



**Texte der Primär- und Sekundärliteratur  
zum Modul**

# **AUSTRIA LATINA**

**sowie**

**Arbeitsblätter**

zu keltischen und römischen Ausgrabungsstätten  
in Kärnten, Friaul und Istrien

**zusammengestellt**

**von**

**Prof. Mag. Walter Freinbichler**

## Vorwort

Dieses Skriptum ist das Ergebnis der immer gleichen, seit mehr als dreißig Jahren gestellten Schülerfrage „Warum ist das so?“. Zahlreiche Antworten, die von Fachkollegen in Büchern, in Zeitschriften und in museumsdidaktischen Handreichungen auf diese Frage gegeben wurden, sind in diese Arbeit eingeflossen. Das wichtigste Korrektiv war jedoch das Erproben des jeweils vorgestellten Materials vor Ort durch die Schüler. So ist das ursprünglich 15 Seiten umfassende Konzept auf mehr als 200 Seiten angewachsen, die Anzahl der Originaltexte hat sich verdoppelt und das Zielgebiet der diesem Projekt zugrunde liegenden Exkursion hat sich von Kärnten bis nach Pula ausgeweitet.

Der ursprüngliche Titel AUSTRIA ROMANA – darunter waren die im Lehrplan aus Latein für die 5. Klasse Gymnasium angeführten Teillernziele „Einblick in Österreichs römische Vergangenheit“ und „Kenntnis von Stätten, Denkmälern und Inschriften aus der Zeit der Römer“ zusammengefasst – wurde nach den Richtlinien des neuen Lateinlehrplanes in AUSTRIA LATINA umbenannt.

Ebenso wurde den Intentionen des neuen Latein-Lehrplanes dadurch Rechnung getragen, dass den Schülern der Modul AUSTRIA LATINA in Form einer Exkursion vermittelt werden soll. Daneben ergeben sich aus diesem Skriptum vielfältige Querverbindungen zu den Lehrplan-Modulen „Der Mensch in seinem Alltag“, „Begegnung und Umgang mit dem Fremden“, „Politik und Gesellschaft“, „Religio“ und „Rezeption in Sprache und Literatur“. Die Möglichkeit jeweils auf Teile dieses Skriptums zurückgreifen zu können, ist für Lehrer und Schüler von großem Vorteil. Ebenso gut ist es für den Lehrer zu wissen, dass damit die fächerübergreifende Komponente für das Fach nicht zu kurz kommt. Und für den Schüler erweist es sich spätestens bei der Matura als Positivum, so manches Kerngebiet in diesem Skriptum schon ausgearbeitet vorzufinden.

Somit ist dieses Skriptum als fächer- und disziplinenübergreifendes Werk konzipiert, das in seiner vorliegenden Form den Ist-Zustand März 2007 repräsentiert. Doch wie die Sammlungen in den jeweiligen Museen immer wieder neu präsentiert werden, da immer neue Funde gemacht werden und somit auch immer neue Gebiete dem Besucher zugänglich gemacht werden, so soll sich auch dieses Skriptum ständig weiterentwickeln, immer wieder aktualisiert und um neue Anregungen erweitert werden.

Der Verfasser



## Österreich in römischer Zeit

Vor ihrer Eingliederung in das römische Reich waren die Landstriche des heutigen Österreich von freien Stämmen bewohnt, die völkisch keine geschlossene Einheit darstellten. Die meisten waren mehr oder weniger keltisiert, in den weniger zugänglichen Tälern und im Tiroler Alpenraum hatten manche Völkerschaften ihre ethnische Eigenart stärker bewahrt.

Am stärksten hatte sich die keltische Überlagerung in den Bergbaugebieten, wo Salz, Eisen und Gold gefördert wurde, ausgewirkt und entlang des Donautales, das einen natürlichen Wander- und Handelsweg in den Osten darstellte. Einige dieser alpenkeltischen Stämme hatten sich schon früh unter der Vorherrschaft des Stammes der **Norici** zu einem losen Stammesverband zusammengeschlossen, der von Rom, mit dem ein Freundschaftsvertrag bestand, als *regnum Noricum* bezeichnet wurde. Dieses norische Königreich erstreckte sich etwa vom Alpenhauptkamm bis zur Donau und vom unteren Inntal zuletzt bis gegen den Pelso-See, mit dem die Römer vermutlich den Plattensee meinten. Hier im Osten siedelte der keltische Stamm der **Boii**.

Im Raume des heutigen Nordtirol dagegen siedelten Stämme, die sich den Einflüssen der keltischen Latènekultur stärker verschlossen und **Raeti** genannt wurden, ein Oberbegriff, den ihnen vielleicht die gemeinsame Verehrung der Göttin *Reitia* eingebracht hatte. Nördlich von diesen Rättern, gegen das bayerische Alpenvorland hin und in diesem selbst, wohnten die **Vindelici**.

Nördlich der Donau saßen andere keltische Stämme, doch sickerten um die Zeitenwende in den böhmisch-mährischen Raum langsam germanische Völkerschaften ein, von denen einige unter ihrem König Marbod ein politisch beachtliches Staatengebilde schufen, das Rom zu missfallen begann; Markomannen und Quaden, zum Teil im heutigen norddanubischen Österreich siedelnd, sollten Rom bis an das Ende seiner Herrschaft im Donauraum beschäftigen.

Rom hatte zur Lebenszeit **Caesars** (Eroberung Galliens 58 bis 51 v. Chr.) sein Provinzialterritorium nach Westen und Osten stark ausgeweitet, doch hing das italische Mutterland nur an zwei schwachen Nahtstellen mit diesen Provinzen zusammen, da sich das freie Germanien, die Masse der Alpen und der zentrale Balkanraum zwischen Gallien und die orientalischen Provinzen schob. Ob schon vor **Augustus** der Plan bestand, diesen letzten freien Raum zu unterwerfen, wird von der Wissenschaft heftig diskutiert. Augustus jedenfalls ging während der expansiven Phase seiner Außenpolitik, die mit der Niederlage des **Varus** (9 n. Chr. im Teutoburgerwald) ihr Ende gefunden hat, daran, Germanien vom Rhein her und über die Donau ausgreifend zu unterwerfen. Voraussetzung für das Gelingen dieses imperialistischen Konzeptes musste die Unterwerfung des von Rättern und Vindelikern bewohnten Alpenraumes und der nördlich und östlich von Istrien und des dalmatinischen Küstenstriches hausenden illyrischen und pannonischen Stämme sein.

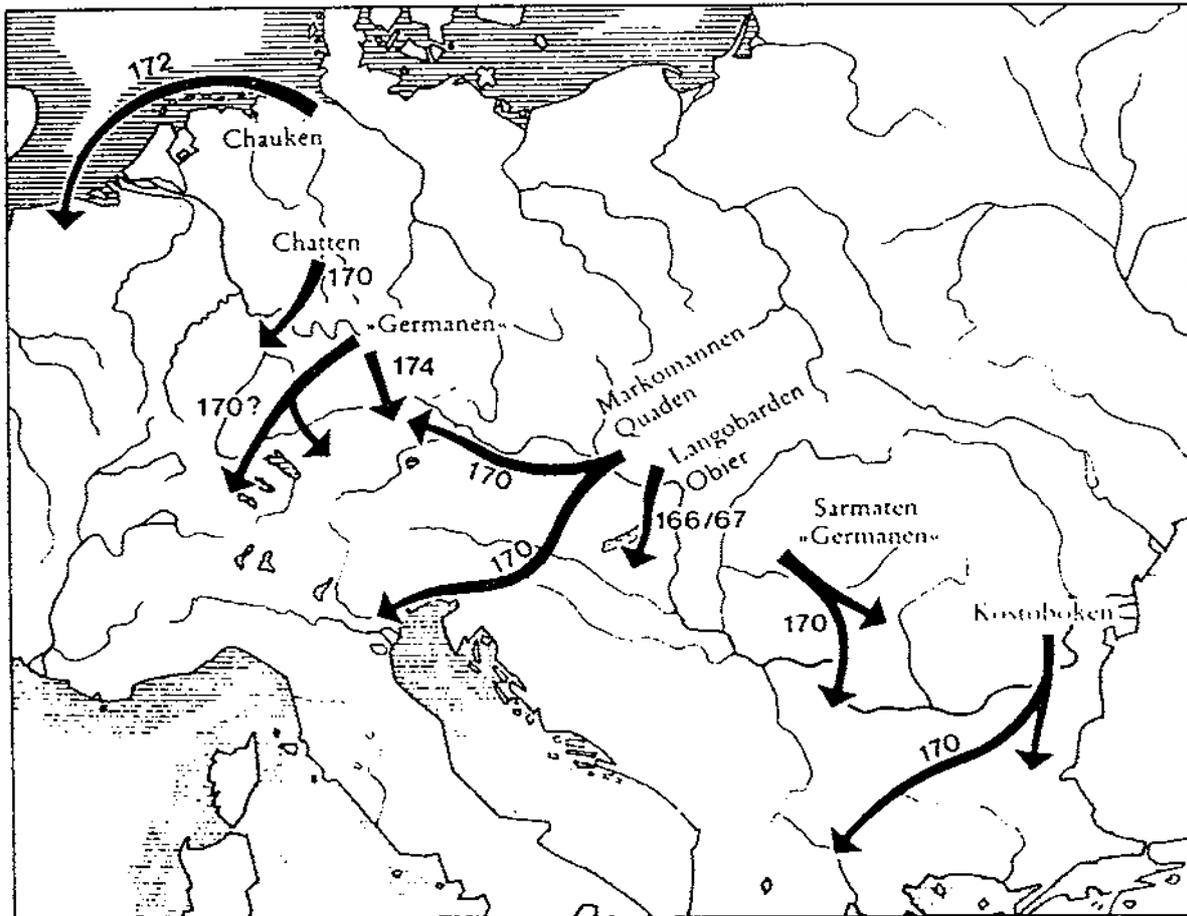
In dem durch kleinere Aktionen während der Jahre 17 und 16 v. Chr. vorbereiteten und 15 v. Chr. unter dem Befehl der Augustusstiefsöhne **Drusus** und **Tiberius** geführten Alpenkrieg fielen die rätischen und vindelikischen Stämme unter römische Botmäßigkeit. Gleichzeitig wurde das seit über 150 Jahren verbündete norische Königreich im Wege einer mehr oder minder unblutigen Okkupation seiner Selbständigkeit beraubt. Damit war in diesem einen Jahr alles, was heute südlich der Donau österreichisch ist, römisch geworden.

Roms Feldzüge der folgenden Jahre in den illyrisch-pannonischen Landstrichen, die nicht gleich erfolgreich geführt werden konnten und manche Rückschläge mit sich brachten, (sie führten im Jahre 11 n. Chr. zur Gründung der Provinz **Illyricum**, die bald hernach zweigeteilt werden sollte - für den nördlichen Teil bürgerte sich unter Kaiser **Nero** (54 bis 68 n. Chr.) die Bezeichnung **Pannonia** ein) erhielten für den heutigen österreichischen Raum nur insofern Bedeutung, als das okkupierte **Noricum**, über dessen zivile Verwaltung noch so gut wie nichts bekannt ist, militärisch dem Kommando von Illyricum unterstellt wurde. Deshalb finden sich Soldaten der im illyrischen *Poetovio* (Pettau/Ptui) garnisonierten *legio VIII Augusta* auf dem Kärntner Magdalensberg, dem ehemaligen Vorort des norischen Königreiches und vermutlichen Sitz der provisorischen Landesverwaltung, und die *legio XV Apollinaris* wird aus dem illyrischen *Emona* (Laibach/Ljubljana) nach Carnuntum vorgeschoben, von dem Velleius berichtet, es sei ein *locus regni Norici* gewesen.

Strategische Gründe haben unter der Regierung Kaiser **Claudius'** (41 bis 54 n. Chr.) dazu geführt, dass das boische Stammesterritorium zusammen mit dem Wiener Becken von Noricum abgetrennt und der Provinz **Illyricum inferius** zugeschlagen wurde. Grund: Den abgetrennten Grenzstreifen durchläuft die wirtschaftlich wie militärisch bedeutende Bernsteinstraße, auf der sich der Handel Roms über Aquileia bis an die Ostsee mit dem freien Germanien abwickelte, und die als gefährliche Einbruchslinie gelten musste. Sie musste unter dem Schutz und der Kontrolle eines Legionskommandos bleiben, doch waren die zur gleichen Zeit zu rechtsgültigen Provinzen erhobenen okkupierten bzw. besetzten Gebiete **Noricum** und **Raetia** als legionslose prokuratorische Provinzen konzipiert. **Illyricum inferius** aber gehörte zu den wenigen Provinzen mit starken Legionsheeren.

Seit der Regierungszeit Kaiser Claudius' gab es also im heutigen Österreich drei Provinzen: **Raetia** im Westen und **Noricum** in der Mitte, beide mit Hilfstruppenheeren unter dem Kommando ihrer dem Ritterstand entstammenden Statthalter und **Illyricum inferius**, seit Nero **Pannonia** genannt (nach seiner Zweiteilung unter Kaiser Traian dessen westliche Teilprovinz **Pannonia superior**) unter der Verwaltung eines römischen Senators. Unter Kaiser Claudius beginnt die Ausbildung des **Donaulimes** zu einer militärischen Kordongrenze durch Vorziehen der bis dahin im Landesinneren verteilten Besatzungstruppen und Errichtung permanenter Lager an der Donau, um die sich zivile Siedlungen, die Lagerdörfer, entwickeln. Einen ersten Höhepunkt erreicht diese Entwicklung etwas später unter den flavischen Kaisern, insbesondere unter **Domitian** (81 bis 96 n. Chr.). Während im österreichischen Teil Rätiens keine einzige Truppe stationiert ist - der rätische Limes liegt zur Gänze im Bayerischen - sind acht der neun norischen „Regimenter“ entlang der österreichischen Donaustrecke garnisoniert, am österreichischen Abschnitt Pannoniens zunächst eine Legion und mindestens vier Hilfstruppen, seit der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. sogar zwei Legionen (in **Vindobona** und in **Carnuntum**).

Wie Provinzgründungen und Grenzbereinigungen anzeigen, hatte sich die Situation in den neugewonnenen Gebieten unter Claudius derart stabilisiert, und ebenso hatte die Provinzbevölkerung gut zwei Generationen nach der römischen Landnahme einen Romanisierungsgrad erreicht, dass derselbe Kaiser in Verfolgung seiner gezielten Urbanisierungspolitik einer Reihe von Siedlungen munizipales Stadtrecht verlieh. Diesen Städten war ein großes Territorium zugewiesen, das sie nach dem Vorbild von Stadtrum mit einem gewählten Stadtsenat und Bürgermeistern zu verwalten hatten. Von diesen claudischen Munizipien liegen auf österreichischem Boden oder reichen mit ihren Territorien nach Österreich herein: das rätische **Brigantium** (Bregenz, Vorarlberg), dessen Rechtsstellung nicht direkt überliefert ist und auch älter sein kann, die norischen Städte **Iuvavum** (Salzburg), **Aguntum** (nahe Lienz in Osttirol), **Teurnia** (bei Spittal an der Drau) und **Virunum** (auf dem Kärntner Zollfeld), die Nachfolgesiedlung des Magdalensbergs und Sitz der ersten norischen Provinzverwaltung und das pannonische **Savaria** (Steinamanger, Szombathely in Ungarn), dessen Territorium nach Österreich herüberreicht; letzteres erhielt als Veteranensiedlung von in Carnuntum entlassenen Legionären der *legio XV Apollinaris* den höheren Rang einer *colonia Claudia*. Zwischen den Territorien dieser autonomen Städte verwalteten sich manche der alten einheimischen Stammesgruppen unter Aufsicht römischer Offiziere als *civitates* selbst, wie etwa die *civitas Boiorum* um den Neusiedler See oder die *civitas Saevatum et Laiancorum* im Pustertal und oberen Drautal. Nur wurden Selbständigkeit und Lebensraum dieser Stammesverbände mit der fortschreitenden Romanisierungs- und Urbanisierungspolitik Roms rasch und gründlich beschnitten und ihre Siedlungsgebiete durch neue Städtegründungen immer wieder reduziert, bis sie schließlich aufhörten zu bestehen. Unter den flavischen Kaisern (**Vespasian**, **Titus** und **Domitian**, 69 bis 96 n. Chr.) erhielten in Noricum munizipales Stadtrecht **Solva** (bei Leibnitz in der Steiermark), im pannonischen Grenzraum **Scarbantia** (Ödenburg, Sopron in Ungarn), dessen Territorium in unser Burgentand herübergriff und als *oppidum Scarbantia Iuliae* ein älteres Rechtsstatut aus der Zeit des Kaisers **Tiberius** (14 bis 37 n. Chr.) aufzuweisen hat. Den Inspektionsreisen **Hadrians** (117 bis 138 n. Chr.), den man den Reisekaiser nannte, verdanken eine Reihe von Siedlungen im Limesgebiet und dessen nächstem Hinterland ihre Stadtrechte: in Noricum **Ovilava** (Wels, Oberösterreich) und **Cetium** (St.Pölten, Niederösterreich) und in Pannonien die **Zivilsiedlung** westlich des Legionslagers von **Carnuntum** (Petronell, Niederösterreich).



Dieser friedlichen Entwicklung in den Provinzen bereitete der schon in der Antike so benannte „Markomannenkrieg“ ein jähes Ende. Er kam nicht ganz unerwartet, aber anscheinend früher als vermutet. Der im Norden der Provinzen zum Schutz des Reiches geschaffene Schleier von germanischen Klientelfürstentümern, deren Könige von Rom bestätigt und unterstützt wurden - wie etwa die Münzlegende *rex Quadis datus* den Bürgern beruhigend kundtut - zerriss nicht nur, die einstigen Klientelfürsten von Roms Gnaden erwiesen sich sogar als die Träger des Krieges, der, über die Donaugrenze nach Süden greifend, bis nach Norditalien hineingetragen wurde. Der Zeitpunkt des Angriffs war klug gewählt, da die Grenztruppen nach dem strategischen Prinzip der frühen Kaiserzeit für den Partherkrieg geschwächt worden waren; zurückgeführt folgten dem Heer sich rasch ausbreitende Seuchen, die nicht nur die Truppen gefährlich dezimierten, sondern auch unter der einheimischen Bevölkerung derart wüteten, dass sich später manches Althergebrachte, wie etwa die Sitte, unter Grabhügeln zu bestatten, nicht mehr feststellen lässt.

Unter äußerster Kraftanstrengung und durch Schaffung neuer Truppen gelang es dem Kaiser **Marcus Aurelius** (161 bis 180 n. Chr.) die ins Reich eingedrungenen Barbaren nicht nur aus diesem zu vertreiben, sondern sie in ihren eigenen Ländern vernichtend zu schlagen. Von **Carnuntum** aus, wo er Teile seiner „Selbstbetrachtungen“ (*Eis heauton*) schrieb, bereitete Marc Aurel die Schaffung einer neuen Provinz vor, die das nördliche Niederösterreich eingeschlossen hätte: *Marcomannia*. Sein früher Tod, vielleicht zu Vindobona, setzte einen Strich unter diese Pläne; sein Sohn und Nachfolger **Commodus** (180 bis 192 n. Chr.) begnügte sich mit der Schaffung einer etwa 14 km breiten Sperrzone jenseits der Donau und erneuerte die Klientelverträge mit Markomannen und Quaden.

So war die Donau Grenzstrom geblieben, musste jedoch einen effektiveren Schutz erhalten, als ihn die auxiliären Streitkräfte von Rätien und Noricum zu bieten vermochten. So wurden die beiden neu aufgestellten *legiones II* und *III Italicae* in eben diese Provinzen verlegt; die *legio III Italica* bezog ihr dauerndes Standlager in Regensburg -, während die *legio II Italica* ein Lager zunächst im Raum des heutigen Albing am rechten Ennsufer erbaute. Beiden Lagern war derselbe Name gemeinsam: *legio*. Wenige Jahre nach der Gründung des Albinger Lagers wechselte die Truppe auf das linke Ennsufer hinüber - der Grund für den Standortwechsel ist unbekannt - und erbaute ein neues Lager neben der seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. bewohnten Zivilsiedlung **Lauriacum**. Die Stationierung von Legionen in den beiden prokuratorischen Provinzen Rätien und Noricum hatte tief greifende Veränderungen für die Verwaltung beider Provinzen im Gefolge.

Mit der Ankunft der Legionen übernahmen die beiden Legionskommandanten, hohe Offiziere des Senatorenstandes, die Statthalterschaft, was mit Verlegungen der Verwaltungszentren Hand in Hand ging. Die

Büros der norischen Provinzverwaltung wurden von **Virunum** teils nach **Ovilava** (Wels, Oberösterreich) übersiedelt und teils am Standort der Legion, in **Lauriacum**, eingerichtet.

Für die Entwicklung der österreichischen Teile Rätiens, Pannoniens und Noricums bedeuteten die kommenden Jahrzehnte eine im Wesentlichen ruhige Periode. Der Nachfolger **Commodus'** wurde 193 n. Chr. in **Carnuntum** zum Kaiser ausgerufen: **Septimius Severus**, der Statthalter von Oberpannonien (193 bis 211 n. Chr.). Unter ihm wurde das Munizipium von **Carnuntum**, sein alter Amtssitz, in den Rang einer Koloniestadt erhoben, eine Auszeichnung, die als Dank für seine Wahl zum Kaiser zu verstehen sein wird; Ausdruck dafür ist auch eine Auflage einer Serie von Silbermünzen, auf denen die loyalen Truppen genannt wurden; für die in **Carnuntum** stationierte *legio XIII gemina* wurde sogar Gold geprägt .

Tiefgreifende Veränderungen für die Provinzbevölkerung brachte die *constitutio Antoniniana* des **Caracalla** (212 bis 217 n. Chr.) vom Jahr 212 n. Chr., ein Erlass, mit dem der Sohn des **Septimius Severus** die Masse der Reichsbevölkerung, bis dahin als *peregrini* rechtlich schlechter gestellt als die *cives Romani*, insgesamt mit dem römischen Bürgerrecht ausstattete. Von **Caracalla** werden die letzten urbanisierungspolitischen Veränderungen im Raume des römischen Österreich vorgenommen: Das nun mit einer Stadtmauer gesicherte **Ovilava** wird in den Rang einer Koloniestadt erhoben und die Zivilsiedlungen neben den Legionslagern **Lauriacum** und **Vindobona** erhalten munizipales Stadtrecht.

Das unter der Regierung **Septimius Severus'** anbrechende 3. Jahrhundert stürzt das Reich in eine nicht enden wollende Serie von inneren Krisen und militärischen Auseinandersetzungen mit seinen immer unruhiger werdenden Nachbarvölkern. Das alte Verteidigungssystem, basierend auf entlang der Reichsgrenzen kordonartig verteilten Provinzheeren, erwies sich dem Ansturm der Feinde nicht mehr gewachsen. Der Verlust von Provinzboden, darunter Teile von Rätien und das Dekumatland, ist dem Fehlen eines mobilen Heeres anzulasten. Die Zurücknahme des rätischen Limes auf die Linie Rhein-Ilker-Donau fällt in die gleiche Zeit wie die Schaffung neuer Straßen als strategische Verbindungsadern der inneren Linie, auf denen die in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts geschaffene schlagkräftige neue Reiterarmee rasch an die neuralgischen Punkte geführt werden konnte. Bis zur endgültigen Konsolidierung der Lage unter **Probus** (276 bis 282 n. Chr.) und **Diocletian** (284 bis 305 n. Chr.) wurden die österreichischen Teile Rätiens immer wieder durch einfallende Alemannenscharen schwer in Mitleidenschaft gezogen, die bis in die innersten Alpentäler vordrangen und selbst das durch eine türmebewehrte Stadtmauer geschützte **Aguntum** brandschatzten. Dass es am norischen und westpannonischen Grenzstreifen verhältnismäßig ruhig blieb, ist der germanischen Uneinigkeit zu danken, nicht der Stärke seiner Festungen.

Für den am 17. November 284 zum Kaiser proklamierten **Diocletian** scheint die Sicherheit des Reiches wieder voll gewährleistet gewesen zu sein, so dass er, zum Verteidigungssystem augusteischer Prägung zurückkehrend die mobilen Schlachtenarmeen seiner Vorgänger auflöste und die neugeschaffenen Reiterverbände wieder auf die Garnisonen der Grenzkastelle verteilte. Zugleich aber schuf er eine große Zahl neuer, entgegen den älteren Einheiten kleinerer Truppenformationen, von denen eine, die *legio I Noricorum*, auf mehrere Kastelle des ostnorischen Limes verteilt wurde .

Während die militärischen Reformen **Diocletians** schon bald durch die Neugliederung des Heeres unter **Constantin** dem Großen (324 bis 337 n. Chr.) überholt wurden, blieben seine Verwaltungsreformen und die von ihm begonnene Neugliederung des Reiches von tiefgreifender und dauerhafter Wirkung. **Diocletian** verfügte eine grundsätzliche Trennung der militärischen und zivilen Gewalten und teilte das gesamte Reichsgebiet in Präfekturen, Diözesen und Provinzen, deren letztere als kleinste Verwaltungseinheiten durch Teilung der Altprovinzen geschaffen wurden. Auf österreichischem Boden grenzten nunmehr fünf Provinzen aneinander; **Raetia prima** und **secunda**, **Noricum ripense** und **mediterraneum** und die **Pannonia prima**. Die zivile Verwaltung der beiden norischen Provinzen, in Händen von *praesides*, hatte ihre Zentren in **Ovilava** bzw. in **Virunum**, von wo sie zuletzt auf **Teurnia** übertragen wurde, welches dann **Tiburnia** hieß. Als reine Binnenprovinz scheint **Noricum mediterraneum** ohne militärisches Kommando geblieben zu sein, wogegen die Truppen der Grenzprovinzen dem Kommando von zwei *duces* unterstellt wurden, von denen einer in den Provinzen **Raetia I** und **II** befehligte, der andere in **Noricum ripense** und der **Pannonia I**.

Abgesehen von der Neuregelung der Provinzverwaltungen geht auf **Diocletian** jene für die künftige Reichspolitik so schwer wiegende Teilung des Imperiums in zwei Regentenbezirke, zunächst noch unter Wahrung der Reichseinheit, zurück. In jedem dieser beiden Bezirke herrschte ein *Augustus*, der sich als Stellvertreter einen *Caesar* zu wählen hatte. Jedoch kurz nach dem freiwilligen Ausscheiden Diocletians aus der Reichsregierung - er zog sich auf seinen „Altsitz“, den Diocletianspalast von Spalato (Split, Jugoslawien) zurück - zeigten sich die Schwächen seines Reformwerkes. Um den Fortbestand der neuen Herrschaftsform zu sichern, versammelten sich der aus dem Ruhestand berufene **Diocletian**, sein ehemaliger Kollege auf dem Kaiserthron **Maximianus** und der herrschende *Augustus* des Ostens, **Galerius**, in der ehrwürdigen Legionsfestung **Carnuntum**, wo sie einen neuen *Augustus* für die westliche Reichshälfte, **Licinius**, wählten. Trotz der 308 n. Chr. abgehaltenen Kaiserkonferenz von Carnuntum war dem diocletianischen System keine lange Dauer beschieden; aus neuen Machtkämpfen ging **Constantin** der Große als Sieger und Alleinherrscher hervor und führte die Erbmonarchie ein. Seine die Zukunft des Reiches prägenden Reformen, Schaffung eines neuen „Bewegungsheeres“ auf Kosten der Grenztruppen und Anerkennung der christlichen Religion haben auch im Donau-Alpen-Raum einen Wandel herbeigeführt.

War am Beginn des 4. Jahrhunderts **Carnuntum** bedeutend genug, vier Kaiser in einer die Geschicke des Reiches lenkenden Konferenz zu beherbergen, so sanken in der Folge die westlichen Donauprovinzen zu trüber Zweitrangigkeit herab, allerdings herrschte militärische Ruhe, wenn auch die grenznahen Zonen sich wirtschaftlich und kulturell immer mehr zum Notstandsgebiet wandelten.

Während die germanischen Nachbarn immer wieder an die westlichen Reichsgrenzen klopften, was in den rätischen Provinzen die militärische Bautätigkeit nie zum Erlahmen brachte - unter oder bald nach Constantin wird auch das Nachschub- oder Etappenkastell von **Veldidena** (Wilten bei Innsbruck) erbaut, als Festung der zweiten Linie zusammen mit **Teriolis** (Martinsbühel bei Zirl) für die Sicherung der Inntal- und Brenneroute verantwortlich - so herrscht bis zu **Constantius II** (350 bis 361 n. Chr.) am norischen Donauabschnitt und in der **Pannonia I** kaum militärische Tätigkeit. Nun aber lässt sich archäologisch das Einsetzen verstärkter Bautätigkeit an dieser Limesstrecke feststellen, die ihren Höhepunkt und ihr abruptes Ende unter **Valentinian I** (364 bis 375 n. Chr.) fand. Nicht nur werden die alten Lager instandgesetzt und durch Um- und Zubauten modernisiert, zwischen den alten Festungen werden neue Kleinkastelle (Oberranna, OÖ.) und Wachttürme (Wilhering, OÖ.; Au bei St. Pantaleon, NÖ.; Bacharnsdorf, NÖ.; Rossatz, NÖ.; Hollenburg, NÖ.) - *centenaria* und *burgi* - errichtet und so der Donaulimes zu einem dichten Militärkordon ausgebaut. Wie die Burgusbauinschrift von Ybbs lehrt, wurden diese Arbeiten von militärischen Bautrupps ausgeführt, die unter dem Befehl eigener Offiziere standen, welche letztere ihre Namen auf Ziegelstempeln verewigten: *Ursicinus*, *Maxentius*, *Bonosus* etc. Entsprechend den Richtlinien der konstantinischen Heeresreform wurden immer wieder felddiensttaugliche Mannschaften aus den Grenztruppen ausgeschieden und der mobilen Feldarmee als pseudocomitatensische Legionen zugeführt. Von diesen sind die *lanciarri Lauriacenses* und die *lanciarri Comaginenses* bekannt geblieben - erstere entstammten der Lauriacenser *legio II Italica*, die anderen vermutlich einer in **Comagenis** (Tulln, NÖ.) stationierten Teileinheit der *legio I Noricorum*.

Was am Limes zurückblieb, gehörte zum Limitanheer, den Grenztruppen, die mit ihren Familien in den Kastellen lebten und immer mehr auf den Stand von Wehrbauern herabsanken, denen man Steuererleichterung je Kopffzahl der Familie zusicherte, um ihnen den Dienst schmackhafter zu machen. Dieser Entwicklung war es zuzuschreiben, dass sich die alten Kastelle langsam zu mauergeschützten Kleinstädten wandelten, *oppida*, wie sie **Eugippius** letztlich nannte. Um nun die kleiner gewordenen Truppen und Kommanden innerhalb der alten Lager im zivil gewordenen Areal abzugrenzen, mussten - vorzüglich an den Lagerecken - eigene Kleinfestungen angebaut werden (Wallsee und Zeiselmauer, NÖ).

Wie sehr die Limesbauten einer Instandsetzung bedurft haben, wird erhellt aus der Beschreibung Carnuntums, dem Ammianus Marcellinus zwar seine strategische Bedeutung nicht abspricht, es aber sonst ein verlassenes und verwahtes Nest nennt, obwohl Kaiser **Valentinian** zeitweilig hier sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Zum valentinianischen Konzept der Grenzerneuerung gehörte schließlich auch die Einbeziehung der alten Sperrzone nördlich der Donau. Nach der schon zitierten Quelle befahl Valentinian die Erbauung sogenannter *praesidiaria castra*, vorgeschobener Kleinfestungen im *Barbaricum* (Oberleiserberg und Stillfried, NÖ.), wobei es sich in manchen Fällen nur um Erneuerungen von Anlagen gehandelt haben dürfte, die vermutlich bis dahin von germanischen Fürsten genutzt waren. Proteste der Germanen, wie sie für die Quaden ausdrücklich überliefert sind, blieben auch nicht aus, ja die Sache artete nach der meuchlerischen Ermordung germanischer Unterhändler in Kampfhandlungen aus, die nach dem Münzschatz von Jabing bis ins westpannonische Burgenland gereicht haben dürften. Unter dem persönlichen Oberbefehl des Kaisers konnte das römische Heer die Situation klären und die eingedrungenen Germanen aus dem Provinzgebiet weisen, **Valentinian** aber starb noch während des Feldzuges plötzlich in **Brigetio** (Öszöny bei Komorn/Komarom, Ungarn), im Jahr 375 n. Chr. Drei Jahre nach Valentinians Tod unterlag sein Bruder **Valens** (364 bis 378 n. Chr.) gotischen und alanischen Eindringlingen bei Adrianopel im Jahr 378 n. Chr., wo er selbst mit einem großen Teil seiner Soldaten den Tod fand, ehe das Entsatzheer des **Gratian** - über Lauriacum herangeführt - Hilfe bringen konnte. Die eingedrungenen Stämme mussten im Reichsgebiet angesiedelt werden und übernahmen hier als Foederaten (*foedus* = Bündnis) auch Aufgaben des Grenzschutzes. Die Aufnahme solch barbarischer Foederaten sollte sich in der Folge mehrfach wiederholen. 395 n. Chr. sind es suebische Markomannen, die den Limes in der **Pannonia prima** überrennen, an die Adria vorstoßen und zuletzt mit einem *foedus* in Westpannonien sesshaft werden, wo sie einen Abschnitt der Grenzverteidigung übernehmen müssen. Ihre Kampfkraft wird vom römischen Generalstab immerhin so hoch eingeschätzt, dass der *tribunus gentis Marcomannorum* zwischen die hochwertigen Reitereinheiten und die Legionstruppen gereiht wird. Die moderne archäologische Forschung hat immer deutlicher nachgewiesen, dass durch die Ansiedlung dieser barbarischen Foederatvölker weder die römische Präsenz in den Donauprovinzen unterbrochen wurde, noch sich das Leben in den Siedlungen und zum Teil mauergeschützten Städten schlagartig wandelte. Daran änderte auch die kurzfristige Abtretung der pannonischen Provinzen an das Hunnenreich wenig.

Von nun an haben mit wechselndem Geschick West- und Ostrom nominell die Herrschaft in den pannonischen Provinzen ausgeübt. Nach **Attilas** Tod (453 n. Chr.) und der Zerschlagung des Attila-Reiches in der Schlacht am Nedao im Frühjahr 455 n. Chr. suchten gotische Volksteile um ein *foedus* in Pannonien an, wo sie auch bis zu ihrem Abzug im Jahr 472 n. Chr. neben Romanen und anderen barbarischen Foederatvölkern verblieben.

Ähnlich entwickelten sich die Verhältnisse in Ufernoricum, wo allerdings die romanische Bevölkerung von den Auseinandersetzungen der neuen Machthaber und Völker weniger betroffen wurde. Nach dem Abwandern der

Markomannen in den pannonischen Raum waren Rugier nachgestoßen, die nun zwischen March, Waldviertel und Donau siedelnd auch die römischen Städte am südlichen Donauufer kontrollierten. In **Comagenis** (Tulln, NÖ.) lagen andere Foederaten, die eher noch zu der suebischen Gruppe gerechnet werden sollten .

Bemerkenswerterweise konnte das Leben der romanischen Bevölkerung in Ufernoricum ruhiger verlaufen als in den binnennorischen Landstrichen, die - ohne ältere Wehrbauten - den auf den Balkan und nach Italien streifenden Wandervölkern schutzloser ausgeliefert waren.

Immerhin funktionierte in beiden Teilprovinzen Noricums ein Rest von Verwaltung und Verteidigung, wenn auch vielfach nicht mehr aus den Händen staatlicher Organe, sondern der Vertreter der erstarkten christlichen Kirche. Zu diesen gehörte denn auch **Severinus**, der bald nach dem Tod Attilas, wahrscheinlich um das Jahr 456 n. Chr., nach Ufernoricum kam, wo es ihm gelang, den völligen Zusammenbruch staatlicher Organisation um gut eine Generation hinauszuzögern, die romanische Bevölkerung der osträtischen Limesorte dem Zugriff der kommenden germanischen Machthaber zu entziehen und den Abzug der christlich-romanischen Bevölkerung der ufernorischen Grenzorte vorzubereiten.

Seine Tätigkeit war jedoch durchaus nicht auf die Zone des norischen Donaulimes beschränkt, in der er durch vielfältige Kontakte mit anderen Provinzen und dem italischen Mutterland sowie mit den benachbarten germanischen Mächten lebenswürdige Verhältnisse zu erhalten verstand.

Als bald nach seinem Tod die Stunde des Abzuges schlug - von Odoaker befohlen – haben, vom *comes Pierius* geleitet, die Auswanderungswilligen die italische Heimat in Ordnung erreicht. Chaos scheint jedoch nicht zurückgeblieben zu sein, und sowohl in einigen Städten wie im ländlichen Raum konnten zurückbleibende Romanen weiterhin ein bescheidenes Leben fristen.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Wie viele römische Provinzen lagen auf dem Gebiet des heutigen Österreich und wie hießen sie?
2. Welche keltischen *oppida* haben unter Kaiser Claudius das Munizipalrecht erhalten?
3. Dreimal im Laufe der Geschichte haben auf dem Gebiet des heutigen Österreich Ereignisse stattgefunden, die maßgeblich die Entwicklung des Römischen Reiches beeinflusst haben. Welche drei Jahreszahlen sind hier zu nennen?
4. Unter welchem römischen Kaiser wurden die Provinzgrenzen der *Austria Romana* neu gezogen?
5. Unter welchem Herrscher wurden die nördlich der Alpen gelegenen Gebiete der *Austria Romana* preisgegeben?

## Texte zur römischen Herrschaft in Österreich (1. – 3. Jh.n.Chr.)

### TEXT 1 **Divus Augustus: res gestae c. 30** (14 v. Chr.)

Pannoniorum gentes, qua[s] ante me principem populi Romani exercitus numquam adit, devictas per Ti.[Ne]ronem, qui tum erat privignus<sup>1</sup> et legatus<sup>2</sup> meus, imperio populi Romani s[ubie]ci protulique fines Illyrici ad r[ip]am flumitiis Dan[ui]. Citra<sup>3</sup> quod<sup>3</sup> [D]a[cor]u[m] tr[an]s[gressus] exercitus meus a[u]sp[icis] vict]us profligatusque [es]t et pos[tea] tr[an]s Dan[ui]vium ductus ex[ercitus] me[u]s Da[cor]um gentes im[peri]a p[opuli] R[omani] perferre coegit].



1 **privignus**,i: Stiefsohn.. 2 **legatus**,i: stellvertretender Oberbefehlshaber.

3 **citra quod**: diesseits der Donau.

### TEXT 2 **CIL V 7817** (6 v. Chr.)

IMP . CAESARI . DIVI . FILIO . AVG .  
PONT . MAX . IMP . XIII . TRIB . POT . XVII  
S . P . Q . R

QVOD . EIVS . DVCTV . AVSPICIISQVE . GENTES . ALPINAE  
OMNES . QVAE . A . MARI . SVPERO<sup>1</sup> . AD . INFERVM<sup>2</sup> . PERTINEBANT .  
SVB . IMPERIVM . P . R . SVNT . REDACTAE  
GENTES . ALPINAE . DEVICTAE . TRIVMPILINI . CAMVNI . VENNONETES .  
VENOSTES . ISARCI . BREVNI . GENAVNES - FOCVNATES .  
VINDELICORVM . GENTES . QVATTVOR . COSVANETES . RVCINATES .  
LICATES . CATENATES . AMBISONTES . RVGVSCI . SVANETES .  
CALVCONES  
BRIXENTES . LEPONTI . VBERI - NANTVATES . SEDVNI . VARAGRI .  
SALASSI . ACITAVONES . MEDVLLI . VCENNI . CATVRIGES .  
BRIGIANI  
SOGIONTI . BRODIONTI . NEMALONI . EDENATES . VESVBIANI .  
VEAMINI . GALLITAE . TRIVLLATI . ECTINI  
VERGVNNI . EGVITVRI . NEMETVRI . ORATELLI . NERVSI . VELAVNI .  
SVETRI

1 **mare superum**: das Adriatische Meer.  
2 **mare inferum**: das Tyrrhenische Meer.

### TEXT 3 **Iul. Capitolinus: M.Ant.Phil. 17,1 - 22,1 (gek.)** (166 - 180 n.Chr.)

Ergo provincias post haec ingenti moderatione ac benignitate tractavit. Contra Germanos res feliciter gessit. speciale ipse bellum Marcomanicum, sed quantum<sup>1</sup> nulla umquam memoria fuit<sup>1</sup>, cum<sup>2</sup> virtute tum<sup>2</sup> etiam felicitate transegit, et eo quidem tempore, quo pestilentia gravis multa milia et popularium et militum interemerat. Pannonias ergo Marcomannis, Sarmatis, Vandalis, simul etiam Quadis extinctis servitio liberavit et Romae cum Commodo, quem iam Caesarem fecerat, filio, ut diximus, suo, triumphavit.



1 **sed quantum ... fuit**: der größte Krieg, der je getobt hatte.

2 **cum ... tum**: sowohl ... als auch.

Cum autem ad hoc bellum omne aerarium exhausisset suum neque in animum induceret<sup>3</sup>, ut extra ordinem<sup>4</sup> provincialibus aliquid<sup>5</sup> imperaret, in foro divi Traiani auctionem ornamentorum<sup>6</sup> imperialium fecit vendiditque aurea pocula et cristallina et murrina, vasa etiam regia et vestem uxoriamicam<sup>7</sup> et auratam, gemmas quin etiam, quas multas in repostorio sanctiore Hadriani reppererat. Et per duos quidem menses haec venditio celebrata est, tantumque auri redactum<sup>8</sup>, ut reliquias belli<sup>9</sup> Marcomannici ex sententia<sup>10</sup> persecutus postea dederit potestatem emptoribus, ut, si qui vellet empta reddere atque aurum recipere, sciret licere. Nec molestus<sup>11</sup> ulli fuit, qui vel non reddidit empta vel reddidit. [...] Instante sane adhuc pestilentia et deorum cultum diligentissime restituit et servos, quem ad modum bello Punico factum fuerat, ad militiam paravit, quos voluntarios exemplo volonum<sup>12</sup> appellavit. Armavit etiam gladiatores, quos obsequentes appellavit. Latrones etiam Dalmatiae atque Dardaniae milites fecit. Armavit et diogmitas<sup>13</sup>. Emit<sup>14</sup> et Germanorum auxilia contra Germanos. Omni praeterea diligentia paravit legiones ad Germanicum et Marcomannicum bellum. [...] Marcomannos in ipso transitu<sup>15</sup> Danuvii delevit et praedam provincialibus reddidit. Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant, ut Marcomanni, Varistae, Hermunduri et Quadi, Suevi, Sarmatae, Lacringes et Burei. Hi aliique cum Victualis, Sosibes, Sicobotes, Roxolani, Basternae, Halani, Peucini, Costoboci. Iminebat et Parthicum bellum et Britannicum. Magno igitur labore etiam suo gentes asperrimas vicit militibus sese imitantibus, ducentibus etiam exercitum legatis et praefectis praetorio<sup>16</sup>, accepitque in deditionem Marcomannos plurimos in Italiam traductis.

**4 in animum induceret** = in animo haberet . **5 extra ordinem**: über das gewöhnliche Ausmaß hinaus. **5 aliquid** näml. eine höhere Steuerleistung. **6 ornamenta**: h. Kunstgegenstände

**7 sericus** 3: aus Seide.

**8 redigo** 3, egi, actum: h. einnehmen. **9 reliquias belli** = reliquium bellum.

**10 ex sententia**: nach bestem Wissen und Gewissen“

**11 molestus** 3: h. auf-, zudringlich

**12 volo**,onis: Freiwilliger (im römischen Heer).

**13 diogmita**,ae: Militärpolizist(, der in griechischen Städten stationiert war). **14 emo** 3, emi, emptum: h. als Söldner anwerben.

**15 in ipso transitu**: bei ihrem Übersetzen.

**16 praefectus praetorio**: Befehlshaber der Prätorianergarde

TEXT 4 **Orosius VII 22, 6f.** (254 n. Chr.)



Solvuntur<sup>1</sup> repente undique permissu Dei ad hoc<sup>2</sup> circumpositae relictaeque gentes laxatisque habenis in omnes Romanorum fines invehuntur. Germani Alpibus Raetia totaque Italia penetrata Ravennam usque perveniunt; Alamanni Gallias pervagantes etiam in Italiam transeunt; Graecia Macedonia Pontus Asia Gothorum inundatione<sup>3</sup> deletur; nam Dacia trans Danuvium in perpetuum aufertur; Quadi et Sarmatae Pannonias depopulantur; Germani ulteriores abrasa<sup>4</sup> potiuntur Hispania; Parthi Mesopotamiam

**1 solvo** 3, vi, utum: h. sich erheben. **2 ad hoc**: außerdem.

**3 inundatio**,onis: Einfall.

**4 abraso** 3, si, sum = vasto 1

auferunt Syriamque conradunt<sup>5</sup>. Extant adhuc per diversas provincias in magnarum urbium ruinis parvae et pauperes sedes, signa miseriarum et nominum indicia<sup>6</sup> servantes.

5 conrado3, rasi: plündern.

6 indicia nominum: die einst bedeutenden Namen.



1 p.c. patres conscripti.

2 qua tenditur late: soweit es sich erstreckt.

3 sterno 3, stravi, stratum: zu Boden strecken. 4 vobis dat. comm.

5 interiores gentes: die feindlichen Völker im Hinterland. 6 supplicationem decernere: ein Dankfest beschließen.

7 offero 3, tuli, latum: h. Passiv: sich mit Leib und Seele ausliefern.

8 captivitas, atis: Besetzung.

9 penitus + Gen.: im Inneren.

10 aureas zu coronas.

11 bubus Abl.Pl. v. bos, bovis. 12 iugum, i: Ochsenengespann.

13 ad: h. für. 14 alimonia, ae Nahrung.

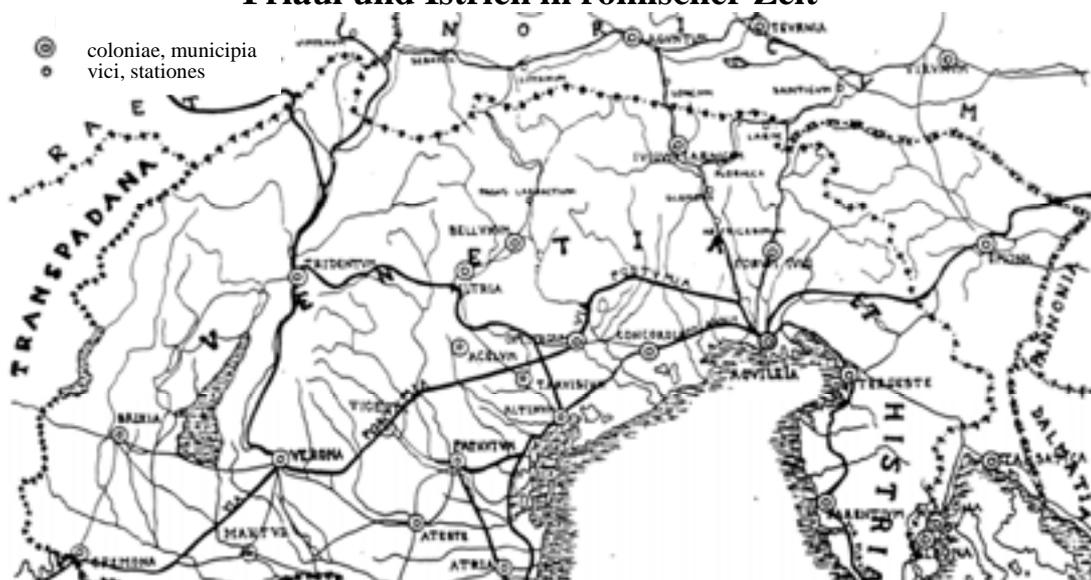
15 equinum pecus = equi. 16 fecundor 1: sich fortpflanzen. 17 equitatu dat. comm. 18 horreum, i: Speicher, Scheune.

19 solum, i: (Erd)boden 20 praeses, idis: Statthalter. 21 ad pleniora vota differre: auf einen späteren Zeitpunkt verschieben (, an dem ein Großteil der Gelübde, die den Göttern für den erfolgreichen Verlauf des Krieges gegeben worden waren, eingelöst sind.) 22 confero 3, tuli, latum: h. sich zuwenden, sich widmen. 23 secundarit = secundaverit.

## TEXT 5 Vopiscus: vita Probi 15 (277 n.Chr.)

Compositis igitur rebus in Gallia tales ad senatum litteras dedit: „Ago diis immortalibus gratias, p. c.<sup>1</sup>, quia vestra in me iudicia conprobarunt. Subiecta est omnis, qua tenditur late<sup>2</sup>, Germania, novem reges gentium diversarum ad meos pedes, immo ad vestros, supplices stratique<sup>3</sup> iacuerunt. Omnes iam barbari vobis<sup>4</sup> arant, vobis iam serunt et contra interiores gentes<sup>5</sup> militant. Supplicationes<sup>6</sup> igitur vestro more decernite<sup>6</sup>. Nam et quadraginta milia hostium caesa sunt et sedecim milia armatorum nobis oblata<sup>7</sup> et septuaginta urbes nobilissimae a captivitate<sup>8</sup> hostium vindicatae et omnes penitus<sup>9</sup> Galliae liberatae. Coronas, quas mihi obtulerunt omnes Galliae civitates aureas<sup>10</sup>, vestrae, p. c.<sup>1</sup>, clementiae dedicavi. Has Iovi Optimo Maximo ceterisque diis deabusque immortalibus vestris manibus consecrate. Praeda omnis recepta est, capta etiam alia et quidem maior, quam fuerat ante direpta. Arantur Gallicana rura barbaris bubus<sup>11</sup> et iuga<sup>12</sup> Germanica captiva praebent nostris colla cultoribus, pascuntur ad<sup>13</sup> nostrorum alimonia<sup>14</sup> gentium pecora diversarum. Equinum pecus<sup>15</sup> nostro iam fecundatur<sup>16</sup> equitatu<sup>17</sup>, frumento barbarico plena sunt horrea<sup>18</sup>. Quid plura? Illis sola relinquimus sola<sup>19</sup>, nos eorum omnia possidemus. Volueramus, p. c.<sup>1</sup>, Germaniae novum praesidem<sup>20</sup> facere, sed hoc ad<sup>21</sup> pleniora vota distulimus<sup>21</sup>. Quod quidem credimus conferre<sup>22</sup>, cum divina providentia nostros uberius secundarit<sup>23</sup> exercitus.“

## Friaul und Istrien in römischer Zeit



X-X-X-X-X  
XX-XX-XX

Grenzen der Augusteischen regio X  
Erweiterungen dieses Gebietes bis 170 n.Chr.

**Iulium Carnicum** war der Hauptort der keltischen *Carni*, die sich, wie Livius im 39. Buch seines Geschichtswerkes berichtet, um 186 v. Chr. im Gebiet des Tagliamento niederließen. Damit bekamen sie die *Veneti* im Westen und die *Histri* im Osten als Nachbarn. Die *Veneti* siedelten schon seit alters her in der oberitalienischen Tiefebene in einem Raum, der vom Unterlauf des Po, von der Euganeischen Hügelkette, dem Alpenrand und dem Fluss *Liquentia* (ht. Livenza) begrenzt wird. Die weiter östlich liegende Stadt **Aquileia** lag nicht mehr im Einzugsgebiet der *Veneti*.

Die *Veneti* repräsentieren eine Bevölkerungsgruppe, die sich in Sprache und Kultur völlig von den indogermanischen Stämmen Italiens unterscheidet. Eine Verwandtschaft mit den ebenfalls nicht indogermanischen Etruskern wird zwar vermutet, ist aber nicht bewiesen. Bodenfunde beweisen, dass die *Veneti* bereits vor der Jahrtausendwende in dem oben beschriebenen Gebiet siedelten. Im 5. Jh. v. Chr. gerieten die *Veneti* in den Einflussbereich der Etrusker, bevor sie zwischen 400 und 350 v. Chr. von der gallischen Expansion in Oberitalien überrollt wurden. Soweit wir sehen, hat es im Kerngebiet der *Veneti* nie eine selbständig handelnde politische Einheit gegeben und die Städte dieses Landes waren trotz ihres kulturellen Ranges im Blickfeld der Griechen und Römer so unwichtig, dass sie in deren Geschichtswerken kaum über Randbemerkungen hinaus Eingang gefunden haben. Andererseits vermerkt der antike Geograph Strabon in einer Notiz, dass **Patavium** (ht. Padua) hinsichtlich des Reichtums seiner Bewohner im Westen des römischen Reiches nur von Gades in Spanien übertroffen wurde; Verona und Aquileia haben jedoch stets mehr Interesse gefunden als **Ateste** (ht. Este) oder Patavium, und die Gründe dafür machen den venetischen Städten sicher keine Unehre: Friedfertigkeit, industrieller Fleiß und hohes Bildungsbewusstsein zeichneten deren Bewohner aus. Im zweiten Punischen Krieg stehen die *Veneti* im Gegensatz zu den gallischen Stämmen Oberitaliens auf Seiten Roms; trotzdem hat der hannibalische Krieg den *angelus Venetorum* weniger in Mitleidenschaft gezogen als irgendeine andere Gegend Italiens. Aber auch die Römer scheinen keinerlei Maßnahmen zum Schutz oder zur Belohnung ihrer Verbündeten für nötig gehalten zu haben. Anlass zum Eingreifen bietet sich den Römern erst mit dem erneuten Zustrom gallischer Bevölkerungsgruppen, vor allem der *Carni*, über die Ostalpen in die nordadriatische Küstenebene 186 v. Chr. Auch jetzt erfahren wir nichts über die Reaktion der venetischen Städte: Es sind die Römer, die tätig werden und zum Schutz der Ebene und zugleich zur wirtschaftlichen Nutzung der Verkehrswege nach Norden ihre Kolonie Aquileia anlegen, die bald eine der größten Städte Italiens werden sollte. In die gleiche Zeit fällt auch die Befriedung Istriens.

Nicht die ganze, heute Istrien genannte Halbinsel, die sich zwischen dem *Tergestinus sinus* (Golf von Triest) und dem *Liburnicus sinus* (Kvarner Golf) nach Süden erstreckt und mit dem Kap Premantura ausläuft, führte in antiker Zeit diesen Namen; derselbe haftete nur an dem Siedlungsbereich der *Histri*, der von der Adria ostwärts bis zur *Arsia* (ht. Raša) reichte. Östlich davon erstreckten sich die Siedlungsgebiete illyrischer Stämme, die unter dem Gesamtnamen *Liburni* erscheinen. Ursprünglich reichte das istrische Gebiet nach Westen bis zur Friauler Ebene. Seit dem Einfall der *Carni* bildete der Fluss *Formio* (ht. Rižana südlich von Triest) die Grenze zwischen der *Gallia togata* und der illyrischen Provinz. Doch das galt erst von 42 v. Chr. an, als die *Gallia togata* italisches Gebiet und der Fluss *Formio* Ostgrenze Italiens geworden war. Unter **Augustus** wurde das Gebiet der *Histri* zu Italien geschlagen; die *Arsia*, die ethnographische Grenze zwischen den *Histri* und den Illyrern im Osten, wurde auch Grenze zwischen dem privilegierten Land und der Provinz. Der Zeitpunkt der Grenzverschiebung ist ungewiss.

Die istrische Halbinsel gliedert sich orographisch in drei durch die Gesteinsbeschaffenheit voneinander gesonderte Teile: Im Nordosten die Höhenzüge des „Weißen Istriens“, benannt nach der Farbe des Kalkgesteins, südwestwärts vorgelagert die Flyschzone des „Gelben Istriens“, an die sich wiederum die südistrische Kalktafel anschließt, deren weiße Kalke in der Antike gesuchtes Baumaterial lieferten. Die Oberfläche des Kalks ist an vielen Stellen von seinem roten Verwitterungsprodukt, der *terra rossa*, überlagert, einer sehr fruchtbaren Bodenart, die reichen Ertrag an Öl, Wein und Getreide liefert. Die Olive Istriens lieferte ein Öl, das auf dem römischen Markt geschätzt war. Zahlreiche Ölpresen und -magazine sind in den letzten Jahrzehnten ausgegraben worden. Über den Weinbau im Lande berichten **Cassiodorus** und **Plinius**, der den Wein von Pucinum feiert, das allerdings im äußersten Grenzgebiet (nordwestlich von Triest) lag. Wo Macchie und dürftiges Weideland vorherrschen, finden die Schafe noch immer ihr Auskommen; ihre Wolle hat in antiker Zeit eine Tuchindustrie ermöglicht. Hier sei auch bemerkt, dass der Reichtum des Meeres an Fischen und Schalentieren schon in antiker Zeit der Bevölkerung einen weitere Erwerbsmöglichkeit bot; von Cassiodorus wird über den Export von Fischkonserven und Austern von Istrien nach Italien berichtet.



Zwar findet sich die erste Kunde von **Histria** erst bei hellenistischen Schriftstellern des 3. Jh. v. Chr., doch unsere Kenntnis von der Kultur der Bevölkerung, die der illyrischen Nation angehörte, reicht dank der zahlreichen prähistorischen Funde in sehr frühe Zeit zurück. Bodenfunde bezeugen, dass zwischen dieser

Region und dem ägäischen Raum ein reger Kulturaustausch stattgefunden hat. Ebenso haben diese frühen Beziehungen der griechischen Welt zu den Landschaften der nördlichen Adria eine Rolle bei der Entstehung von bekannten Sagen (Argonauten, Medea usw.) gespielt.

Die Wegnahme eines römischen Getreidetransportes im Jahre 221 v. Chr. hat die Römer, welche sich seit wenigen Jahren in Oberitalien festgesetzt hatten, veranlasst, gegen die *Histri* vorzugehen. Aber gerade nach 221 hatten die Römer, falls diese Nachricht überhaupt ganz scharf zu fassen ist, infolge des Punierkriegs keine Möglichkeit, dieser Unterwerfung auch Nachdruck zu verleihen. So ist man 183 v. Chr. wieder veranlasst, auf einen istrischen Krieg zu sinnen. Bezeichnend für das Verhältnis der *Histri* zu Rom ist die feindselige Haltung des Stammes anlässlich der Gründung der Kolonie Aquileia 181 v. Chr. Weiters machten sich in diesen Jahren auch die Aktivitäten histrischer Seeräuber in der Adria verstärkt bemerkbar. So kam es in den Jahren 178/77 zu Feldzügen Roms gegen die *Histri*, die der Konsul **A. Manlius** zunächst auf eigene Faust unternahm. 177 wurde das Volk unterworfen, ihre Hauptverteidigungsplätze, darunter die Hauptstadt **Nesactium**, erobert. An der Spitze des aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Volkes stand damals ein König, dessen Würde erblich war. Neben ihm finden sich *principes*, wohl die Stammeshäupter. Der Konsul **C. Claudius** feierte 177 v. Chr. den Triumph über die *Histri*. Freilich konnte Istrien noch lange nicht als sicherer und ruhiger Besitz gelten. Beklagen sich doch schon 171 v. Chr. aquileiensische Gesandte, dass ihre Kolonie *inter infestas nationes Histrorum et Illyriorum* stark gefährdet sei. In der Folge hat der Consul **C. Cassius** ohne Auftrag des Senats den *Histri*, angeblich trotz ihrer Friedfertigkeit, arg zugesetzt, so dass sie 170 v. Chr. Gesandte mit Beschwerden nach Rom schickten. Und vom Senat wurde geantwortet *senatum ea, quae facta querantur, neque scisse futura, neque si sint facta, probare*. Das ganze weitere Verhalten des Senats in dieser Angelegenheit zeigt deutlich, dass man von römischer Seite bestrebt war, die unruhigen Gesellen nicht noch mehr zu reizen. Bei einem solchen Verhältnis ist es daher nicht anders zu erwarten, als dass neue Waffengänge notwendig wurden. Schließlich hat **C. Sempronius Tuditanus** 129 v. Chr. die *Histri* endgültig bezwungen. Seither war, wie das Ausbleiben von Kriegsnachrichten erschließen lässt, Ruhe. Eine Romanisierung ist aber in den nächsten Jahrzehnten gewiss noch nicht eingetreten. Denn noch im Jahre 52 v. Chr. sind die *Histri* nach alter Weise auf dem Kriegspfad gegen das romanisierte **Tergeste**, was Caesar zu einer Truppensendung dorthin veranlasste. Vielleicht sind gerade diese Gegensätze auch der Grund dafür gewesen, dass die *Histri* im Jahre 49 v. Chr. im Bürgerkrieg die Partei des Pompeius ergriffen, während die übrigen Stämme Oberitaliens die Hauptstütze Caesars waren.

Ganz anders als in Istrien war die Entwicklung im benachbarten Venetien verlaufen. Bald nach der Gründung Aquileias ist eine zunehmende Abhängigkeit der alten venetischen Gebiete von Rom zu erkennen. Kurz nach 180 v. Chr. bauten die Römer die Straße von Bononia nach Aquileia, 158 wurde die küstennahe *via Annia* von Ravenna nach Aquileia angelegt, 148 folgte die *via Postumia* von Genua über Placentia, die in Hostilia venetisches Gebiet erreicht und über Verona und Vicetia nach Aquileia führt. Wahrscheinlich wurde den *Veneti* wie den anderen Bewohnern des transpadanischen Oberitalien mit der *lex Pompeia* 89 v. Chr. das latinische Bürgerrecht verliehen; eine *lex Roscia* gab dann unter **Caesar** im Jahre 49 v. Chr. dem ganzen Land das römische Bürgerrecht. 42 v. Chr. wurde die Grenze Italiens im Norden bis an die Alpen ausgedehnt, und **Augustus** verlegte die Ostgrenze – wie oben erwähnt – vom *Formio* bei Triest bis an die *Arsia* östlich von **Pola**, womit auch die Halbinsel Istrien ein Teil Italiens wurde.

Im Jahre 35 v. Chr. wurden die *Carni* von Tiberius und Drusus unterworfen und ihr Gebiet von Augustus der **regio Italiae X Venetia et Histria** eingegliedert. Damals scheint **Iulium Carnicum** ein *oppidum* gewesen zu sein, dem von Augustus das Stadtrecht gegeben wurde. Unter Kaiser Claudius wurde der Ort dann zur **colonia Iulium Karnicum** erhoben, wurde Verwaltungssitz des *procurator in Norico* unter einem Zweimännerkolleg *Ilviri iure dicundo* und zählte zur *tribus Claudia*. Bedingt durch seine Lage an dieser wichtigen Nord - Süd - Verbindung behielt **Iulium Carnicum** seine Bedeutung bis spät in die Antike. Der Schriftsteller **Paulus Diaconus** erwähnt, dass **Iulium Carnicum** im 6. Jahrhundert Bischofssitz war und dass sein Bischof beim Konzil von Marano (589/590) dabei war.

Unter Kaiser Augustus sind auch Pula (**Iulia Pola**) und Poreč (**Iulia Parentium**) Kolonien geworden. Die damit stärker einsetzende Romanisierung wird wohl auch der Grund zur Einbeziehung des istrischen Gebiets in Italien und zur endgültigen Verschiebung der italischen Grenze an die *Arsia* gewesen sein. Römischer Großgrundbesitz hat in den folgenden Jahrzehnten rasch im Lande Eingang gefunden, wie zahlreiche freigelegte Villenanlagen bezeugen. Auch in *Histria* finden wir - wie in Aquileia oder auf dem Magdalensberg - Expositionen der Handelsfirma der *Barbii*. Freilich hat die römische Zivilisation zunächst vorwiegend nur das Küstengebiet geprägt. Von wirtschaftlicher Bedeutung war die Herstellung der *via Flavia* von Triest nach Pola 78/79 n. Chr. Der Umstand, dass die Marschroute der ab dem 2. Jh. nach Süden drängenden Völker über Venetien nach Italien ging, war für Istrien



Die Marschroute der ab dem 2. Jh. nach Süden drängenden Völker über Venetien nach Italien ging, war für Istrien

von Vorteil, da es von Zerstörung weitgehend verschont blieb. Deshalb erreichte Istrien erst im 6. Jh. den Höhepunkt seiner Entwicklung, wie Cassiodors begeisterte Schilderung (TEXT 9) beweist.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Welchem Volk entstammen jeweils die *Veneti*, die *Carni* und die *Histri*?
2. Nenne drei Jahreszahlen, die für die Romanisierung Venetiens und Istriens bestimmend sind.
3. Wie hieß die alte Hauptstadt der *Histri* und wann wurde sie zerstört?
4. Welcher Fluss bildete in historischer Zeit die Ostgrenze Italiens? Wie heißt dieser Fluss heute?
5. *Iulium Carnicum*, *Forum Iulii*, *Iulia Parentium*, *Iulia Pola* und *colonia Tergeste* waren in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten – wie der vorige Kartenausschnitt zeigt – neben *Aquileia* die wichtigsten römischen Siedlungen im Gebiet des heutigen Friaul und Istrien. Wie heißen diese Städte heute?

## **Texte zur römischen Herrschaft in Friaul und Istrien (1. - 6. Jh. n.Chr.)**

### **TEXT 6 Strabon IV 61, 9**

Post hos vicini iam Adriatici sinus intimo<sup>1</sup> et locis ad Aquileiam habitant Noricorum quidam, et Carni. Noricorum sunt etiam Taurisci. Horum omnium crebris incursionibus<sup>2</sup> finem imposuit Tiberius et eius frater Drusus unica<sup>3</sup> aestatis expeditione: sic iam annus<sup>4</sup> agitur tertius supra trigesimum<sup>4</sup>, ex quo<sup>5</sup> quiescentes tributum legitime persolvunt. Per tota porro Alpium<sup>6</sup> montana<sup>6</sup> tumuli<sup>7</sup> sunt terrestres<sup>7</sup>, bonae capaces<sup>8</sup> culturae<sup>9</sup>, et convalles<sup>7</sup> bene conditae; maior tamen pars, maxime circa vertices, ubi degebant<sup>10</sup> latrones, sterilis est et infrugifera et ob pruinas et ob asperitatem<sup>11</sup> terrae<sup>11</sup>. Ob inopiam itaque alimentorum et aliarum rerum pepercerunt<sup>12</sup> nonnumquam iis, qui campestria<sup>13</sup> tenebant, ut haberent, qui ipsis suppeditarent<sup>14</sup> necessaria<sup>15</sup>: quibus ipsi vicissim<sup>16</sup> dabant resinam<sup>17</sup>, picem, taedam<sup>18</sup>, ceram, mel, caseum, quorum apud ipsos est copia.

**1 intimum sinus** = intimum maris: Küstenstreifen.

**2 incursio, onis**: Einfall.

**3 unicus** 3 = unus 3.

**4 annus tertius supra trigesimum**: das 33. Jahr.  
**5 ex quo**: seitdem.

**6 Alpium montana**: Bergland der Alpen. **7 tumuli terrestres ... convalles**: Felder in Hoehlage ... Felder in Tallage. **8 capax, acis**: geeignet. **9 cultura, ae**: h. Feldbau.

**10 degebant** erg. *vitam*.

**11 asperitas terrae**: Kargheit des Bodens.

**12 pepercerunt** näml. *die Bergbewohner*.

**13 campestria, ium**: flaches Land.

**14 suppedito** 1: zur Verfügung stellen. **15 necessaria, orum**: die lebensnotwendigen Dinge.

**16 vicissim**: ihrerseits. **17 resina, ae**: Kiefernholz.

**18 taeda, ae**: Fackelholz.

TEXT 7      **Cassiodorus: Variae XII 24, 3-6**

Venetiae praedicabiles<sup>1</sup> quondam plenae nobilibus ab austro<sup>2</sup> Ravennam Padumque contingunt, ab oriente<sup>3</sup> iucunditate Ionii<sup>4</sup> litoris perfruuntur: ubi alternus<sup>5</sup> aestus<sup>5</sup> egrediens<sup>6</sup> modo claudit, modo aperit faciem<sup>7</sup> reciproca<sup>8</sup> inundatione camporum. Hic vobis<sup>9</sup> aquatilium<sup>10</sup> avium<sup>10</sup> more domus est. Nam qui nunc terrestris<sup>11</sup>, modo cernitur insularis<sup>12</sup>, ut illic magis aestimes<sup>13</sup> esse Cycladas, ubi subito locorum facies respicis immutatas<sup>14</sup>. Earum quippe similitudine per aequora longe patentia<sup>15</sup> domicilia videntur sparsa<sup>16</sup>, quae non natura protulit, sed hominum cura fundavit. Viminibus enim flexibilibus illigatis<sup>17</sup> terrena<sup>18</sup> illic soliditas<sup>18</sup> aggregatur<sup>19</sup> et marino fluctui tam fragilis munitio<sup>20</sup> non dubitatur opponi, scilicet quando<sup>21</sup> vadosum litus<sup>22</sup> moles<sup>23</sup> eicere nescit undarum<sup>23</sup> et sine<sup>24</sup> viribus fertur, quod altitudinis auxilio non iuvatur<sup>24</sup>. Habitatoribus igitur una copia<sup>25</sup> est, ut solis piscibus expleantur<sup>26</sup>. Paupertas ibi cum divitibus sub aequalitate<sup>27</sup> convivit. Unus<sup>28</sup> cibus omnes reficit, habitatio similis universa<sup>29</sup> concludit, nesciunt de<sup>30</sup> penetibus invidere<sup>30</sup> et sub hac mensura<sup>31</sup> degentes<sup>32</sup> evadunt<sup>33</sup> vitium, cui mundum esse constat obnoxium. In salinis<sup>34</sup> autem exercendis tota contentio<sup>35</sup> est: pro aratris, pro falcibus cylindros<sup>36</sup> volvitis<sup>9</sup>: inde vobis<sup>9</sup> fructus omnis enascitur, quando<sup>21</sup> in ipsis<sup>37</sup> et, quae non facitis, possidetis. Moneta illic quodam modo percutitur<sup>38</sup> victualis<sup>39</sup>. Arti<sup>40</sup> vestrae<sup>9</sup> omnis fluctus addictus est<sup>40</sup>. Potest<sup>41</sup> aurum aliquis minus quaerere<sup>41</sup>, nemo est, qui salem non desideret invenire, merito, quando<sup>21</sup> isti<sup>42</sup> debet omnis cibus, quod<sup>43</sup> potest, esse gratissimus<sup>43</sup>.

TEXT 8      **Cassiodorus: Variae XII 22, 3-5**

Est<sup>1</sup> enim proxima nobis regio supra<sup>2</sup> sinum maris Ionii constituta, olivis referta<sup>3</sup>, segetibus ornata, vite<sup>4</sup> copiosa, ubi quasi tribus uberibus<sup>5</sup> egregia ubertate largatis<sup>6</sup> omnis fructus optabili fecunditate profluxit<sup>7</sup>. Quae<sup>1</sup> non immerito dicitur Ravennae Campania, urbis regiae cella<sup>8</sup> penaria<sup>8</sup>, voluptuosa nimis et deliciosa digressio<sup>9</sup>. Fruitur<sup>1</sup> in septentrione progressa<sup>10</sup> caeli admiranda temperie. Habet<sup>1</sup> et quasdam, non absurde<sup>11</sup> dixerim, Baias<sup>12</sup> suas, ubi undosum mare terrenas concavitates<sup>13</sup> ingrediens in faciem<sup>14</sup> decoram

**1 praedicabiles** sc. regiones: die bemerkenswert schönen Gebiete.

**2 ab austro:** im Süden.

**3 ab oriente:** im Osten. **4 Ionius** 3 = Adraticus 3.

**5 alternus aestus:** Gezeiten, Ebbe und Flut. **6 egrediens,** ntis: h. in ihrem Wechsel.

**7 facies,** ei: h. Antlitz der Erde. **8 reciprocus** 3: regelmäßig wiederkehrend.

**9 vobis** = incolis Venetiae. **10 aquatilis avis:** See-, Meeresvogel.

**11 terrestris,** is: Landbewohner. **12 insularis,** is: Insulaner.

**13 aestimes** = credas.

**14 immutatus** 3: völlig verändert.

**15 pateo** 2: h. sich verteilen.

**16 sparsus** 3: verstreut.

**17 illigatis** = innexis. **18 terrena soliditas:** fester Erdboden.

**19 aggrego** 1: h. festigen, stabilisieren.

**20 munitio,** onis: h. Konstruktion, Gebilde.

**21 quando kausal:** weil. **22 litus** = mare. **23 moles undarum** = magnas undas.

**24 sine viribus ... non iuvatur:** [das Meer] hat keine Kraft, weil ihm die Tiefe des Wassers fehlt.

**25 copia,** ae: h. Nahrungsquelle.

**26 expleo** 2, vi, tum: *pass.* h. satt werden.

**27 sub aequalitate:** Tür an Tür. **28 unus** 3: h. ein pro Tag.

**29 universa** = omnes.

**30 de penetibus invidere:** den Nächsten um sein Haus beneiden. **31 mensura,** ae: Einschränkung.

**32 degentes** sc. vitam. **33 evado** 3 + *Akk:* h. entkommen + *Dat.*

**34 salinae,** arum: Salzgärten.

**35 contentio,** onis: h. Rivalität.

**36 cylindrus,** i: walzenförmiger Stein (*zum Ebnen des Bodens*).

**37 in ipsis** = in salinis.

**38 percutio** 3, cussi, cussum: prägen. **39 victualis,** e: in Form eines Lebensmittels.

**40 arti vestrae ... addictus est:** jede Welle mehrt euren Reichtum. **41 potest aurum ... quaerere:** jemand kann geringeres Interesse zeigen, Gold zu suchen.

**42 isti** = sali.

**43 quod potest, esse gratissimus:** so schmackhaft wie möglich sein.

**1 est Subjekt ist** Histria. **2 supra** + *Akk:* h. am nördl. Rand.

**3 refectio** 4, rsi, rtum: (an)füllen.

**4 vitis,** is f: Weinstock. **5 uber,** eris n: h. Ernte.

**6 largatus** 3 = largus 3.

**7 profluo** 3, xi, ctum: überquellen.

**8 cella penaria:** Kornkammer.

**9 digressio,** onis: h. Urlaubsgebiet.

**10 progressa** = sita.

**11 non absurde dicere:** keinen Unsinn (daher)reden.

**12 Baiae,** arum: h. warme Badestrände.

**13 concavitas,** atis: Einbuchtung.

stagni aequalitate deponitur<sup>14</sup>. Haec loca et garismatia<sup>15</sup> plura nutriunt et piscium ubertate gloriantur. Avernus<sup>16</sup> ibi non unus est. Numerosae conspiciuntur piscinae Neptuniae<sup>17</sup>, quibus etiam cessante<sup>18</sup> industria<sup>18</sup> passim ostrea<sup>19</sup> nascuntur iniussa<sup>20</sup>. Sic nec studium in nutriendis nec dubietas<sup>21</sup> in capiendis probatur esse deliciis. Praetoria<sup>22</sup> longe lateque lucentia in margaritarum speciem putes esse disposita, ut<sup>23</sup> hinc appareat, qualia fuerint illius provinciae maiorum iudicia<sup>23</sup>, quam<sup>24</sup> tantis fabricis<sup>25</sup> constat ornatam<sup>24</sup>. Additur<sup>26</sup> etiam illi litori ordo pulcherrimus insularum, qui amabili utilitate<sup>27</sup> dispositus et a periculis vindicat naves et ditat<sup>28</sup> magna ubertate cultores. Reficit<sup>29</sup> plane comitatenses<sup>30</sup> excubias<sup>30</sup>, Italiae ornat imperium, primates<sup>31</sup> deliciis, mediocres<sup>32</sup> victualium pascit expensis<sup>33</sup> et, quod illic nascitur<sup>34</sup>, paene totum in urbe regia<sup>35</sup> possidetur<sup>36</sup>.

- 14 in faciem deponi:** das Aussehen annehmen.  
**15 garismatium,** i: Fabrik zur Herstellung von *garum*.  
**16 Avernus** (lacus): Avernersee (bei Neapel); *der A. war in der Antike für seine Unergründlichkeit berüchtigt und galt als Eingang in die Unterwelt*. **17 piscinae Neptuniae:** Meerwasserbecken. **18 cessante industria:** ohne Arbeitsaufwand. **19 ostreum,** i: Auster. **20 iniussus** 3: h. von allein.  
**21 dubietas,** atis = dubitatio: h. Schwierigkeit.  
**22 praetorium,** i: h. Landhaus, Villa.  
**23 ut hinc appareat, qualia fuerint ... maiorum iudicia:** so dass man den Eindruck hat, sie spiegeln den Geschmack der früheren Bewohner wider.  
**24 quam** i.e. provinciam ... **constat ornatam:** die bekanntlich geschmückt ist. **25 fabrica,** ae: Gebäude.  
**26 addo** 3, didi, ditum: h. vorlagern.  
**27 utilitas,** atis: h. günstige Lage.  
**28 dito** 1: beschenken.  
**29 reficio** 3, feci, fectum + *Akk*: Erholung bieten + *Dat*.  
**30 comitatenses excubiae:** kaiserlicher Hofstaat.  
**31 primas,** atis: Adelige. **32 mediocres,** ium: einfache Leute.  
**33 expensa,** orum: Überschüsse.  
**34 nascor** 3, natus sum: h. wachsen, produziert werden. **35 urbs regia** = Ravenna.  
**36 possideo** 2, sedi, sessum: h. zum Verkauf bringen.



## Daten zur Geschichte der Langobarden

### TEXT 9 Paulus Diaconus: de gestis Langobardorum I 3f.

Refert hoc loco antiquitas<sup>1</sup> ridiculam fabulam, quod accedentes Wandali ad Wodan victoriam de Winilis postulaverint, illeque responderit se illis victoriam daturum, quos primum oriente sole conspexisset. Tunc accessisse Gambaram ad Fream, uxorem Wodan, et Winilis victoriam postulasse, Freamque consilium dedisse, ut Winilorum mulieres solutos crines<sup>2</sup> erga faciem ad<sup>3</sup> barbae similitudinem<sup>3</sup> componerent<sup>2</sup> maneque primo<sup>4</sup> cum viris adessent seseque a Wodan videndas<sup>5</sup> pariter e<sup>6</sup> regione, qua<sup>6</sup> ille per fenestram Orientem versus erat solitus aspicere, collocarent. Atque ita factum fuisse. Quas cum Wodan conspiceret oriente sole, dixisse<sup>7</sup>: "Qui sunt isti Langobardi?" tunc Fream subiunxisse, ut quibus<sup>8</sup> nomen tribuerat, victoriam condonaret. Sicque Winilis Wodan victoriam concessisse. Haec risu digna sunt, et pro nihilo habenda<sup>9</sup>. Victoria enim non potestati est attributa hominum, sed e caelo potius ministratur<sup>10</sup>.

Certum est Langobardos ab intactae<sup>11</sup> ferro barbae<sup>11</sup> longitudine, cum primitus<sup>12</sup> Winili dicti fuerint, ita postmodum<sup>13</sup> appellatos. Nam iuxta<sup>14</sup> illorum linguam LANG longam, BAERT barbam significat.



**1 antiquitas**,atis = memoria. **2 crines erga faciem componere**: die Haare ins Gesicht hängen lassen. **3 ad barbae similitudinem**: wie einen Bart. **4 mane primo** = multo mane. **5 videndas final auflösen**. **6 e regione, qua**: in die Richtung, in die ... **7 dixisse erg. se**. **8 ut quibus** = ut iis, quibus. **9 pro nihilo habere**: für falsch halten. **10 ministro** 1 = dono 1. **11 intacta ferro barba**: ungeschnittener Bart. **12 primitus** = primo. **13 postmodum** = postea. **14 iuxta +Akk**: in, gemäß.

Die Ursprungssage, der älteste Kern des Langobardenvolkes habe ein Gebiet im heutigen Südschweden bewohnt und sei unter dem Namen *Winnile* in Gebiete südlich des Baltischen Meeres gewandert, wobei Elemente anderer Ethnien hinzugetreten seien, wird von einem Teil der Forschung für glaubwürdig erachtet. Durch archäologische Zeugnisse gesichert ist die Präsenz der Langobarden jedoch nur am Unterlauf der Elbe seit dem 1. Jh. v. Chr. und die ganze römische Kaiserzeit hindurch. In augusteischer Zeit von den Römern besiegt, schlossen sie nach dem Sieg des **Arminius** über die römischen Legionen ein Bündnis mit den Cheruskern. Militärische Stärke und Offenheit für die Integration anderer ethnischer Gruppen zeichneten das zahlenmäßig nur kleine Volk aus. 167 erschien eine langobardische Schar im Krieg der Markomannen gegen Rom an der Donau, wurde aber von den Feldherren Marc Aurels zurückgeschlagen. Im 5. Jh. verlagerte sich das Zentrum der langobardischen Herrschaft von der Elbe in den Donauraum. Kurz nach Beginn des 6. Jh. ist die Präsenz der Langobarden in einem Gebiet belegt, das von Mähren zum heutigen Westungarn - Pannonien - reichte und sich bis zur Mitte des 6. Jh. weiter nach Süden ausdehnte.

Während der Wanderungen bildete sich verstärkt eine militärische Strukturierung des Langobardenvolkes aus, an deren Spitze die Königsmacht stand. Sie lag im 5. und bis zur Mitte des 6. Jh. in den Händen der **Lethingendynastie**. Die Nachfolge scheint bisweilen aufgrund von Designierung durch den vorhergehenden König geregelt worden zu sein, z. T. wurde sie jedoch erkämpft. Zur Zeit des Lethingen **Godeoc**, um 488, drangen die Langobarden, wahrscheinlich aus Mähren, in das Rugierland ein, einen Teil des heutigen Niederösterreich, wo die Rugier von Odoaker besiegt worden waren, und gelangten somit in ein von der römischen Kultur geprägtes Gebiet. Bald gerieten sie in Abhängigkeit von den Herulern, die an der mittleren Donau siedelten. Ein Nachkomme Godeocs, König **Tato**, brachte jedoch um 510 den Herulern eine vernichtende Niederlage bei und dehnte das langobardische Herrschaftsgebiet in Pannonien aus. Sein Neffe **Wacho** tötete ihn kurz darauf und bemächtigte sich der Königsmacht. In den rund 30 Jahren seiner Herrschaft knüpfte er Heiratsbündnisse und Allianzen mit anderen germanischen Dynastien und trat in Beziehungen zu Byzanz. Nach dem Tod Wachos um 540 und dem kurz danach erfolgenden Erlöschen der Lethingendynastie ging die Königsmacht an das Geschlecht der **Gausen** über. Um die Langobarden als Bundesgenossen (*foederati*) im

Gotenkrieg zu gewinnen, trat Kaiser **Justinian** an König **Audoin** die ehemals ostgotischen Gebiete Sevia und einen Teil von *Noricum Mediterraneum* ab. In der Folge verstärkte sich in Pannonien die Rivalität zwischen Langobarden und Gepiden, wobei sich Audoins Sohn **Alboin** im Kampf besonders auszeichnete. Langobardische Hilfstruppen kämpften in den Kriegen Justinians sowohl in Italien im Heer des **Narses** als auch im Osten gegen die Perser. Da Byzanz jedoch die Erwartungen der Langobarden enttäuschte, verbündete sich Alboin, der seinem Vater auf den Thron gefolgt war, mit den Avaren an der unteren Donau gegen die Gepiden, die 567 vernichtend geschlagen wurden. Alboin vermählte sich mit der Tochter des erschlagenen Gepidenkönigs Kunimund, **Rosemunda**. 568 räumten die Langobarden Pannonien (wo sich die Avaren ausbreiteten) und zogen nach Italien. Auch andere ethnische Gruppen - u. a. zahlreiche Sachsen und Reste der Gepiden - schlossen sich ihnen an. Es handelte sich dabei um eine Wanderbewegung einer Krieger-Aristokratie mit ihrem Gefolge, die sich durch die politische Annäherung mehrerer Volksgruppen im Donaunraum gebildet hatte, ohne in ethnischer Hinsicht miteinander zu verschmelzen. Sie stellte jedoch in kultureller Hinsicht eine Einheit dar und konnte auf lange militärische Erfahrung aus den Kämpfen zwischen den germanischen Stämmen und als Hilfstruppen des römischen Reiches zurückgreifen.

Als Alboin über die Ostalpen zog, lagen die verheerenden Gotenkriege in Italien erst wenig mehr als ein Jahrzehnt zurück. Ohne Schwierigkeiten eroberte er mehrere venetische und lombardische Städte und war im September 569 in Mailand. Die Byzantiner zogen sich auf die Linie Padua - Mantua zurück, um Ravenna, die Residenz des kaiserlichen Statthalters, zu verteidigen. Die Metropolen von Aquileia und Mailand und ihr hoher Klerus flohen nach Grado bzw. nach Genua. Das Heervolk der Langobarden war auf der Wanderung in Fara-Verbänden organisiert. Ein Fara-Verband wurde von Alboin unter dem Kommando seines Neffen **Gisulf** in Friaul zurückgelassen, Keimzelle des späteren mächtigen Herzogtums. Nach hartnäckigem Widerstand ergab sich Pavia 572. Im selben Jahr wurde Alboin in Verona bei einer Verschwörung getötet, an der Königin Rosemunda und eine Gruppe von Gepiden- und Langobardenkriegerern beteiligt waren. Die Mehrheit der Langobarden zwang jedoch Rosemunda und ihre Anhänger zur Flucht nach Ravenna und erhob **Clef** zum König, einen Heerführer aus hochadeligem Geschlecht, der aber bereits 574 ermordet wurde.

Um Herrscherfunktionen erfüllen zu können und zu einem konsolidierten Volksverband zusammenzuwachsen, bedurften die unter Alboin nach Italien gezogenen germanischen Splittergruppen einer vereinheitlichenden Disziplin. Die allgemeine Übernahme der langobardischen Rechtsgewohnheiten sollte dazu beitragen. Die Sachsen widersetzten sich diesem Assimilationsprozess und kehrten deshalb in die Gebiete nördlich der Alpen zurück. Die Rechtseinheit gewährleistete jedoch nicht den politischen Zusammenhalt. Die territoriale Zersplitterung der Fara, bedingt durch ihre Garnisonsfunktion in den eroberten Gebieten sowie durch die häufigen Raubzüge, war ein Hemmschuh für die Konsolidierung der Königsmacht. Einige Gruppen zogen über die Westalpen und unternahm mehrfach Raubzüge in die Provence, wurden jedoch von den Franken zurückgeschlagen, andere ließen sich entlang des mittleren und südlichen Apennin nieder, wo sie die Dukate Spoleto und Benevent begründeten. Rund ein Jahrzehnt lang, von Clefs Ermordung bis zur Königswahl seines Sohnes **Authari** operierten die langobardischen Heerführer - etwa 30 *duces* - völlig autonom, ohne einen König zu wählen, teilten das gesamte Territorium des Königreichs unter sich auf und setzten sich zumeist in befestigten Städten oder in strategisch wichtigen Burgen fest.

Die Erkenntnis, dass die fehlende Einheit die Herrschaft der Langobarden gefährdete, die zudem von den Franken und den Byzantinern bedroht wurden, führte 584 zur Rückkehr zur Königsherrschaft, wobei dynastisches Prinzip und Wahlkönigtum eine Verbindung eingingen. Vor Autharis Wahl erkannte die Mehrheit der langobardischen *duces* formell die Oberhoheit der Merowinger unter jährlicher Tributverpflichtung an, um einen politischen Keil zwischen die Franken und Byzanz zu treiben. Der byzantinische Plan, nicht nur einzelne, über die Halbinsel verstreute langobardische Gruppen, sondern das gesamte Volk unter die Botmäßigkeit zu bringen, erwies sich daher als illusorisch. Unter der Kontrolle von Byzanz verblieben nur einzelne Gebiete: die ligurische Küste, Istrien, der Exarchat Ravenna, die Pentapolis von Rimini bis Ancona, das Gebiet um Perugia, Latium, die kampanische Küste von Neapel bis Amalfi, Mitte und Süden des heutigen Apulien, das heutige



Kalabrien und die großen und kleinen Inseln des Tyrrhenischen Meers. Alle anderen Gebiete südlich der lange Linie der alpinen Wasserscheide unterstanden den Langobarden, ausgenommen einige Pässe im Osten des heutigen Südtirol, die von den Merowingern kontrolliert wurden, und das Aosta- und Susatal, die unter fränkischer Oberhoheit standen. Die Isola Comacina im Comer See, ein byzantinischer Militärstützpunkt, wurde von Authari nach langer Belagerung erobert.

Autharis schwierige Stellung in der Mitte zwischen der expansiven Macht der Merowinger und Byzanz wurde noch heikler, als nach dem Bruch zwischen den Merowingern und dem Bayernherzog Garipald dessen Kinder Gundoald und **Theudelinde** bei ihm Schutz suchten und er Gundoald zum Herzog von Asti einsetzte und Theudelinde zu seiner Gemahlin machte. Die Merowinger verwüsteten daraufhin in Abstimmung mit Byzanz Norditalien; einige langobardische Herzöge unterwarfen sich den Franken bzw. den Byzantinern. Als Authari 590 starb, scharte sich jedoch der Großteil der Langobarden um den Herzog von Turin **Agilulf**, der thüringischen Ursprungs war; er vermählte sich mit Theudelinde und wurde zum König akklamiert.

Während der Phasen, in denen keine Kriege geführt wurden, schritt die Reorganisation des Königreiches fort, und es stellte sich das Problem, wie die Beziehungen zu der unterworfenen romanischen Bevölkerung stabilisiert werden könnten. Unter der Herrschaft von Clef und in den folgenden zehn Jahren hatten die langobardischen Scharen in den eroberten Gebieten weiterhin wie in einem Heerlager gehaust, hatten die Bevölkerung ausgebeutet und noch ärgere Gewalttätigkeiten als zu Alboins Zeit verübt, vor allem waren ihnen die Großgrundbesitzer zum Opfer gefallen oder zur Flucht getrieben worden. Die langobardischen Heerführer, in erster Linie die *duces*, hatten sich jedoch in festen Wohnsitzen niedergelassen, gewaltigen Reichtum angehäuft und begonnen, Territorialherrschaften zu errichten und regelmäßige Abgaben von der romanischen Bevölkerung einzuziehen. Als unter Authari das Königtum wieder eingesetzt wurde, verzichteten die *duces* auf einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens zugunsten des Königs und garantierten ihm dadurch die für die monarchische Zentralgewalt notwendige wirtschaftliche Basis. Seit Authari führten die langobardischen Könige den Beinamen *Flavius*, ein Symbol ihres Bestrebens, die Regierungsgewalt in den traditionellen Formen der römischen Hochkultur auszuüben. Bezeichnend für dieses gewandelte Verhältnis ist die allgemeine Tendenz der Langobarden, sich in die Schicht der Grundbesitzer einzugliedern, in der das romanische Element wahrscheinlich noch stark vertreten war.

Die Trennung zwischen Langobarden und Romanen blieb jedoch weiterhin aufrecht, wozu nicht zuletzt die Verschiedenheit der Religionen beitrug. Die Langobarden hatten während ihres Aufenthaltes im Donauraum die arianische Form des Christentums angenommen, vermischt mit starken polytheistischen Residuen. Auch in Italien hielten sie lange Zeit an beidem fest, ohne sich gegen die religiösen Traditionen der romanischen Bevölkerung als intolerant zu erweisen, traten jedoch in Gegensatz zu der konfessionellen Intransigenz der Amtsträger der katholischen Kirche. Die Vermählung des Arianers Authari mit der Katholikin Theudelinde war daher unter diesem Gesichtspunkt politisch bedeutsam, auch wenn der König seinen Landsleuten verbot, ihre Kinder katholisch taufen zu lassen, um den Zusammenhalt seines Volkes zu bewahren. Auf Agilulf, der ebenfalls Arianer war, hatte Theudelinde größeren Einfluss, so dass ihr gemeinsamer Sohn **Adalwald** 603 katholisch getauft wurde. Die Beziehungen des Hofes zu der katholischen Hierarchie des Königreiches gestalteten sich auch infolge des so genannten Dreikapitelstreits günstiger, eines christologischen Disputs, in dem die Bischöfe von Norditalien die theologische Position von Byzanz und der römischen Kirche ablehnten, was sie um so gefahrloser tun konnten, als sie sich unter langobardischer, nicht unter byzantinischer Oberherrschaft befanden. Agilulf förderte die Konsolidierung des Königreiches mit allen Mitteln. Gegen die Widerstände einiger *duces* ging er sehr hart vor, war aber klug genug, die Autonomiebestrebungen der mächtigen Dukate Spoleto und Benevent zu respektieren. Durch Zahlung der bereits früher vereinbarten Tribute an die Merowinger erkannte er ihre Oberhoheit an und sicherte sich damit den Frieden. Zum Schutz des Reiches an den Ostgrenzen schloss er ein Bündnis mit den Awaren und griff nicht ein, als sie Friaul verheerten und Herzog **Gisulf II** (der bisweilen in Gegensatz zu ihm gestanden hatte) beseitigten. Gegenüber Byzanz nahm Agilulf eine entschlossene Haltung ein und eroberte einige Gebiete zurück, die die Langobarden in früheren Konflikten verloren hatten. Er rückte auch nach Latium vor und bedrohte Rom, gelangte aber mit Papst Gregor dem Großen zu einem Übereinkommen und zog wieder ab. Besonders zukunftsweisend waren seine guten Beziehungen zu den katholischen Kirchen in seinem Reich und seine Förderung der Gründung des Missionsklosters Bobbio durch Columban. Agilulfs auf die Überwindung der Stammesstrukturen langobardischer Tradition und eine Staatsbildung nach dem Vorbild des römischen Imperiums ausgerichtete Politik wurde nach seinem Tod 616 von Theudelinde als Regentin für Adalwald fortgesetzt, die die Bindungen zum Katholizismus noch verstärkte. Adalwald betrieb seinerseits die Aussöhnung mit den romanischen Elementen im Reich und die Annäherung an Byzanz und das Papsttum mit solchem Nachdruck, dass es zu einer Gegenreaktion der langobardischen Fürsten kam: sie erhoben den Herzog von Turin **Ariwald** (626-636), und danach den Herzog von Brescia **Rothari** (636-656), auf den Thron, beide Arianer, jedoch frei von religiöser Intransigenz. Während ihrer Herrschaft befanden sich Arianismus und Katholizismus wieder in politischem Gleichgewicht. Mit Rothari gewann die Auffassung, der König sei der höchste Garant des Friedens zwischen seinen Untertanen, neue Kraft.

Nach der sehr kurzen Herrschaft des Sohnes Rotharis erhielt wieder ein Mitglied der katholischen Familie der Theudelinde die Königswürde, ihr Neffe **Aripert** (653-661), ein Sohn des Gundoald. Der Arianismus war im langobardischen Volk inzwischen im Rückgang begriffen, nicht zuletzt infolge des langsamen

Verschmelzungsprozesses mit der romanischen Bevölkerung, der sich innerhalb der besitzenden Schicht abzeichnete. Sogar der arianische Bischof von Pavia trat zum katholischen Glauben über. Analog der Zunahme des Katholizismus scheint auch das dynastische Prinzip im Vergleich zum Wahlkönigtum an Boden gewonnen zu haben: 661 fiel das Königreich als Erbe an Ariperts Söhne, **Godepert** und **Perctarit** die es untereinander aufteilten und in Pavia bzw. in Mailand residierten. Den bald darauf erfolgenden Zwist der beiden Brüder machte sich Herzog **Grimoald v. Benevent** zunutze, zog nach Pavia und beseitigte Godepert; Perctarit floh aus dem Königreich. Nach seiner Thronerhebung brachte Grimoald, bisweilen mit äußerster Härte, das gesamte langobardische Volk unter seine Kontrolle, dabei setzte er auch beneventanische Krieger in den Stützpunkten der Poebene ein. Er vernichtete eine in Piemont eingedrungene Schar von Franken, bediente sich der Avaren, um den Aufstand eines friaulischen Herzogs zu unterdrücken und schlug im Süden die von Kaiser Konstans II geführten byzantinischen Truppen zurück. Er betätigte sich auch als Gesetzgeber und kehrte als tolerante Arianer zu einer Gleichgewichtspolitik gegenüber dem Katholizismus zurück; die religiöse Toleranz überdauerte jedoch seine Regierungszeit nicht.

Nach Grimoalds Tod 671 wurde Perctarit von der langobardischen Volksversammlung zum König akklamiert. Er betrieb eine intensive Katholisierungspolitik im Einverständnis mit der römischen Kirche und ihren missionarischen Aktivitäten bei den arianisch gebliebenen Gruppen der Langobarden. Die katholische Kirche konnte ihre Reetablierung zum Abschluss bringen und gab allmählich ihre antipäpstliche Haltung auf, die viele Bischöfe während des Dreikapitelschismas eingenommen hatten. Auch die Beziehungen zu Byzanz besserten sich. Um den Herzog von Trient **Alahis**, sammelte sich jedoch der gesamte Widerstand - von den Arianer bis hin zu den Resten des Dreikapitelschismas - gegen das katholische und philobyzantinische Programm Perctarits; es kam zu einem Aufstand, der beim Tod des Königs 638 wieder aufflackerte, sodass Alahis den Königspalast in Pavia besetzen konnte. Er wurde jedoch von Perctarits Sohn **Cunincpert**, der nach byzantinischer Sitte vom Vater bereits zum Mitregenten eingesetzt war, besiegt und fiel im Kampf. Unter ihm konsolidierte sich die Dynastie, das monarchische Prinzip wurde gestärkt, die Zentralverwaltung in Pavia entwickelte sich weiter, die Hauptstadt, die nun auch in kultureller Hinsicht Gewicht bekam, wurde ausgebaut, die anderen Städte nahmen ebenfalls einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung, wozu die fortschreitende Überwindung der ethnischen Gegensätze beitrug. 693 berief der König eine Synode nach Pavia ein, auf der auch die Prälaten der Kirchenprovinz Aquileia, die letzten Anhänger des Dreikapitelschismas, von den theologischen Thesen abrückten, in denen sie sich von der Päpstlichen Lehrmeinung entfernt hatten - ein Zeichen für die Autorität, die der langobardische König nunmehr als Vertreter der römischen Obödienz genoss.

**Ansprand**, der nach Cunincperts Tod im Jahre 700 die Regentschaft für dessen minderjährigen Sohn **Liutpert** ausübte, konnte jedoch die schwere Krise innerhalb der Dynastie nicht abwenden und floh schließlich nach Bayern. Aus den blutigen dynastischen Zwistigkeiten ging ein Nachkomme König Godeperts, **Aripert II**, als Sieger hervor, der die politische Linie Perctarits und Cunincperts weiterverfolgte. Er gab sogar der römischen Kirche ihre konfiszierten Besitzungen in NW-Italien zurück, schlug Aripert in die Flucht und wurde seinerseits König. Nach seinem frühen Tod wurde sein Sohn **Liutprand** sein Nachfolger.

Der Dynastiewechsel beeinträchtigte die Entwicklung des Königreiches und der langobardischen Gesellschaft nicht. Vielmehr stellte die lange Regierung Liutprands (712-744) die bedeutendste Phase des Königtums dar, Ausdruck einer langobardischen Tradition, in der unter den *exerciales* oder *arimanni*, die alle dem König einen Treueschwur geleistet hatten, nunmehr auch nicht wenige Romanen vertreten waren. Starken Einfluss auf die langobardische Volkstradition hatte auch die sich über zwei Jahrzehnte erstreckende, zumeist das Zivilrecht betreffende Gesetzgebung Liutprands. Eine enge Bindung hatte der König zu seinen Gefolgsleuten (Gasinden), auch Kirchen und Klöster genossen in dem nun vom Katholizismus geprägten ideologischen Klima seinen besonderen Schutz. Dennoch war das Verhältnis zum Papsttum nicht frei von Komplikationen: Die Wiederaufnahme der territorialen Expansionspolitik des Königreiches gegenüber Byzanz wurde von Rom als Gefahr gesehen, in das langobardische Reich inkorporiert zu werden, auch wenn Liutprand gegenüber der Religionspolitik Kaiser Leos III, die in einigen byzantinischen Provinzen Italiens zu Aufständen geführt hatte, ostentativ die Position des Papstes in der Frage des Bilderkults vertrat und Castrum-Siedlungen, die in Gebieten byzantinischer Oberhoheit lagen, aber zum Patrimonium der römischen Kirche gehörten, eroberte und ihr wieder zurückgab. Die Beziehungen zwischen König und Papsttum wurden auch durch die Dukate Spoleto und Benevent belastet, die sich mehrmals mit dem Papst und dem römischen Heer in Latium verbündeten, um Liutprands Bestreben, die volle Kontrolle über das ganze Reichgebiet zu gewinnen, entgegenzuwirken. Diese Bündnispolitik führte zu einer kurzfristigen politischen Annäherung zwischen Liutprand und dem byzantinischen Exarchen von Ravenna mit dem Ziel, Rom unter die kaiserliche Oberhoheit und die beiden langobardischen Großdukatate wieder unter die Kontrolle des Königs zurückzubringen. Nachdem der König jedoch die Unterwerfung der Dukate erreicht hatte, kehrte er zu seiner ursprünglichen antibyantinischen Haltung zurück und fiel in den Exarchat Ravenna und in die Pentapolis ein, ohne diese Gebiete jedoch völlig und auf Dauer in das Königreich eingliedern zu können. Liutprand verfolgte aufmerksam die allgemeine politische Lage im christlichen Abendland und beteiligte sich in der Provence am Kampf des fränkischen Hausmeisters Karl Martell gegen die Araber. Diese solidarische Haltung vereitelte die Versuche Papst Gregors III, Karl Martell zu einem Einfall in Italien gegen die Langobarden zu bewegen.

Liutprands Nachfolger **Hildeprand**, sein Neffe und seit mehreren Jahren Mitregent, wurde nach wenigen

Monaten abgesetzt. Das dynastische Prinzip wurde von neuem durchbrochen, und der mächtigste Herzog in N-Italien **Ratchis** (744-749), den Liutprand statt seines Vaters **Pemmo** in Friaul eingesetzt hatte, wurde zum König gewählt. Ratchis nahm die gesetzgeberische Tätigkeit, die Liutprand in seinen letzten Regierungsjahren unterbrochen hatte, wieder auf und zeigte sich bemüht Missstände im Rechtswesen abzustellen; er förderte dabei seine Gasinden und definierte ihr Verhältnis zu den öffentlichen Amtsträgern, schränkte für seine Macht gefährliche Beziehungen seiner Untertanen zu Fremden und auch zu den Langobarden von Spoleto und Benevent ein und strebte nach dauerhaftem Frieden zwischen dem Königreich und dem Papsttum. Seine nachgiebige Haltung gegenüber dem Papst, der ihn zum Verzicht auf antibyantinische Handlungen in Mittelitalien veranlasste, führte zu einem Aufstand der intrasigenteren Langobarden und zu seiner Absetzung. Ratchis trat in das Kloster Montecassino ein, sein tatkräftiger Bruder **Aistulf** wurde auf den Thron gehoben. König Aistulf (749-756) war vor allem um die Neuorganisation des Heeres bemüht. In seiner Gesetzgebung regelte er die Wehrpflicht nach sozialen und ökonomischen Kriterien und nicht mehr nach der Volkszugehörigkeit, teilte alle Grundbesitzer und Kaufleute des Königreiches zu Waffengattungen ein, die ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten entsprachen. Er griff den byzantinischen Exarchat an, eroberte Ravenna und hielt die Dukate Spoleto und Benevent unter seiner Kontrolle. Als er jedoch in den byzantinischen Dukat Rom einfiel und dessen Einwohner zur Anerkennung seiner Jurisdiktion aufforderte, wandte sich Papst Stephan II um Hilfe an die Franken und erreichte die militärische Intervention des neuen Königs der Franken Pippin, des Sohnes von Karl Martell. Zwei Feldzüge Pippins in Italien zwangen Aistulf, die den Byzantinern abgenommenen Gebiete in Mittelitalien an die Franken abzutreten, die sie jedoch nicht an Byzanz zurückerstatteten, sondern trotz vergeblicher Proteste des Kaiserreiches und des Widerstands des Erzbischofs von Ravenna der Römischen Kirche schenkten.

Nach Aistulfs plötzlichem Tod wenige Monate nach seiner zweiten Niederlage kehrte Ratchis 757 kurze Zeit nach Pavia zurück, machte jedoch bald **Desiderius** Platz, der bereits in der Toskana als Vertrauensmann Aistulfs gewirkt hatte und nun von Stephan II und den Franken unterstützt wurde, da er sich den Anschein gab, im Exarchat Ravenna und in der Pentapolis nicht nur die bereits von Aistulf verlorenen, sondern auch die bereits von Liutprand seinerzeit eroberten Gebiete aufgeben zu wollen. Bald betrieb Desiderius jedoch eine intensive Restaurationspolitik der Königsmacht. Er unterwarf die Dukate Spoleto und Benevent, die aus den Misserfolgen Aistulfs ihren Nutzen gezogen hatten, brach einige der Versprechungen, die er vor seinem Thronantritt geleistet hatte und versuchte sogar, mit Byzanz gegen Papst Paul I, den Bruder und Nachfolger Stephans II, zu einer Einigung zu kommen. Durch ein Bündnis mit dem Bayernherzog Tassilo III, mit dem er seine Tochter Liutperg verheiratete, entfernte er sich politisch von den Franken. Nachdem Paul I gestorben war, intervenierte Desiderius mehrmals in den Unruhen und Fraktionskämpfen, die in Rom herrschten und griff auch bei einer Krise des Patriarchats in Ravenna ein.

Nach Pippins Tod kam Desiderius mit dessen Witwe Bertrada überein, dass eine seiner Töchter sich mit Karl vermählen sollte. Die politische Isolierung des langobardischen Königreiches schien auf diese Weise endgültig überwunden und seine Hegemonie in Italien erneut gefestigt. Desiderius' politische Pläne scheiterten jedoch, als Karl seine langobardische Frau verstieß und die Söhne seines Bruders Karlmann daran hinderte, die Nachfolge ihres Vaters anzutreten. Witwe und Söhne Karlmanns flüchteten an den Hof des Desiderius, Papst Hadrian I weigerte sich jedoch, die jungen Prinzen, die im langobardischen Reich Schutz gesucht hatten, zu Königen zu salben. Desiderius griff deshalb Exarchat und Pentapolis an und fiel in den römischen Dukat ein. Als Karl 773 mit einem fränkischen Heer nach Italien zog, wurde die Opposition im Langobardenreich gegen Desiderius und seinen Sohn und Mitregenten **Adelchis** deutlich. 774 löste sich das langobardische Heer auf. Desiderius fiel in Gefangenschaft und beendete seine Tage in einem fränkischen Kloster, Adelchis floh nach Konstantinopel. Das langobardische Königreich lebte unter fränkischer Oberhoheit nominell weiter, die politische Tradition der Langobarden überdauerte jedoch nur im nunmehr selbständigen Dukat Benevent.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Welche Stationen markieren die Wanderung der Langobarden nach Italien?
2. Wann und unter welchem König fielen die Langobarden in Italien ein?
3. Wer waren die politischen Gegenspieler der langobardischen Könige?
4. Welche politische Stellung hatten die Städte Ravenna und Rom?
5. Wie gelang es den langobardischen Königen seit Authari die Reichseinheit zu festigen?

6. Unter welchen König entfaltete sich das Langobardenreich zu größter Macht?
7. Wie hieß der Herzog von Cividale, der 744 zum langobardischen König gekrönt wurde?
8. Die unter König Aistulf vorgenommene Heeresreform ähnelt in vielem der altrömischen Heeresgliederung. Welches waren die besonderen Kennzeichen dieser Reform?
9. Wann endete die selbständige Königsmacht der Langobarden in Italien und von wem wurde sie beendet?

## Die Römerstraße



Roms dauerhafteste Denkmäler sind weder die Ruinen des Imperiums - bis heute über große Teile Europas und Asiens zerstreut - noch die eindrucksvollen und von Geschichte schweren Überreste, die als stumme Zeugen auf dem Forum Romanum stehen, sondern es sind jene überall gegenwärtigen, grandiosen römischen Straßen. Die gewaltige Großartigkeit dieser gepflasterten Landstraßen, die in die entlegensten Gegenden führten, ist Roms steinernes Vermächtnis. Diese römischen *viae* - jede ein unendlicher Faden, um die ganze damals bekannte Welt zu verweben und Stadt an Stadt zu heften - führten unbeirrt über Gebirge, durch Sümpfe und in die Sahara, wo sie jene Befestigungen miteinander verbanden, die den nordafrikanischen Limes bewachten. Man denke nicht an irgendwelche Landstraßen mit einer achtlos gemachten Decke aus Steinplatten, sie waren exakt gepflastert, ausgelegt mit schweren Steinen, deren Unterseite die Form eines Diamanten hatte, zugehauen, um in ein weiches Kiesbett gesetzt zu werden. Jeder dieser polygonalen Steine, obwohl massiv und schwer, war mit Juwelierspräzision geschnitten, eingesetzt und zwischen anderen verkeilt, so dass die Straßenoberfläche dieselbe Solidität und Unnachgiebigkeit aufwies wie die römische *virtus*. Man konnte erwarten, diese Straßen würden ein Jahrhundert ohne Ausbesserungen überdauern,

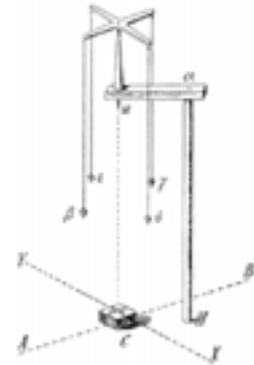
Der Wert dieser großen *viae* für die Entwicklung der Menschheit ist kaum zu überschätzen. Roms Zivilisation wurde beweglich, und Rom selbst beherrschte dank seiner Straßen die Welt durch die systematische Kontrolle des Erdkreises. Vom Forum, vom „Goldenen Meilenstein“, auf dem die Entfernungen angegeben waren, führten gepflasterte Straßen in alle Provinzen; sie reichten bis an Rhein und Donau und ins Land der Skythen, sie schmiegen sich an die Küste des Schwarzen Meeres und führten an den Euphrat, nach Afrika und Arabien und sogar dem äußeren Rand Indiens, des großen Subkontinents entlang. Zwanzig Straßen nahmen von Rom ihren Ausgang und entwickelten sich weiter, indem von ihnen Seiten- und Nebenstraßen ausgingen, deren Zahl mit zunehmender Entfernung und im Laufe der Zeit wuchs und sich vervielfältigte, bis schließlich unter Diokletian Rom 372 Straßen zu verwalten hatte. Diese 85000 Kilometer Verbindungslinien waren feste Bänder der

Zivilisation, große Lebensadern, die in jeder Himmelsrichtung bis ans Ende der Welt führten.

Die Vorschriften über Bau und Unterhaltung, über Maße und Verwaltung der Straßen sind bereits von den römischen Patriziern in den Zwölftafelgesetzen aus dem Jahr 450 v. Chr. erlassen worden, also 138 Jahre vor dem Bau der **Via Appia**. Danach sollten die Straßen nicht breiter als 4,80 Meter sein, ein Maß, das auch den breitesten Fahrzeugen erlaubte, gut aneinander vorbeizukommen.

Der Ingenieur, der in Rom öffentliche Gebäude, Brücken oder Straßen errichtete, hatte den Titel eines *architectus*. Nach dem Ideal, das Vitruv von ihm entwarf, sollte er „... in der Literatur Bescheid wissen, ein geschickter Zeichner und Mathematiker sein, vertraut mit Geschichte, Philosophie und Musik (ebenso musste er Katapulte durch das Anziehen der Spannseile justieren können), und er sollte wenigstens eine Ahnung von Medizin, von den Sternen und Astrologie und von Kalkulation haben.“ Zum Stab des *architectus* gehörten ein Landvermesser (*agrimensor*) und ein Nivellierer (*librator*); jede Legion wiederum hatte ihre eigenen *architecti* und Landvermesser. Die eigentlichen Straßenbauarbeiten wurden von den römischen Soldaten ausgeführt; ein Spaten gehörte zur Ausrüstung jedes Legionärs. Neben seinen Waffen führte jeder Soldat auch seine Kornration, Kochgeschirr - meist lebte er von Hafergrütze -, einen Becher, einen Korb, eine Säge, ein Beil, eine Sichel und Hacke und Spaten mit sich, denn in der Legion musste er Erdarbeiter, Holzfäller und Soldat in einem sein. Auf dem Marsch hatte die Legion Abend für Abend ein verschanztes Lager zu errichten: es war nur ein kleiner Schritt von den Schanzarbeiten zum Straßenbau.

Wenn eine neue Straße gebaut werden sollte, zogen zunächst zwei Vermessungsgehilfen mit Vermessungsstangen eine gerade Linie, die dann vom Landvermesser korrigiert wurde, bis sie sich mit dem geplanten Straßenverlauf deckte. Rechte Winkel bestimmte man mit der *groma*, einer einfachen, aber sinnreichen Vorrichtung. Ein rechtwinkliges Holzkreuz wurde drehbar auf einen Pfahl montiert. Von allen vier Enden hingen Lotleinen herab, die das Kreuz in der Horizontalen hielten. Die Linien zu zwei entfernten Punkten schnitten sich dann beim Standpunkt der *groma* im rechten Winkel, wenn beim Visieren der entfernten Endpunkte die entsprechenden, einander gegenüberliegenden Lotleinen der *groma* zur Deckung kamen. So konnte das ganze Gelände mit einem Gitternetz überzogen werden. Wenn der Verlauf der Straße bestimmt war, wurde die Erde entlang der Linie umgepflügt oder ausgehoben.

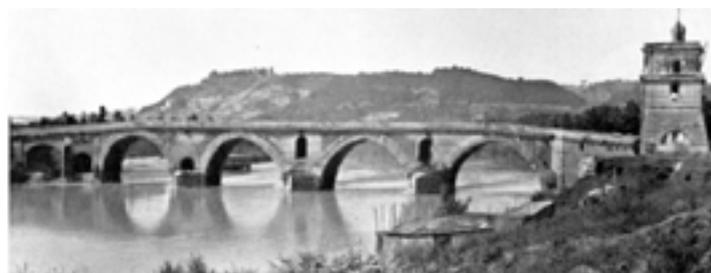


Wenn der Straßenverlauf und die Breite bestimmt waren (die Straßenbreiten variieren beträchtlich, von 1,10 Meter bis zu 7,20 Meter), wurden die oberen weichen Erdschichten entfernt, bis man auf harten Fels oder Kies stieß. Der griechische Historiker Polybios überlieferte den Bau einer Straße und beschrieb, wie Landvermesser das Maß nahmen und die Straße ausrichteten und wie die Soldaten den Graben aushoben. Dann baute man das Straßenbett und füllte es mit Steinschutt, groben Kieseln und Flintsteinen, die von Sand und grobem Kies zusammengehalten wurden. Darüber folgte eine Lage kleiner Steine, keiner größer als eine Handfläche. Darin kam eine neue Lage Kies und endlich das Pflaster aus dicken polygonalen Steinblöcken. Bei Straßen richteten sich die Fundamente nach der Bodenbeschaffenheit wie bei Häusern auch. Wo es weder feuchten Boden noch Sumpf, sondern eine feste Oberfläche gab, bedurfte es nur eines ganz flachen Straßenunterbaus, der eben das schwere Pflaster zu tragen vermochte. In den verschiedensten Gegenden Italiens hat man die Straßen untersucht und bei keiner eine Spur des oft zitierten tief liegenden Straßenbettes gefunden.

Der Gedanke, der die Römer beim Straßenbau leitete, war ebenso einfach wie sinnvoll. Wenn man eine Steinstraße auf den richtigen, das heißt festen und nicht nachgebenden Unterbau legte, sie außerdem fest bepflasterte, so brauchte sie ein Minimum zur Instandhaltung. Sie hielt, und das geschah oft, wie die Inschriften versichern, ohne Ausbesserung ein Jahrhundert.

Es gab die ländliche Straße (*via terrena*) und Straßen zweiter Ordnung (*viae rusticae*), die zu Gütern und Landhäusern abseits der Haupt- oder Konsularstraßen führten. Diese *viae vicinales* gehörten in die Zuständigkeit der Gemeinden, die sie auch unterhalten mussten. Entweder waren es Sand- oder Kies-, manchmal auch gepflasterte Straßen. Die *viae glareae (sternendae)* - die Schotterstraßen - befanden sich meist in Nordafrika; sie besaßen zwar ein sorgfältig ausgearbeitetes Straßenbett, aber anstatt einer Steinpflasterung eine Kiesoberfläche. Diese Bauweise ist oft durch Inschriften belegt: *via glareae sternenda ab miliario*. Viele frühe Römerstraßen waren *viae glareae*, bevor sie mit jenem schweren Pflaster belegt wurden, das wir heute an ihnen kennen.

Die Brücke, von einem Römer treffend „der kleine Bruder der Straße“ genannt, war eine andere denkwürdige Errungenschaft Roms. Von der Zeit, da König Ancus Marcius den *pons sublicius* über den Tiber baute – jene Holzbrücke, die Horatius Cocles verteidigte –, bis tausend Jahre später, als Rom die Zentralmacht verloren hatte, bauten die Römer mehr als tausend Brücken, über die Hälfte davon in Italien. Bis auf die



Ponte Molle bei Rom

Hängebrücke waren alle Arten vertreten: Klappbrücken mit begrenzter Spannweite, bestehend aus zwei Steinplatten, die über Bäche und Wasserläufe führten, und Holzbrücken. Diese letzteren waren allgemein üblich, bis sie später durch steinerne Bogenbrücken ersetzt wurden. Oftmals hatten die Brücken nur im Flussbett verankerte Pfeiler aus Stein, auf denen eine Holzkonstruktion die eigentliche Brücke bildete.

*miliaria* - Meilensteine, die jeweils *milia passuum*, das heißt eine römische Meile bezeichneten - kamen allgemein auf den Straßen ab 123 n. Chr. auf. Obwohl es schon auf der alten *via Appia* Wegweiser gab, ist die richtige Organisation des wachsenden Straßensystems eine Folge von Roms sozialer Revolution.

Das Brechen, Zuhauen und Beschriften der Steine war eine ungeheure, vom Staat in Auftrag gegebene Arbeit, die gut und gern einige Tausende beschäftigte. Jeder Meilenstein war um 2,40 Meter hoch, 50 Zentimeter im Durchmesser und wog ungefähr zwei Tonnen. Sie wurden 60 Zentimeter tief in den Boden versenkt, oft in besondere Steinnischen.

Auf jede römische Meile - 1000 römische Schritte - kam also ein Meilenstein. Nach unserem Maß betrug die römische Meile 1480 Meter. Obwohl nicht alle Straßen in der vorgesehenen Weise markiert wurden, gab es doch Tausende solcher Meilensteine.

Die Römer brachten auch Ordnung in die Entfernungsangaben. 20 v. Chr. wurde Augustus Kommissar für die Landstraßen in der Umgebung Roms. „In dieser Eigenschaft“, sagt Dio Cassius, „stellte er den Goldenen Meilenstein auf“, von dem Sueton berichtet, dass er „im Schatten des Saturntempels“ stand. Es war eine sehr hohe Säule - *miliarium aureum* genannt - aber in Wirklichkeit doch nur aus vergoldeter Bronze. Auf ihr ließ Augustus alle Provinzhauptstädte und ihre Entfernung zum Goldenen Meilenstein eingravieren.

Obwohl man meinte, dass alle Straßen der römischen Welt an diesem Punkte zusammenliefen, scheinen in Wirklichkeit die Entfernungen von der alten Servianischen Stadtmauer aus gemessen worden zu sein. Als es später ganz unmöglich wurde, alle Straßen auf den Goldenen Meilenstein zu beziehen, wurde das System geändert und die jeweilige Provinzhauptstadt diente als Ausgangspunkt. Dennoch behielt der Goldene Meilenstein seine Aura, hatte doch Konstantin der Große ihn *umbilicus Romae*, den Nabel Roms, genannt.

Die erste Funktion des *miliarium* war die Markierung der römischen Meilen für die Reisenden und die Militärkommandeure, deren Truppen auf den Straßen marschierten. Es diente aber auch der Straßenverwaltung, denn eine zusammengebrochene Brücke oder ein ausgewaschenes Straßenstück war leicht zu finden, wenn man zum Beispiel wusste, dass es auf der *via Valeria* beim 8. Meilenstein etwas auszubessern galt. Der Meilenstein half auch bei der Lokalisierung der verschiedenen Aquädukte, die nach Rom führten.

Meilensteine hatten in Roms Geschichte durchwegs eine große Bedeutung: das Christentum fand seine offizielle Anerkennung in Rom auf einem Meilenstein an der *via Flaminia*; auf der Flucht von Rom erhielt Nero beim 4. Meilenstein der *via Nomentana* die Nachricht, dass ihn der Senat zum „Feind Roms“ erklärt hatte, und beendete daraufhin sein Leben.

Am Anfang trugen diese massiven Steinzeichen nur einfache Inschriften. Sie gaben die Entfernung zum Forum an, ferner den Namen des Kaisers oder Legaten, der den Bau der Straße angeordnet oder finanziert hatte, oder auch den Namen des Konsuls, zu dessen Konsulatszeit sie gebaut worden war. Später fügte man noch die Titel des Kaisers hinzu, und allmählich wurden die Meilensteine gesprächig. Die schönsten unter ihnen und die am weitesten verbreiteten sind die von Traian, der viele Straßen gebaut oder ausgebessert hat.

Aber Meilensteine waren nicht nur Führer und Wegweiser, sondern auch eine Form der Propaganda, denn sie taten die Vaterlandsliebe des Kaisers kund und beeindruckten den Reisenden, der sich nach ihnen richtete. Und sie bildeten für die Nachwelt ein Erinnerungsmal. Später, zur Zeit der Severer, also nach 200 n. Chr., nahm das Selbstlob, das sich auf den Meilensteinen niederschlug, so überhand, dass Amtsbezeichnungen und Würdentitel den Wegweiser von oben bis unten bedeckten, und man musste durch die ganze Wortflut hindurch, um zu finden, was man suchte, nämlich wohin der Weg ging. Denn anders als bei Traian stand die Meilenzahl nicht oben, sondern unten auf dem *miliarium*.

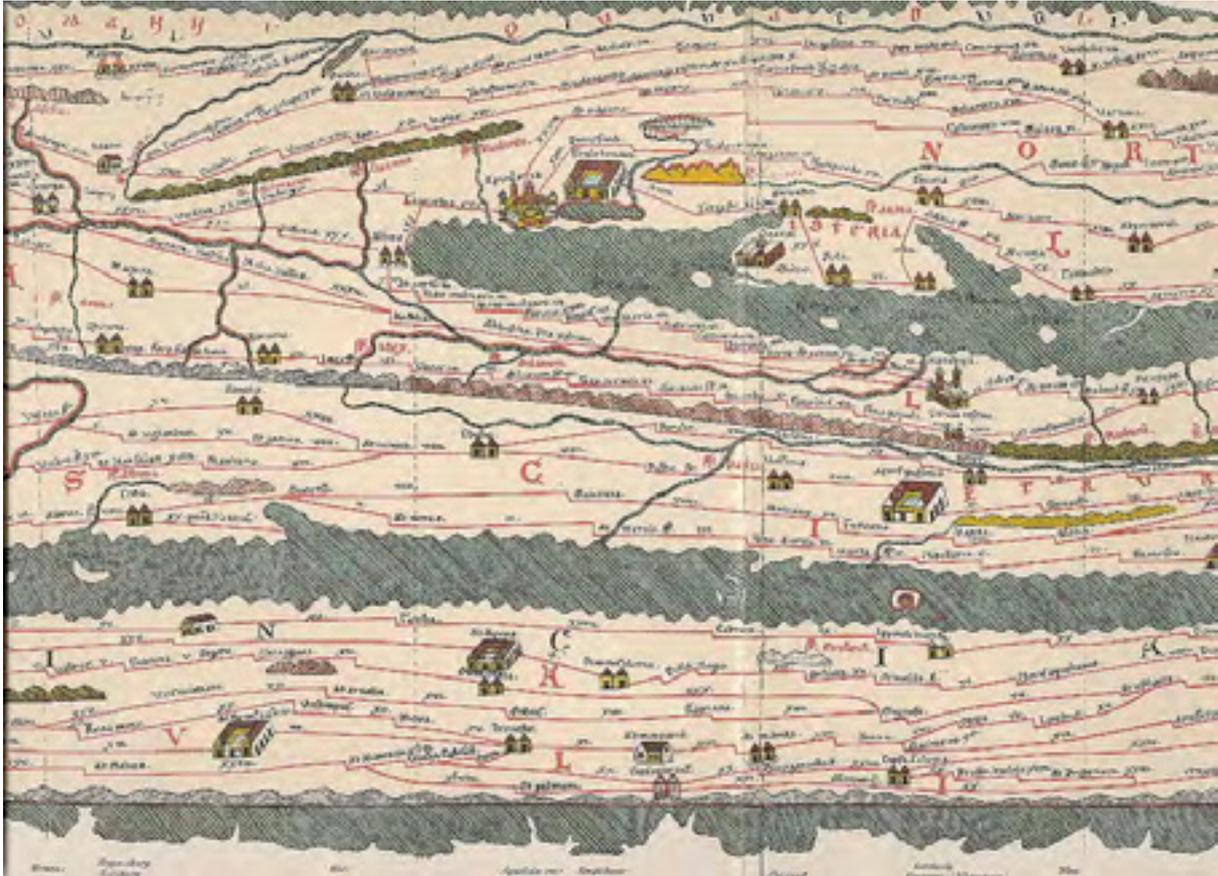
Für Epigraphen und Archäologen bedeuten die Inschriften eine wichtige historische Quelle, sie sind veröffentlicht in dem *corpus inscriptionum Latinarum*. Sie haben allergrößten Wert für die Geschichte der römischen Straßen, nicht zuletzt als Berichte über die Taten der Kaiser während ihrer Regentschaft. Einige bei den Zeitgenossen schlecht beleumdete Kaiser wie Tiberius, Domitian und Caracalla haben ihren Ruf einigermaßen dadurch wiederhergestellt, dass die Inschriften ihren Dienst am Staat kundtun. Auch wer eine Straße nur ausgebessert hatte (*reparavit*), errichtete Meilensteine. Nächsten den Meilensteinen leiteten die *itineraria* die Reisenden, Militärkommandeure und Händler auf Roms Straßen. Dies waren schematische Karten mit Symbolen für Berge, Flüsse, Seen, aber auch Wegstationen, offizielle *mansiones* (Nachtquartiere), Militärstützpunkte (*castra praetoriana*) und Poststationen (*mutationes*), wo Wechselferde bereitstanden. Auch Entfernungen verzeichneten sie.

Als Konsuln planten Caesar und Marcus Antonius eine Karte der ganzen bekannten Welt, und sie stellten vier griechische Geographen an, die sich auch nach den Iden des März im Jahre 44 v. Chr. dieser Aufgabe unterzogen.

Es ist bekannt, dass Augustus für seinen persönlichen Gebrauch eine goldene gravierte Karte des Römischen Imperiums besaß, auf der Juwelen die Hauptstädte markierten. Unter seiner Herrschaft kartographierte Agrippa, der Erbauer des Pantheon, vieler Monumente und Straßen, Teile von Deutschland, Holland und Belgien auf. Diese Teilkarte wurde in eine größere einbezogen. Zur Zeit des Vespasian stellte man beim Pantheon eine

Reliefweltkarte auf; es gab auch ein *Itinerarium Maritimum*, das die Entfernungen der Küstenstädte untereinander, die Länge der Seewege, nautische Daten (die Winkel der Überfahrten), Häfen und Inseln festhielt. Von ihm wurde wahrscheinlich die Tafel des *Itinerarium Romanum* abgenommen.

Als man diese Itinerarien auf Papyrus zu zeichnen und zu rollen begann, waren sie natürlich nicht sehr haltbar und verschlissen. Nur ein Beispiel dieser *itineraria* ist bekannt, eine Kopie aus späterer Zeit: die Weltkarte des römischen Straßensystems in der Wiener Nationalbibliothek, die *Tabula Peutingeriana*. Sie ist in fünf verschiedenen Farben auf Pergament gezeichnet, besteht aus elf Blättern und ist 6,82 Meter lang und 34 Zentimeter breit. Die Kopie stammt aus dem 12. Jahrhundert, die Originalkarte wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert. Sie zeigt das römische Straßensystem von Britanniens Küste bis Indien und von Afrika bis an den Rhein. Es ist durchaus möglich, dass das Original von der gigantischen steinernen Reliefkarte abgenommen wurde, die den Berichten nach entweder auf dem Forum Romanum oder beim Pantheon stand..



Ausschnitt aus der Tabula Peutingeriana mit den römischen Straßen Noricums, Pannoniens und Oberitaliens bis Ravenna.

Diese ptolemäische Weltkarte in schematischer Darstellung versucht auch Flüsse, Berge, Wälder und Seen aufzuführen. Sie hat eine Liste der Ortsnamen und Ortsentfernungen; Symbole bezeichnen Tempel, Häfen, Leuchttürme, Zisternen, *coloniae*, *civitates*, *praetoria* und *mutationes*. Es gibt Zeichen für die verschiedensten Gebäude, auch für Getreidelager (*horrea*) und Tavernen (*tabernae*), wo die Reisenden ausruhen, essen und trinken konnten. Zisternen, in denen Wasser bereit gehalten wurde, sind stets durch das Wort *aquae* gekennzeichnet, und um ganz sicher zu sein, dass der Reisende auch verstand, dass es dort Wasser gab, zeichnete der Künstler ein großes Gebäude mit einem blauen Wasserbehälter. Leuchttürme sind so auffällig wiedergegeben, dass niemand den hohen Turm mit Rauch und Feuer missverstehen konnte.

Eine Kasernenfestung, in der eine kaiserliche Garde stationiert war, das *praetorium*, ist von anderen Gebäuden deutlich unterschieden, außerdem steht das Wort *praetorium* darüber. Tempel wie zum Beispiel das *templum Augusti* sind eindeutig markiert, damit der Reisende wusste, wo er sein Gebet verrichten konnte. Auch Häfen sind naturgetreu nachgezeichnet.

Diese *itineraria* für verschiedene Straßen wie auch für das Straßensystem im Ganzen konnte man in Rom und anderswo beim Buchhändler erstehen; alle waren natürlich handgezeichnet und deswegen teuer. Da sie in die Zuständigkeit der Bürger fielen, waren keine Abgaben an den Kaiser zu entrichten. Unnötig zu erwähnen, dass die Itinerarienhändler und -verleger sehr reich wurden.

Straßen, Meilensteine und Itinerarien gehörten zum Straßensystem selbst, bedeuteten jedoch noch nichts ohne die Stationen am Wege.

Es gab verschiedene Arten von Wegstationen. Die *mansio* wurde von der Zentralregierung kontrolliert, und der Reisende benötigte im allgemeinen einen offiziellen Ausweis, um sie benutzen zu dürfen. *mutationes* waren Stationen, an denen Pferde, Ochsen und Maulesel gewechselt werden konnten; hier gab es Knechte und Tierärzte (*equarii medici*). Auch Stellmacher, Radmacher und Kutscher waren wohl in der Nähe, denn der Verschleiß der ungefederten Wagen muss ziemlich groß gewesen sein. Jeweils nach 12 oder 18 Meilen gab es auf allen Straßen so einen Haltepunkt: über viertausend im ganzen Reich, die alle unterhalten werden mussten.

*tabernae* waren öffentliche Wirtschaften und hatten im Allgemeinen einen üblen Ruf. Taschendiebe trieben sich dort herum, und die Bedienung war schlecht; das Gesindel des Reiches hielt sich dort auf, wenn die ausschweifenden und derben Kritzeleien auf den Wänden einer *taberna* in Pompeji typisch sind. In normalen Zeiten wurden Tavernenwirte, Köche, Bäcker und andere, die „auf unberühmte Namen hörten“, nicht einmal für Wert gehalten, die Lanze zu tragen: sie brauchten keinen Dienst in der Armee zu leisten.

Eine andere Art Wirtschaft war die *caupona*, meist in der Nähe einer *mansio* gelegen. Nur wenige haben die Zeiten überdauert. Die *caupona* von Pompeji scheint eng und schmucklos gewesen zu sein. In ihr verkehrten Viehhändler, Ochsentreiber, Trunkenbolde und Huren. Die Wände sind voll drastischer, obszöner Kritzeleien.

Um diese Wegstationen herum wuchs ein Gebäudekern, der sich zuerst zu einem Dorf entwickelte, dann zu einem Flecken und endlich zu einer Stadt. Von der Taverne zur Siedlung, von der Siedlung zur Stadt - das war die Entwicklung einiger Plätze in Deutschland. Salzburg und Mannheim waren an ihrem rohen Anfang nichts als Wegstationen römischer Straßen. Zwei Städte haben, wenngleich in abgewandelter Form, den Namen *taberna* bis auf den heutigen Tag erhalten: Rheinzabern im Rheinland und Saverne im Elsass.

Durchschnittlich alle 15 Meilen stieß man an der *Via Appia* auf *mansiones*; weiter im Norden nur alle 18 Meilen. Zwei Faktoren dürften für die Verteilung der *mutationes* und *mansiones* ausschlaggebend gewesen sein: die Topographie und die Entfernung. Sie lagen natürlich enger beieinander in einem nur mühsam zu bewältigenden Gelände wie den Alpen und weiter auseinander, wo der Weg weniger beschwerlich war. Ochsenkarren legten im Sommer 10 Meilen pro Tag zurück, im Winter 8. Die kaiserliche Post, die beständig die Pferde wechselte, konnte 50 Meilen in 24 Stunden überwinden. Und es gab auch Rekorde: Tiberius reiste in leichten Streitwagen von Frankreich nach Deutschland zu seinem sterbenden Bruder Drusus Germanicus und brachte es auf einen Stundendurchschnitt von 20 Meilen, 500 Meilen an einem Tag. Plinius fand dies eine „ungeheure Schnelligkeit, die an Wunder grenzt“.

Den Römern standen Fahrzeuge in großer Auswahl zur Verfügung. Für die, die es sich leisten konnten, gab es die *raeda*, eine glänzend geschmückte Karosse, der Form nach einer Badewanne gleichend und groß genug für eine ganze Familie. Sie wurde von Ochsen oder Maultieren gezogen. Der *currus* war ein zweirädriger Streitwagen, in ihm musste der Lenker stehen. Das *cisium*, ein schnelles leichtes Gig, benutzte man als Postwagen. Der *monachus* war ein zweirädriges Gefährt besonders für Frauen, die ihn selbst fuhren, was im Altertum selten war. Das *carpentum* endlich, ein geschmückter, gedeckter Wagen, war schwer zu handhaben und wurde von Mauleseln gezogen.

Dann gab es noch verschiedene andere Wagen für den Handel und in der Landwirtschaft. Ochsen zogen das *plaustrum*, auf dessen dreigeteilte, hölzerne, mit einem Eisenreifen beschlagene Räder Ovid anspielte, wenn er schrieb: „... dünn wurden die Reifen in stetem Gebrauch aber auch die *Via Appia* nutzen ab die drehenden Räder“. Mit ihm durfte man nicht mehr als acht Meilen am Tag zurücklegen wie mit dem *currus clabularius*, einem riesigen vierrädrigen Wagen, dessen Räder ebenfalls eisenbeschlagen waren. Große Geschwindigkeiten waren freilich nicht möglich, dafür gab es innerhalb des Römischen Reiches keine Grenzen und Zollschranken, und obwohl man, gemessen an modernen Verhältnissen, nur langsam und unbequem vorankam, war der römische Verkehr immer noch der schnellste auf der ganzen Welt bis zum allgemeinen Gebrauch der Eisenbahn.

Eine regelmäßige Post erforderte natürlich Poststationen. Die Postbeförderung wurde von Augustus reorganisiert und als *cursus publicus* betrieben. Dieses Amt sorgte für die Ausbildung der Postangestellten und unterhielt die Poststationen. Wenn die Postleute die erste Ausbildung hinter sich hatten, trugen sie einen besonderen Lederhelm, genannt *petanus*, wie ihn Merkur hat, jedoch ohne die Flügel. Postboten wurden aber nur für den amtlichen Briefverkehr verwendet. Daneben gab es noch eine private Post, die von vertrauenswürdigen Sklaven, den *tabellarii*, betrieben wurde, und der sich vor allem die Reichen bedienten.

Finanzierung und Ausbau der Straßen waren Probleme, die Rom nie befriedigend löste. Straßenarbeit war niedrigste Fron; das Ausheben der Gräben in schwerem Boden, das Brechen und Zerkleinern der Steine für die Füllung und das Metzen und Einsetzen der schweren, eisenharten Pflastersteine gehörten unter jeden Bedingungen zu den schlimmsten Arbeiten. So findet man Einzelheiten über Straßenarbeiterrevolten in der ganzen antiken Literatur. Sklaven, Verbrecher und Kriegsgefangene wurden in den Steinbrüchen und für den Transport der Pflastersteine eingesetzt.



Die Feinbearbeitung der massiven Pflastersteine blieb zweifellos erfahrenen Bauleuten überlassen. Es war Präzisionsarbeit, jeder Stein musste zubereitet und mit anderen zum Mosaikmuster des Pflasters ausgerichtet werden. Ein byzantinischer Historiker, der 536 n. Chr. Belisar nach Rom folgte, bewunderte die Genauigkeit des Steinpflasters auf der *Via Appia*: „*Der Konsul Appius ließ die Steine polieren und auf genaue Winkel zuschneiden; sie waren ohne Zement zusammengesetzt und saßen doch so fugenlos, dass man nicht den Eindruck hat, sie seien aneinandergereiht, sondern bildeten ein einheitliches Steinmosaik*“ Die Pflasterstraße musste außerdem gewölbt sein, damit das Wasser ablaufen konnte.

Der Straßenbau war teuer, selbst mit Sklaven. Am Anfang wurde er durch Abgaben der Landbesitzer, durch deren Grund und Boden die Straße verlief, finanziert und durch Geldbußen oder Tributdienste von Leuten, die ohne amtliche Genehmigung staatlichen Grund betreten hatten. So mussten Schafhirten eine Anzahl Arbeitstage beim Bau der *Via Appia* ableisten. Private Schenkungen halfen ebenfalls, oft waren Gehsteige und Randeinfassungen Stiftungen kleiner Leute.

Die Straßenkommissare (*curatores viarum*) mussten ferner Mautgebühren für Ausbesserung und Neubau erheben. Abgaben wurden an den Stadttoren gefordert, Import und Export unterlagen dem Zoll. Auch an vielen Brücken musste man offenbar Brückenzoll entrichten. Schwere Lastwagen wurden zusätzlich besteuert.

Obwohl die Epigraphen ständig neue Inschriften finden und das *Corpus* immer weiter wächst, ist bis jetzt keine Angabe über die Kosten einer ganzen Römerstraße überliefert worden. Zwar gibt es Aufstellungen von Einzelposten, Preisen und Arbeitsleistungen - bei Finanzgeschäften waren die Römer sehr genau - aber sie erlauben uns nicht, die Baukosten der gesamten *Via Flaminia* abzuschätzen, nämlich die Kosten der Fundamente, des Straßenbettes, der Stützmauern, Drainageanlagen, Brücken, Röhrensysteme unter der Straße und Tunnel auf den ganzen 400 Kilometern von Rom nach Rimini.

Überhaupt bereitet es Schwierigkeiten, römisches Geld in heutige Währung umzurechnen. Robert Graves behauptet, dass „*das Goldstück, der lateinische aureus oder 25 Silberdenare (Silberstücke) im Wert einem Pfund Sterling oder fünf amerikanischen Vorkriegsdollars entspricht*“.

Zu Ciceros Zeit kostete die Neubeschotterung einer Strecke von 25 Meilen der *Via Caecilia* 15000 Sesterzen, das wären nach Graves Rechnung 750 Dollar. Aus einem Vertrag geht hervor, dass die Stadt Verulae 2000 Fuß ihrer Straßen mit einem Kostenaufwand von 86000 Sesterzen (4300 Dollar) gepflastert hat. Hadrian ließ auf seine Kosten 15750 *passus* auf der *Via Appia* von Beneventum nach Aeclanum (Eclano) ausbessern. In diesem Teil ist die *Via Appia* 15 Fuß breit, und die Kosten pro Fuß betragen 22 Sesterzen. Die römisch-etruskische Stadt Tarquinia hat nahe ihrer Mauern ein 3000 Schritt langes Stück wahrscheinlich der *Via Aurelia* mit einem Gesamtkostenaufwand von 200000 Sesterzen repariert, das macht 13,3 Sesterzen pro Fuß.

Das *Forum Sempronii* (heute Fossombrone), eine wichtige Stadt in Umbrien, wurde 200 n. Chr. mit schwerem Vulkangestein gepflastert. 1165 Fuß dieses sehr exakten Pflasters von 18 Fuß Breite kosteten 26000 Sesterzen, also 23 Sesterzen pro Fuß. Und 414 Fuß Straße zwischen Cereatae und Marinae wurden zur Zeit des Trajan für die Totalsumme von 8590 Sesterzen gepflastert, also 20 Sesterzen pro Fuß. So vage diese Angaben sind, sie geben doch ein ungefähres Bild der Straßenbaukosten im Jahrhundert der vier „guten Kaiser“, Traian (89-117), Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel (161-180) - vorausgesetzt, dass der Geldwert stabil war.

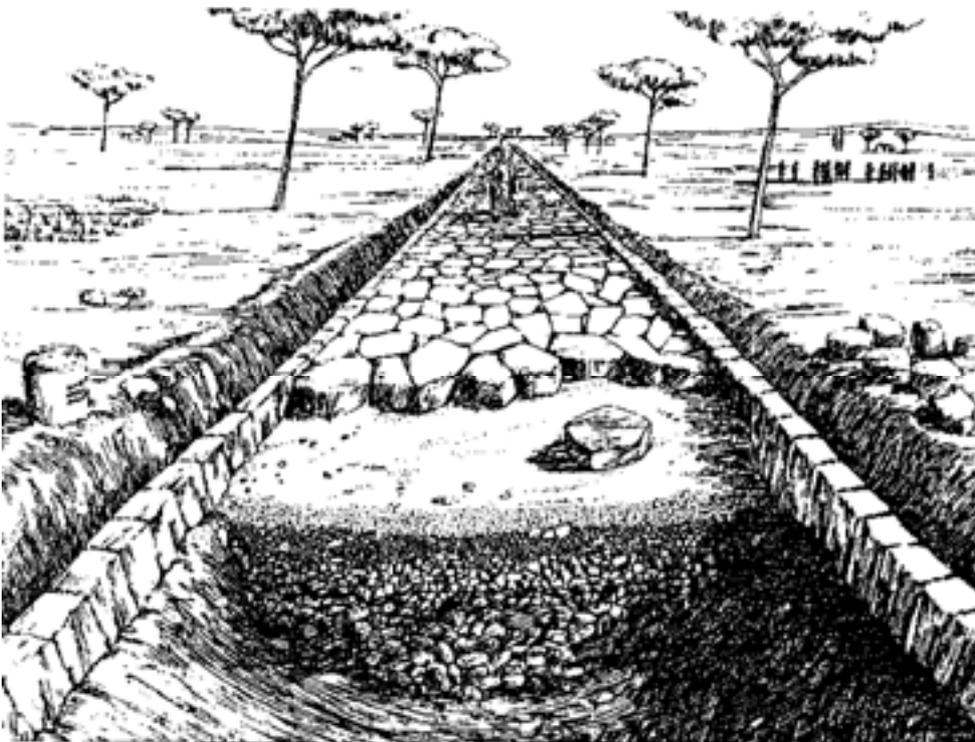
Im Jahre 208 n. Chr. vollendete Septimius Severus die letzte große Konsularstraße von einiger Länge, die *Via Severiana*, die Terracina mit Roms Hafen Ostia verband; ein Teil ist noch vor den Toren des antiken Ostia zu sehen.

Obwohl nach dieser Zeit keine neuen Straßen mehr angelegt wurden, gingen die Ausbesserungs- und Erneuerungsarbeiten ununterbrochen weiter bis zur Zeit des Kaisers Theodosius. In einem Edikt vom Ende des 4. Jahrhunderts wurde festgesetzt, dass die Grundbesitzer, durch deren Land Straßen liefen, Abgaben zu deren Instandhaltung leisten mussten „*gemäß der Äckerzahl und der Zahl der Menschen, die von diesem Land ernährt wurden*“. Ferner sahen die Beamten es als Ehrensache an, für die Ausbesserung von Straßen und Brücken aufzukommen. „*Daher darf kein Mann von Ehre, Amt oder Würde beim Bau und der Reparatur der Straßen und Brücken zurückstehen*.“ Dieses Edikt schloss die Kirche ein, die zunächst von Abgaben für die Erhaltung der römischen Straßen befreit gewesen war, nun aber ausdrücklich zu „*denselben Leistungen und Bedingungen verpflichtet*“ wurde.

Roms Straßen einigten die Völker. Daran dachte der Dichter, der schrieb, dass die Völker der Welt unter einem einzigen Namen verbunden waren, dem Namen Roms. Und Rom fand zu sich selbst in seinen Richtern der augusteischen Zeit und in den Werken des Titus Livius. Kühn und bewusst schuf Vergil in seiner Aeneis den großen Mythos, in dem sich Rom selbst betrachten konnte. Alle waren Weltbürger, die unter einem Gesetz standen, und alle waren römische Bürger, gleichberechtigt in ihrer Welt - ob sie in Afrika, Kleinasien oder am Rheinufer lebten. Alle sahen nach Rom. Es gab nur eine Währung und ein Recht, und es gab keine Landesgrenzen oder Zollschranken. Der Verkehr war offen und frei. Polizei schützte Roms Straßen vor Räubern; Wirtshäuser, Tavernen und Wegstationen waren für alle offen.

### Beantworte die folgenden Fragen:

1. Wann wurde die erste römische Straße errichtet, wie hieß sie und wohin führte sie?
2. Wie hießen die Steine, die in bestimmten Abständen neben den römischen Straßen aufgestellt waren?
3. Wer war im Römischen Reich für die Errichtung der Straßen verantwortlich?
4. Wer wurde in erster Linie zum Straßenbau herangezogen?
5. Wie lange war das römische Straßennetz insgesamt?
6. Was kostete im Durchschnitt die Neubeschotterung, die Pflasterung, sowie die Reparatur einer Meile Straße?  
(1 Meile = 5000 Fuß; 1 Sesterz = ca. 4 Cent = 0,04€)



### Texte zum römischen Straßenbau

#### TEXT 10 Statius: Silvae IV 3, 40-66

Hic primus labor incohare sulcos<sup>1</sup>  
et rescindere limites<sup>2</sup> et alto  
egestu<sup>3</sup> penitus cavare terras;  
mox haustas aliter<sup>4</sup> replere fossas  
et summo<sup>5</sup> gremium<sup>6</sup> parare dorso<sup>5</sup>,  
ne nutent sola<sup>7</sup>, ne maligna<sup>8</sup> sedes<sup>8</sup>  
et pressis<sup>9</sup> dubium cubile<sup>10</sup> saxis<sup>9</sup>;  
tunc umbonibus<sup>11</sup> hinc et hinc coactis<sup>12</sup>  
et crebris iter alligare<sup>13</sup> gomphis<sup>14</sup>.  
O quantae pariter manus laborant!

**1 sulcus**, -i: Furche; sie gibt den jeweiligen Rand der zu errichtenden Straße an. **2 limites**: (alte) Feldwege (die zwischen den *sulci* liegen).

**3 egestus**, -us: Aushebung.

**4 aliter**: mit anderem Material.

**5 summum dorsum**: Straßendecke. **6 gremium**, -i: (Straßen)bett.

**7 solum**, -i: (Erd)boden. **8 maligna sedes**: trügerischer Untergrund.

**9 pressa saxa**: die von Fuhrwerken belasteten Pflastersteine. **10 cubile**, -is: Bett. **11 umbo**, -onis m: Grenzstein. **12 cogo** 3, coegi, coactum: h. ein-, feststricken. **13 alligo** 1: h. sichern. **14 gomphus**, -i: keilförmiger Steinpflock.

Hi caedunt nemus exuuntque<sup>15</sup> montes<sup>15</sup>,  
 hi ferro scopulos<sup>16</sup> trabesque levant<sup>17</sup>;  
 illi saxa ligant<sup>18</sup> opusque texunt<sup>19</sup>  
 cocto<sup>20</sup> pulvere sordidoque tofo<sup>20</sup>;  
 hi siccant bibulas<sup>21</sup> manu lacunas  
 et longe fluvios agunt<sup>22</sup> minores.  
 Hae possent et Athon cavare dextrae<sup>23</sup>  
 et maestum pelagus gementis Helles  
 intercludere<sup>24</sup> ponte<sup>25</sup> non natanti<sup>25</sup>.  
 his<sup>26</sup> parvus<sup>27</sup>, nisi di via<sup>28</sup> vetarent<sup>28</sup>,  
 Inous<sup>29</sup> freta miscuisset Isthmos<sup>29</sup>.  
 Fervent<sup>30</sup> litora mobilesque<sup>31</sup> silvae,  
 it longus<sup>32</sup> medias fragor<sup>32</sup> per urbes,  
 atque echon<sup>33</sup> simul hinc et inde fractam  
 Gauro<sup>34</sup> Massicus uvifer<sup>34</sup> remittit.  
 miratur sonitum quieta Cyme  
 et Literna palus pigerque<sup>35</sup> Savo.

**15 montes exuere:** Bergwälder schlägern.

**16 scopulus,-i:** Pflasterstein. **17 levo** 1: polieren, glätten.

**18 ligo** 1: mit Mörtel binden. **19 texo** 3,-ui,-tum: zusammenfügen.

**20 coctus pulvis sordidusque tofus:** gekochter Staub d.h. gebrannter Kalk und schmutziggraue Tuff- bzw. Puzzolanererde ergeben vermischt mit Wasser einen speziellen Kalkmörtel, der von den Römern bei den verschiedensten Bauvorhaben verwendet wurde. **21 bibulus** 3: feucht. **22 ago** 3, egi, actum: h. umleiten. **23 dextrae** = manus.

**24 intercludo** 3,-si,-sum: h. überbrücken. **25 pons non natans:** feste, d.h. gemauerte Brücke.

**26 his** sc. manibus *abl. instr.* **27 parvus** 3: h. schmal. **28 via vetare** = viam prohibere. **29 I. der Ino, 6 km breite Landenge v. Korinth** zwischen Mittelgriechenland und der Peloponnes.

**30 ferreo** 2,-bui: in Aufregung sein. **31 mobilis**, e: h. vom Abholzen bedroht, zum Schlägern bestimmt.

**32 longus fragor:** weithin vernehmbares Krachen.

**33 echon** griech. Akk. v. **echo**, -ois f: Echo.

**34 Die Weinberge Gaurus und Massicus** bezeichnen die Endpunkte der *via Domitiana*, die 95 n.Chr. von Sinuessa nach Puteoli wiedererrichtet worden war.

**35 piger** 3: h. träg dahinfließend, versumpft.

## TEXT 11 Marcus Iunius Nipsus: lib II fluminis varatio p. 285 f.

Si in<sup>1</sup> agri quadratura tibi<sup>1</sup> dictanti<sup>2</sup> occurrerit flumen, quod necesse sit varari<sup>3</sup>, sic facies: rigor<sup>4</sup>, qui<sup>5</sup> inpegit<sup>6</sup> in fluvio, exinde versuram<sup>7</sup> facies. In<sup>8</sup> quam partem<sup>9</sup> verteris<sup>8</sup>, tetrantem<sup>10</sup> pones. deinde transferes ferramentum<sup>11</sup> in eo rigore, quem dictaveris ex eo rigore qui in flumine inpegerat<sup>6</sup>, et comprehenso<sup>12</sup> eo rigore, quem dictasti, versuram facies in partem<sup>9</sup> dextram. Deinde exiges<sup>13</sup> medium illum rigorem a tetrante ad tetrantem et divides illum in duas partes et signum<sup>14</sup> pones perpensum<sup>15</sup>. Deinde figes ferramentum ad signum, quod dividet duas partes, quas<sup>16</sup> divisisti<sup>16</sup>. Ex<sup>17</sup> fixo ferramento et perpenso<sup>15</sup> comprehenso<sup>12</sup> rigore ad umbilicum<sup>18</sup> soli<sup>18</sup> emissum perpendiculum<sup>19</sup> cum<sup>20</sup> super signum<sup>14</sup> ceciderit, percuties<sup>21</sup> cromam<sup>22</sup>, donec comprehendes<sup>23</sup> signum, quod posueras trans flumen. Cum<sup>20</sup> diligenter comprehenderis<sup>23</sup>, transies<sup>24</sup> ex alia parte ferramenti<sup>24</sup> et manente croma<sup>22</sup> dictabis<sup>2</sup> rigorem. Ubi se consecuerit norma<sup>25</sup> tua cum eo rigore, quem<sup>26</sup> dictaveris<sup>26</sup>, signum pones et exiges<sup>13</sup> numeros<sup>27</sup> a signo ad tetrantem. Sed quia linea, quam<sup>28</sup> secueras<sup>28</sup>, media<sup>29</sup> duo trigona<sup>30</sup> ostendit et quia cathetus<sup>31</sup> catheto par est, erit et<sup>32</sup> basis<sup>33</sup> basi par. Quantus ergo numerus<sup>27</sup> basi iunctus trigoni, quem exegisti<sup>13</sup>, fuerit, tantus rigori alterius trigoni, cuius rigorem fecisti in fluvium, numerus<sup>27</sup>. Et de hac base, quam exegisti<sup>13</sup>, tolles<sup>34</sup> hunc numerum<sup>27</sup>, quem a tetrante ad fluvium exegisti<sup>13</sup>. Reliquum<sup>35</sup>, quod superfuerit, erit latitudo fluminis.

**1 tibi in quadratura agri dictanti** = tibi quadratum agrum dictanti. **2 dicto** 1: zeichnen, aus-, vermessen. **3 varior** 1: in seiner Breite vermessen. **4 rigor**, -oris: gerade (Stand)linie. **5 rigor** sc. tibi dictandus erit, **qui**. **6 inpingo** 3,-pegi,-pactum: reichen zu, stoßen an. **7 versura**, -ae: Querlinie, Normale, Senkrechte. **8 in quam partem verteris** gemeint ist: an der Stelle, von der die Querlinie in die bezeichnete Richtung abzweigt. **9 pars**, -tis: h. Richtung. **10 tetrans**, -ntis: Vermessungsstein, auf dessen Oberfläche zwei rechtwinklig schneidende Linien eingezeichnet sind. **11 ferramentum**, -i: Stativ (für das Visierkreuz einer groma). **12 comprehendo** 3,-di,-sum: h. begrenzen, abstecken (mit e. weiteren *tetrans*). **13 exigo** 3,-egi,-actum: h. abmessen. **14 signum**, i: h. Vermessungspunkt, -zeichnen. **15 perpensus** 3: exakt, genau (positioniert).

**16 quas divisisti** Pleonasmus, bleibt unübersetzt. **17 ex temporal:** nach. **18 umbilicus soli:** Drehpunkt (des Visierkreuzes einer groma). **19 perpendiculum**, -i: Senkblei.

**20 cum temp.**

**21 percutio** 3,-cussi,-cussum: h. drehen. **22 croma**, -ae: groma, Messinstrument der Feldmesser, h. Visierkreuz der groma.

**23 comprehendo** 3,-di,-sum: h. anvisieren.

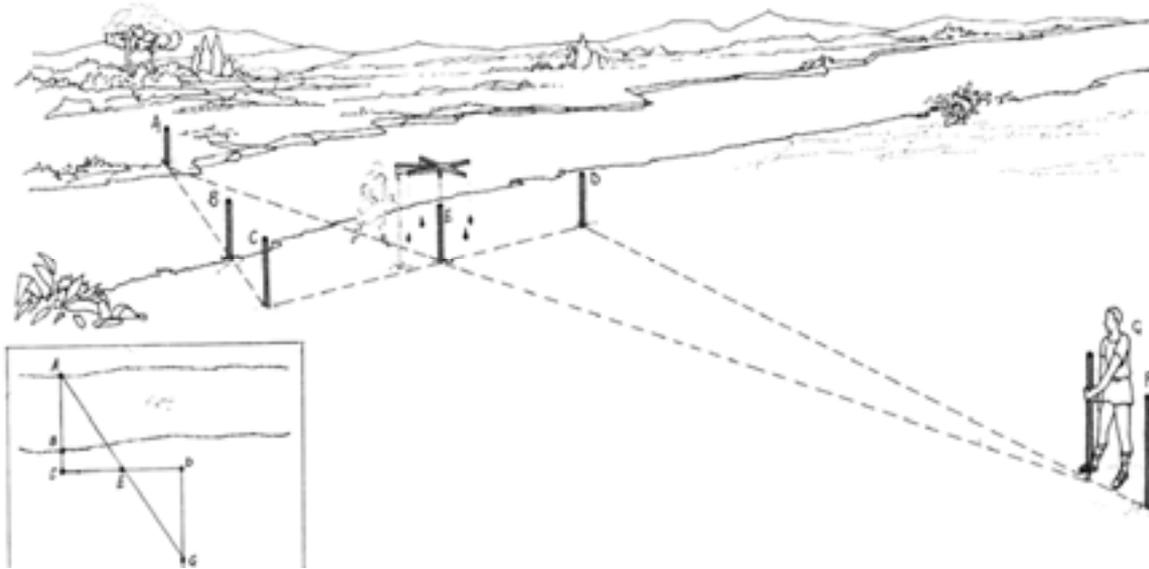
**24 ex alia parte ferramenti transire:** auf die entgegen gesetzte Seite des Visierkreuzes (eig. des Stativs) wechseln. **25 norma**, -ae: Visierlinie. **26 quem** sc. prius *dictaveris*: die du zuvor gezogen hast (und zwar in dextram partem). **27 numeros** sc. pedum.

**28 quam** sc. in duas partes *secueras*.

**29 media** auf linea bezogen. **30 trigonum**, -i: (rechtwinkeliges) Dreieck. **31 cathetus**, -i: Kathete (e. rechtwinkelligen Dreiecks). **32 et** = etiam. **33 basis**, -is f: Grundlinie, zweite Kathete (e. rechtwinkelligen Dreiecks).

**34 tollo** 3, sustuli, sublatum: h. abziehen, subtrahieren.

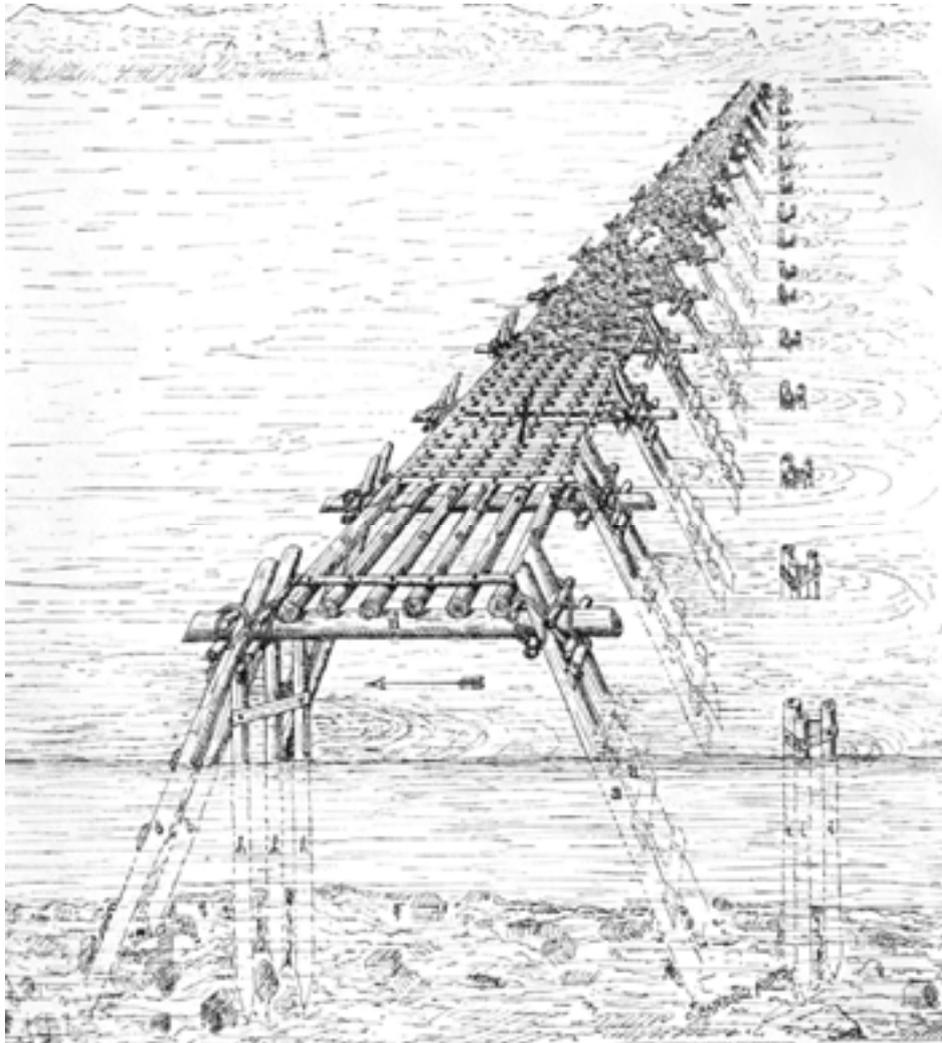
**35 reliquum**, -i: Rest, Differenz.



TEXT 12 Caesar: bell. Gall. IV 17

Caesar his de causis, quas commemoravi, Rhenum transire decreverat. Sed navibus transire neque satius tutum esse arbitrabatur neque<sup>1</sup> suae neque populi Romani dignitatis esse<sup>1</sup> statuebat<sup>2</sup>. Itaque etsi summa difficultas faciendi pontis proponebatur<sup>3</sup> propter latitudinem rapiditatem altitudinemque fluminis, tamen id sibi contendendum<sup>4</sup> aut aliter non traducendum exercitum existimabat. Rationem<sup>5</sup> pontis hanc instituit<sup>5</sup>: tigna<sup>6</sup> bina sesquipedalia<sup>7</sup> paulum ab imo<sup>8</sup> praeacuta<sup>9</sup> dimensa<sup>10</sup> ad altitudinem fluminis intervallo pedum duorum inter<sup>11</sup> se iungebat<sup>11</sup>. Haec cum machinationibus immissa<sup>12</sup> in flumen defixerat<sup>13</sup> festucisque<sup>14</sup> adegerat<sup>15</sup>, non sublicae<sup>16</sup> modo<sup>17</sup> drecte<sup>18</sup> ad perpendicularum<sup>18</sup>, sed prone<sup>19</sup> ac fastigate<sup>19</sup>, ut secundum naturam<sup>20</sup> fluminis procumberent<sup>21</sup>. His item contraria<sup>22</sup> duo<sup>23</sup> ad eundem modum diiuncta intervallo pedum quadragenam ab<sup>24</sup> inferiore parte<sup>24</sup> contra vim atque impetum fluminis conversa statuebat<sup>25</sup>. Haec<sup>26</sup> utraque<sup>26</sup> insuper<sup>27</sup> bipedalibus<sup>28</sup> trabibus<sup>29</sup> immissis<sup>27</sup>, quantum<sup>30</sup> eorum tignorum iunctura distabat<sup>30</sup>, binis utrimque fibulis<sup>31</sup> ab<sup>32</sup> extrema parte<sup>32</sup> distinebantur<sup>33</sup>. Quibus<sup>34</sup> disclusis<sup>35</sup> atque in contrariam partem revinctis<sup>36</sup> tanta erat operis firmitudo atque ea rerum<sup>37</sup> natura<sup>37</sup>, ut, quo maior vis aquae se incitavisset<sup>38</sup>, hoc<sup>39</sup> artius inligata<sup>40</sup> tenerentur. Haec drecta<sup>41</sup> materia<sup>41</sup> iniecta contexebantur<sup>42</sup> et longuriis<sup>43</sup> cratibusque<sup>44</sup> consternebantur. Ac nihilo setius<sup>45</sup> sublicae<sup>16</sup> et<sup>46</sup> ad<sup>47</sup> inferiorem partem fluminis oblique<sup>48</sup> agebantur<sup>49</sup>, quae pro ariete<sup>50</sup> subiectae<sup>51</sup> et cum omni opere coniunctae vim fluminis exciperent, et aliae item supra pontem mediocri spatio, ut si arborum trunci sive naves deiciendi<sup>52</sup> operis causa essent a barbaris missae, his defensoribus<sup>53</sup> earum rerum vis minueretur neu ponti nocerent.

**1 non dignitatis est:** es entspricht nicht der Würde. **2 statuo** 3,-ui,-utum: h. glauben. **3 propono** 3,-posui,-positum: (sich) vorstellen, (sich) vor Augen stellen. **4 contendo** 3,-di,-tum: h. sich anstrengen. **5 rationem pontis instituire:** ein Verfahren beim Brückenbau anwenden. **6 tignum,-i:** Balken, Pfosten. **7 sesquipedalis,-e:** 1½ Fuß dick. **8 ab imo:** am unteren Ende. **9 praeacutus** 3: vorn zugespitzt. **10 dimensus** 3 **ad:** bemessen nach. **11 inter se iungere:** (durch Verstrebungen) miteinander verbinden. **12 immitto** 3,-misi,-missum: einsenken, hinablassen. **13 defigo** 3,-fixi,-fixum: einbohren. **14 festuca,-ae:** Schlegel, Rammholz. **15 adigo** 3,-egi,-actum: einrammen, -schlagen. **16 sublica,-ae:** Pilot, Steher, Jochpfahl. **17 modo** + Gen: nach Art, wie. **18 drecte ad perpendicularum:** senkrecht, gerade nach dem Lot. **19 prone ac fastigate:** nach vorne geneigt und schräg zueinander. **20 natura,** ae: h. Strömung. **21 procumbo** 3,-cubui,-cubitum: sich neigen. **22 contrarius** 3: genau gegenüber. **23 duo** sc. tigna. **24 ab inferiore parte** sc. fluminis: flussabwärts. **25 statuo** 3,-ui,-utum: h. einrammen (lassen). **26 haec utraque:** je zwei derartige Pfostenpaare. **27 insuper immittere:** von oben einsetzen, -passen. **28 bipedalis,-e:** zwei Fuß stark. **29 trabs,-bis** f: (Quer)balken. **30 quantum ... distabat:** in solchem Abstand (näml. der Länge der Querpfosten) wurden die Pfostenpaare miteinander verbunden. **31 fibula,-ae:** (Eisen)klammer. **32 ab extrema parte:** am oberen Ende. **33 distineo** 2, -ui, -tentum: auseinanderhalten. **34 quibus** = his utrisque; vgl. 26. **35 discludo** 3,-si,-sum: trennen, auseinanderhalten. **36 revincio** 4,-vinxi,-vinctum: verklammern, -bolzen. **37 rerum natura:** die (gesamte) Konstruktion. **38 se incitare:** reißend heranstürzen. **39 hoc** = eo. **40 inligata** sc. tigna: die miteinander verbundenen Balken. **41 drecta materia:** Längspfosten, Langhölzer. **42 contexo** 3,-ui,-tum: verbinden. **43 longurius,-i:** Latte, Stange. **44 cratis,-is** f: Flechtwerk, Pl. Reisig. **45 nihilo setius** = nihilo minus. **46 et** = etiam. **47 ad inferiorem partem fluminis:** stromabwärts; vgl. 24. **48 obliquus** 3: schräg, schief. **49 agere** = adigere; vgl. 15. **50 aries,-etis** m: Widder, hier: Wellenbrecher. **51 subicio** 3,-ieci,-iectum: anbringen. **52 deicio** 3,-ieci,-iectum: zerstören, zum Einsturz bringen. **53 defensor,-oris** h. Schutzbau.



## Meilensteine

Die besten Hinweise über den Verlauf römischer Straßen vermitteln die Meilensteine, die an den Rändern der Straße aufgestellt waren.

In ihrer typischen Form einer 2 bis 3 m hohen Säule mit quadratischem Sockel, der in die Erde eingegraben war, bildeten sie ein Herrschaftssymbol und sollten die Straßen als Reichsstraße im Eigentum des römischen Volkes kennzeichnen. Ihre Inschriften nannten neben dem regierenden Kaiser den nächsten Fixpunkt der Meilenzählung (*caput viae*) und geben daher durch die datierenden Hinweise in den Kaisertitulaturen und auch durch die Distanzangaben wichtige Hinweise über Zeitstellung und Streckenführung der einzelnen Straßen.

Leider sind aber nur wenige Meilensteine an ihren ehemaligen Aufstellungsorten *in situ* verblieben, die meisten kamen aus den Mauern von Kirchen, Klöstern und anderen Gebäuden, oft weitab von der alten Straße entfernt, zutage. Deshalb ist die Annahme, eine römische Straße sei in der Nähe eines Meilenstein-Fundortes verlaufen, nicht immer richtig. Dazu kommt eine weitere Schwierigkeit, die bei der Heranziehung der Meilensteine als Quellen für die Topographie der Römerstraßen zu beachten ist: Einige wichtige Straßenstücke, die in den literarischen Quellen erwähnt werden, scheinen nie mit Meilensteinen versehen gewesen zu sein, während wir von der Existenz anderer Straßen überhaupt erst durch die Meilensteine erfahren. Auffällig ist auch die Beobachtung, dass neben den oft mit recht ausführlichen und langen Inschriften versehenen Steinen auch anepigraphische, das heißt schriftlose, niemals beschriebene Säulen am Straßenrand standen.

In gewissen Gegenden ist auch ein innerer Zusammenhang zwischen der Errichtung von Bildstöcken und Wegkapellen im Mittelalter und den ehemaligen Standorten von Meilensteinen erkennbar. Noch heute bezeichnen diese Kleindenkmäler christlichen Volksglaubens im Abstand von genau einer Meile die Stellen im Verlaufe der alten Römerstraße, an denen einst ein Meilenstein gestanden haben könnte. Die christlichen Andachtsstellen sollten vor den gefürchteten Weggothheiten, die vor allem an den Wegkreuzungen und Abzweigungsstellen ihr Unwesen trieben und die Reisenden in alle möglichen Gefahren brachten, Schutz bieten. Aus ähnlichen Überlegungen wurden auch einzelne Meilensteine zu Weihwassergefäßen umgearbeitet oder mit christlichen Symbolen versehen.

Für den Forscher, der sich mit den römischen Meilensteinen befasst, ergeben sich verschiedene Aufgaben: die

Bearbeitung der Inschriften und die Sicherung der Formulare, die Fixierung der Zählpunkte (*capita viae*) und schließlich die historisch-topographische Einreihung der Steine in die durch die literarischen Quellen und die archäologischen Befunde bekannten Straßenzüge.

In der frühen Kaiserzeit wurden die Meilensteine nach einheitlichen Maßen und in zentralen, unter staatlicher Verwaltung stehenden Steinbrüchen hergestellt und von dort an ihre Standorte verteilt. Die Beschriftung erfolgte nach übereinstimmenden Richtlinien und war, von gewissen Schreib- und Abkürzungsabweichungen abgesehen, für alle Steine einer Provinz in einem gleichen Formular abgefasst.

## Formular der Meilensteine

In den Inschriften wird der regierende Kaiser mit seiner offiziellen Titulatur für das betreffende Jahr im Nominativ genannt, manchmal mit dem zusätzlichen Hinweis auf ausgeführte Straßenarbeiten; zum Beispiel *miliaria vetustate conlapsa restituerunt* („sie haben die infolge ihres Alters umgestürzten Meilensteine wiederherstellen lassen“) unter **Septimius Severus** und **Caracalla** im Jahr 201 und *pontes refecerunt (et) vias munierunt (et) miliaria restituerunt* („sie haben die Brücken instandsetzen, die Straßen pflastern und die Meilensteine wiederherstellen lassen“) unter **Maximinus Thrax** im Jahr 236 n. Chr. Als im Laufe der Kaiserzeit die Kaiser oft und sehr schnell wechselten, wurden die Formulare im Nominativ allmählich durch solche im Dativ ersetzt. Die Gemeinden, denen die Pflege der Straßen oblag, beeilten sich, den neuen Herrscher durch eine Devotionsadresse in Form eines Meilensteines zu ehren.

Die Formulare der Inschriften enthalten folgende feste Bestandteile:

### **Imperator**

Dieser Ehrentitel, der einem siegreichen Feldherrn vom Senat verliehen wurde, war seit Augustus zum Vornamen (*praenomen*) der Kaiser geworden.

### **Caesar**

Der ursprünglich erbliche Beiname (*cognomen*) des Diktators **C. Iulius Caesar** wurde später von allen Kaisern geführt. Seit den Adoptivkaisern wurden damit die designierten Nachfolger bezeichnet. Der leibliche Sohn eines Kaisers nannte sich *nobilissimus* (edelster) *Caesar* und führte als Anführer der adeligen Jugend den Titel *princeps iuventutis* (Anführer der Jugend).

### **Augustus**

war eigentlich ein sakraler Ehrentitel, den der Senat dem **Octavianus** im Jahre 27 v. Chr. verliehen hatte, und ging später als erblicher Beiname auf alle Nachfolger über.

### **Die Siegerbeinamen**

wie *Arabicus*, *Adiabenicus*, *Parthicus*, *Britannicus*, *Germanicus* usw. wurden den Kaisern meist mit dem Zusatz *maximus* als Auszeichnung für die siegreiche Unterwerfung fremder Volksstämme verliehen.

Wenn ein Kaiser die Zugehörigkeit zu einer Familie (Adoptivkaiser, **Elagabalus**) betonen wollte, führte er auch seine Vorfahren an und bezeichnete sich als deren Sohn (*filius*) oder Enkel (*nepos*). Da es üblich geworden war, verstorbene Kaiser durch Konsekration zu den Göttern zu erheben, führten diese meist den Beinamen *divus*. Andererseits wurden die Namen solcher Herrscher, deren Andenken geächtet worden war (*damnatio memoriae*) auf den Inschriften getilgt.

### **Pius**

Der Adoptivkaiser **Antoninus Pius** (138-161 n. Chr.) hatte erstmals den Beinamen *Pius* als programmatische Anzeige seines richtigen Verhaltens gegen Götter und Menschen angenommen. Seit Kaiser **Caracalla** (211-217 n. Chr.) wurde er zusammen mit anderen Beinamen wie *felix* (glücklich) und *invictus* (unbesiegt) zu einem festen Bestandteil der Titulatur.



### ***Pontifex maximus***

nannte sich der Vorsteher des Priesterkollegiums, dem die Aufsicht und Verwaltung des gesamten Religionswesens anvertraut war. Seit **Augustus** oblag allen Kaisern zugleich auch das Amt des Oberpriesters.

### ***tribunicia potestas***

Das ursprünglich zum Schutze der Plebejer geschaffene Amt des Volkstribunen ließ Kaiser **Augustus** ab dem Jahre 23 v. Chr. regelmäßig für seine Person erneuern. Allen Nachfolgern wurde es bei der Thronbesteigung zuerkannt und am 10. Dezember jedes Jahres wieder bestätigt. Die beigefügten Zahlen ermöglichen demnach eine genaue Bestimmung des Regierungsjahres.

### ***Imperator***

Den Ehrentitel *imperator*, der vom *praenomen imperatoris* (s. o.) unterschieden werden muss, treffen wir seit Kaiser **Septimius Severus** (193-211 n. Chr.) auf Inschriften an. Die hinzugesetzte Zahl gibt die *salutationes imperatoriae* an, mit denen der Herrscher nach einem persönlichen oder von einem Statthalter errungenen Sieg gefeiert wurde.

### ***Consul***

nannten sich die höchsten Amtsträger des Staates, denen u. a. der Oberbefehl über die Truppen im Kriegsfall oblag. Jeder Kaiser bekleidete dieses Amt während seiner Regierungszeit mehrmals, allerdings nicht regelmäßig jedes Jahr.

### ***pater patriae***

(Vater des Vaterlandes) war Kaiser **Augustus** im Jahre 2 v. Chr. vom Senat verliehen worden. Er bildete unter seinen Nachfolgern einen festen Bestandteil der Kaisertitulatur.

### ***Proconsul***

war ursprünglich der Titel des Statthalters, der nach Ablauf seines Amtsjahres als Konsul die Verwaltung einer hochrangigen Senatsprovinz übernommen hatte. Der Senat hatte Kaiser **Augustus** im Jahre 23 v. Chr. das *imperium proconsulare* verliehen und ihn damit ermächtigt, sich in den Provinzen des Reiches aufzuhalten und dort Kriege zu führen. Seither führte der Kaiser diesen Titel immer dann, wenn er sich nicht in Rom aufhielt.

Während sich in den ersten drei Jahrhunderten die Formulare darauf beschränkten, die staatsrechtlich wichtigen Ämter und Funktionen der Kaiser anzuführen, wurden mit der Wende vom 3. zum 4. Jh. n. Chr. die schmeichelnden Akklamationen der gottähnlich gewordenen Herrscher immer hochtrabender und standen in scharfem Gegensatz zum tatsächlichen Zustand des Reiches. Am Ende der Meilensteininschriften wurde die Entfernung von der nächsten Gemeinde in Meilen angegeben. In Noricum waren die autonomen Städte *Celeia* (Celje/Cilli), *Virunum* (Zollfeld zwischen Klagenfurt und St. Veit/Glan), *Teurnia* (St. Peter in Holz bei Spittal/Drau), *Aguntum* (Dölsach bei Lienz), *Iuvavum* (Salzburg), *Cetium* (St. Pölten) und *Ovilabis* (Wels) die Zählpunkte für die Entfernungen. Auffällig ist der Umstand, dass bei den älteren Steinen bis ins 2. Jh. n. Chr. nur die bloße Meilenzahl ohne Zählpunkt angegeben wurde.

An einigen Stellen fällt die Häufung von Meilensteinen auf. Mitunter war sicherlich der Umstand maßgebend, dass eine schwierige Bodenbeschaffenheit die häufige Instandsetzung der Straße erforderlich machte, wobei die umgestürzten Meilensteine zumeist an Ort und Stelle verblieben, da sich Bergung und Abtransport nicht lohnte. Andererseits darf aber auch die propagandistische Wirkung nicht unterschätzt werden. Die autonomen Städte, die auch für die Erhaltung der Straße aufzukommen hatten, errichteten an den Grenzen ihres Territoriums oder an anderen markanten Punkten wie Flussübergängen und Abzweigungen Meilensteine, um damit ihre Loyalität gegenüber den rasch wechselnden Herrschern zu dokumentieren.

## **Löse die folgenden Aufgaben:**

Ein besonders gut erhaltener Meilenstein befindet sich heute im Salzburg-Museum. Seine Aufschrift lautet:

(Im)p(erator) Caes(ar) L(ucius) Septimius (Severus)  
 (Pi)us Pertinax Aug(ustus) Arab(icus) Adiab(enicus)  
 (Par)thi(cus) max(imus) pontif(ex) tr(ibunicia) pot(estate) VIII  
 (i)mp(erator) XII co(n)s(ul) II p(ater) p(atriciae) proco(n)s(ul) et Imp(erator)  
 Caes(ar) M(arcus) Aurel(ius) Antoninus Pius Aug(ustus)  
 (t)r(ibunicia) pot(estate) IIII proco(n)s(ul) et P(ublius) Sept(imius)  
 Geta nob(ilissimus) Caes(ar) miliaria ve(tustate)  
 (c)onlapsa restituer(unt)  
 curante M(arco) Inventio Su(ro)  
 Proculo leg(ato)  
 pr(o) pr(aetore). A T(eurnia) m(ilia) p(assuum)  
 XLV

i. Übersetze die Aufschrift ins Deutsche.

ii. Bestimme an Hand der im vorigen Artikel „Formular der Meilensteine“ gemachten Aussagen, wann dieser Meilenstein aufgestellt wurde. (Die Regierungsdaten der römischen Kaiser findest du am Ende dieses Skriptums)

iii. Zeichne auf dem nachfolgenden Plan ein, wo dieser Meilenstein ursprünglich aufgestellt war.



## Die Römerstraße IUUVAVUM - VIRUNUM



Den Quellen *Tabula Peutingeriana*, *Itinerarium Antonini Augusti*, Meilensteinen und einigen Straßenstücken im Gelände wird die Kenntnis des Reichsstraßennetzes im Salzburger Raum verdankt. *Iuuvavum* ist in der *Tabula* als IVAVO eingetragen, ein Straßenknotenpunkt am Fluss IVARO (*Iuvarus*), an dem drei Straßen aufeinander treffen.

Die Straße von *Iuuvavum* nach *Virunum* mit dem Übergang über den Radstädter Tauern ist auf Grund dieser Quellen in ihrem Verlauf weitgehend gesichert. Dabei zählt der Abschnitt über den Tauern zu den bekanntesten römischen Bergstraßen Europas. Folgen wir dem Straßenverlauf auf der *Tabula Peutingeriana*:

IVVAVVM

XIII

CVCVLLAE *Cucullae* liegt bei Kuchl, das den alten Namen bewahrt hat, wahrscheinlich am Fuß des Georgenberges.

XVII

VOCARIVM *Vocarium* wird im Raum von Pfarrwerfen vermutet.

XVII

ANI(SVS) *Ani(sus)* dürfte in der Nähe von Altenmarkt gelegen haben, im Ortsnamen steckt der Name der Enns.

XVI

IN ALPE *In Alpe* hieß die *mansio* auf der Passhöhe des Radstädter Tauerns.

XIII

IMMVRIVM *Immurium*, das heutige Moosham, in dem auch noch der Flussname Mur steckt. Von hier zweigte eine Straße nach *Teurnia* und *Santicum* (Villach) ab.

XVI

GRAVIACIS *Graviacis*, das heutige Stadl a.d. Mur.

### XIII

TARNASICI *Tarnasici*, das heutige Flattnitz.

### XIII

BELIANDRO *Beliandro*, das heutige Zweinitz im Gurktal.

### XIII

MATVCAIO *Matucaio*, heute Treibach bei Althofen; von hier zweigte eine weitere Römerstraße nach *Ovilava* (Wels) ab.

### XIII

### VIRVNVNVM

Auf der Strecke von Salzburg bis zur Kärntner Grenze haben sich insgesamt über 40 Meilensteine erhalten, eine ungewöhnlich große Zahl. Spuren im Gelände sind etwas spärlicher; am Radstädter Tauern kann die Trasse jedoch an mehreren Stellen beobachtet werden. Brücken konnten von Salzburg bis in den Lungau bisher keine festgestellt werden, obwohl allein am Radstädter Tauern mindestens sieben tiefe Bäche zu überwinden waren. Vermutlich bestanden die Brücken aus Holz.

Der Ausbau dieser Straße geht wahrscheinlich auf Kaiser Claudius zurück. Meilensteine aus dieser Zeit kennen wir in unserem Raum allerdings nicht. Kaiser **Septimius Severus** ist aber der große Erneuerer des Straßennetzes in Noricum, wie die zahlreichen Meilensteine beweisen, die auf diesen Kaiser zurückgehen. Unter Septimius Severus begnügte man sich aber nicht mit der Ausbesserung der alten Straßen, auch vom Neubau einer Straße ist zu berichten. Sie führte, wie schon erwähnt, von *Immurium* durch den Leisnitzgraben über die Lausnitzhöhe ins Liesertal und weiter nach *Teurnia*. Diese Straße sollte die Hauptverbindung von *Santicum* nach *Iuvavum* sein. Sie war um 31 Meilen kürzer als die alte Verbindung über Virunum, was die Ersparnis einer Tagesetappe bedeutete.

Es versteht sich, dass an so schwierigen Strecken wie dem Tauernpass, vor allem aber im Leisnitzgraben, immer wieder Ausbesserungsarbeiten notwendig waren. Davon zeugen Meilensäulen der Kaiser **Maximinus Thrax**, **Gordian III.**, **Philippus Arabs** und dessen Sohn **Philippus Junior**, sowie **Decius**.

Zum Bau einer neuen Straße im Bereich *Iuvavum* ist es erst hundert Jahre nach **Septimius Severus** wieder gekommen. Etwas nach 300 n.Chr. wurde eine Nebenstraße am linken Salzachufer zwischen *Iuvavum* und *Regina castra* (Regensburg) ausgebaut. In dieser Spätzeit kam es öfters vor, dass keine neuen Meilensteine mehr aufgestellt, sondern alte wieder beschriftet wurden.

Außer den Hauptstraßen (*viae publicae*) gab es natürlich ein Netz von Nebenstraßen (*viae vicinales*), die das Land erschlossen. Nur eine soll erwähnt werden, es ist die Straße über den Großglockner. Als Saumweg muss sie schon in vorrömischer Zeit bestanden haben; die Fortsetzung dieses Handelsweges durch das Saalachtal ist durch südliche Importstücke bezeichnet. Für die römische Kaiserzeit bietet das frühe Gräberfeld von Bruck an der Glocknerstraße einen Hinweis; es kann eigentlich nur mit der Lage an diesem Verkehrsweg erklärt werden.

Das römische Straßennetz bildete während des ganzen Mittelalters, ja bis herauf in die Neuzeit weiterhin die Grundlage des Verkehrs, zahlreiche Ortschaften mit dem Namen „Straß“ zeugen davon. Im Lungau liegen viele mittelalterliche Burgen an der Straße von Mauterndorf über Moosham, Thomatal und Ramingstein. Sie beweisen damit, dass die alte Römerstraße noch lange die Hauptverkehrslinie blieb.

### Löse die folgenden Aufgaben:

1. Auf den römischen Straßen war eine Vielzahl verschiedener Kutschen und Gespanne unterwegs. Verbinde die nachfolgenden Abbildungen mit den zu ihnen passenden Beschreibungen.

*carpentum* kleiner, zweirädriger Karren mit Kastenaufbau.

*carruca* vierrädrige Kutsche oder Korbwagen für mehrere Personen.

*carruca dormitoria*

***cisium*** zweirädriger Wagen oder Gig mit Kasten aus Leder oder lederbezogen, für maximal zwei Personen.

***rheda*** großer, geräumiger, vierrädriger Wagen für Gepäck oder Personen; typischer Reisewagen.

***plaustrum*** zweirädriger Karren, in der Regel von Ochsen gezogen, zum Transport schwerer Lasten oder zur Feldarbeit



2. Versuche an Hand der nachfolgenden Tabellen auszurechnen, wie lange eine Reise von Virunum nach Iuvavum dauerte und wie viel sie für eine vierköpfige Familie + Gepäck (ca. 500 kg) kostete.

<b>Einkommen (Mitte 1. Jh. v. Chr.)</b>	
Tagelöhner	jährlich ca. 300-400 Denare
Schreiber	ca.1000 Denare
Bürogehilfen	ca.600 Denare
Gutsbesitzer	ca.30000 Denare
Soldaten	ca.900 Sesterzen + Beuteanteil + 12000 Sesterzen Abfindung

Händler und Handwerker verdienten sehr unterschiedlich, die meisten zwischen dem Einkommen der Arbeiter und Angestellten und dem der Wohlhabenden, einige hatten aber durchaus ein kleines Vermögen. Um Ritter zu werden, musste man ein Vermögen von wenigstens 100000 Denaren besitzen, d. h. normalerweise ein Jahreseinkommen von wenigstens 6000 Denaren haben. Viele führende Römer besaßen durch Spekulationsgeschäfte oder Ausbeutung der Provinzen ein Millionenvermögen.

### Römische Währung (Mitte 1. Jh v. Chr.)

1 aureus (Gold)	entspricht	25 Denare (Silber)
1 denarius (Silber)	entspricht	4 Sesterzen (Messing)
1 sestertius (Messing)	entspricht	4 As (Kupfer)

### Lebenshaltungskosten

1 Teller Suppe	1 As	1kg Brot	ca. 2 As
1 kleiner Imbiss (Brot, Käse, Gemüse)	2 As	1 kg Fisch	4 Sesterzen
10 kg Roggen	18 As	19 kg Weizen	45 As
1 kg Öl	12 As	1 kg Lauch	2 As
1Maß einfachen Wein	1 As	1 Maß Falerner (Wein)	4 As

Lebenshaltungskosten insgesamt pro Person und Tag bei einfachster Lebensführung zu augusteischer Zeit:  
2 Sesterzen

1 Teller	1 As	1 kleiner Becher	2 As
1 Breitopf	1 As	1 Eimer	9 As
1 silbernes Sieb	90 Denare	1 Tunika	15 Sesterzen
1 Esel	1500 Sesterzen	1 Rind	200 Denare
1 Sklave je nach Leistung	200 - 1500 Denare		

Miete eines Wagens (500 kg)	20 Denare pro Meile
Miete eines Esels	4 Denare pro Meile
Transport einer Fuhre Weizen	6000 Denare für eine Strecke bis zu 300 Meilen; bei Gebirgsstraßen verdoppelte sich der Tarif
Transport einer Fracht (250 kg) mit dem Kamel	8 Denare pro Meile
Übernachtung in einer Herberge	2 Sesterzen pro Person
Verpflegung eines Pferdes	4 As pro Nacht
Reinigung einer Tunika	1 Denar

Finanzierung von Spielen in reicher Ausstattung: 7000 Aurei

### Verkehrsgeschwindigkeit:

	zur Zeit des Römischen Reiches	im Mittelalter	um 1800
Bote	Tagesleistung 170 - 200 km	Tagesdurchschnitt 70 - 75 km	Tagesdurchschnitt 170 km
Reisewagen	Tagesdurchschnitt um 80 km	Tagesdurchschnitt 20 - 30 km, Eillastfuhre um 50 km	Tagesdurchschnitt 70 km

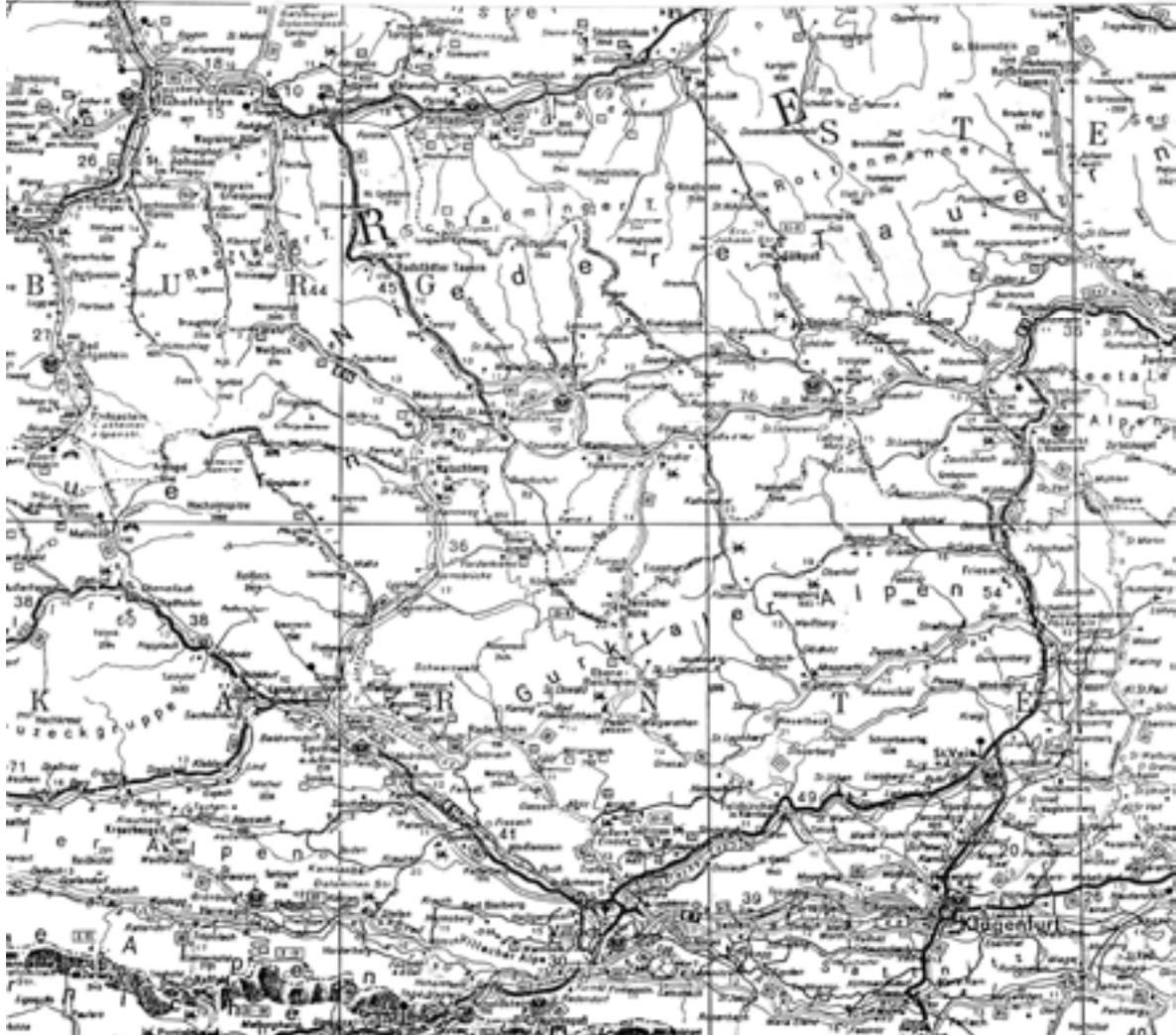
Dauer der Reise: \_\_\_\_\_ (Beachte, dass für Passstraßen die doppelte Zeit zu veranschlagen ist.)  
Kosten der Reise: \_\_\_\_\_



3. Trage auf der abgebildeten Karte den Verlauf der antiken Römerstraßen ein:

IUVAVUM – VIRUNUM (Maria Saal bei Klagenfurt)

IMMURIUM (Moosham) – TEURNIA (St. Peter im Holz bei Spittal/Drau)

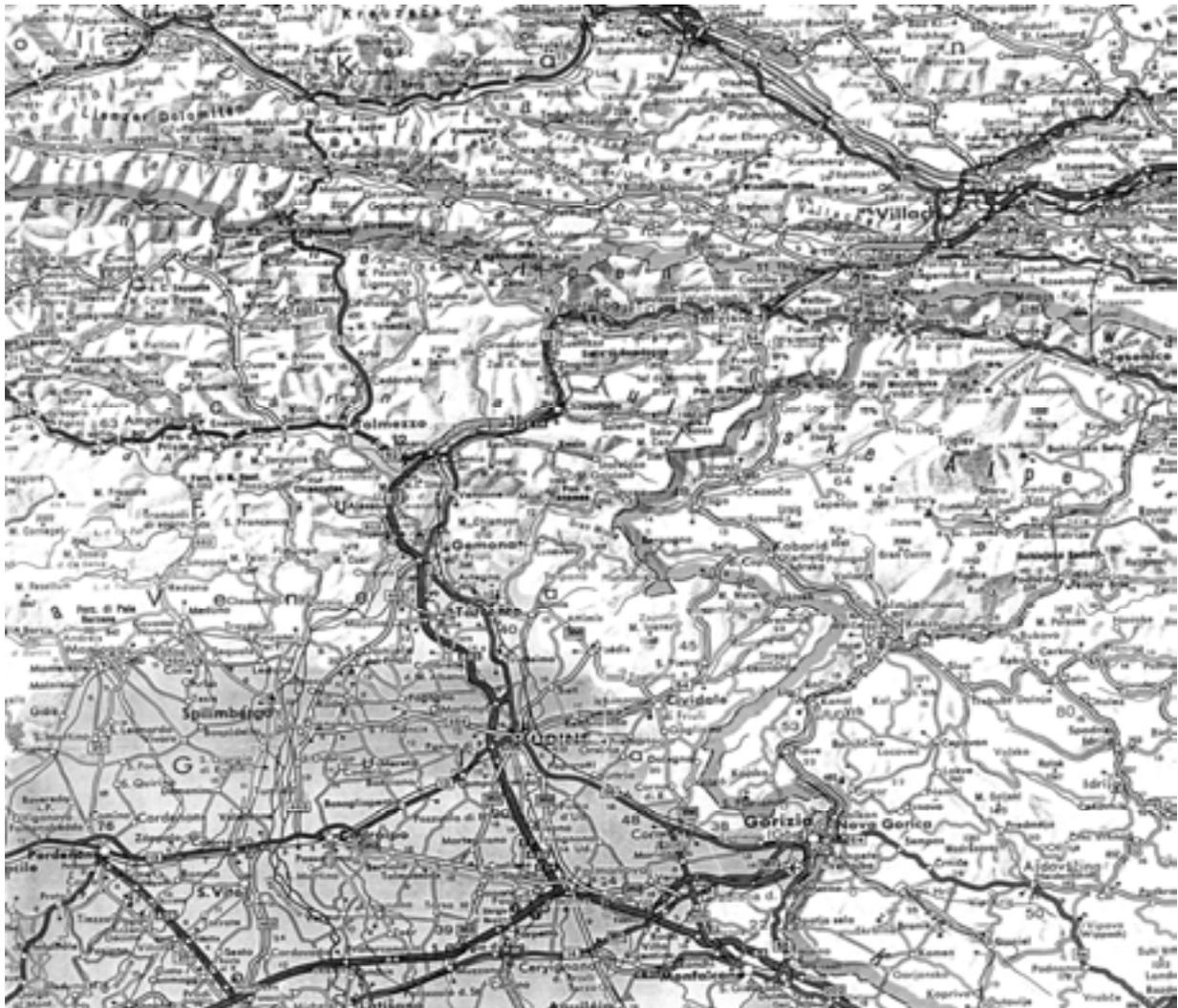


## Die Römerstraßen AQUILEIA - VIRUNUM und AQUILEIA - AGUNTUM

Noricum war mit dem italienischen Kernland durch zwei Straßen verbunden. Die antiken Quellen (*Tabula Peutingeriana* und *Itinerarium Antonini*) sind jedoch zu ungenau, um den Verlauf dieser Straßen ebenso exakt festzulegen wie den der Straße über den Radstädter Tauern. Die Angaben lauten:

AQVILEIA		AQVILEIA	
XXXV		XXX	
AD SILANOS	(wird im Gebiet des Montemaggiore vermutet)	AD TRICESIMUM	(Tricesimo)
XXIII		XXX	
LARICE	(im Umfeld von Cave del Predil)	IVLIO CARNICO	(Zuglio)
XXIII		XXII	
SANTICO	(Villach)	LONCIO	(Mauthen)
XXX		XVIII	
VIRVNO		AGVNTO	(Dölsach bei Lienz)

Da die antiken Entfernungangaben mit den heutigen Ortsentfernungen nicht übereinstimmen, muss geschlossen werden, dass einige Stationsnamen und Entfernungangaben in den antiken Quellen fehlen.



**Löse die folgenden Aufgaben:**

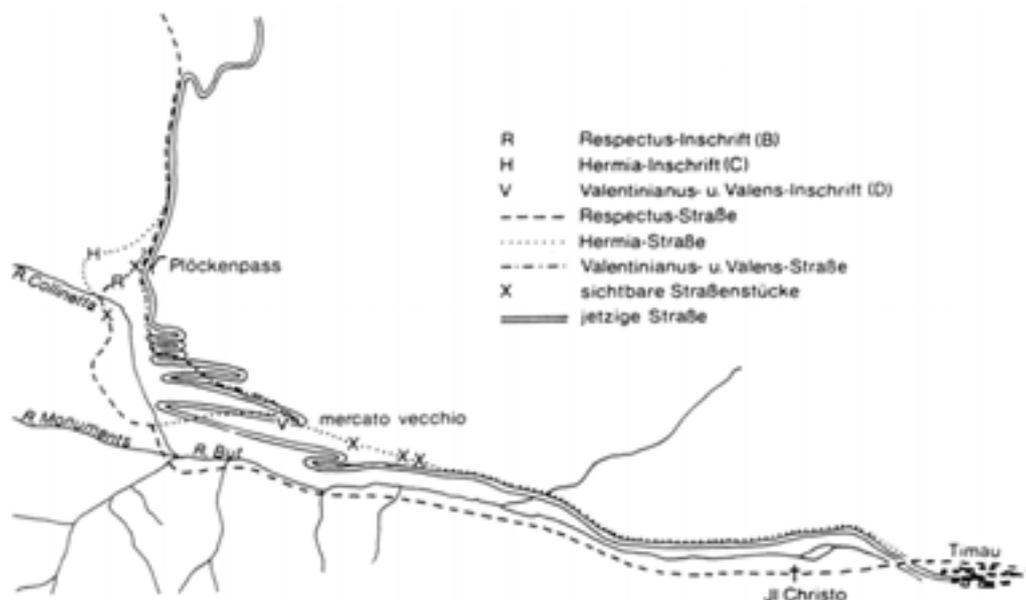
1. Trage auf dem vorhergehenden Kartenausschnitt den ungefähren Verlauf dieser zwei Römerstraßen ein, wobei du dich soweit wie möglich an heutige Verkehrswege halten sollst.
2. Eine Schlüsselstelle der Römerstraße Aquileia - Aguntum war der Plöckenpass. Der Bau und die Erhaltung der Straßen hat gewaltige Summen verschlungen, da zumal in den gebirgigen Gegenden sehr oft infolge der Zerstörung durch Naturgewalten Straßenstücke immer wieder ausgebessert oder neu angelegt werden mussten. Wenn auch anzunehmen ist, dass die einzelnen Kaiser mit Mitteln der Staatskasse für die Kosten von Neubauten aufgekommen sind, so musste die ständige Erhaltung der Straßen von den Nachbargemeinden getragen werden, die nur hin und wieder freiwillige Zuschüsse von den Kaisern erwarten konnten.

Die folgenden zwei Felsinschriften von der Höhe des Plöckenpasses geben beredtes Zeugnis über die Anlage dieser Passstraße und die ständigen Bemühungen der Stadt *Iulium Carnicum* zu ihrer Gangbarerhaltung.

Respectus T(iti) Iuli(i)  
 Pers(e)i c(onductoris) p(ublici) p(ortorii)  
 vectigal(is) Illyr(ici) ser(vus) vil(icus)  
 stat(ionis) T(im(av)ein(sis  
 it)er in(vium ubi iugi)ter  
 conme(antes pe)riclitabant(ur  
 ad ius)tam stabi(litatem redd(idit)  
 Sex(to) Erbo(nio)... cur(ante).

I(ovi) o(ptimo) m(aximo)  
 (Triviis Quadri)viis ceterisque dibu(s  
 ar)am c(u)m (signo) sollemne votum dic(avit)  
 Hermia succesor operis aeterni:  
 titulum immanem montem Alpinum  
 ingentem litteris inscripsit quod saipe  
 invium, commiantium periclitante  
 populo ad pontem transitum non  
 placuit cura(r)e T(ito) Attio Braetiano  
 q(uaestore) eorum viro ornato viam nov(am)  
 demonstrante Hermia multa nimis  
 fides operisque paratus unanimes  
 omnes hanc viam explicuit.

Übersetze diese Inschriften ins Deutsche.



## Die Römerstraße VIA FLAVIA TERGESTE - POLA

Die Inschrift auf einer in Pula gefundenen Säule bezeugt, dass die **via Flavia** in den Jahren 78/79 n.Chr. unter Kaiser **Vespasian** von **Tergeste**, dem heutigen Triest, nach **Pola**, dem heutigen Pula, errichtet wurde. Über ihren Verlauf sind wir durch die antiken Quellen (*Tabula Peutingeriana* und *Itinerarium Antonini*) unterrichtet, doch sind diese Angaben zu ungenau, um den Verlauf dieser Straße exakt festzulegen. Die Angaben lauten:

AQVILEIA

XII

TERGESTE

XXXIII

NINGVS fluvius  
(Die heutige Mirna bei Oprtalj)

XV

PARENTIVM (Poreč)

XXX

POLA



In der Folge wurde diese Straße über Nesactium bis nach Arsia an der Südspitze Istriens verlängert. Ferner darf für die Provinz Histria die Existenz einer weiteren *via publica* von Tergeste nach Tarsatica, dem heutigen Rijeka, angenommen werden.

### Löse die folgende Aufgabe:

Ordne den obigen Ausschnitt der *tabula Peutingeriana* in den größeren Ausschnitt auf S. 24 ein.

## Die Oppidazivilisation

Julius Caesar stieß während seiner Eroberung Galliens 58-51 v. Chr. auf befestigte Orte, die er entweder *urbs* (eine Großstadt) oder *oppidum* (eine Befestigung oder Stadt) nannte. Der letztere Begriff wird von Archäologen benutzt, um große befestigte Siedlungen zu beschreiben, die von der Tschechoslowakei bis Britannien, von Zentralfrankreich bis Mitteleuropa am Ende des 1. Jahrtausends v. Chr. vorkamen. Unter den von Caesar erwähnten Siedlungen können heutige Städte identifiziert werden: Besançon, Paris, Reims, Orléans und Bourges. Daneben gibt es andere, wie Alesia, die sich zu wichtigen römischen Städten entwickelten, oder auch solche wie Bibracte, der heutige Mont Beuvray bei Autun, die verlassen wurden, weil man besser zugängliche Orte bevorzugte. Wir haben daher Grund zu der Annahme, dass die späte Eisenzeit, in der diese Siedlungen entstanden, die Geburtsstunde der Stadt in Mitteleuropa war.

Die ersten echten *oppida* aus der Zeit um 150 v. Chr. oder früher liegen im Zentrum Europas - Fundplätze wie Stradonice in Böhmen oder Staré Hradisko in Mähren. Der älteste kontinuierlich besiedelte Ort ist Manching. Die Hauptfunktion der *oppida* lag in der Verteidigung, weshalb viele Orte auf Bergrücken, Inseln (Paris) oder Halbinseln (Besançon, Bern) liegen, obwohl sie gleichzeitig auch oft leicht zugänglich sind. Möglicherweise war die bevorzugte Kombination von guter Verteidigung, leichtem Zugang und der Lage an Verkehrsrouten der Hauptfaktor für das Fortleben einer Siedlung, wohingegen schlecht zugängliche und schwach befestigte Plätze wie der Mont Beuvray (Bibracte) stets wieder verlassen wurden. Die Sicherheit, die die Stadtmauer bot, war ein Grund für eine Bevölkerungskonzentration.

Ein weiteres beachtenswertes Merkmal ist die Größe der Siedlungen, vor allem im Vergleich zu der der römischen Nachfolgesiedlungen; auch hatten sie eine vermutliche höhere Bevölkerungszahl. Der Grund hierfür mag in der primitiven Struktur des urbanen Systems gelegen haben. In römischer Zeit kann man eine Hierarchie von städtischen Siedlungen feststellen: Provinzhauptstädte, *civitas*-Hauptorte, kleine Marktstädte und sogar

Straßensiedlungen - ein System, in dem zweit- und drittrangige Orte mit den Hauptstädten in einigen der angebotenen Leistungen konkurrierten. In der Eisenzeit waren solche zweitrangigen Orte sehr selten, vielleicht mancherorts gar nicht vorhanden. Aus diesem Grund hatten die *oppida* ein Monopol bei den Dienstleistungen gegenüber dem Umland.

Mit Sicherheit spielten die *oppida* jedoch eine Hauptrolle in der industriellen Produktion. Die unzähligen Funde von Eisenobjekten, vor allem die Produktion der Nägel, die für die Konstruktion eines *murus Gallicus* erforderlich waren, zeigen eine rasche Entwicklung in der späteisenzeitlichen Eisenverarbeitung, und die *oppida* waren die Zentren dieser Revolution. Eisen wurde überwiegend in verhütteter Form in die *oppida* gebracht, wobei Plätze wie Kelheim oder der Titelberg in Luxemburg vielleicht auf die Verhüttung spezialisiert waren. Man produzierte eine große Palette von unterschiedlichen Werkzeugen, sowohl für das Handwerk als auch für die Landwirtschaft, aber auch Teile für Baukonstruktionen - Eisennägel und Klammern wurden zum ersten Mal allgemein üblich -, nicht zuletzt auch Waffen hoher Qualität: Schwerter, Lanzen, Schildbeschläge, Helme und Kettenhemden.

Rohmaterialien für Buntmetallverarbeitung wurden eingeführt: Schmelztiegel und Formen sind geläufig, mit Spuren von Gold, Silber und Kupferlegierungen. Hergestellt wurden Münzen, persönliche Schmuckgegenstände (wie Gewandspangen, Gürtelhaken, Armringe etc.), Toilettebestecke, Wagenteile, Pferdegeschirr und Metallgefäße. Glas wurde in Blöcken verhandelt, um zu außergewöhnlichen Armringen, Anhängern und Perlen umgeformt zu werden.

Ebenso wie sie Produktionszentren waren, müssen die *oppida* zugleich auch als Zentren für die lokale Warenverteilung agiert haben. Leider sind die Produkte der einzelnen Orte noch nicht ausreichend identifizierbar. Münzen sind hier die eindeutigsten Hinweise. Bestimmte Typen sind an einzelnen Plätzen so verbreitet, dass wir eine lokale Herstellung annehmen können. Funde solcher Münzen geben eine Vorstellung über das Hinterland der Siedlungen, deren ökonomischen oder politischen Einfluss und auch ihrer Handelsbeziehungen zu anderen *oppida*. In Britannien sind einige Münzen sogar mit dem Namen des *oppidums* beschriftet (z.B. CAM für *Camulodunum* / Colchester). Es gibt charakteristische Unterschiede in der Verteilung von Gold- und Bronzemünzen, beide spielten im Handelssystem eine sehr unterschiedliche Rolle. Was auch immer die Rolle des wertvollen Goldes war: Die Anwesenheit von wertloseren Münzen impliziert, dass es einen Handel gab, der eher Münzen benutzte, als dass er den traditionellen Tauschhandel betrieb, der auf familiäre, soziale und politische Verbindungen zurückzuführen ist. Vielleicht können wir hier den Beginn des Markthandels sehen, der sich darin äußert, dass vollkommen Fremde mit einem Minimum an Kontakt Handel treiben können.

Um die administrative Rolle der *oppida* zu identifizieren, sind wir hauptsächlich auf schriftliche Quellen angewiesen. Weil die Fußbodenniveaus in den *oppida* selten erhalten blieben - sie sind im allgemeinen erodiert oder durch den Pflug zerstört -, ist es oft schwierig, die Funktion einzelner Gebäude zu bestimmen. Sogar große Gebäude, die öffentliche Gebäude gewesen sein könnten - als Äquivalent zum römischen Forum oder zur Basilika - können nicht identifiziert werden, obwohl wir von Caesar erfahren, dass der Senat der Häduer sich in Bibracte traf. Große Tempel fehlen ebenso. Die meisten religiösen Plätze scheinen ländliche Heiligtümer zu sein, vor allem in Frankreich, wo die besten Belege bekannt sind. Dies ist ein Kontrast zwischen den klassischen mediterranen Städten, in denen die Tempel von zentraler Bedeutung sind, und den beschriebenen Siedlungen in Mitteleuropa.



Die höheren landbesitzenden Klassen könnten auch in den Städten Wohnsitze gehabt haben, vielleicht sogar ständige. Wo ausführliche Grabungen in Mitteleuropa stattgefunden haben, sind Konstruktionen wie Palisaden-Einzäunungen und Gebäudegruppen, die große Wohnhäuser, Scheunen, Speicher, Ställe und manchmal auch Werkstätten mit einschlossen, eine immer wiederkehrende Erscheinung. Diese werden als die Höfe von Bauern interpretiert, die aus Sicherheitsgründen im *oppidum* lebten, oder in Einzelfällen als Häuser der Elite, entsprechend vergleichbaren Atriumhäusern in römischen Städten. In der Tat könnten sie beides sein: Die Elite war in der Zeit ebenso Grundbesitzer, und diese Strukturen könnten die Funktion eines vornehmen

Wohnhauses mit der eines landwirtschaftlichen Betriebes kombiniert haben.

Sobald sich die *oppida* etabliert hatten, wurden sie Brennpunkte des Fernhandels. Obwohl zumindest in Frankreich und sogar in Südengland jede Siedlung vom *oppidum* bis zum Einzelhof Wein und andere mediterranen Waren kaufte, kann man nur selten beweisen, dass das *oppidum* der Umschlagplatz für diese Waren war, wie z.B. der Hafenplatz von Hengistbury Head in Südengland. Caesar jedoch erzählt uns, dass italische Händler in einigen *oppida* ansässig waren - er berichtet von einigen Massakern - und sie könnten sogar ihre eigenen Wohnviertel gehabt haben. Ein Beispiel dafür können wir archäologisch nachweisen, nämlich am Magdalensberg bei Klagenfurt in Österreich, wo die italischen Händler Steinhäuser bauten und einige Namen ihrer Handelspartner und Transaktionen an ihren Kellerwänden notierten.

Die Gründe für die Errichtung der *oppida* lagen vorrangig in der Verteidigung. Obwohl in Einzelfällen Siedlungsplätze im Zusammenhang mit bekannten historischen Ereignissen eingerichtet oder erneuert wurden, wie etwa bei der Eroberung Galliens durch Caesar, und obwohl Caesar selbst aus einer Rede des *Critognatus* zitiert, dass die *oppida* gegen die Invasion der Kirmbern (113-105 v. Chr.) errichtet wurden, so hat die Mehrzahl dieser Plätze aufgrund ihrer Lage und ihrer Datierung mit diesen historischen Ereignissen nichts zu tun. Caesar berichtet auch, dass kaum ein Jahr verging, ohne dass ein gallischer Stamm gegen einen anderen Krieg führte. Krieg war in der gallischen Gesellschaft eindeutig endemisch. Deshalb sollte man eher interne Faktoren als Hauptursache für den Bau der *oppida* sehen. Einhergehend mit einer stärkeren sozialen Differenzierung wurden die Reichen reicher und die Armen ärmer. Luxuswaren wie Wein wurden für die Elite immer wichtiger, und zwar im doppelten Sinne: Einerseits, um ihren Status zu demonstrieren, andererseits als Mittel, um für Unterstützung zu werben. *Poseidonius* berichtet von dem Arverner *Luernios*, der Gold und Silber, Essen und Wein in einem Potlatsch (Verdienstfest) austeilte, was ihm die Königswürde einbrachte. Es war notwendig, die Handelsrouten zu kontrollieren, auf denen die italischen Waren transportiert wurden, und folglich diese als Beute oder Zollzahlung sich anzueignen, um sie dann auch weiterzuverkaufen: Metalle, Feld- und Waldprodukte und vor allem Sklaven. Eine erfolgreiche Kriegsführung ermöglichte die Kontrolle über den Handel und die gehandelten Güter. Es könnte bezeichnend sein, dass drei Plätze dendrochronologisch auf 120 v. Chr. datiert sind, als nämlich die römische Eroberung der Provence die Schleusen für den Handel öffnete.

Somit repräsentieren die *oppida* einen der wesentlichsten Entwicklungsschritte in der Geschichte Europas. Sie erscheinen im 2.-1. Jh. v. Chr., als die Beziehungen zwischen den Mittelmeerländern und Mitteleuropa intensiver wurden; als sich eine technische Revolution bei der Eisenproduktion abzeichnete, die wahrscheinlich weniger gut dokumentierte Entwicklungen in anderen Handwerksbereichen auslöste; und als die Einführung einer auf Geld basierenden Wirtschaft die Flexibilität und Effizienz von Handel und Warenaustausch steigerte, je nach den Mechanismen des Marktes. Es entwickelte sich auch eine neue Intensität des Kriegslebens mit Waffen, deren Qualität nicht einmal in Italien oder Griechenland erreicht wurde. Kurz gesagt: Für weite Teile Mitteleuropas war dies die städtische Revolution.



### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Was versteht man unter einem keltischen *oppidum*?
2. An welchen Stellen erbauten die Kelten vornehmlich ihre *oppida*?
3. Welche Funktionen hatten die *oppida* in der keltischen Gesellschaft?

## Die Bau- und Wohnweise der Kelten und Römer

Kein Fundgegenstand aus dem Boden der Austria Romana hat größeren Aussagewert über die segensreichen Neuerungen, welche nach der Okkupation des Jahres 15 v. Chr. ins Land geströmt waren, als die zahlreichen Überreste römischer Bauten, welche die Archäologen aus dem Schoß der Erde heben. Bekanntlich stehen Bauen und Wohnen in ursächlichem Zusammenhang mit der Zeit, in der sie entstehen. Zivilisationsniveau, Mode, Zeitgeist im Vordergrund wirtschaftlicher, sozialer und politischer Verhältnisse, drücken jedem Bauprojekt einen Stempel, der nicht lügen kann, auf. Mitbestimmend weiters sind Klima und Landschaft, Faktoren, die ziemlich konstant das Bauen in den Ostalpenländern seit der Zeit, da die Menschen ihr erstes Dach über dem Kopf errichteten, beeinflussten.

Um die Blütezeit des Baugeschehens in den Ostalpenländern besser einzuschätzen bzw. zu verstehen, sei ein kurzer Überblick über die landesübliche Bauweise zu Ende des 1. Jh.s v. Chr. geboten. Im keltischen Alpenkönigreich, wo nach dem Zeugnis des Dichters Horaz die Berge mit Burgen bespickt waren, gab es viele mit Wall und Mauer (Trockenmauer mit Holzverstärkung, oftmals auch doppelzügig) befestigte Höhensiedlungen. Meist sind diese als *oppida* bezeichneten Plätze politische und wirtschaftliche Zentren, Vorläufer späterer römischer Ortschaften und Städte. Antike Berichte beschreiben die Häuser der Kelten als Blockbauten aus Holz mit Stroh oder Schilf gedeckt, was Grabungsbefunde voll und ganz bestätigen, wobei bestimmte Unterschiede in den Grundrisslösungen zwischen den Flachland- und Alpentypen bestehen. Es gibt stellenweise ein direktes Fortleben hallstattzeitlicher Formen. Auch der Sprachforscher entdeckt im Ortsnamensgut so manche vorkeltische Wurzel.



Das einheimische Haus ist also ein Holzbau; Stroh, Schilf oder Schindeln bildeten die Dächer. Lehm diente für Winde und Fugen sowie fest gestampft als Fußboden. Stein fand meistens nur als Unterlager oder Fundierung Verwendung. Ungebräuchlich war Kalkmörtel. Die Haustypen verraten einfache, mehr rechteckige Grundrisse. Es gibt das ungefähr 30 qm umfassende Haus mit Vorlaube oder den länglichen Baukörper, welcher durch einfache Trennwände im Inneren unterteilt ist. Auf dem Oberleiserberg, einem historisch besonders interessanten Punkt Niederösterreichs, von der Urzeit bis ins Mittelalter stets von Menschen bewohnt und als Zufluchtsort immer wieder aufgesucht, kam innerhalb einer mächtigen Wallanlage die Behausung eines keltischen Stammesfürsten zum Vorschein. Ungefähr 12 mal 3,5 Meter misst ein Haus, das im Vergleich mit einem auf dem Braunsberg/NÖ freigelegten Häuschen von 5 mal 3 Metern schon als groß anzusprechen ist. Als Zwischenvergleich mögen dazu die Dimensionen römischer Bauten herangezogen werden. Der Bruckneudorfer Wohnpalast hat die Ausdehnung von 41 mal 28 Metern, die Straßenstation Clunia in Brederis misst rund 70 mal 70 Meter im Geviert.

Der römische Baumeister und seine Gesellen brachten den gesamten technischen Fortschritt eines Großreiches ins Land. Dadurch gelangte ein völlig neues Baugesühl zur Entfaltung. Ziegel, Stein, Marmor und Mörtel haben als dauerhafte Baustoffe die statischen Voraussetzungen zur Entfaltung des antiken Bauwesens und deren Höchstleistungen geschaffen.

Der Ziegel, überall im Lande in verschiedensten Formen und Größen hergestellt, fand als Baustein, Dachabdeckung, Bodenbelag und Pflaster, als Wandkachel, Kanalabdeckung und Rohrleitung größte Verwendung. Manchmal tragen die Exemplare Signaturen ihrer Hersteller, es sind Privatpersonen oder militärische Einheiten. Den zweiten Baustoff zum Mauern stellt der Stein dar, welcher immer den örtlichen Gegebenheiten entnommen wurde. Entweder brach man ihn in Steinbrüchen oder man verwendete Geröllsteine aus Bach- und Flussbetten. Steinmaterial gebrauchte man für Fundamente, Gewölbe, als Tür- und Fensterwände, als Pflaster, Treppen und Säulen; an vornehmen Gebäuden gebrauchte man dazu kostbaren Marmor. Mörtel (vorwiegend Kalk mit feinem Sand vermischt) diente als probates Bindemittel, das Zeiten überdauerte. In besonderem Mischungsverhältnis, vermengt mit Ziegelsplitt, stellte Mörtel auch einen ausgezeichneten Bodenbelag und Estrich dar. Wände, Decken und vielfach auch die Außenmauern waren verputzt und bemalt,

was so manchen antiken Schmieranten verleitete, Alltäglichkeiten oder Karikaturen darauf zu kritzeln. Köstliche Einblicke in das ewige Menschliche! Die Händler schrieben sogar ihre Geschäftsnotizen an die Wände. Holz wurde für Dachstühle, Treppen, Fußböden, für Türen und Fenster, als Deckenträger, Mauerverstärker und Säulen verwendet. Auch das Fensterglas war damals schon gebräuchlich; es hatte nur nicht so klar durchsichtigen Charakter. Baubeschläge, Türzargen und Angeln, Schlösser, Griffe, oftmals kunstvoll verziert, Nägel, Balkenstifte, Haken und Ringe erzeugte man aus Eisen oder Bronze. Zur Erwärmung der Gemächer dienten Kohlenbecken oder offene Herde. Die klassische Methode einer Raumerwärmung jedoch stellt die römische Unterbodenheizung (*hypokaustum*) dar. Dieses System, angeblich von einem Mann namens **Sergius Orata** schon im 1. Jh. v. Chr. erfunden, besteht aus ca. 0,5 bis 1 Meter hohen Hohlräumen unter den Fußböden, die von einem außerhalb des Raumes liegenden Ofen mit Wärme gespeist wurden. Zusätzlich waren an besonders exponierten Lagen auch die Wände mit Hohlziegeln ausgekacheln, die wiederum mit der Unterbodenheizung in Verbindung standen; eine ideale Ausnutzung der Wärmekalorien! Zur Beleuchtung dienten Öllämpchen aus Ton oder Bronze, Fackeln, Kerzen und Laternen. Diese kleinen Öllampen sind wertvolle Datierungshilfen, da sie, gewissen Modetrends unterworfen, zeitlich ziemlich genau eingeordnet werden können.



Hypokaustenanlage auf Säulchen aus Ziegelplatten – Wandaufbau mit Hohlziegel

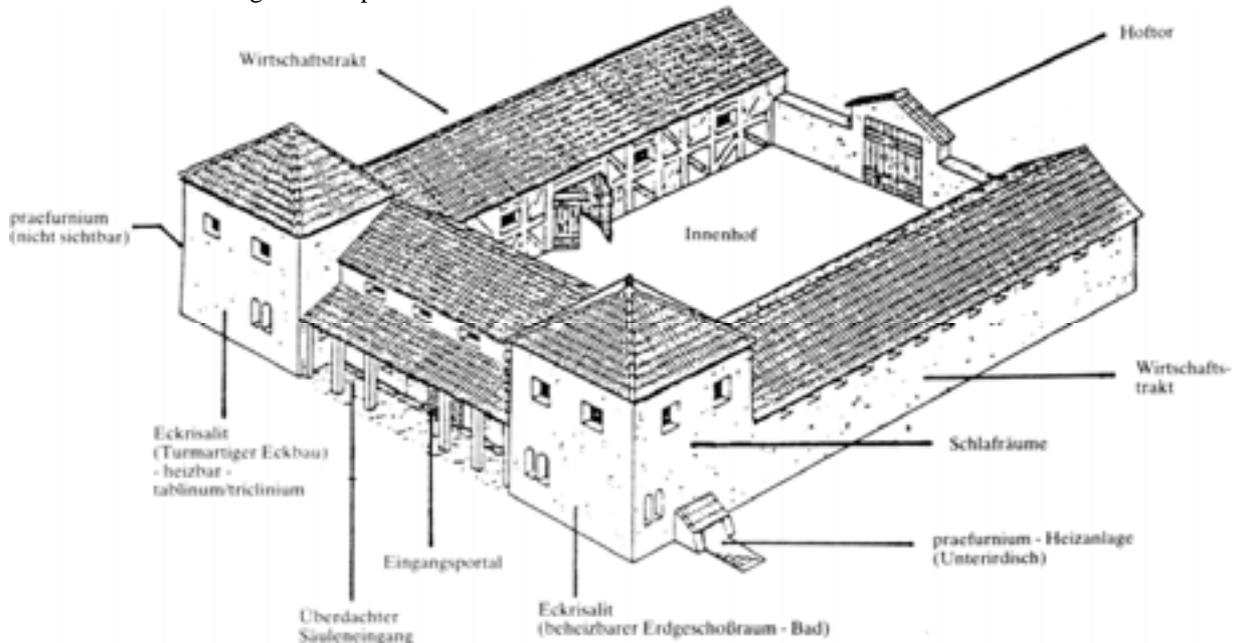
Ausgeklügelte Kanalsysteme sorgten neben anderen sehr menschlichen Einrichtungen für die hygienischen Belange. Das Trinkwasser kam entweder aus Quellen in oft kilometerlangen Leitungen aus Stein, Ziegel oder einfachen Holzrohren zum Endverbraucher, oder aus gewöhnlichen Schöpfbrunnen. Zur Standardausstattung römischer Wohnungen und Häuser gehörte das Bad. Fast 50 Prozent aller vorgefundenen Häuser und Villen verfügten über mehrräumige Bäder, die zur Körperpflege der Bewohnerschaft bereitstanden. Kalt- und Warmwasserstube, Umkleideraum und Schwitzbad, ähnlich dem modernen Saunabetrieb, selbstverständlich komfortabel mit Heizung und mancherorts mit Marmor ausgestattet, waren die Regel. Wer sich ein Privatbad nicht leisten konnte, der frequentierte in den größeren Orten die öffentlichen Thermen, wo man badete, den Körper pflegte, Fitness betrieb und allenfalls am gesellschaftlichen bzw. kulturellen Geschehen Anteil nehmen konnte. Ein solches Programm erforderte allerdings reichlich Zeit.

Für die künstlerische Innenraumgestaltung ließen die Bauherren, soweit es der Geldbeutel erlaubte, jeglichen Luxus und Dekor aufbieten. Säulen, Pilaster, Gesimse aus Marmor, Stein oder Stuck gliederten Wände und schufen auch nach außen hin repräsentative Perspektiven. Ein reiches Spektrum antiker Malerei belebten Wand und Mauer. Es gibt einfarbige Tönung in Rot, Grün, Gelb oder Weiß, ebenso farbige Felderzeichnung und Marmorimitationen. Bekannt sind auch bunte Tapetenmuster, die Masken, Blüten, Sterne oder Rosetten wiedergeben. Relativ häufig vertreten sind Bilddarstellung in Freskotechnik. Die Künstler malten an den Wänden Stillleben, Hirtenszenen, mythologische Begebenheiten oder Bilder aus der Natur. Zur gepflegten Raumatmosphäre trugen die künstlerisch gestalteten Fußböden aus Mosaik wesentlich bei. Wir kennen Bilder und Szenen aus der griechisch-römischen Mythologie, naturalistische Genres sowie geometrische Muster. Trotz eines schon in den Anfangsjahrzehnten feststellbaren Baubooms, entstanden auch in städtischen Bereichen relativ viele Häuser aus Holz und Fachwerk, die allmählich gegen Ende des 1. Jh.s in Stein ersetzt wurden. Auf dem Lande bei den ärmeren Bevölkerungskreisen wird der einfache Hüttenbau sicher weiter bestanden haben. Von ihm wissen wir aber nicht viel auf Grund der unstabilen Bauweise.

Es wird jedermann verständlich sein, dass man beim Hausbau auf dem freien Lande andere Voraussetzungen bzw. Anforderungen zu beachten hatte, als im städtischen Bereich. Der Schriftsteller und Architekt **Vitruv** rät in seinen Bauanleitungen, das Gelände wohlweislich gründlich zu untersuchen und das Haus oder die Villa so zu orientieren, dass die Hauptfassade der Wetterseite abgekehrt sei. Knapp unter einer Hügelkuppe wäre die beste Lage und der natürlichste Schutz vor Wind und Wetter. Der Römer schätzte sehr wohl die gute Lage seines Objektes im Rahmen von Natur und Umgebung. „Grünlage mit Grünblick“ ist keine Erfindung der Neuzeit! In vielen Fällen ist die Absicht des Bauherrn, Rundblick und Panorama zu genießen und sozusagen ins Wohnen einzuschließen, klar erkennbar. Wer das Aguntiner Atriumhaus betrat, konnte von innen einen herrlichen Rundblick auf die Lienzer Dolomiten genießen! Selbstverständlich spielten im Haus- und Villenbau solche Aspekte eine große Rolle. Das einfache Bauernhaus hingegen war mehr ein recht billiger Zweckbau. Sicher bestanden die Behausungen der untersten Schichten aus Holz. Dafür kennen wir eine Reihe einfacher Häuser, welche in massiver Technik, ja da und dort sogar mit gewissem Komfort versehen, einheimische Bautradition weiterleben lassen. Das einfach unterteilte Rechteckhaus ist der gängige Typ.

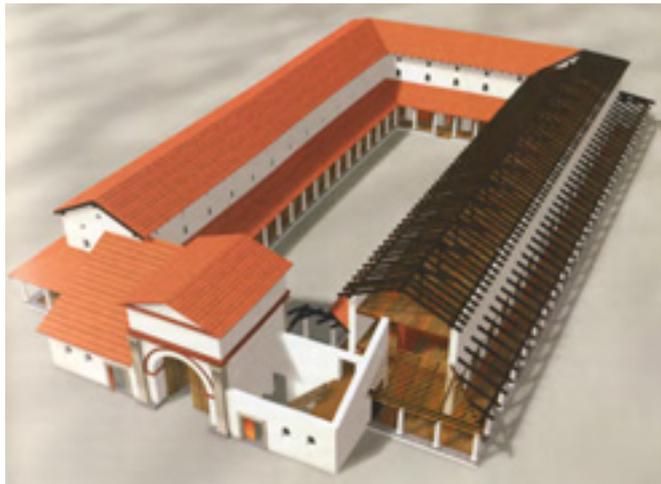
Eine andere beliebte Hofform war das Haufengehöft. Es besteht aus einem ummauerten Hof, in dem

Wohngebäude, Gesindebehausung, Stallungen, Scheunen und eventuell auch ein Badehaus ohne fixes Schema gruppiert sind. Die herrschaftlichen Wohnhäuser solcher großer Gutshöfe ließ man nach italienischen Vorbildern ausbauen und mit allem Komfort versehen. Die Mehrzahl der Anlagen sind landwirtschaftliche Betriebe gewesen. Gut unterrichtet sind wir über den Villenbau südländischer Prägung im ländlichen Raum. Hier gibt es Villen, welche als Wohngebäude innerhalb landwirtschaftlicher Betriebe anzusprechen sind, und solche, die als Landhaus Erholung suchender Städter dienten. Grundriss und Gestaltung derartiger Bauten erfolgten nach bestimmten Schemata. Wir unterscheiden die Peristylvilla, die Portikusvilla und die Villa mit Eckrisaliten (= aus der Fassade an den Ecken vorspringende turmähnliche Eckräume). Die klassische Form antiken Wohnens war die Peristylvilla. Um einen oft gartenmäßig gestalteten rechteckigen Hof, mit Säulenhalle ausgestattet, lagen an allen vier Seiten Wohn- und Schlafgemächer, Speisesäle und Repräsentationsräume. Diese Haustypen erwiesen sich besonders im städtischen Raum als praktisch, weil damit eine gewisse Isolierung vor Straßenlärm erreicht wurde. Aber auch auf dem Land baute man gerne Peristylvillen. Die zweite sehr beliebte Variante italischen Villenbaues wird als Portikusvilla bezeichnet. Namen gebend für derartige Gebäude sind Säulenhallen oder Gänge, welche Raumgruppen verbanden bzw. Wohntrakte miteinander erschlossen, wobei es sowohl den einheitlichen rechteckigen Baukörper gab, als auch mehr geschachtelte bzw. aus eng aneinander liegenden Trakten bestehende Großvillen. Als zusätzliche Gliederung der Außenfassade bestanden an den Ecken noch turmähnliche Erkerräume, man spricht dann von einer Portikusvilla mit Eckrisaliten, was als besondere Betonung des Gebäudes nach außen gilt und repräsentativen Charakter verlieh.



Rekonstruktion der *villa rustica* des Bellicus von Holzhausen

Der Idealtyp einer vornehmen Stadtwohnung stellt das bereits besprochene Peristylhaus dar. Es bot vor allem eine Abgeschlossenheit gegenüber der Straße, wo die Geschäfte und Läden zum Kauf einluden. Meist befanden sich hier auch Schatten spendende Säulenhallen, die den Geschäftsgang begünstigten. Die großen Stadt villen, im Grunde genommen kann man sie getrost als Häuserblöcke ansprechen, vereinten Wohntrakte, Magazine und Depots, Arbeitsstätten und Sklavenquartiere. In Bregenz liegen an der Hauptstraße mehrere Peristylbauten direkt an der Straße, einer davon, dessen Patron ein Tuchfabrikant gewesen war, hatte eigene Werkstätten. Mitunter erfüllten solche Innenhofbauten kommunal-öffentliche Aufgaben als Versammlungsorte oder Amtssitze städtischer Würdenträger. Ein römischer



Repräsentationsbau ist der Statthalter-Palast zu Virunum gewesen. Durch einen breiten Torbau betrat man den lang gestreckten Innenhof, der zu beiden Seiten von Wandelhallen gefasst war. Im Blickfeld, am Ende des Hofes, sieht der Eintretende das Hauptgebäude, die mehrschiffige Halle, eine verkleinerte Ausgabe großer römischer Forumsanlagen.

Interessant ist die Tatsache, dass im städtischen Bereich mehr Haustypen mit einheimischen Grundrisslösungen vorhanden sind, als man auf Grund der zentralen Ausgangspunkte der Romanisierung erwarten würde. Wahrscheinlich gewährte die Massivbauweise in der Stadt gegenüber ihren ländlichen Vertretern größere Festigkeit auch noch als Ruine. Ein häufig vorgefundener Haustyp sind die schmalen, lang gestreckten Häuser an den Straßen. Sie vereinen vorne den Verkaufsladen, dahinter liegend Werkstatt oder Magazine und Wohnraum unter einem Dach. Die Raumaufteilung erfolgte mit Hilfe von Quermauern oder, was man sehr häufig getan hat, man setzte ins Eck eine kleine Stube. Solche Baugewohnheiten lassen sich von den keltischen Straßensiedlungen her ableiten. Damit bezweckte man, möglichst vielen Händlern einen guten Verkaufplatz zu schaffen. Solche Händlerverkaufsstraßen waren sogar für die Entwicklung einiger Städte von ausschlaggebender Bedeutung. Bregenz verlor auch als *municipium* zum Beispiel nicht den Charakter ein Straßensiedlung. Auch in Aguntum dürften Händlerquartiere Gründung und Gestaltung der Stadt beeinflusst haben.

Über den Wohnbau hinaus hatte der römische Baumeister Gelegenheit, sein Können vor allem an kommunalen Großbauten voll und ganz unter Beweis zu stellen. Wer würde dies bezweifeln, wenn er die riesige Thermenanlage von Carnuntum, die sich auf einem Areal von über 104 mal 143 Metern erstreckt, erblickt. Sie ist eine Meisterleistung antiken Badebaues, der bekanntlich mehr als nur eine Reinigungsanstalt gewesen ist; man säuberte sich, schwamm in großen Bassins, ließ Körperpflege auf sich einwirken, betrieb Fitness, ein Rekreativzentrum und Treffpunkt städtischer Kommunikation. Eine der Carnuntiner Wasserleitungen zieht kilometerweit in 6 Meter Tiefe in die Stadt. Es ist ein bestens gemauerter, fast 1,5 Meter hoher und 4 Meter breiter Kanal, der heute noch Wasser unterirdisch in das Ruinenfeld fließen lässt. Die älteste Wiener Wasserleitung, ein aus Steinen errichtetes Schachtsystem, brachte das Wasser aus der Gegend von Brunn am Gebirge über Liesing und Hetzendorf in die Stadt. Die Wassermenge dürfte nach Schätzung den Bedarf von 15.000 bis 20.000 Menschen gedeckt haben! Für Märkte und politische Versammlungen standen große Hallen zur Verfügung.

Die beliebteste Art antiker Volksbelustigung waren die blutrünstigen Zirkusspiele, inszeniert in den Amphitheatern, von denen bis jetzt zwei in Carnuntum und je eines in Flavia Solva und Virunum gefunden wurden. 13.000 Zuschauer konnten in den oval angelegten Rängen der Carnuntiner Arena die schrecklichen Massaker von Mensch und Bestien verfolgen. Ein Bühnentheater mit typisch halbkreisförmigem Grundriss, wo im Rondeau die Besucher dem Schauspiel auf einer mittels Säulenarchitektur gegliederten Bühne folgten, wartet in Virunum noch unter der Erde auf vollständige Freilegung.

Brücken aus Stein und Holz bestanden nachweislich in Iuvavum und Ovilava und überall dort, wo man Flüsse überqueren wollte oder musste. In der Steiermark sind heute noch zwei kleine Bogenbrücken aus Stein zu sehen! Für Flussregulierungen haben wir konkrete Hinweise aus St. Pölten und Wien.

Meterdicke Stadtmauern, mit Türmen und Zinnen bewehrt, aufzuführen, stellte kein Problem dar. In Carnuntum, erst jüngst gefunden, oder in Ovilava waren es reine Schutzbauten. Die Stadtmauer von Aguntum hingegen dürfte mehr ein repräsentativer Bau gewesen sein, der dem Bürgerstolz nach dem Motto „wir haben auch eine Mauer“ schmeichelte.

In zusammenfassender Rückschau sei das hohe Niveau des antiken Bauwesens in den Ostalpenländern nochmals ausdrücklich betont. Technik, Formensinn und Gestaltungsidee, manchmal angepasst an die lokalen Gegebenheiten, fanden überall begeisterte Aufnahme und Nachahmer. Über die Gediegenheit vieler antiker Bauten hat die Geschichte bereits selbst geurteilt. Noch Jahrhunderte später, als das römische Weltreich längst

nicht mehr bestand, diente so manch eine Villa oder ein Turm als Unterschlupf und Behausung für die nachkommenden Herren, die niemals imstande gewesen wären, aus eigener Tasche und eigenem Können solche Bauten aufzuführen. Zu guter Letzt plünderte man die Ruinen als billige Baustofflager und gewann somit Bausteine für manche Kirchen und Schlösser, die heute in Österreich stehen.

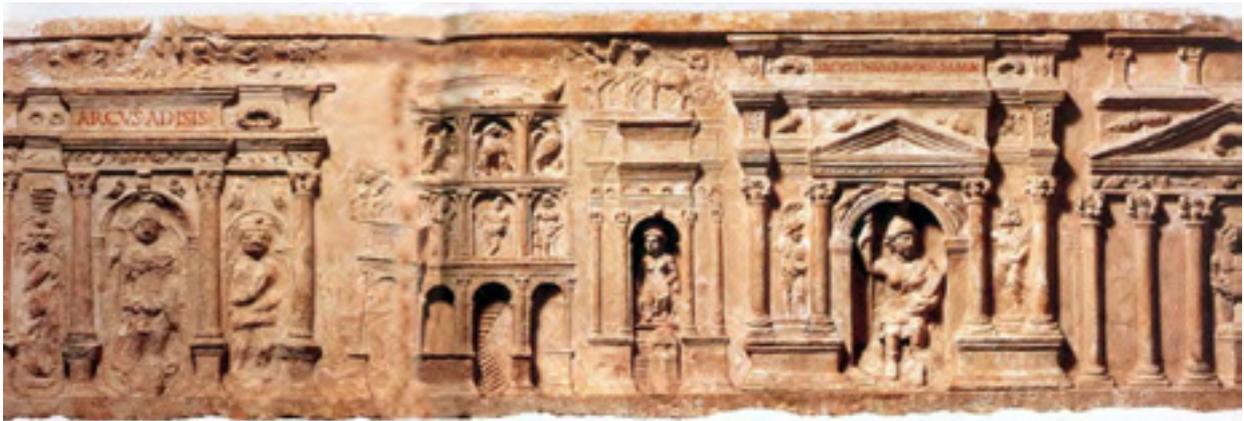
### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Welche Unterschiede lassen sich zwischen keltischer und römischer Hausbauweise feststellen ?
2. Welche zivilisatorischen Neuerungen brachten die römischen Baumeister in unser Land?
3. Wo erbauten die römischen Gutsherren vornehmlich ihre Landhäuser?
3. Welche Hausformen finden sich am häufigsten bei römischen Landsitzen?
4. Bestimme, um welche Hausform es sich bei der im Text abgebildeten villa rustica des Bellicus handelt?
6. Neben den Häusern stellten die römischen Baumeister auch bei anderen kommunalen Einrichtungen ihr Können unter Beweis. Welche könntest Du nennen?
7. Welches Verfahren wandten römische Baumeister an, um weitläufige Gewölbekonstruktionen zu errichten?



Modell einer typischen Peristyl-domus. Der Gang (*fauces*) hinter der Tür führte zum *atrium*. In der Mitte befand sich ein Becken (*impluvium*), das das Regenwasser auffing und zu einer darunter gelegenen Zisterne leitete. Den Hof umgaben Schlafräume (*cubicula*); am Ende waren manchmal zwei offene Räume (*alae*), die für verschiedene Zwecke genutzt wurden. Der Raum vor dem Eingang war das *tablinum*, wo der Hausherr Gäste empfing; daneben lag das *triclinium*, der Speisesaal. Die Küche, in deren Nähe sich die Toilette befand, war ein kleiner Raum. Die Räume im ersten Stock wurden unterschiedlich genutzt; dort befanden sich auch die Zimmer der Diener. Das *peristylum* war ein von *porticus* umgebener Garten, den häufig ein Brunnen schmückte. Licht fiel in die römische *domus* durch den Hof und das Peristyl, auf der Straßenseite gab es nur wenige Fenster.

## Römisches Alltagsleben



Wir wollen versuchen, einen Tagesablauf in Roms Blütezeit nachzuvollziehen. Beim ersten Hahnenschrei erglänzen die vergoldeten Statuen auf dem Tempel des Jupiter im Sonnenlicht. Am Südeinde des alten Forums sind die sechs Vestalischen Jungfrauen schon bei der Arbeit; sie hüten das heilige Feuer der Vesta, der Göttin des häuslichen Herdes. Schon als Kinder zu Priesterinnen ausgewählt, müssen die Vestalinnen dreißig Jahre Dienst tun und jungfräulich bleiben. Wenn sie diese Vorschrift verletzen, können sie lebendig begraben werden. Rom gewährt diesen Frauen besondere Vorrechte; so können sie zum Beispiel die Begnadigung zum Tode Verurteilter erwirken.

In der Nähe versammeln sich Männer vor den Bänken des Tribunals. Jeder bedeutsame Bürger hat wenigstens einen Prozess anhängig und rechnet damit, dass Freunde als Zeugen oder Bürgen erscheinen. Die Verhandlungen werden häufig zu Redeschlachten, und der Prätor - der leitende Gerichtsbeamte - lässt dann sechs stämmige Liktores herbeirufen, die mit ihren Rutenbündeln für Ordnung sorgen.

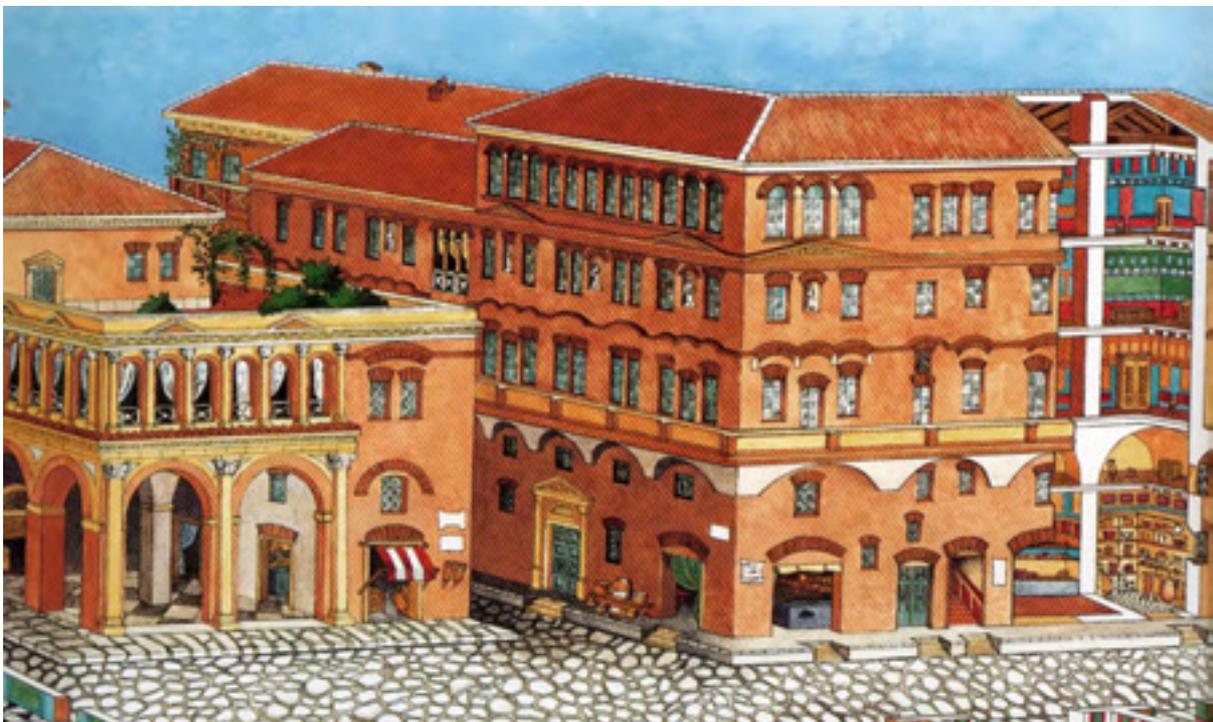
Senatoren treffen ein, jeder von einem großen Gefolge von Freunden, Sklaven und Sekretären umgeben. Ein Diener, der *nomenclator*, flüstert seinem Herrn die Namen derer zu, die ihn begrüßt haben. Obwohl die Einwohnerzahl der Stadt zu einer Million angewachsen ist, wird die Politik noch immer von althergebrachten Regeln bestimmt. Seit jeher geben die Römer nicht einer Partei oder politischen Richtung ihre Stimme, sondern einer Einzelperson, wie einem persönlichen Freund, einem Verwandten oder einem Wohltäter. Und der Einfluss eines Politikers bestimmt sich nach der Größe seiner Anhängerschaft. Während der Senator die *curia* - das Versammlungshaus des Senats - betritt, bleiben seine *clientes* müßig draußen stehen.

Diese Gefolgsleute sind zwar freie Bürger; ihr Lebensstil richtet sich jedoch nach den Gewohnheiten ihres Gönners. Schon vor Tagesanbruch eilen sie zu seiner *domus* und drängen sich im *atrium*, dem geräumigen, nach oben offenen Mittelpunkt des Hauses. Der hohe Herr nimmt verschlafen in seinem Ehrensessel Platz, dem kurulischen Stuhl, begrüßt seine Anhänger und gibt ihnen kluge Ratschläge auf schwierige Fragen wie etwa: „Soll das Kind eines Sklavenmädchens als Einkommen oder Besitzzuwachs betrachtet werden?“ Manchmal kann es vorkommen, dass ein Gegner unbemerkt ins Grundstück eindringt, um zu versuchen, den Hausherrn durch einen schnellen Dolchstoß zu beseitigen. In den meisten Fällen sind die Besucher jedoch bescheidene, arme Leute, die nur darauf warten, von den Dienern etwas Essbares und Geld zugeteilt zu bekommen, damit sie nicht selbst für ihren Broterwerb sorgen müssen.

In republikanischen Zeiten entwickelten sich die Senatssitzungen oftmals zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Die Politiker flohen dann um ihr Leben; Sitzbänke, Vorhänge und Schriftrollen gingen in Flammen auf. Jetzt haben sich die Gemüter beruhigt. Die Senatoren erheben sich von ihren Sitzen, wenn der Kaiser die *curia* betritt, und wenn er seine neuesten finanzpolitischen oder militärischen Vorhaben bekanntmacht, gibt es keinen Widerspruch. Draußen spielen Müßiggänger - Spielbrett sind markierte Pflastersteine; die Ritzlinien sind heute noch zu erkennen - das Knöchelspiel, sie würfeln oder wetteifern miteinander in dem schachartigen *latrunculi*. Obwohl das Forum Romanum viel von seiner Bedeutung als Markt der Hauptstadt an die neuen kaiserlichen Foren, besonders das tief in den Quirinal vorspringende gigantische halbkreisförmige Trajansforum, abgeben musste, machen Sklavenhändler um den Tempel des Castor und Pollux



noch immer gute Geschäfte mit ihrer menschlichen Ware. Vom Wohlstand angezogen, siedeln sich immer mehr Geldverleiher im Stadtzentrum an; ihre Läden haben sie sogar an den Mauern der *curia* eingerichtet. Gegen Mittag verlässt der Kaiser die *curia*, und der Senat vertagt sich. Das Forum Romanum leert sich allmählich, denn die Hitze lässt die Vermögenden in die Bäder flüchten. Wir werden sie auf ihrem Weg begleiten; doch zunächst wollen wir den Alltag der zahlreichen Römer betrachten, die zum Müßiggang keine Zeit finden und die kaum je Anlass haben, ihre Schritte zum Gerichtshof oder in den Senat zu lenken. Aus den ländlichen Gebieten und den Provinzen sind Jahr um Jahr Tausende von Zuwanderern nach Rom geströmt, angezogen von der Verlockung des Geldes, den reichlichen Getreidezuteilungen und den Vergnügungen, die die große Stadt zu bieten hatte. Oftmals hausten sie in winzigen Räumen der oberen Stockwerke der *insulae*, während die Ladenbesitzer und Bessergestellten im Erdgeschoß Platz fanden. Holzkohlenöfen verströmten ihren Rauch in die Wohnungen; die engen Gänge versperrten die Zufuhr von Frischluft zu den düsteren Behausungen. Rohrleitungen gab es nicht, und die Hausfrauen schütteten ihr Spülwasser und den Abfall auf die Straße, in der Hoffnung, dass der nächste Regen den Schmutz wegschwemmen würde. Die römischen Baumeister errichteten in den Aquädukten wahre Wunderwerke, um aus den Bergen Wasser nach Rom zu leiten, doch sie schlossen nie die oberen Stockwerke der Häuser an das Leitungsnetz an. Die Leute mussten ihre Krüge an den öffentlichen Brunnen füllen. Die Enge trieb die Männer tagsüber aus den Behausungen. Wenn sie abends heimkamen, nahmen sie ihre Hauptmahlzeit ein, die *cena* - gewöhnlich Weizenbrei mit Kichererbsen oder anderem Gemüse. Alle gingen früh zu Bett, konnten aber häufig nicht einschlafen, denn trotz der Dunkelheit ebte der Lärm der pulsierenden Großstadt nur langsam ab.



„Wie teuer muss man sich das Schlafen in der Stadt erkaufen“, klagte **Iuvenal**, der in den ersten Jahren des Zeitalters der Adoptivkaiser seine Satiren schrieb, in denen er die Missstände des römischen Lebens schonungslos bloßstellte. Nachts ertönte das Gepolter der Lieferwagen auf den Straßen. Caesar hatte sie tagsüber aus dem Stadtbild verbannt, um Verkehrsstockungen zu verhindern. Wenn im Dunkel Schreie zu hören waren, dann hatte sicherlich gerade ein Straßenräuber einen Passanten ausgeplündert, oder Unrat war aus einem Fenster geschüttet worden und einem nichts ahnenden Fußgänger auf den Kopf gefallen. „ Ein Narr, wer ausgeht, ohne sein Testament gemacht zu haben“, warnte Iuvenal.

Schon in der Morgendämmerung geht der unruhige Schlaf der armen Leute zu Ende; die Tagesarbeit beginnt früh. Von den Löschplätzen am Tiber schleppen Kolonnen von Lastträgern Getreidesäcke in Lagerhäuser, während Schreiber jeden Posten genau registrieren. Der niedrige Preis des Getreides - oft wird es gar verschenkt - gewährleistet den Frieden in der Stadt und sichert die Popularität des Kaisers.



Weiter nach Osten, gegen das Forum Romanum zu, bieten Straßenhändler gebrauchte Kleidung feil; Flickschuster und Messerschleifer preisen lauthals ihre Dienste an. Schlächter hacken



Lämmer und Ziegen in grobe Stücke - Rindfleisch ist selten, da die Tiere zumeist geopfert werden. In der Straße der Tuchhändler gibt es feine Baumwollstoffe aus Zypern und Syrien und kostbare Seidengewebe aus Damaskus, deren Rohstoff mit Karawanen von China herangeschafft wurde.

Am *argiletum*, der Straße, die nach Norden hin durch das berühmte Armenviertel *subura* verläuft, stehen die Buden der Buchverkäufer. Plakate preisen Leseproben aus neuen Büchern an, die von schriftkundigen Sklaven auf Papyrusrollen - die *volumina* - aufgezeichnet wurden. Steinmetze sind auf dem Marsfeld beschäftigt. Barbieri, die wegen ihrer Schwatzhaftigkeit und ständig stumpfen Klingen berüchtigt sind, arbeiten auf offener Straße hinter kleinen Vorhängen. Bauern treffen sich auf dem Forum Boarium, dem Viehmarkt zwischen dem Forum Romanum und dem Tiber; zum nahe gelegenen Forum Holitorium, dem Gemüsemarkt, befördern Lastesel Gemüsekörbe aus den Gärten außerhalb der Stadt.



Seltsam gewandete Wahrsager klammern sich an die Togen der Passanten und schwören, dass sie aus Babylon stammen, der Heimat der chaldäischen Astrologie; doch ihre Stimmen verraten nur zu deutlich, dass sie am Tiber aufgewachsen sind. Straßenmädchen locken; aus allen Teilen des Reiches nach Rom zusammengeströmt, haben sie ihre heimatlichen Trachten beibehalten. Die Tavernen bewirten die Kundschaft mit Brot und Wein; häufige Gäste sind aber auch Meuchelmörder und Geheimpolizei. Dennoch sind die Zeiten besser als unter der Herrschaft Neros, der einen Lakaien durch die Tavernen schickte und von diesem Lieder singen ließ, die der Kaiser komponiert hatte. Wer dem Sänger kein Trinkgeld gab, wurde des Verrats angeklagt.



Als Hauptstadt der Welt nimmt Rom gern Fremdlinge - *peregrini* - auf, wenn auch die Satiriker das „*ausgehungerte Griechenpack*“ schmähen und die Syrer als „*Abschaum vom Orontes*“ beschimpfen. Am stärksten bestimmen jedoch die Sklaven das Straßenbild. Roms Handel, die Betriebe und die großen Haushalte sind von Sklavenarbeit abhängig. Einst sorgten die Kriege für immerwährenden Nachschub; jetzt stammen die meisten von Eltern ab, die ebenfalls als Sklaven Dienst taten.



Viele Sklaven werden zur Belohnung für treue Dienste freigelassen. Manchen gelingt ein beruflicher Aufstieg; sie werden Ärzte oder Architekten, sogar vertraute Ratgeber der Kaiser. Doch nur wenigen ist so viel Glück beschieden wie *Trimalchio*, einer Figur aus dem *Satyricon*, einem zu Neros Zeiten verfassten Schelmenroman des **Petronius**. Durch Freundlichkeit und Verschlagenheit gewann dieser Sklavenjunge aus Syrien das Herz seines römischen Herrn. Er errang sich nicht nur die Freiheit und die Reichtümer seines Gebietes, sondern baute sein Glück auch noch weiter aus. Während seiner Gelage wurde Trimalchio nie müde, die Geschichte seines schmarotzerhaften Aufstiegs zu erzählen.

„Das Volk, das sich einst um Kommandostellen, Konsulatswürden, Legionsoberbefehle und alles andere bemühte, drängt sich nicht mehr danach und wünscht sich nur mehr sehnlich zwei Dinge - Brot und Spiele, *panem et circenses*.“ Diese Worte Iuvenals verleiten die Menschen der Neuzeit zu der Annahme, dass die römischen Kampfspiele nur deshalb veranstaltet worden seien, um müßigen und blutdürstigen Volksmassen Zerstreuung zu bieten. Doch lag ihnen eine tiefere Bedeutung zugrunde: Seit der Frühzeit Roms wurden sie als geheiligte Riten angesehen, die besonders in schwierigen Zeiten das Wohlwollen der Götter sicherstellen sollten.

Jede Krise der Republik, später auch die Thronbesteigung jedes Kaisers, führte zu mehr und prächtigeren Spielen. Während der Herrschaft des Claudius (41-54 n. Chr.) gab es 159 Feiertage im Kalender; an 93 dieser Tage wurden Spiele, gewöhnlich Wagenrennen, auf Staatskosten abgehalten.



Der Festzug bewegt sich zur Rennbahn im Circus Maximus, voran würdevolle Stadtväter, gefolgt von Sänftenträgern mit den Abbildern der Götter, Possenreißern und Satyrn - eine *pompa circencis*. Ein Amtsträger gibt das Zeichen zum Start - und los geht die Fahrt im vollbesetzten Zirkus! Runde um Runde drehen die Rennfahrer im Staub der Arena, von 250000 Kehlen angefeuert - man sagt, dass noch im zwanzig Kilometer entfernten Ostia das Stimmengetöse zu hören ist. Auf den Sieg der von ihnen favorisierten Gespanne - die Roten, Blauen, Weißen und Grünen - setzen die Römer ein Vermögen. Als Lieblinge Roms sind die Gesichter der Wagenlenker auf zahllosen Plakaten zu sehen; Frauen umwerben sie, und die Polizei drückt oft mehr als ein Auge zu, wenn ihre Eskapaden bekannt werden.



Die Römer reißen sich auch um Sitze bei den szenischen Spielen - musikalisch untermalten Sagendarstellungen und Komödien, die von Liebe und Geiz, Betrug und Dummheit handeln. Die großen Stückeschreiber der republikanischen Periode, wie Plautus und Terenz, finden aber in der Kaiserzeit keine ebenbürtigen Nachfolger. **Seneca**, der Erzieher Neros, schrieb Tragödien, die später auf das Schaffen Shakespeares einwirkten; sie sollten jedoch rezitiert und nicht gespielt werden. Realistische Inszenierungen bestimmen jetzt die Art der Aufführungen. Die brennenden Mauern Trojas werden als tatsächliche Feuersbrunst dargeboten. Wenn in einem Stück ein Darsteller von der Menge erschlagen werden soll, übernimmt ein verurteilter Verbrecher die Rolle, und das Publikum sieht zu, wie ihn seine Mitspieler in Stücke reißen.



*Ave, Caesar, morituri te salutant!* „Die Todbereiten grüßen dich!“ Der Kaiser nickt den beiden vor ihm stehenden Männern zu. Ein Sklave reicht ihnen die Waffen, ein Trompetenstoß ertönt. Langsam umkreisen sich die Kämpfer wie Boxer, Finten vortäuschend. Plötzlich schlagen die Waffen aufeinander, und ein Aufschrei aus 50000 blutdurstigen Kehlen brandet an die Mauern des Kolosseums. Nach wenigen Minuten liegt einer der Gladiatoren kampfunfähig auf dem Rücken. Um Gnade bittend, hebt er einen Finger in die Höhe, während sein Gegner den Dolch stoßbereit hält. Ein unwilliges Gemurmel geht durch die Reihen der Zuschauer; sie halten den Unterlegenen für einen Feigling und drehen ihre Daumen nach unten. Der Kaiser ist einverstanden und ahmt die Fingergebärde der Menge nach. *iugula! iugula!* brüllt der Pöbel. Die Klinge durchstößt die Kehle des Opfers. Der Gewinner empfängt den Palmenzweig und Siegespreise.



Die Gladiatorenkämpfe entwickelten sich aus Opferbräuchen bei etruskischen Begräbnissen. Die Trauernden glaubten, durch das Blutopfer die Seelen der Verstorbenen für einen Augenblick zum Leben erwecken zu können. Im Laufe der Zeit dienten die Kampfveranstaltungen immer mehr als Mittel im Werben um die Volksgunst; vornehme Familien, Heerführer, Senatoren und Kaiser wetteiferten in der prunkvollen Ausstattung. Hundert Tage dauerten die Spiele, als Kaiser Titus im Jahre 80 n. Chr. das Kolosseum einweihte.

Ein solcher Festtag beginnt häufig damit, dass Jäger in der Arena wilde Tiere niedermetzeln - fünftausend Tiere starben an einem einzigen Tag des Eröffnungsfestes des Titus -. Dann werden Büffel auf Bären oder Elefanten gehetzt. Verbrecher werden in die Arena geschleppt und den Löwen vorgeworfen. Wenn der letzte arme Teufel sein Leben ausgehaucht hat, stechen als Dämonen verkleidete Diener Haken in die aufgerissenen Leichen und schleppen sie vom Kampfplatz. Nur eine Furche im Sand erinnert noch an die unglücklichen Opfer. Hin und wieder treten auch Clowns und Musikanten auf. Erst wenn die Tageshitze ihren Höhepunkt erreicht hat und die Nerven der Zuschauer zum Zerreißen gespannt sind, erscheinen die Gladiatoren - sie haben jetzt auch kaum mehr auf Mitleid zu hoffen.

Was treibt die Männer in die Arena? Sklaven, Kriegsgefangene oder Verbrecher werden in den Gladiatordienst gepresst. Manchmal aber sind es auch Freie, denen dieses Handwerk der einzige Ausweg scheint, ihrer Armut zu entrinnen, oder gar misstratene Söhne aus guten Familien, die die Verheißungen von Ruhm und Reichtum locken. Sie geloben, sich widerspruchslos der harten Ausbildung in den *ludi*, den Gladiatorschulen, zu unterwerfen. Als Gegenleistung sorgen ihre Herren für gutes Essen, gesundheitliche Betreuung und Waffen. Selbst einige der vornehmsten Frauen Roms sind den Kämpfern zugetan. Am Vorabend eines Kampfes wird häufig ein öffentliches Festmahl veranstaltet; wenn die Leute durch die Reihen der Zecher spazieren, können sie ihre Neugier befriedigen: Manche Gladiatoren machen ein sorgloses Gesicht, während andere aus Furcht vor dem Morgen keinen Bissen herunterbringen.



Die Römer übernahmen die Konzeption der Bäder von den Griechen, die nach ihren körperlichen Übungen in der Palaestra badeten. Roms älteste Bäder waren nicht viel mehr als Waschhäuser, bis im 1. Jahrhundert n. Chr. die Kaiser mit dem Bau der großzügigen *thermae* begannen, mit Bibliotheken, Gärten und Säulenhallen, in denen man lesen, spazieren gehen und plaudern konnte. Auch Balkons zum Sonnenbaden und Stadien für Leibesübungen standen zur Verfügung. Anders als die Griechen hatten aber die meisten Römer keinen Spaß an der Körpererertüchtigung um ihrer selbst willen. Manch ein vornehmer Römer bewegte sich nur dann ein wenig, wenn der Arzt ihm dies verordnete - vielleicht warf er einen kleinen Lederball oder schlug einen Reifen. Und wenn der Ball verloren ging, suchte man ihn nicht etwa, sondern ließ sich von einem Sklaven einen neuen bringen.

**Martial**, in dessen Epigrammen sich das römische Leben im 1. Jahrhundert n. Chr. widerspiegelt, fand scharfe Worte für die Erzieher seines Zeitalters. „Du verfluchter Schulmeister, welches Recht hast du, uns schon vor dem Hahnenschrei mit deinen wüsten Drohungen und Schlägen zu belästigen?“ Auch andere teilten seine Meinung über den schlecht bezahlten Lehrer, der inmitten des Straßenlärms Bänke und Stühle unter einer Markise aufzustellen pflegte. Vom frühen Morgen bis zum Mittag trieb er seine Zöglinge an - Knaben und Mädchen -, um ihnen Lesen



und Schreiben und das Hersagen von Sentenzen beizubringen. Da mit den römischen Zahlen schwer zu rechnen war, verwendeten die Schüler Rechensteine (*calculi*) auf einem *abacus* zum Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren und Dividieren. Wohlhabende Studenten hatten die Möglichkeit, von einem *grammaticus* im Abfassen von Schriftstücken und in griechischer und römischer Literatur unterrichtet zu werden.

Die jungen Männer erlernten die Rechte zu Füßen der Senatoren. Außer den Zwölftafelgesetzen, die der Überlieferung nach im 5. Jahrhundert v. Chr. niedergeschrieben wurden, und Justinians berühmtem Kodex aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. gab es nur wenige Kodifikationen des römischen Rechts. Die Anwälte mussten ein erstaunliches Erinnerungsvermögen für Präzedenzfälle entwickeln. Sie schufen aber auch Rechtsgrundsätze, die später als Basis für den Napoleonischen Kodex und das internationale Recht dienten und noch heute die juristischen Auffassungen des Abendlandes bestimmen. Der Apostel Paulus wusste, dass er als römischer Bürger das Recht besaß, seinen Anklägern gegenüberzutreten und gegen die Entscheidungen der Provinzialbehörden bei den höchsten Stellen in Rom Berufung einzulegen. Unsere heutigen Gerechtigkeitsbegriffe haben jenen Senatoren der Antike viel zu verdanken, die - inmitten von grausamen oder korrupten und habgierigen Kollegen, welche nur nach schneller Bereicherung trachteten - dem Ideal nachstrebten, jeden Fall mit Maß und Ziel zu beurteilen, um die Waagschalen zwischen Gesetz und Billigkeit auszugleichen.



Gegen Ende der Republik hatte sich die alte Sitte verloren, die dem *pater familias* das Recht gab, über Leben und Tod seiner Familie zu bestimmen. Die Väter beeinflussten jedoch weiterhin den Lebensweg ihrer Kinder; wer eine Tochter zu verheiraten hatte, durchzog die Rednerschulen auf der Suche nach einem viel versprechenden jungen Mann. Häufig wurden schon siebenjährige Mädchen verlobt und beim Erreichen der Pubertät verheiratet. Da die Römer nichts als so entscheidend betrachteten wie die Gestaltung von Anfängen, war die Hochzeit von kultischen Handlungen umrahmt. Die Feier begann morgens mit einem Tieropfer und der Deutung der Eingeweide - die Zeichen mussten günstig stehen. Das Paar tauschte Gelübde aus: *ubi tu Caius, ego Caia*, pflegte die Braut zu sagen. „Wo du Gaius bist, bin ich Gaia.“ Mit dem aufgehenden Abendstern gab die junge Frau nach altem Brauch vor, den Armen ihrer Mutter zu entfliehen, und eilte zu ihrem neuen Heim, wo ihr Bräutigam sie durch den Eingang trug - da es als böses Omen galt, hätte ihr Fuß die Schwelle berührt. Manche meinen, dass der Brauch auf den Raub der Sabinerinnen durch die Gründer Roms zurückging.



Zu Caesars Zeiten hatten die Ehefrauen größere Freiheiten gewonnen; sie durften Eigentum besitzen und sich scheiden lassen. Während Cicero von einer Bedrängnis in die andere geriet, vergrößerte seine Frau Terentia ihr eigenes Vermögen. Und die schöne

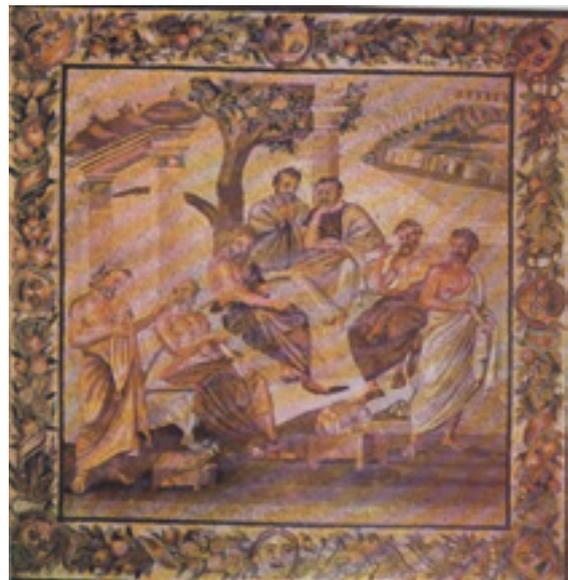
Clodia - Cicero nannte sie „*die Iuno mit den großen Augen*“ - umgab sich mit Verehrern, veranstaltete Badefeste im Tiber und verbrachte den Sommer in Kampanien. Zu ihren Anbetern gehörte auch Catull, der glühende Liebeslieder für sie dichtete. „*Lass uns leben, Schönste, lass uns lieben und nichts fürchten.*“

Die Ehefrauen nahmen nun auch an Festmahlen teil, wenn sie auch gewöhnlich auf Stühlen saßen und sich nicht auf Liegesofas ausstreckten. *Trimalchio*, der Emporkömmling aus dem *Satyricon* des Petronius, bat seine *Fortunata*, mit den Gästen zu plaudern und ein wachsames Auge auf das Silber zu haben. Sie hatte die Augen und die Klauen eines Falken, wie er sich ausdrückte. Er scheute jedoch keine Kosten, um seine Gäste zu erfreuen. Als Jäger verkleidete Diener tischten ein gebratenes Wildschwein auf, während ihnen Hunde hinterher kläfften. In der römischen Küche wurden reichliche Mengen Gewürze und Kräuter verwendet, und fast alle Rezepte enthielten *garum*, eine aus salzdurchtränkten, zersetzten Fischinnereien hergestellte Soße.

„Jener Winkel des Landes lächelt mir mehr als alles andere zu, wo der Himmel warme Dunstschleier und einen zögernden Frühling hervorbringt.“ So besang Horaz die Schönheiten der Landschaft. Trotz aller Verlockungen des Stadtlebens verloren die Römer nie ihre Liebe zum Land. Wer es sich erlauben konnte, floh aus dem brütenden Sommer Roms zu luftigen Villen in den Bergen, an Seeufern oder an der Küste. Römer der vornehmen Gesellschaft bevorzugten Kampanien - Baiae, besonders aber Pompeji und Stabiae, bevor diese Orte durch den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. untergingen. Viele wählten sich Antium an der Küste als Erholungsstätte, oder die *castelli Romani*, die Hügel südlich von Rom.

Die Villa entwickelte sich von der einfachen Behausung eines Landbesitzers zu einem eleganten Sommersitz mit großartiger Aussicht. Ihre Feldzüge in Asien hatten die Augen der Römer für die Schönheiten gärtnerischer Anlagen geöffnet. Bald wurden Villen gebaut, deren Gärten mit Kletterrosen, Weinranken, Grotten, Springbrunnen und Pavillons verschwenderisch ausgestattet waren. Gärtner schnitten aus Buchsbaum Figuren von Jägern mit Hunden und von Schiffen mit gesetzten Segeln.

Reichtum und Bequemlichkeit verleiteten viele Römer zu einem ausschweifenden, zügellosen Leben. Manche nutzten jedoch ihre Mußestunden, um sich mit den großen Fragen menschlichen Seins zu beschäftigen, und einige hielten sich sogar Hausphilosophen. Der Epikureer **Philodemus von Gadara** unterrichtete Caesars Schwiegervater. Augustus hatte jahrelang den Stoiker **Athenodorus** in seinem Hause. Die Epikureer lehrten, dass es das Ziel der menschlichen Existenz sei, durch einen mäßigen Lebenswandel Glück und Behagen zu erringen. Die Stoiker schätzten ein vernunftgemäßes und zurückhaltendes Leben voller Selbstbeherrschung über alles. Athenodorus versuchte einmal, Augustus die Tugend der Zurückhaltung zu lehren. Da er die Schwäche des Kaisers für das weibliche Geschlecht kannte, verkleidete sich der Philosoph als Frau. Augustus machte der „Dame“ den Hof, bis ihm Athenodorus schließlich die Vergeblichkeit seiner Bemühungen klarmachte. Augustus war nicht verärgert; er änderte aber auch keineswegs seinen Lebenswandel.



An gewöhnlichen Tagen widmete der Römer den Göttern nur wenig Zeit; die Religion war weitgehend eine Staatsangelegenheit. Priester übten vorgeschriebene kultische Handlungen aus; als Gegenleistung sollte Jupiter Regen bringen und die Herrscher lenken, Ceres sollte das Korn reifen lassen und Mars die Heere beschützen.



Vor wichtigen Staatshandlungen wandten sich die Würdenträger an Auguren, die nach göttlichen Offenbarungen forschten, indem sie die Art des Vogelflugs, die Stärke des Donnerschlags oder die Geburt eines missgestalteten Kindes ausdeuteten. Skeptiker bezweifelten den Sinn dieser Riten und meinten, selbst den Wahrsagern müssten solche Deutungen lächerlich erscheinen. „*Es ist nützlich, Götter zu haben*“, schrieb der Dichter **Ovid** zur Zeit des Augustus, „*lasst uns also glauben, dass es sie gibt.*“ Das Landvolk glaubte nach wie vor, dass überall Geister lauern könnten. An gewissen Abenden versammelte sich die Familie um den Herd, während der Vater gekochte Bohnen in die Dunkelheit warf, um die herumgeisternden Toten zu beschwichtigen. Seit alters her gab es in jedem Heim einen Altar für die Laren, die Schutzgeister des Hauses. Mit der Zeit fügten die Römer Symbole anderer Gottheiten hinzu, so des Merkur, der den Gewinn sichern sollte, der Glücksgöttin Venus und des Weingottes Bacchus, der ein Asyl nach dem Tode verhiess. Fremde Kulte gewannen schnell an Boden. Die Soldaten bevorzugten den persischen Sonnengott Mithras, der in einer kosmischen Schlacht den Urstier getötet hatte; in Grotten ließen sich die Gläubigen mit dem Blut von Opfertieren taufen. Anderen verhiess die ägyptische Göttin Isis Unsterblichkeit.



Die Kaiser, die dieses Weltreich regierten, kamen aus den verschiedensten Ländern, nicht nur aus dem Stammland Italien, sondern auch aus Syrien, Spanien, Illyrien und Germanien. Häufig waren es die Absonderlichkeiten der Herrscher, die ihre Namen im Gedächtnis der Menschen verankerten: Tiberius, der seine Hauptstadt verließ und in seiner Villa auf Capri residierte, wo er durch einen Astrologen den Willen der Sterne ausdeuten ließ; Caligula - ein Spitzname, der „Stiefelchen“ bedeutete, weil er als Kind wie ein kleiner Soldat ausstaffiert herumlauf -, der in seinem Caesarenwahn sein Pferd zur Konsulwahl vorschlug, oder der Geizhals Vespasian, der an seiner Göttlichkeit zweifelte und auf seinem Totenbett gesagt haben soll: „*Ich glaube, ich werde jetzt ein Gott.*“

Als die Prätorianergarde, die Schutztruppe der Kaiserstadt, Caligula ermordete, zerrten diese Elitesoldaten seinen Onkel Claudius hinter einem Vorhang hervor und machten ihn zum Kaiser. Er wurde ein guter Herrscher, doch ein unglücklicher Liebhaber. Seine dritte Frau schwor sich mit ihrem Geliebten gegen ihn, und wahrscheinlich war es Agrippina, seine vierte Frau, die ihn vergiftete. Sie brachte ihren Sohn Nero auf den Thron, geriet aber dann mit ihm in Machtstreitigkeiten. Nero ließ sie ins Meer werfen; als sie sich an die Küste gerettet hatte, ergriffen sie seine Soldaten und töteten sie. Von jetzt an gab sich Nero nur noch dem Vergnügen hin, wie um seine Schuldgefühle zu vergessen. Er trat als Wagenlenker, Harfist und Schauspieler auf; selbstverständlich galt er bei allen Wettstreiten als Sieger, auch wenn er sie nicht gewann. Als sich schließlich alle gegen ihn wandten, befahl er einem Gefolgsmann, ihn zu töten; seine letzten Worte waren: „*Welch einen Künstler verliert die Welt in mir!*“

Rom widerstand jedoch der Verschrobenheit seiner Herrscher, es lebte weiter und gab den Millionen seiner Reichsuntertanen Unterstützung, bis es dann selbst im 5. Jahrhundert dem ständigen Druck der Barbaren nachgeben musste. Es hatte seine edle Mission erfüllt, die ihm der Dichter Vergil gesetzt hatte:

*Andere mögen Gebilde aus Erz in weicherem Gusse  
Formen, ich glaub's, und lebendige Züge dem Marmor verleihen,  
Besser mit Reden verfechten das Recht und die Bahnen des Himmels  
Zeichnen mit messendem Stab und der Sterne Erscheinen verkünden:  
Du aber, Römer, gedenke mit Macht der Völker zu walten,  
Dies sei deine Berufung - des Friedens Gesetze zu ordnen,  
Schon den, der sich gefügt, doch brich den Trotz der Rebellen!*

## Römische Kleidung

### Die Toga

Von den frühesten Tagen bis in die Kaiserzeit hinein trugen die Römer im Alltag stets die gleiche Kleidung, die Launen der Mode änderten daran weder Schnitt noch Material; als der Luxus in Rom Platz griff, beeinflusste er die Männertracht nur insofern, als man nun die früher ärmellose Tunika mit Ärmeln trug und die Toga länger, weiter und kunstvoll gefältelt.

Die Toga war das Kennzeichen des römischen Bürgers; er trug sie in Friedenszeiten immer, unabhängig von seiner Klasse und seinem Alter; er trennte sich von ihr nur in großer Gefahr, wenn ein Krieg unmittelbar bevorstand. Wer kein römischer Bürger war, hatte kein Recht auf die Toga; hatte jemand durch Verbannung das Bürgerrecht verloren, musste er die Toga ablegen. Auch in fremden Ländern trugen die Römer die Toga. Da dieses Kleidungsstück den ganzen Körper bedeckte und nur einem Arm etwas Freiheit ließ, konnte man sie bei der Arbeit, bei haus- und landwirtschaftlichen Tätigkeiten nicht anbehalten. Die Landleute und die Bewohner der Munizipien trugen die Toga nur bei feierlichen Anlässen oder wenn sie Rom besuchten.

Die Toga, das Oberkleid, war ebenso wie die Tunika, das Unterkleid, in den ersten Jahrhunderten stets aus Wolle. Am begehrtesten war die Wolle aus Apulien, aus dem Gebiet von Tarent und Canusium. Erst später unter den Kaisern machte man Togen auch aus Seide. Die Farbe war weiß, die Naturfarbe der Wolle; man musste sie daher oft reinigen, was die Aufgabe der Walker war.

Wer sich um ein öffentliches Amt bewarb, präsentierte sich vor dem Volk in einer Toga, deren natürliches Weiß durch eine Behandlung mit Kreide noch gehoben wurde; man nannte deshalb die Bewerber *candidati*, Weißgekleidete, daher der Begriff „Kandidat“. Die braune Toga (*pulla*) war ein Zeichen von Trauer oder Armut. Wenn ein Angeklagter ans Volk appellierte, zeigte er sich in beschmutzter, unordentlicher Kleidung.

Die *toga praetexta*, eine lange, reinweiße Robe mit einem einfachen Purpurrand, war das Kleid der Beamten und seit Tarquinius dem Älteren auch die Bekleidung der Kinder bis zur Verleihung der *toga virilis*. Die Kaiser trugen eine purpurne Toga, *trabea* genannt.

Schon zur Zeit des Augustus wurde die Toga nicht mehr allgemein getragen; der Kaiser war darüber verärgert und befahl den Ädilen, es nicht zu dulden, dass in der Volksversammlung jemand in der *lacerna*, einer Art Regenmantel, erschien. Unter den späteren Kaisern kamen seidene Togen auf.



### Die Tunika

Das Kleidungsstück, das die Römer, Männer und Frauen, unmittelbar am Körper trugen, war die Tunika. Sie war

kürzer und enger als die Toga, mit einem Gürtel versehen, weil man sie beim Arbeiten anbehielt. Ursprünglich war sie ärmellos; später wurden die Männertuniken mit kurzen Ärmeln versehen, die nicht ganz bis zum Ellbogen reichten. Wenn Männer lange Ärmel trugen, warf man ihnen Verweichlichung vor; bei Frauen aber hatte man nichts dagegen. Kleidete sich ein Mann in eine lange, bis zu den Füßen reichende Tunika, dann galt er als geckenhaft und weibisch. Aulus Gellius berichtet, dass man die Toga ursprünglich ohne Tunika trug; später zog man unter die Toga eine Tunika an und verwendete diese als Arbeitsgewand. Schließlich begnügte man sich nicht mehr mit einer einzigen Tunika, sondern trug mehrere übereinander. Die Tunika war aus weißer Wolle. In der Spätzeit ließen die Reichen sich Tuniken aus Leinen machen.

Die gewöhnliche Tunika war völlig schmucklos; aber die Senatoren trugen die *tunica laticlavia*, eine Tunika, die von der Brust bis zum unteren Rand mit einem breiten Purpurband verziert war. Die der Auszeichnung des „laticlave“ Teilhaftigen durften damit nur das Unterkleid schmücken; Caesar hatte sich allein das Privileg vorbehalten, es außen zu tragen. Augustus gewährte den Senatorenöhnen das Recht, zugleich mit der Männertoga auch das „laticlave“ anzulegen. In Munizipien und Kolonien hatten auch die Söhne der Reichen oder vielleicht der Duumvirn dieses Recht. Der Triumphator trug unter der Toga eine purpurne, mit goldenen Palmblättern bestickte Tunika; die gleiche Tunika wurde dem zugebilligt, der den Festzug zur Eröffnung der Zirkusspiele anführte.

### **Andere Kleidungsstücke**

Außer Tunika und Toga trugen die Römer vor allem in der Kaiserzeit noch andere Kleidungsstücke, die unter der Republik nur bei gewissen Anlässen üblich waren.

Auf der Reise ersetzten sie, um sich gegen Regen und Staub zu schützen, die Toga durch die *paenula*, eine ärmellose Pelerrine; sie war von oben bis unten zugenäht; in seinem Plädoyer für Milo sagte Cicero, sein Klient sei mit einer *paenula* bekleidet gewesen und hätte daher Clodius nicht angreifen können. Dieses Kleidungsstück war auch mit einer Kapuze versehen. In der Stadt trug man die *paenula* nur bei Regenwetter, doch wurde sie allgemein als Reisemantel verwendet. Sie war fast immer aus Wolle, nur selten aus Leder.

Ein anderes sehr häufiges Kleidungsstück, das oft die Toga ersetzte, war die *lacerna*, ein vorne offener Mantel wie das *pallium* der Griechen, an der Schulter mit einer Spange zusammengehalten. Ovid spricht davon, dass es die *lacerna* schon zur Zeit des letzten römischen Königs gegeben habe, und schildert Lucretia, wie sie eine *lacerna* für ihren Gatten Collatinus näht. In der Kaiserzeit trug man die *lacerna* über der Toga, um diese zu schützen, und auch anstelle der Toga. Zur Zeit Ciceros war sie noch nicht sehr verbreitet: Er warf nämlich dem Antonius vor, eine *lacerna* zu tragen. Man verwendete sie meist bei Spielen, teils weil sie besser vor Regen und Staub schützte, teils wie sie, da sie nicht immer weiß war, nicht so leicht schmutzig wurde. Vornehme Leute zogen die Toga der *lacerna* vor - diese galt als gewöhnlicher. Auch die *lacerna* hatte eine Kapuze, mit der man nachts den Kopf und selbst das Gesicht bedeckte, so dass man unkenntlich war.

Als Kleidungsstücke für Männer sind noch zu nennen die *laena*, ein weiter Wintermantel, der über der Tunika getragen wurde, besonders bei religiösen Feierlichkeiten; die *laena coccinea*, die scharlachrot war und als Kennzeichen von Reichtum und Würde galt; die *abolla*, ein purpurrotes griechisches Prunkgewand: König Ptolemäus trug es in Rom, desgleichen der Stoiker Egnatius und die Philosophen der Kynikerschule; die *endromida*, ein Mantel, den man besonders nach sportlichen Übungen anzog, um sich nicht zu erkälten; die *synthesis*, ein Kleidungsstück für Mahlzeiten, das deshalb bequemer geschnitten war als die Toga. Nero zeigte sich darin auf offener Straße und verstieß damit gegen die Anstandsregeln, denn nur bei den Saturnalien trug man die *synthesis* außer Haus.

### **Frauenkleider**

Die Kleidung der Frauen unterlag ebenso wenig dem Einfluss von Zeit und Mode wie die der Männer; es änderten sich die Accessoires, die Stoffe und die Verzierungen, nicht aber die Grundformen. Die Tunika war für die Frau das erste und wichtigste Unterkleid; sie trug es gern, auch zu Hause. Als Material diente zuerst Wollstoff; doch in der letzten Zeit der Republik, als die Römer in engeren Kontakt mit Ägypten kamen, wurde die Wolle allgemein durch Leinen ersetzt. Seidene Gewänder wie die feinen, durchsichtigen Gewebe aus Kos waren beliebte Putz- und Luxusartikel.

Die Stola war eine lange weiße Robe, die von den Frauen über der Tunika getragen und an den Schultern mit Spangen befestigt wurde; sie reichte bis zum Boden und bedeckte sogar die Füße; am unteren Rand war sie mit einem Volant besetzt, der als wichtiger Teil der Stola galt, und das Oberteil war mit Gold- oder Purpurbordüren gesäumt. Die Stola war für die Frau, was die Toga für den Mann war; bei allem Luxus änderte sich nichts an dieser charakteristischen Kleidung der römischen Bürger, doch trugen die Frauen, die es sich leisten konnten, über der Stola manch andere Gewänder, Umhänge oder Mäntel aus den verschiedensten Stoffen und in allen möglichen Farben, vor allem in Purpur. Die Aufzählung einiger solcher Kleidungsstücke könnte interessant sein: Die *calthula* war ein kurzes Mäntelchen von der Farbe der Ringelblume (*caltha*), der sie ihren Namen verdankte; das *cerinum* war ein blassgelbes Gewand, der Name ist von der Farbe des Wachses abgeleitet; die *crocutula* war

eine safranfarbene Tunika - die Kybele-Priester trugen solche Roben; das *cymatillum* war ein meerwasserfarbenes Gewand - die Färbung war so beschaffen, dass man, wenn man den Stoff aus einem bestimmten Winkel betrachtete, Wellen zu sehen glaubte; die *impluviala* war braun und viereckig geschnitten wie das *impluvium* (Regenvordach) eines Hauses; Varro bezeichnet mit *impluvia* einen Regenmantel; die *intusiata* war ein Hemd oder Kleid, das die Frauen zu Hause trugen; die *patagiata* war eine mit großen Gold- und Purpurblumen bestickte und mit Fransen verzierte Tunika; das *plumatillum* erzeugte einen ähnlichen optischen Effekt wie das *cymatillum*: der Stoff erweckte den Eindruck von Vogelfedern; die *ralla* war ein dünner Mantel aus hellem, leichtem Material; Das *ricinium* war ein viereckiges Tuch, eine Art Schleier oder Schärpe, und wurde halb über dem Kopf, halb über den Schultern getragen. Außerdem gab es noch den *basilicus*, den *exoticus*, das *laconicum*, das *linteolum caesicum*, das *melinum*, die *mendicula*, die *regilla*, die *spissa* und das *subparum*; auf deren Beschreibung wollen wir verzichten.

Auf der Straße war die Frau fast unkenntlich, man sah nur ihre Umrisse; die Stola reichte ihr bis zu den Fersen; außerdem war sie in einen weiten Mantel (*palla*) gehüllt, der kaum etwas von ihrer Figur sehen ließ. Fast alle Frauen trugen auch einen Schleier, der das halbe Gesicht verdeckte; sie wollten damit aber eher Neugier erwecken als einer alten Sitte gehorchen, die es den Römerinnen verbot, mit unverhülltem Antlitz auszugehen. Beschuh waren die Frauen fast immer mit Sandalen (*soleae* oder *crepidae*), selten mit Schnürstiefeln (*calcei*).

## Frauen- und Mädchentracht in der Provinz Noricum

Da Textilfunde bei Ausgrabungen sehr selten sind und dann nur in winzigen Fragmenten vorkommen, ist man bei der Rekonstruktion der Kleidungsstücke zum einen auf literarische Quellen und zum anderen auf bildliche Darstellungen auf Grabsteinen und Denkmälern angewiesen, wobei zu bedenken ist, dass diese Darstellungen nur das Obergewand, zumeist aber nur die obere Körperhälfte und auch da dann nur die Vorderseite wiedergeben. Auch die Farbigkeit der Gewänder bleibt verborgen. Außerordentlich gut ist trotz dieser Einschränkungen die Quellenlage für die Provinzen Noricum und Pannonien.

Die Unterwäsche der Mädchen- und Frauentracht besteht aus dem *subligaculum* oder *licium*, einem Stück Stoff, das um die Hüften geschlungen, zwischen den Beinen durchgezogen und verknotet wird, und so die Funktion eines Schurzes oder einer „Unterhose“ erfüllt. Ferner trugen die Frauen und älteren Mädchen eine Art Büstenhalter, *fascia pectoralis* oder *mamillare*, ein breites Band, welches durch Umwickeln des ganzen Brustkorbes die Brüste hebend umspannt. Auch eine Art Mieder, *capetium* genannt, ist schon bekannt.

Darüber trägt die Provinzialin (aber auch die Römerin in Italien) die *tunica*, ein aus zwei Stoffbahnen zusammengenähtes Gewand, das fersenlang getragen wird. Die rechteckigen Stoffbahnen sind so breit, dass sich durch das Gürteln automatisch ein kurzer Ärmel ergibt, sofern er nicht ausdrücklich angesetzt ist (eventuell für kältere Jahreszeiten). Im Winter wurden gerne zwei Tuniken übereinander getragen. Durch einen Stoffgürtel, *cingulum*, ließ sich die *tunica* beliebig hoch oder weit drapieren. Diese drei Kleidungsstücke bilden nicht nur den „Hausanzug“, sondern auch das Nachtgewand der Norikerin.

Das Obergewand, die *stola*, wird aus zwei Stoffbahnen zusammengenäht, die in etwa der Spannweite der Arme entsprechen. Auch dieses Gewand wurde über den Kopf gestülpt, war mit Knöpfen oder Ösen auf den Schultern zu schließen, war bodenlang bzw. durch einen Gürtel gerafft, so dass ein faltenreicher Bausch (*sinus*) entstehen konnte. Häufiger jedoch trugen die Frauen und Mädchen Noricums - besonders im Sommer - als Obergewand ein ärmelloses Kleid, dessen hintere, längere Schulterklappen nach vorne übergeschlagen und hier mit zwei Fibeln festgehalten werden. Bei den Mädchenkleidern ist der untere Saum nach innen geschlagen, so dass - besonders bei dickeren Stoffen - ein reifenartiger Wulst entsteht.

Als Kopfbedeckung ist die sog. norische Haube überliefert, ein Kopftuch mit dickem Randwulst oder auch eine Pelzhaube. Sandalen (*soleae*) oder weiche, halbhohe Lederstiefel (*calcei*) werden auf der Straße getragen, im Hause dagegen Filz- oder Stoffsocken, evtl. mit härterer Sohle.

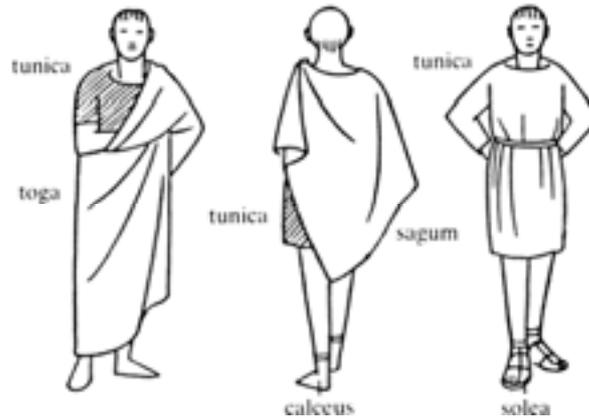


## Männer- und Jungentracht in der Provinz Noricum

Vieles, was bei der Frauen- und Mädchentracht ausgeführt wurde, gilt auch für die Jungen- und Männerkleidung. Die Grundausrüstung besteht aus *subligaculum* und *tunica*, die allerdings nur knielang getragen wird, wobei sie vorne etwas länger als hinten ist. Zusammengehalten wird sie durch das *cingulum*, durch einen wollenen oder ledernen Gürtel, evtl. sogar mit Schnalle. Die Tunika ist Haus-, Arbeits- und Nachtgewand zugleich und wird von Knaben und Männern getragen.



Schema, wie eine Toga angelegt wird.



Kennzeichen und Standessymbol des freien Römers und des Provinzialen mit römischem Bürgerrecht ist die *toga*. Sie besteht aus einem ca. 5,60 - 5,70 m langen, halbkreisförmig geschnittenen Stoffstück von ca. 2 - 2,25 m Breite, das kunstvoll um den Körper geschlungen wird, zwar prachtvoll anzusehen ist, aber nur wenig Bewegungsfreiheit lässt. Zunächst wird ein Teil des Stoffes über die linke Schulter nach vorne gelegt, so dass er fast bis zum Boden reicht. Sodann wird der Rest über den Rücken gelegt, unter dem rechten Arm hindurch geführt, um die Hüfte und zurück zur linken Schulter

geschlungen, so dass das zweite Stoffende schließlich frei über den Rücken hängt. Während der linke Arm von der Toga immer bedeckt und höchstens im rechten Winkel getragen werden konnte, blieb der rechte stets frei. Da das Tragen der Toga unbequem war und großes Geschick erforderte, beschränkte man sie auf besondere Anlässe. Das vorgeschriebene Schuhwerk zur *toga* waren die *calcei*.

Wollte man ausgehen, trug man die *paenula* als mantelartiges Obergewand, einen ponchoartigen Umhang von beinahe kreisförmigem Zuschnitt mit einem Durchschlupf für den Kopf in der Mitte. Die *paenula* konnte auch eine angenähte Kapuze haben. Diese vor allem im rauhen Alpengebiet beliebte Sonderform hieß dann *cuculla*.

Die Soldaten besaßen statt der *paenula* ein rechteckiges Stück Stoff, *sagum*, das um den Oberkörper geschlungen und auf den Schultern von einer Fibel zusammengehalten wurde.

Reisende hatten als Kopfbedeckung zumeist einen weiten Filzhut. Das Schuhwerk entspricht dem der Frauen.

### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Welche Unterschiede zeigen sich in der Kleidung eines Römers bzw. einer Römerin in Italien und der Kleidung der keltischen Provinzialen in den Alpenprovinzen?
2. Welche der in römischer Zeit getragenen Kleidungsstücke finden auch in heutiger Zeit noch Verwendung?
3. Welche Rohstoffe wurden in den römischen Gewändern verarbeitet?
4. Welche Rolle spielten Modetrends in den antiken Gesellschaften?

## **Das Weiterleben keltischen Volkstums und keltischer Kulturelemente in der römischen Kaiserzeit**

Das Ende der Latène-Kultur ist nicht gleichbedeutend mit dem Ende des festländischen Keltentums schlechthin, sondern nur ein, wenn auch wesentlicher Einschnitt in einem Jahrhunderte währenden Verwandlungsvorgang. Die Geschichte der Kelten endet nicht unvermittelt, sie klingt allmählich aus. Wie die Anfänge einer Kultur und die früheste Stufe der Entstehung eines Volkes fast immer im Dunklen liegen, so entzieht sich auch das Verschwinden eines Volkstums aus der Geschichte zumeist dem Blick der Nachwelt.

Nachdem schon im späteren 2. Jh. v. Chr. die in der Einflussphäre Roms lebenden Kelten in Oberitalien und Südfrankreich ihre Selbständigkeit verloren hatten, kam während des 1. Jh. v. Chr. der Großteil der kontinentalen Kelten unter fremde Herrschaft, die Stämme westlich des Rheins und südlich der Donau wurden dem Reich der Römer eingegliedert.

Nachdem **C. Iulius Caesar** von 58 - 51 Gallien erobert hatte, ließ eine Generation später sein Erbe und Nachfolger **Augustus** (31 v. Chr. - 14 n. Chr.) die Länder des Alpen- und Donauroumes einbeziehen. Epochenjahre sind die Jahre 35 - 33 v. Chr. (illyrisch-dalmatinischer Feldzug des Augustus), 15 v. Chr. (Alpenfeldzug), 12 - 9 v. Chr. (Eroberung von Pannonien). Die Bevölkerung der eroberten Keltengebiete wurde in die römische Verwaltung übernommen, die Stärke der keltischen Volksgruppen ist jedoch länderspezifisch unterschiedlich. So unterscheidet sich das süddeutsche Alpenvorland westlich des Inn von Gallien oder Noricum dadurch, dass die einheimischen Kelten - sei es kriegsbedingt, als Folge des Feldzugs 15 v. Chr., oder aus anderen Gründen - ihre Eigenart größtenteils nicht bewahren konnten. Noricum ist ein Sonderfall in entgegen gesetzter Richtung, weil es ohne Krieg zum römischen Reich kam und angenommen werden darf, dass die weitgehend erhalten gebliebene einheimische Volksschicht sich besser behaupten konnte.

Dass die Römer gut besiedelte Länder und deren Bewohner in ihre Verwaltung übernahmen, bedeutet natürlich nicht, dass in den folgenden Zeiten alles beim Alten geblieben wäre. Verändernd wirkte zunächst einmal der Wandel in der Siedlungsstruktur: die keltischen Bergsiedlungen wurden in die Talsohle verlegt, an wirtschaftlich und verkehrsgeographisch wichtigen Orten ließen sich römische Bürger nieder; sie bewirkten in vielen Fällen, dass die neu gegründeten Gemeinden nach einiger Zeit das Stadtrecht verliehen bekamen und dass die örtliche Politik dadurch nach römischem Muster geordnet wurde (z. B. durch die jährliche Wahl der Oberbeamten).

Der großzügig durchgeführte römische Straßenbau erschloss auch bis dahin weitgehend abgelegene Gegenden dem Austausch von Menschen, Ideen und materiellen Gütern. Eine Gefahr für das keltische Volkstum lag weniger in direkten politischen Maßnahmen der Römer als vielmehr in der Anziehungskraft der zivilisatorischen Errungenschaften der römischen Weltkultur. *„Das Ideal des kaiserlichen Rom beschränkt sich nicht auf die eigentlich politischen Werte. Die Gerechtigkeit, die Ordnung, der Frieden sind hier kein Endzweck. Sie sind ihrerseits nur Mittel, die dem Menschen erlauben, in Sicherheit, Wohlsein, Muße, sagen wir: im Glück zu leben, jenem Glück, das für alle hellenistischen Denker den höchsten Wert, das Lebensziel der Menschheit darstellt.“* (H.I.Marrou)

Diesem Lebensziel dient die Urbanisierung, die Wohn- und Esskultur, die Hygiene, die Vergnügungsindustrie der Thermen, Zirkusspiele und Theater; also vornehmer Lebensstil, Luxus. Die großen Bauaufgaben der römischen Architektur sind daher Bäder und Sportstätten, Wasserleitungen, Amphitheater, Markt- und Versammlungshallen. Zur Verdeutlichung als Kontrast: die große Bauaufgabe des Mittelalters ist die Kathedrale. Die Überschichtung der materiellen Kultur durch die römischen Zivilisationsgüter lässt sich anhand der Funde bei jeder noch so kleinen Grabung belegen. Viel größeren Schwierigkeiten begegnet jedoch die Frage nach dem geistigen Hintergrund der Menschen, die diese römischen Kulturgüter im täglichen Leben verwendeten.

Eine Sprachenpolitik, eine bewusste Latinisierung brauchte Rom gar nicht zu betreiben, da konnte es sich voll und ganz auf die provinziellen Eliten verlassen. Die oberste Schicht in den Provinzen hat sich aus freien Stücken die griechisch-römische Bildung angeeignet, sei es um eine angestammte führende Rolle auch unter römischer Herrschaft weiter zu spielen, sei es um in eine solche Rolle hineinzuwachsen.

Die römische Bildung hat ihren aristokratischen Charakter nie verloren, sie war auf die Städte, besonders deren oberste Schichten, und auf die Gutsbesitzer des Umlandes beschränkt. Weitgehend ausgeschlossen davon blieben die unteren Volksschichten und die bäuerliche Bevölkerung. Die römischen Schulen, die es in allen größeren Städten, ja sogar in Marktflecken gab, erfassten nicht die Kinder der Armen und der Bauern. Gerade sie wurden aber in zunehmendem Maß und schließlich allein die Träger des angestammten, in unserem Fall also des keltischen Volkstums.

Dieser schichtenspezifische Unterschied im Grad der Romanisierung erklärt auch die scheinbaren Widersprüche antiker Autoren über die Romanisierung in einzelnen Provinzen. **Velleius Paterculus** berichtet, dass im frühen 1. Jh. n. Chr. in Pannonien *„sich mit dem Frieden die lateinische Sprache und bei vielen die literarische Bildung sehr verbreitet haben“* - hundertfünfzig Jahre später betont **Fronto** dagegen die *inscitia Pannoniorum*, die Ungebildetheit der Pannonier. Oder: 48 n. Chr. versicherte Kaiser **Claudius** vor dem Senat in Rom, dass die Gallier den Römern an *„Sitten und Bildung“* gleich geworden seien - Ende des 2. Jh. n. Chr. schreibt der **Hil. Irenäus von Lyon**, dass er sehr viel Keltisch lernen müsse, um predigen zu können.

Den Zeitpunkt des Aussterbens der keltischen Sprache festzustellen, ist eine schwierige Frage. Aus dem 1. und 2. Jh. n. Chr. gibt es eine beträchtliche Zahl von Grabinschriften, die von Familien mit ausschließlich keltischen Personennamen gesetzt wurden; wenn die genannten Personen außerdem dem Stand der frei geborenen Reichsangehörigen ohne römisches Bürgerrecht, den sog. *peregrini*, angehören und eventuell noch in etwas abgelegenen Gegenden gefunden werden, dann können diese Leute mit großer Wahrscheinlichkeit dem keltisch sprechenden Bevölkerungsteil zugeordnet werden. Gleichwohl ist die Namengebung kein vollkommen sicheres Beweismittel bei der Zuordnung der Namensträger zu einer bestimmten Sprachgruppe, denn die Namengebung hängt nicht nur von der Nationalität ab, sondern es spielen dabei noch andere Gesichtspunkte, wie Mode und Prestigedenken, eine Rolle. Immerhin geht die Abnahme keltischen Namengutes im 3. Jh. n. Chr. doch wohl Hand in Hand mit dem allmählichen Rückzug der festlandkeltischen Sprache im Allgemeinen.

Es dürfte kein Zufall sein, dass zur selben Zeit, im 3. Jahrhundert n. Chr., auch die einheimisch-keltischen Landstrachten allmählich verschwinden, die während der ersten beiden Jahrhunderte der Kaiserzeit vergleichsweise häufig auf römischen Steindenkmälern vorkommen. Insbesondere die norisch-pannonische Frauentracht ist sehr gut belegt, so dass sie als am besten fassbare Nationaltracht im Römischen Reich bezeichnet werden kann.

Der Vorrat an Geräteformen hatte auch in den keltischen Provinzen durch die römischen Importgüter eine große Bereicherung erfahren; so ist z. B. der vergleichsweise nicht sehr formenreiche keramische Hausrat der Spätlatène-Zeit von einer wahren Flut an keramischen Erzeugnissen der unterschiedlichsten Art und Verwendung überschichtet worden, wie das eben nur in einer weltweiten Massenzivilisation mit weit gespannten Handelsverbindungen und zahlreichen Erzeugungszentren möglich ist. Doch auch hier lässt sich beobachten, wie spätkeltische Formen und Verzierungsweisen der Gefäßkeramik in der Kaiserzeit weiterleben.

Ein Gebiet, auf dem sich die Behauptung keltischer Kulturelemente inmitten einer römischen Umgebung aufgrund eines reichen Materials gut beobachten lässt, ist die Religion. Erleichtert wurde das Fortleben religiöser Überlieferungen durch die Toleranz, die die Römer fremden Kulturen entgegen brachten. Zwar wurden die Druiden, der keltische Priesterstand, unter Kaiser **Claudius** (41 - 54 n. Chr.) geächtet, doch waren dafür viel weniger religiöse als politische Gründe maßgebend, indem man in den Druiden Drahtzieher eines keltischen Nationalismus und antirömischen Fanatismus sah. Den keltischen Gottheiten geschah jedenfalls kein Eintrag, im Gegenteil, die Verehrung einiger von ihnen verbreitete sich sogar in nichtkeltische Gebiete des Reiches. Dafür wieder nur einige wenige Beispiele. So ist etwa die Göttin **Epona**, ursprünglich wohl ein totemistischer Stutendämon, später menschengestaltig und unter dem Einfluss der römischen Kunst zu einer reitenden oder zwischen zwei Pferden sitzenden Stallbeschützerin mit Blumen, Früchten oder Füllhörnern in Händen geworden.

Gemeinkeltisch ist auch die Verehrung von Muttergottheiten, die durch vielerlei bildliche Darstellungen in der römischen Kaiserzeit bezeugt ist. Oft lässt allein schon das Sujet den unrömischen Charakter erkennen, wie bei den gallischen Tonstatuetten. Neben keltischen Gottheiten, die in römischer Zeit eine weite Verbreitung hatten, finden sich zahllose Lokalgötter und -göttinnen, die, wie die Bärengöttin, vielleicht nur in einem einzigen Denkmal überliefert sind. Gerade sie bezeugen die Lebendigkeit keltischer religiöser Gebräuche und Vorstellungen in römischer Zeit.



### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. In welcher der drei römischen Provinzen *Raetia*, *Noricum*, *Pannonia* konnte sich keltisches Volkstum am besten erhalten? Welche Gründe lassen sich dafür finden?
2. Auf welchen Gebieten lässt sich das Weiterleben keltischen Volkstums nachweisen?
3. Was verbanden die Römer mit dem Begriff *pacare*, der sowohl „unterwerfen“ als auch „befrieden“ bedeutet?
4. Wann verschwinden die Beispiele für ein eigenständiges Volksgut der Kelten im Römischen Reich?

## Handel und Gewerbe am norischen Magdalensberg

Obwohl die direkte Überlieferung mangelt, kann man aus Gründen des sehr vorsichtigen Taktierens der römischen Politik gegenüber jenen inneralpinen Keltenscharen, die 186 v. Chr. in Oberitalien eindringen, um sich im Raume des später (181 v. Chr.) gegründeten Aquileia niederzulassen, schließen, dass vermutlich schon um diese Zeit und auch früher Beziehungen wohl wirtschaftlichen Charakters zwischen Italien und den Kelten des Ostalpengebietes bestanden haben werden. Der Schwerpunkt dieser Handelsbeziehungen lag, wie auch später, sicher auf dem Gebiete des Metallwarenhandels, besonders auf dem mit Produkten aus norischem Eisen, dem *ferrum Noricum*, welches neben Blei und Zink in Noricum schon sehr früh gefördert wurde. Die Abbaugelände für norisches Eisen lagen innerhalb der Kärntner Erzvorkommen. Die dortigen Erze und die Kenntnisse der *Norici* in der Verarbeitung derselben machten es damals bereits möglich, guten Naturstahl zu erzeugen -



Auffachen der Glüge mit der Wülfcheltrose A. Ein Schürffgraben B.

ein in der antiken Welt seltenes Produkt. Diese stahlartige Qualität konnte durch Untersuchungen von Eisenfunden wie auch durch Schmelzversuche mit Kärntner Eisen unter Berücksichtigung der antiken Verfahren auch nachgewiesen werden. Die Lage des Magdalensberges unweit der norischen Eisenvorkommen und der zentrale stammespolitische Charakter der Siedlung auf ihm wird die Ursache der ersten Zuwanderung römischer Händler in diese Siedlung und, damit zusammenhängend, auch der Errichtung der ältesten römischen Händlerquartiere in ihrem Bereich gewesen sein. Dazu tritt die archäologisch nachgewiesene Tatsache, dass in der Siedlung selbst auch Eisen und Buntmetall verarbeitende Produktionsstätten errichtet waren, wodurch der Stadt neben ihrer zunehmenden Bedeutung als Handelszentrum auch jene hinsichtlich eines solchen der direkten Produktherstellung zugemessen werden kann.

Begünstigt wurden die anfänglichen Handelsbeziehungen durch ein vermutlich 170 v. Chr. zwischen Rom und dem Keltenland geschaffenes Übereinkommen (*hospitium publicum*), welches ein Niederlassungsrecht für norische Händler in Italien (vornehmlich Oberitalien) und römische Händler innerhalb des norischen Reiches abzuleiten erlaubt. Wenig später, nach 88 v. Chr., kam es sicher auch zu einer stärkeren Verlagerung des römischen Handelspotentials in den Ostalpenraum, nachdem durch Mithridates von Pontus die römischen Handelsstationen in Anatolien und auf Delos zerstört wurden und auf diese Weise dem römischen Osthandel auf längere Zeit empfindliche Verluste zugefügt worden waren. Gerade nach diesen Jahren ist ein verstärkter Zuzug römischer Händler auf dem Magdalensberg nachweisbar und, wohl damit zusammenhängend, erfolgte während dieser Epoche der Ausbau eines regelmäßigen Händlermarktes im Bereiche des Siedlungszentrums, welches in seiner Anlage nicht von ungefähr starke Ähnlichkeit mit dem Forum der italischen Kaufleute auf Delos aufweist. Beredtester Ausdruck der Bedeutung der Siedlung für den italischen Handel noch in der Frühzeit, lange vor der Okkupation, ist zweifelsohne die Stiftung der bronzenen Jünglingsstatue als Weihegabe für den Tempel der einheimischen Gottheit Mars-Latobius auf dem Berggipfel, als deren Urheber zwei Freigelassene aus Oberitalien zeichnen. Nach dem epigraphischen Urteil **Th. Mommsens** muss diese Stiftung noch vor den 70er Jahren v. Chr. vollzogen worden sein.

Die Anwesenheit römischer Kaufleute ist vornehmlich durch eine große Zahl von Grabinschriften und beinerne *tesserae nummulariae* und *calculi* (Geldbeuteletiketten und Rechensteine) nachgewiesen. Es handelte sich dabei zum größten Teil um Freigelassene oberitalischer Großhandelsfirmen hauptsächlich aus Aquileia, wie Angehörige der *Barbii, Publicii, Veturii, Fundanii, Postumii, Fabricii* und *Titii*; durch die Reihe von *tesserae nummulariae* ist Personal der *Tillii, Ummidii, Albi, Pomponii, Cominii, Sabidii* und *Cascellii* bekannt. Sie alle werden zu den ständig anwesenden Vertretern des römischen Großkapitals auf dem Berg gehört und als solche auch die Grundlagen für die Entwicklung einer römischen Händlerniederlassung geschaffen haben. Durch eine Vielzahl von Graffiti, gefunden an den bemalten Wänden der Kellermagazine OR/23 und OR/26 am Händlerforum, sind verschiedenste Exportartikel aus Eisen, Stahl und Buntmetall und ihre verkaufte Anzahl, die in En-gros-Mengen geht, aber auch Namen weiterer römischer Unternehmer und ihre Herkunftsorte, die bis Afrika und Kleinasien reichen, überliefert, wodurch der Umfang des norisch-römischen Handels erschlossen und der Siedlung selbst der Charakter eines Großhandelsplatzes zugesprochen werden kann. Aus denselben Inschriften gehen Praktiken des italischen Bankengeschäftes ebenso hervor wie verschiedene

Kreditgewährungen und Barvorschüsse an einzelne Personen.

Der römische Import ist bezeugt durch zahlreiche Ritzinschriften und Stempel auf Amphoren, die Hinweise auf den ursprünglichen Inhalt, die Herkunft desselben und Gewichtsangaben enthalten. Darin spiegelt sich ein mannigfaltiges Bild des italischen Lebensmittelimportes in die Siedlung, dem eine nicht minder abwechslungsreiche Einfuhr italischer Keramik, wie Gefäße aus *terra sigillata*, *terra nigra*, so genannte Feinware, Öllampen, Erzeugnisse aus Bronze, Glas, Bein und sicher auch Textilien, an die Seite zu stellen ist.

Zur besseren Organisation des Handels und seines ordnungsgemäßen Ablaufes wurde vermutlich, wie schon angedeutet, bereits sehr früh ein *conventus civium Romanorum negotiandi causa in regno Norico* gegründet, für dessen Vorsteher wohl der unter dem Raume A des so genannten Repräsentationshauses auf der Westfront des Forums angetroffene Apsidenraum als Amtslokal zur Verfügung stand, wenn nicht bereits die erstere, im Osten des älteren Forums errichtete Basilika dazu gedient hatte.

Das bodenständige Gewerbe wieder ist durch vielfältige Erzeugerbetriebe vertreten. Dazu zählt die durch die verschiedensten Gefäße nachgewiesene Herstellung heimischer Keramik. Sie zeigt den Formenschatz spätlatènezeitlicher Gebrauchskeramik der so genannten Kammstrichware, aber auch Imitationen importierter Gefäße, vornehmlich solcher aus *terra sigillata* und sogenannter Feinware. Durch Verschlussetiketten aus Blei ist eine Färberei und Schneiderei nachgewiesen, daneben die Produktion von Pferddecken mit entsprechenden Zierknöpfen. Wie bereits erwähnt, kam der Siedlung aber auch besonderes Gewicht im Bereiche der Metall verarbeitenden Produktion zu. Man kann wohl sicher annehmen, dass die Verhüttung des Großteiles der Eisenerze unweit der Abbaugelände durchgeführt wurde und das Eisen vermutlich in Barrenform in die Bergsiedlung gebracht wurde, um hier zu den verschiedensten Gegenständen verarbeitet zu werden. Dazu dienten eine Reihe bisher freigelegter Werkstätten, in welchen Einrichtungen für diese Tätigkeit festgestellt wurden. Neben das Eisen verarbeitende Gewerbe tritt jenes für Buntmetalle. Auch dieses ist durch zahlreiche Belege, vor allem durch entsprechende Werkstätten mit Schmelzöfen und Brunnenanlagen im so genannten NG-Bereich nachgewiesen. Gusstiegel und Gussformen von Fibeln, Gürtelschnallen, Ringen etc. sowie Gefäße verschiedenster Art und Formgebung weisen auf die Vielschichtigkeit der norischen Produktion hin, die auch auf diesem Sektor nicht nur für den heimischen Markt arbeitete, sondern, wie es die Inschriften aufzeigen, auch sehr stark exportorientiert war. Diese letztere Tätigkeit wirft auch ein sehr bezeichnendes Licht auf den eigentlichen Rohmetallhandel in der Siedlung, da der Bedarf an Kupfer und Zinn für Bronze, bzw. Zink für die Herstellung von Messing, mit Ausnahme des letzteren von weit entfernt gelegenen Vorkommen her gedeckt werden musste. Dies erforderte eine eigene Handelsorganisation, die wohl zum überwiegenden Teil in nicht-römischen Händen gelegen haben wird. Der aufgezeigte Engroswarenhandel spiegelt sich auch entsprechend im Münzumlauf beziehungsweise in den Münzfunden im Siedlungsbereich. Die republikanischen römerzeitlichen Fundmünzen heben mit rund 200 v. Chr. an und laufen ziemlich kontinuierlich bis Augustus, woraus allerdings kein sicherer Terminus für den Beginn der Händlerniederlassung zu gewinnen ist, da die Laufzeit republikanischer Denare bis in die frühe Kaiserzeit herein gesichert ist. Die Prägungen der Kaiserzeit reichen in die ersten Regierungsjahre von Claudius und brechen hernach schlagartig ab. Neben den römischen Nominalien kommt den einheimischen norischen Prägungen besondere Bedeutung zu. Die außer den nicht sehr umfangreichen Großsilberfundmünzen überaus zahlreichen Kleinsilberstücke, früher als Typus Gurina bezeichnet, rechtfertigen durch ihr starkes Vorkommen die Annahme einer eigenen Münzstätte auf dem Berge zur Versorgung des westnorischen Siedlungsraumes, die zur Zeit der Eigenständigkeit des *regnum Noricum* wohl auch Großsilber geprägt haben wird. Diese Stücke sind nach der Okkupation ziemlich rasch aus dem Geldverkehr gezogen worden - worauf auch ihr geringeres Vorkommen schließen lässt -, während die Kleinsilberprägungen noch bis in claudische Zeit angedauert haben.

Es ist verständlich, dass dieser so vielfältige und so expandierte Handel ungemein viel zur schon mehrfach angeführten Romanisierung des südlichen Teiles des Ostalpenraumes beigetragen hatte. Sicher ist auch, dass durch die Okkupation 15 v. Chr. dem Geschäftsleben der Siedlung kein nennenswerter Nachteil erwuchs, sondern dass ihre bisherige Bedeutung als Knotenpunkt des norisch-italischen Handels durch die Einrichtung des politischen Verwaltungszentrums in ihrem Bereich eine zusätzliche Erweiterung erfuhr.

### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Welche Waren wurden in und um die Siedlung auf dem Magdalensberg produziert und von dort in das römische Imperium exportiert?
2. Welche Waren wurden aus dem Römischen Reich nach Noricum importiert?
3. In wessen Händen befand sich der zwischenstaatliche Handel?

4. Ab wann ließen sich römische Händler in Noricum nieder?
5. Mit welchem modernen Begriff könntest du den *conventus civium Romanorum negotiandi causa in regno Norico* umschreiben?

### TEXT 13 Strabo IV 6,12

Polybius auctor est sua aetate apud Aquileiam, maxime in Tauriscis Noricis, aurifodinam<sup>1</sup> ita divitem fuisse repertam, ut exhausta ad<sup>2</sup> duorum pedum altitudinem<sup>2</sup> terra statim occurreret aurum fossile<sup>3</sup>; fossam<sup>4</sup> autem xv pedes non excessisse<sup>5</sup>. Et aurum quidem aliud statim purum exstisse fabae<sup>6</sup> aut lupini<sup>7</sup> magnitudine octava<sup>8</sup> tantum parte decocta<sup>8</sup>, aliud autem diligentiore quidem fusione<sup>9</sup> indiguisse sed ea admodum utili. Itaque cum Itali operam<sup>10</sup> sociassent<sup>10</sup> cum barbaris, post duos statim menses auri pretium per universam Italiam tertia<sup>11</sup> parte esse imminutum<sup>11</sup>. Quod ubi senserunt Taurisci, eiectis eos operae sociis solos auri commercium sibi vindicasse<sup>12</sup>.

- 1 aurifodina**,ae: Goldader.  
**2 ad duorum pedum altitudinem**: zwei Fuß tief.  
**3 fossilis**,e: abbaubar. **4 fossa**,ae: Flöz.  
**5 excedo** 3, cessi, cessum: überschreiten.  
**6 faba**,ae: Bohne. **7 lupinus**,i: Saubohne. **8 octava parte decocta**: ein Achtel war taubes Erz. **9 fusio**,onis: h. Schmelzverfahren.  
**10 operam sociare**: die Arbeit gemeinsam verrichten.  
**11 tertia parte imminuere**: um ein Drittel verringern.  
**12 vindico** 1: beanspruchen.

## Die römische Stadt Teurnia

### Historischer Überblick

Zahlreiche Bodenfunde, Ruinen, inschriftliche Denkmäler, Reliefs und literarische Überlieferung zeugen von der ausgedehnten römischen Stadt *Teurnia*, im Herzen Oberkärntens (Westkärnten) gelegen, vergleichbar mit der geographischen Situation der heutigen Stadt Spittal/Drau. Der Hügel (Holzer Berg) in St. Peter in Holz, vier Kilometer westlich von Spittal/Drau, war der Kern der antiken Stadtanlage von *Teurnia*. Der an allen Seiten, bis auf einen schmalen Zugang im Westen, abfallende Holzer Berg bot für die einwandernden Kelten im 3. Jh. v. Chr. einen leicht zu befestigenden Siedlungsplatz, für den u. a. auch Wasserquellen von Bedeutung waren, von denen heute zumindest eine noch fließt. Der römische Dichter **Vergil** nennt diese befestigten Siedlungen *castella Norica in tumulis*. Im Fall von *Teurnia* konnte bisher die genaue Lage und Ausdehnung der befestigten keltischen Siedlung (*oppidum*) auf dem Holzer Berg durch Grabungen noch nicht festgestellt werden. Auch der Name *Teurnia* lässt sich auf keine sichere Wortwurzel einer bestimmten Sprache zurückführen. Allerdings weisen doch die Nennungen keltischer Gottheiten auf Steindenkmälern aus römischer Zeit auf einen schon längst davor bewohnten Ort hin.

Die eingewanderten Kelten schlossen sich der Vorbevölkerung an, und es entstand unter der Führung des Stammes der *Nori* bzw. *Norici* das *regnum Noricum*, das erste fassbare Staatsgebilde auf dem Boden des heutigen Österreich. Der griechische Geograph **Ptolemaios** überliefert uns sechs norische Stämme, während in den Ehreninschriften für Mitglieder der Familie des Kaisers Augustus auf dem Magdalensberg acht Stämme genannt sind. Die Bewohner des oberen Drautales sind die *Ambidravi*, d. h. „die beiderseits der Drau Wohnenden“. Ob der Stamm der *Ambilini* (bzw. *Ambilinei*) auf die Bevölkerung des Gailtales bezogen werden kann, ist unsicher.

Im 2. Jh. v. Chr. gibt es die ersten Hinweise auf diplomatische politische Beziehungen sowie auf Handelskontakte zwischen den Römern und vor allem den südlichen Stämmen des Königreiches Noricum. Vor diesem Hintergrund ist auch die Tatsache zu sehen, dass der römische Konsul **Papirius Carbo** den Norikern gegen die Kimbern und Teutonen zu Hilfe eilte und es zur Schlacht bei **Noreia** (113 v. Chr.) kam.

Das Gebiet von Noricum wurde im Laufe der Zeit zunehmend handelsmäßig durchdrungen und im Jahre 15 v. Chr. schließlich von den Römern kampflos besetzt. Einige Jahrzehnte später wurde unter Kaiser **Claudius** etwa um 45 n. Chr. Noricum als Provinz dem Römischen Reich eingegliedert. Dieses Datum ist für die Siedlungsgeschichte Noricums von Bedeutung. Bis zu dieser Epoche bewohnte die keltische Bevölkerung befestigte Siedlungen auf Bergen und Hügeln, wie z. B. auf dem Magdalensberg, auf dem Hemmaberg (bei Globasnitz) und auch in *Teurnia*. In der Folge wurden jedoch in der Ebene an den Hauptverkehrsstraßen

unbefestigte Städte und Dörfer angelegt, da das römische Heer den Frieden garantierte.

*Aguntum*, *Teurnia*, *Virunum*, *Celeia* (Cilli, Celje) und *Iuvavum* (Salzburg) bekamen unter Kaiser Claudius im Sinne römischer Rechtsauffassung das Stadtrecht, d. h. sie werden *municipia*, und werden von **Ptolemaios** unter den dreizehn norischen Städten genannt. *Teurnia* grenzte also mit seinem oben beschriebenen Verwaltungsgebiet im Westen an das Stadtterritorium von *Aguntum*, im Osten an jenes von *Virunum* und im Norden an das Stadtgebiet von *Iuvavum*. Im Süden stieß *Teurnia* an die *regio X*. An dieser Grenze wurde der illyrische Warenzoll eingehoben. In den einzelnen Stadtgebieten bildeten freie Bürger den Gemeinderat und wählten die führenden Beamten.

Die Provinz verwaltete ein Statthalter (*procurator Augusti provinciae Noricae*) aus dem Ritterstand (bis ca. 170/175 n. Chr.), der in der Hauptstadt *Virunum* seinen Amtssitz hatte. Sein Aufgabenbereich erstreckte sich u. a. auf die Finanzverwaltung, die Wirtschaft, die Rechtssprechung und auf die Rekrutierung von Hilfstruppen. Der Prokurator bezog ein Jahresgehalt von 200000 Sesterzen. Legionen waren in Noricum bis in die Zeit **Marc Aurels** (161 - 180) nicht stationiert. Da die Kämpfe im Vierkaiserjahr (69 n. Chr) für Noricum ohne Folgen blieben, lebte die Provinz Jahrzehnte hindurch bis zu den Markomannenkriegen (166 - 167) in Frieden. Dies führte zu einer wirtschaftlichen Blüte, die zur Folge hatte, dass wir gerade aus dieser Epoche zahlreiche Funde besitzen. Viele Bewohner der freien Städte bekamen das latinische Bürgerrecht (*ius Latii*), das ihnen u. a. zumindest das aktive Wahlrecht brachte. Zur Übernahme von Ämtern in der Stadt war nicht nur Ehrbarkeit und Vermögen erforderlich, sondern das volle römische Bürgerrecht (*civitas Romana*), das die Provinzialen oft durch langjährigen Militärdienst für sich und ihre Nachkommen erwarben. Mit dem Erwerb der *civitas* war ein gesellschaftlicher Aufstieg verbunden, da sie Privilegien brachte. Die oberen Schichten waren es, die sich nicht nur kostspielige Grabdenkmäler aus Marmor errichten ließen, sondern auch Tempelbauten und öffentliche Bauprojekte, wie Bäder, Wasserleitungen u. a. finanzierten. Die günstige Auftragslage und einheimische Marmorvorkommen ermöglichten die Arbeit von Bildhauern, von deren Können die qualitätsvollen Marmorstatuen aus *Virunum* und so manche Grabreliefs zeugen. Die Ausstattung von Räumen mit Malerei und seltener mit Mosaiken in der privaten Hausarchitektur ist als Merkmal für die Ausbreitung städtischer römischer Kultur zu werten. Verschiedene Produktionsstätten deckten den lokalen Bedarf an Hauskeramik und Glas, während sozusagen das Tafelgeschirr aus rot glänzender *terra sigillata* aus Oberitalien und später aus Gallien und dem Rheingebiet importiert wurde. Nach dem Ausweis von Ziegelstempeln produzierten private und militärische Ziegeleien; in *Teurnia* arbeiteten infolge des Lehmvorkommens vielleicht sogar in unmittelbarer Umgebung der Stadt private Ziegelhersteller, auf die zwei Stempelfragmente (CIL III 11859) bezogen werden können. Nach Eisenschlackenfunden in einer Planierungsschicht am Ostfuß des Holzer Berges gab es in der Stadt auch Eisen verarbeitende Werkstätten, während in der nächsten Umgebung auch Anlagen zur Eisenverhüttung entdeckt wurden. Ob hier leicht gewinnbare Sumpferze aus nahe gelegenen Hochmooren oder Eisenvorkommen in der Reißbeckgruppe genutzt wurden, kann ebenso wenig gesagt werden wie, ob diese Industrie mehr als den lokalen Bedarf deckte. Die für die kalten Regionen aus Wolle hergestellten Textilien wurden zum Teil auch exportiert, worauf sich auch die Preisfestsetzung im diokletianischen Höchstpreisedikt bezog.

Die norischen Eisengruben wurden von Pächtern (*conductores*) betrieben, bis sie schließlich noch unter Kaiser **Marc Aurel** (161 - 180) in die Verwaltung von kaiserlichen Prokuratoren übergangen. Die gleiche Änderung des Systems gilt auch für das Zollwesen. Aus Ritzinschriften auf dem Magdalensberg geht hervor, dass Eisenwaren in Großhandlungsmengen gegen Süden gingen.

Zwar wird von Schriftstellern des Mittelmeerraumes das Gebiet von Noricum als kalt, wenig fruchtbar und waldreich beschrieben, doch bot auch hier die Landwirtschaft eine geeignete Existenzgrundlage; der Ackerbau konnte während der langen Friedenszeit nur von ungünstigen Witterungseinflüssen getroffen werden. Die Knochenfunde von Kühen, Pferden, Schafen, Schweinen, Ziegen, Hühnern und Hunden zeigen ein wohlbekanntes Bild der ländlichen Tierzucht. Norische Pferde exportierte man sogar in den Süden. Neben dem Anbau von Getreide und bodenständigen Obstsorten betrieb man Weinbau und beschäftigte sich mit eingeführten Obstarten, wie z. B. Pfirsichen und Kirschen. In *Teurnia* selbst konnte bisher bei den Grabungen nur Hirse geborgen werden. Als beliebte Importartikel aus dem Süden galten u. a. Öl, Wein und *garum* (Fischauc zum Würzen).

Die Jagd sorgte nicht nur zusätzlich für Nahrung, sondern lieferte auch die Tiere, wie z. B. Bären, welche bei Tierkämpfen Verwendung fanden.

Die Markomannenkriege (166-167) bedeuteten den Beginn der ökonomischen und sozialen Krise im Römischen Reich, die auch einen geistigen Wandel mit sich brachte. Wenn auch die Markomannen bis nach Italien vorstießen, so scheint der Süden Noricums kaum in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein. Bestenfalls können Münzschatzfunde mit diesen Ereignissen in Zusammenhang gebracht werden.

Um 175 n. Chr. wandelte sich der Status der Provinz, d. h., sie wurde ab dieser Zeit von einem Statthalter (*legatus Augusti pro praetore provinciae Noricae*) aus dem Senatorenstand verwaltet. Im Zuge der kriegerischen Ereignisse an der Donaugrenze wurde die zweite italische Legion (*legio II Italica*) in *Lauriacum* (Lorch bei Enns) stationiert. Nach der Regierungszeit von Kaiser **Marc Aurel** wurde der Sitz der Zivilverwaltung von *Virunum* nach *Ovilava* (Wels) verlegt.

Selbst die Alemanneneinfälle 233 und 259/60 n. Chr. haben eher die nördlichen Grenzgebiete, aber nicht den

Süden Noricums betroffen. Allerdings begann der zunehmende Geldbedarf für die Kriegsführung die Zivilbevölkerung zu belasten. Nachdem **Valerianus** 253 n. Chr. vom Heer in Noricum und Raetien zum Kaiser ausgerufen wurde, drohte während seiner folgenden Regierung zusammen mit **Gallienus** die römische Herrschaft in Noricum und den angrenzenden Provinzen fast zusammenzubrechen. Mit einer neuerlichen Bedrohung durch die Alemannen werden auch mehrere Münzschatzfunde (nach 275 n. Chr.) in Zusammenhang gebracht. Die zunehmende Unsicherheit infolge der kriegerischen Ereignisse und auch das Bandenunwesen führten dazu, dass die früher reichen Familien aus der Provinz verschwinden. Damit veränderte die schlechte wirtschaftliche Situation die Gesellschaft. Wer noch über ein entsprechendes Vermögen verfügte, musste Ämter in der Stadt übernehmen. Zu den wohlhabenderen gehörten noch Großgrundbesitzer und kaiserliche Beamte, die nach dem Ausweis von Inschriften auch noch Tempel restaurieren ließen. Die Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle freien Bewohner des Reiches durch Kaiser **Caracalla** (212 - 217) war nicht nur ein Geschenk, das Rechte mit sich brachte, sondern vor allem auch Pflichten, nicht zuletzt solche finanzieller Natur. Niedere Schichten, wie z. B. Handwerker, versuchten durch Gründung von Kollegien, denen Privilegien verliehen wurden, sich von den lastenden Pflichten zu befreien. Die ideologische Krise, die in der schlechten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation ihre Wurzeln hatte, bewirkte bei der Bevölkerung eine Vorliebe für mystische Religionen mit theologischem Inhalt, Morallehre und ausgeprägten liturgischen Handlungen. Vor dem Hintergrund der allgemein schlechten Lage ist wohl auch das Ende der Besiedlung der Wohnterrassen am Fuß des Hügels in *Teurnia* im ausgehenden dritten Jahrhundert zu sehen.

Wird Kaiser **Aurelianus** (270 - 275) auf Münzen als *restitutor orbis*, Wiederhersteller des Weltreiches, gerühmt, so spiegelt sich die Krise und Bedrohung des Reiches in Wahrheit darin wider, dass er Rom mit einer Stadtmauer umgeben lässt. Kaiser **Diocletianus** (284 - 305) versucht durch entsprechende Maßnahmen die Situation in den Griff zu bekommen. Für Noricum bedeutet seine Regierung eine Teilung der Provinz in ein Ufer-Norikum (*Noricum ripense*) und in ein Binnen-Norikum (*Noricum mediterraneum*). *Poetovio* (Pettau, Ptuj) wird im Zuge dieser Reform zu Binnen-Norikum geschlagen und *Virunum* wird wieder Residenz des Statthalters. Die Stellung als Provinzhauptstadt dürfte sie aber am Beginn des fünften Jahrhunderts an *Teurnia* abgegeben haben. Die steigende Inflation versuchte Diokletian durch ein Höchstpreisedikt, die Söhne Konstantins durch eine Neuordnung des Münzwesens zu bekämpfen. In militärischer Hinsicht wurde das norische Heer unter Diokletian und **Constantin I** (306 - 337) vollständig reorganisiert. Auch in strategischer Hinsicht bedeutete die regelmäßige Aufteilung bestimmter kleiner Einheiten einen Bruch mit dem alten Verteidigungskonzept. Kaiser **Valentinian I** (364 - 375) nimmt ca. 370 n. Chr. den Wiederaufbau von Befestigungen an der Nordgrenze des Reiches in Angriff. Aber bereits nach seinem Tode beginnt der schrittweise Verfall des Limes. Zusätzlich betrafen auch einige Bürgerkriege in der zweiten Hälfte des 4. Jh. n. Chr. das Gebiet von Noricum, besonders seinen südöstlichen Teil. Trotz dieser Ereignisse war es zumindest in der ersten Hälfte des 4. Jh. n. Chr. nochmals zu einer bescheidenen wirtschaftlichen Blüte gekommen, die sich aber nicht mit jener der flavischen und antoninischen Epoche vergleichen lässt.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Welche Gründe waren ausschlaggebend dafür, dass die Kelten auf dem Holzer Berg ein *oppidum* erbauten?
2. Wie nannten die Römer die keltische Bevölkerung im Gebiet von *Teurnia*?
3. Zu welchem Zeitpunkt verließen die Kelten ihre befestigten *oppida* und übersiedelten in unbefestigte Städte in der Ebene?
4. An welche Territorien grenzte das Verwaltungsgebiet des römischen *Teurnia*?
5. Warum konnten nicht alle Bewohner *Teurnias* am politischen Leben der Stadt teilhaben?
6. Welche Waren wurden in und um *Teurnia* produziert?
7. Welches Jahr bedeutete den Wendepunkt in der stetigen gesellschaftlichen und kulturellen Aufwärtsentwicklung der Stadt?
8. In welchem Jahr wurde von der Bevölkerung *Teurnias* das Stadtgebiet am Fuß des Holzer Berges aufgegeben?

Das nachfolgende Foto zeigt dir, in welchem Bereich bisher Grabungen durchgeführt wurden und wo die Reste der römischen und frühchristlichen Bauten liegen. In den letzten Jahren wurde die Bischofskirche auf dem Holzer Berg freigelegt und mit einem Schutzbau überdacht. Ein Großteil der übrigen Ausgrabungen wurde wieder zugeschüttet.



Das Museum in Teurnia ist seit dem Frühjahr 2000 im ehemaligen Stallgebäude neben dem Mesnerhaus untergebracht. Vorläufig ist nur das Kellergeschoß adaptiert, in dem Steindenkmäler aus Teurnia und Umgebung ausgestellt sind.

## Verwaltung der römischen Stadt *Teurnia*

### Stadtverwaltung

Nachdem von **Plinius d. Ä.** *Teurnia* unter den norischen Städten genannt wird, die unter Kaiser **Claudius** (41 - 54 n. Chr.) zum *municipium* erhoben wurden, können wir nach erhaltenen vergleichbaren, andere Städte betreffenden Texten schließen, dass auch im verliehenen Stadtrecht für *Teurnia* ähnliche Bestimmungen enthalten waren. Diese betrafen u. a. natürlich auch die Verwaltung.

Die oberste Körperschaft der Stadt war der Gemeinderat, der aus ca. 100 Mitgliedern bestand. Diese wurden auf Lebenszeit bestellt, mussten aber freie, ehrbare und auch vermögende Bürger sein. Alle Oberbeamten und Mitglieder des Gemeinderates versahen ihren Dienst auf ehrenamtlicher Basis und hatten zu Beginn der Amtszeit ein Antrittsgeld zu bezahlen. Während der römischen Kaiserzeit war für die Gemeinderatsmitglieder meist ein Mindestalter von 25 Jahren erforderlich.

An der Spitze der Stadt standen zwei Bürgermeister (*duoviri iure dicundo*), die mit bestimmten Rechtsbefugnissen ausgestattet waren.

Zwei Ädilen (*aediles*), d. h. Beamte, die zuständig waren für öffentliche Bauten, für die Ausrichtung von Zirkusspielen, für die Getreide- und Wasserversorgung, für die Preisüberwachung und für die öffentliche Sicherheit, wurden wie die beiden Bürgermeister und die Quästoren ebenfalls für ein Jahr gewählt und gehörten nach ihrer Amtszeit dem Gemeinderat an.

Mit dem Amt eines Quästors (*quaestor*), eines Beamten der Finanzverwaltung, begann die städtische Ämterlaufbahn.

### Vereine

Ähnlich den Verwaltungskörpern der Städte waren auch manche Vereine (z. B. Begräbnis-, Kult- und Handwerksvereine) organisiert, die manchmal auch staatliche Pflichten zu erfüllen hatten. Man wählte daher oft aus dem Gesamtkollegium (Verein) einen eigenen Verwaltungskörper (etwa Vereinsvorstand). An der Spitze der meisten sakralen und gewerblichen Kollegien standen *magistri*, vielfach auf die Dauer von fünf Jahren gewählt.

### Benefiziarier und Soldaten

Die Benefiziarier (*beneficarii*) hatten etwa die Aufgabe von Gendarmeriebeamten und waren für den Wach- und Aufsichtsdienst für einen bestimmten Zeitraum von der Truppe abkommandiert und dem Statthalter der Provinz unterstellt. Im Straßendienst hatten sie wichtige Strecken zu überwachen und besaßen an ihren Stationen eigene Amtsräume und Unterkünfte, oft nahe einem kleinen Heiligtum. An der Straße von *Teurnia* über den Katschberg nach Salzburg lag die Straßenstation *Immurium* (heute Moosham), von der zwei Rasthäuser, ein Bad und ein Mithrasheiligtum freigelegt wurden.

### Zollpächter, Zollverwalter und Zollgutprüfer

An der südlichen Grenze des Stadtterritoriums von *Teurnia* zum italischen Gebiet hin gab es Stationen des illyrischen Warencolls. Wie beim römischen Steuersystem üblich, zahlte der Zollpächter einen bestimmten Betrag an den Staat, und die Mehreinnahmen aufgrund des ihm zugestandenen Rechtes waren sein Gewinn. Der Pächter wurde unterstützt von Zollbediensteten (*contrascriptores, vilici*).

Bis gegen Ende der Regierungszeit des Kaisers **Marc Aurel** (161 - 180) ist der Zoll durch Verpachtung eingehoben worden, danach wurde diese Aufgabe von kaiserlichen Prokuratoren übernommen und von kaiserlichen Sklaven ausgeführt.

### Beantworte die folgenden Fragen:

1. Als *municipium* hatte *Teurnia* dieselbe Verwaltung wie andere römische Städte. Wer stand an der Spitze der Verwaltung? Wer war für die Versorgung bzw. innere Sicherheit verantwortlich? Aus welchen und wie vielen Mitgliedern setzte sich der Gemeinderat zusammen?
2. Wie nannte man die Vorsteher der Zünfte und ähnlicher Vereinigungen? Wer wurde *beneficiarius* genannt?
3. Wie funktionierte die Steuereinhebung im Römischen Reich (bis ca. 180 n. Chr.)?

Der folgende Text ist eines der wenigen literarischen Zeugnisse, die das Alltagsleben in Österreich am Ende der römischen Herrschaft behandeln.

### TEXT 14 Ammianus Marcellinus XXX 5, 11f.

Agens itaque apud Carnuntum imperator per continuos tres menses<sup>1</sup> aestivos<sup>1</sup> arma parabat et alimenta, si<sup>2</sup> qua fors secundasset<sup>2</sup>, pervasurus<sup>3</sup> opportune<sup>3</sup> Quados, tumultus atrocis auctores; in quo oppido Faustinus, filius sororis Viventii praefecti praetorio, notarius<sup>4</sup> militans, Probo spectante<sup>5</sup> negotium<sup>5</sup> carnificis manu peremptus est post tormenta vocatus<sup>6</sup> in crimen<sup>6</sup>, quod

1 **menses aestivi**: Sommermonate.

2 **si qua fors secundasset**: bei günstiger Gelegenheit. 3 **opportune pervadere**: erfolgreich vorgehen.

4 **notarius**,i: Amtssekretär. 5 **negotium spectare**: einen Prozeß leiten.

6 **in crimen vocare**: vor Gericht stellen.

asinum occidisse dicebatur ad<sup>7</sup> usum artium secretarum<sup>7</sup>, ut asserebant quidam urgentes<sup>8</sup>, ut autem aiebat ille ad<sup>9</sup> imbecillitatem firmandam fluentium capillorum<sup>9</sup>. Alio<sup>10</sup> quoque in eum perniciose composito<sup>10</sup>, quod petenti per iocum cuidam Nigrino, ut eum notarium faceret, exclamavit<sup>11</sup> ille hominem ridens: „Fac me imperatorem, si id volueris impetrare.“ Hocque ludibrio inique<sup>12</sup> interpretato<sup>12</sup> et Faustinus ipse et Nigrinus et alii sunt interfecti.

**7 ad usum artium secretarum:** zur Ausübung geheimer Zauberkünste. **8 urgentes,** ntis: h. Ankläger. **9 ad imbecillitatem firmandam fluentium capillorum:** um den starken Haarausfall zu bekämpfen.

**10 alio in eum perniciose composito** *abl.abs.:* es wurde ihm als zweites Verbrechen vorgeworfen.

**11 exclamo** 1: h. zurufen.

**12 inique interpretare:** ungünstig auslegen.

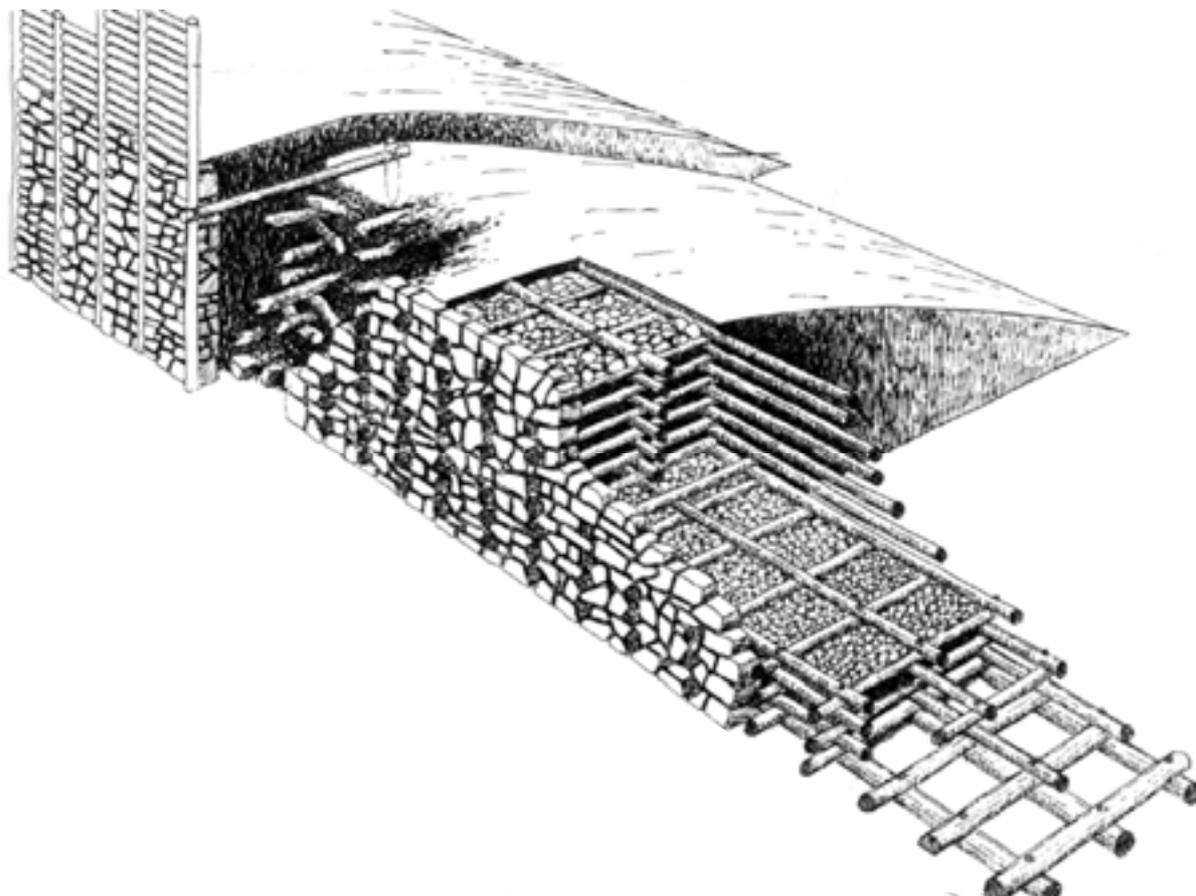
## Die Stadt auf dem Magdalensberg

Aus der bewaldeten Hügelkette, die die fruchtbare Kulturlandschaft Kärntens, das Zollfeld, im Osten begrenzt, erhebt sich mit 1058 m Höhe der Magdalensberg. Seine Spitze krönt eine zwischen 1158 und 1262 bereits urkundlich genannte, um 1462 im spätgotischen Stil neu erbaute Kirche. Das Wissen vom Bestand einer antiken Siedlung auf dem Magdalensberg verdankt die Neuzeit einem zufälligen, aber Aufsehen erregenden Fund. Im Jahre 1502 stieß ein Bauer beim Pflügen auf einer der südseitigen Terrassen im Bereiche des Berggipfels auf eine lebensgroße Statue eines Jünglings aus Bronze in betender Haltung. Dabei befand sich nach zeitgenössischen Aufzeichnungen auch ein Schild mit Weihinschrift. Der hohe kunsthistorische Wert liegt vor allem darin, dass in der Statue das Werk einer italischen Kopistenwerkstätte des frühen 1. Jh. v. Chr. erkannt wurde, dessen Vorbild jedoch ein der polykletischen Schule nahe stehendes Original des 5. Jh. v. Chr. war. Dieser überprovinzielle Fund, ferner der eines Bronzegriffen und eines Bronzepferdes in späteren Jahren sowie die Tätigkeit von Schatzgräbern haben schon immer die Wissenschaft auf die Bedeutung dieses Berges hingewiesen. Dazu war und ist die Kirche am Berggipfel heute noch Ausgangspunkt des „Vierbergelaufes“, einer Wallfahrt, die jedes Jahr am zweiten Freitag nach Ostern stattfindet. Am Magdalensberg um Mitternacht beginnend, geht die Wallfahrt zu den Kirchen des Ulrichsberges, des Veits- und Lorenziberges, wo sie am Abend desselben Tages beendet wird. Viele dabei geübte Bräuche und die Tatsache, dass auf dreien dieser vier Berge vorchristliche Heiligtümer gestanden haben, deuten darauf hin, dass diese Wallfahrt den Nachvollzug eines antiken Flurumganges darstellen könnte. Der Beginn des Umganges auf dem Magdalensberg würde die zentrale und kultische Stellung dieses Berges in der Antike beweisen und schon dadurch die Annahme einer entsprechend wichtigen Siedlung, verbunden mit einem Sakralzentrum, rechtfertigen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden auf dem Berg durch den Geschichtsverein für Kärnten erste Ausgrabungen unternommen, an welche sich vor dem Ersten Weltkrieg weitere anschlossen. Die seit dem Jahr 1948 vom Landesmuseum für Kärnten in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Archäologischen Institut begonnenen und seither systematisch weitergeführten Grabungen haben ergeben, dass diese Ruinen zu einer Siedlung, die sich dort mindestens ab der Mitte des 1. Jh. v. Chr. befand, gehören.

## Die Anlagen auf dem Berggipfel

Für die Entstehung einer größeren Siedlung auf einem Berg sind stets wichtige Voraussetzungen notwendig gewesen. Die beherrschende, gesicherte Lage des Magdalensberges, die weite Fernsicht von seinem Gipfel und vor allem der Reichtum an Wasser gehören zu den erfüllten Bedingungen für seine Besiedlung schon in vorrömischer Zeit. Die Reste solcher Siedlungsanlagen liegen heute unter der Kirche und anderen Baulichkeiten sowie im unverbauten Gelände des Berggipfels. Bereits im Jahre 1948 wurden an der Süd- und Westseite der Hangkante des Gipfelplateaus Suchschnitte angelegt, die damals Reste *eines murus Gallicus*, eines ihn später ersetzenden doppelten Mauerringes und eine darin eingebaute Kasematte zutage brachten. Die sich darauf stützende Annahme einer gleichartigen Befestigungsform des gesamten Gipfels, verbunden mit einer Toranlage an der Stelle des Eintrittes des modernen Weges zum Gipfel selbst, erfuhr durch die Untersuchungen in den Jahren 1973 und 1974, welche sich anfangs vorwiegend auf den Bereich dieser Toranlage erstreckten, eine glänzende Rechtfertigung. Es zeigte sich nämlich, dass die beiden Befestigungsmauern hier in zwei mächtige Bastionen auslaufen, die durch ihre besondere Konstruktionsform auch ein Doppeltor, nämlich ein Schlauchtor und ein diesem vorgelagertes Kastentor bildeten. Nach dem Ausgrabungsbefund ist deutlich feststellbar, dass das gesamte Planungskonzept nicht einheimischen Ursprungs sein kann, sondern durch die Form der Anlagen, die verwendeten Mauermaße, Mauertechniken und Mörtelarten zweifellos auf einen römischen Festungsarchitekten schließen lässt, der mit der Planung und Ausführung der Gipfelbefestigung beauftragt worden sein muss.



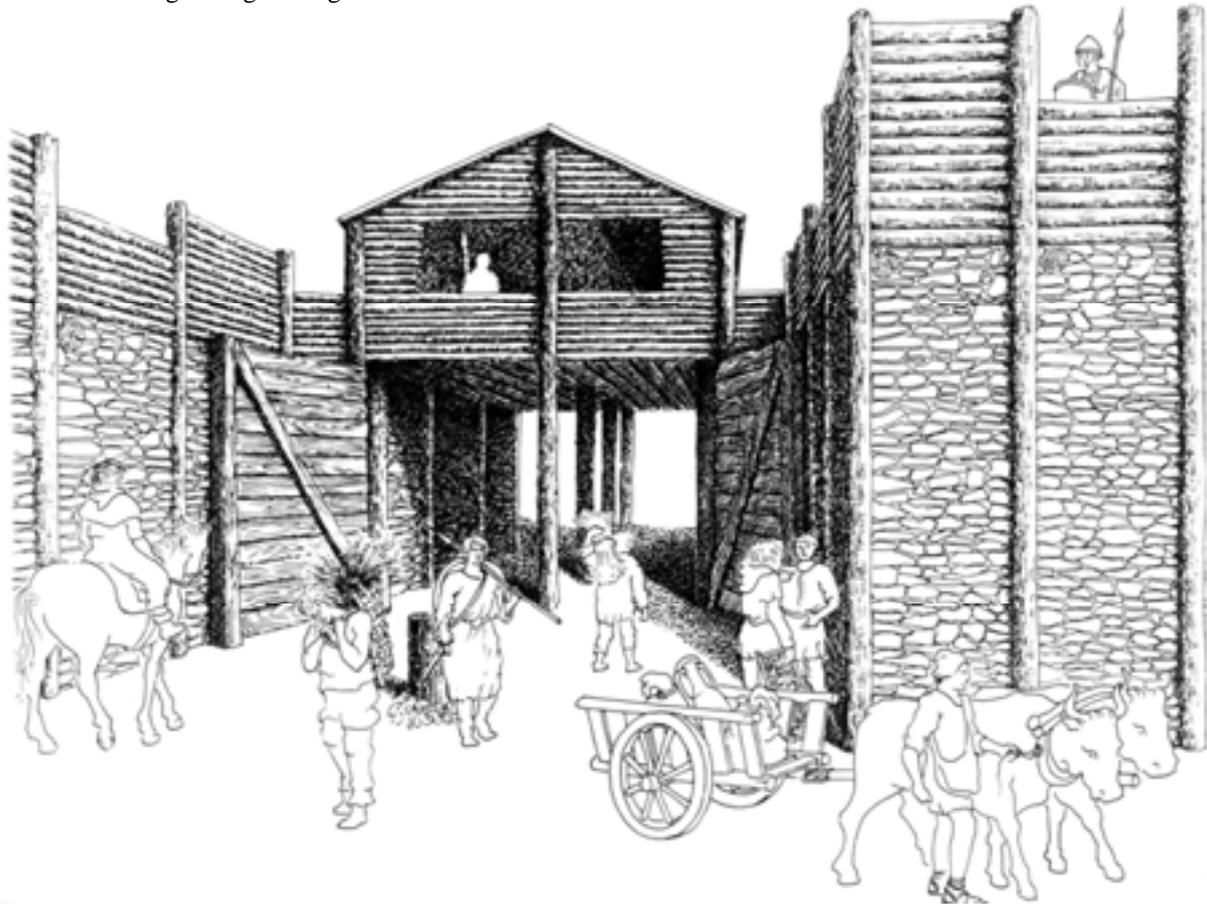
Modell eines *murus Gallicus*

Als Zeitpunkt dieser Arbeiten ergibt sich die Zeit nach der Mitte des 1. Jh. v. Chr., also dieselbe Zeitstellung, während welcher auch in der Siedlung auf dem Südhang vermehrte römische Bautätigkeit in Hinblick auf die Errichtung des Forums der römischen Händler in Zusammenhang mit dem Entstehen des Großhandelsplatzes zu verzeichnen ist. Wichtig ist die Tatsache, dass die gesamten aufgehenden Mauerpartien der Befestigung bereits in spätaugusteisch-tiberianischer Zeit geschleift, beziehungsweise abgetragen worden waren. Entweder wurde die Befestigung also gleichzeitig mit der römischen Okkupation 15 v. Chr. geschleift oder in Zusammenhang mit Maßnahmen nach den Aufständen der *legio VIII Augusta* nach dem Tode des Augustus, an welchen auch die auf dem Berge stationierte Okkupationstruppe dieser Legion teilgenommen haben könnte, wie aus dem Grabungsbefund im Siedlungsbereich, speziell am Forum, festgestellt wurde. Das Steinmaterial der Festung mag für den Neubau der Administrations- und Sakralgebäude im Bereiche des Forums verwendet worden sein. Es stellt sich nun die Frage, welche Bauten man durch diese mächtigen Befestigungsformen schützen wollte. Zweifelsohne ist dabei erstrangig an einen Fürstensitz zu denken, dessen Baureste im Bereiche der modernen Gipfelverbauung liegen müssen, und in zweiter Linie an das Vorhandensein eines Heiligtums, welches man immer schon unter der jetzigen Kirche angenommen hatte.

Im Zuge einer Versuchsgrabung im Jahre 1970, die während der Restaurierung der Kirche durchgeführt wurde, war es möglich, den vom Kirchenbau umschriebenen Bereich näher zu untersuchen. Dabei kamen Mauerreste und ein in einheimischen Heiligtümern, speziell auch im Mars-Latobius-Kult übliches Kultwasserbecken zutage, Anzeichen, welche auf das Vorhandensein eines vorchristlichen Heiligtums an Stelle der heutigen Kirche hindeuten. Dies wird noch unterstützt durch verschiedene Funde, wie Fragmente einer Statue aus Marmor, zahlreiche Marmorgesims- und Dachziegelbruchstücke und ein Maskenantefix aus Ton sowie Reste von bemaltem Wandverputz, die sich im Schutt befanden. Wohl stand in diesem Heiligtum auch die vordem erwähnte bronzene Jünglingsstatue, die zwar als Weihegabe im Tempel aufgestellt, von den Bewohnern der Siedlung jedoch weiterhin als Kultstatue verwendet wurde. Auf Grund dieses Sachverhaltes wurde das Heiligtum auf dem Gipfel als Tempel des keltischen Kriegs- und Heilsgottes Latobius identifiziert, eine Gottheit, die später mit dem römischen Mars gleichgesetzt wurde.

Bezüglich der übrigen Baulichkeiten innerhalb der Ringbefestigung bleiben bis auf weiteres nur Vermutungen, welche man grob in ihrer Bedeutung vielleicht als Fürstensitz in Gestalt einer *arx* umschreiben könnte. Mit den ergrabenen Baulichkeiten ist allerdings gleichzeitig die Frage nach dem Inhaber dieses Sitzes gestellt, der - nach Größe und Umfang der Gesamtanlage zu urteilen - allerdings eine besondere Stellung besessen haben dürfte. Es muss dazu klar festgestellt werden, dass nur eine Persönlichkeit großer Machtstellung und im Besitze von genügend Kapital in der Lage gewesen sein kann, die Erbauung der geschilderten Befestigungsanlagen in die Tat

umzusetzen, wenn man erwägt, dass römische Festungsbaumeister in Auftrag genommen wurden, dass Unmengen von Baumaterial herangeschafft und dass vor allem auch entsprechend hohe Zahlen von Arbeitskräften zur Verfügung gestanden sein mussten. Dies lässt doch eine gewisse Machtbefugnis des Bauherrn vermuten, dessen Wichtigkeit und Stellung andererseits zwingend so groß gewesen sein muss, dass zu seinem Schutz eine dergestaltige Anlage erbaut wurde.



Modell der Toranlage auf dem Berggipfel

Schließt man also von diesen Überlegungen auf die Person, so bietet sich dafür eigentlich nur der Stammesfürst der Noriker an, in dessen Machtbereich und Besitz sich sicher auch die Abbaugebiete des *ferrum Noricum* sowie dessen Verarbeitungsindustrien befanden, zumal es sich hier um das Herzgebiet ihres Siedlungsraumes handelt. Sie boten ihm die Mittel für die Erbauung eines gesicherten Sitzes und rechtfertigen auch die Errichtung eines solchen. Dieser Schluss erfordert somit auch die Feststellung, in der Siedlung auf dem Magdalensberg beziehungsweise in den Anlagen auf seinem Gipfel das Stammes- und Siedlungszentrum der Noriker zu sehen. Will man in dieser Hypothese noch weitergehen und annehmen, dass der Stamm der Noriker aus der Tatsache heraus, dass die einheimische Bevölkerung beziehungsweise die Römer das nach der Mitte des 2. Jh. v. Chr. genannte *regnum Noricum* nach ihm benannten, er in diesem *regnum* also führend war und seine Fürstenfamilie den König stellte, so wäre verlockend, die Stadt auf dem Magdalensberg überhaupt als den Hauptort des *regnum Noricum* schlechthin zu verstehen. Mit dieser Konjektur tritt gleichzeitig die Frage nach dem Namen dieser Stadt in den Vordergrund.

Für eine eventuelle Klärung des Namens der Stadt auf dem Magdalensberg bietet sich bislang nur ein Inschriftfragment, gefunden im Bereich der Vorhalle des so genannten Repräsentationshauses auf dem Forum, an. Das Fragment bietet eine nur unvollständig erhaltene Zeile mit den Buchstaben V I R V N . . . , im *ductus* der Lettern des 1. Jh. n. Chr., stellt also den Anfang eines Wortes wie VIRVN(enses), VIRVN(um) oder ähnliches dar. Die Tatsache, dass es sich um die letzte Zeile der Inschrift handelt, lässt an eine Weihung o.ä. denken, in welcher die Stifter am Schluss erscheinen. Die bisherigen Grabungen auf dem Magdalensberg haben zudem nachgewiesen, dass die Siedlung mit der Provinzialisierung des okkupierten Ostalpenraumes durch Rom und dem anscheinend gleichzeitigen Neubau der neuen Provinzhauptstadt Virunum auf dem Zollfeld in den frühen 40er Jahren n. Chr. rasch zu Ende gegangen war; andererseits zeigten die Forschungen in Virunum selbst, dass vor seiner Neugründung hier keine ältere Vorgängersiedlung bestanden hatte. Dies bedeutet zwingend, dass vor dem Bestande Virunums auf dem Zollfelde diese Bezeichnung auf dem Magdalensberg ein bekannter und feststehender Begriff gewesen sein muss - demnach wohl der Name für die ältere Bergstadt, der nach der Gründung des neuen Municipiums in der Ebene auf dieses übertragen worden war.

## Die Bauten auf dem Südhang



Die den historischen Siedlungsablauf der Stadt bisher kennzeichnenden und datierenden Baukomplexe wurden am Südhang des Berges ausgegraben. Die dort befindlichen Gebäude sind in einer teils natürlichen, teils künstlich gestalteten Bergmulde, die an ihrem Fuße in eine breite Terrasse ausläuft, errichtet.

Innerhalb der Baulichkeiten auf dem großen Platz lassen sich grob drei große Bauperioden unterscheiden. Die älteste Bauphase, vor die Mitte des 1. Jh. v. Chr. zu datieren, zeigt die große Terrasse ohne besondere symmetrische Ordnung mit kellerartigen Gebäuden verbaut, welche teils in Mauertechnik, teils noch in Holzkonstruktionen errichtet, oben mit Pult- oder Satteldächern abgedeckt und manchmal auch mit Kniestöcken versehen waren. Die so mittels Leitern oder Treppen zu betretenden, teilweise unterirdischen Magazine dienten auch als Wohnräume und werden sowohl von den ersten in der Bergsiedlung ansässigen römischen Händlern wie auch von der einheimischen Bevölkerung errichtet worden sein.

In manchen Höfen lagen Produktionsstätten für Stahlerzeugung. Zu dieser Periode gehören auch einfache, nicht in die Erde versenkte Stein-Holz- bzw. Steinkonstruktionen, welche in der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. gemeinsam mit den Kellerräumen von einer großräumigen Umbauphase erfasst wurden. Die einräumigen, in die Erde versenkten Häuser wurden in nunmehr auf dem Niveau errichtete *tabernae* einbezogen und in Kellermagazine umgewandelt, oder sie wurden überhaupt zugeschüttet. Zu Ende dieser Umbaumaßnahmen entstand auf der Terrasse in der Bergmulde ein großer rechteckiger Platz, jenes Forum der römischen Händler. Die Tavernen, oft mehrgeschossig erbaut, umgaben in rechteckiger Front den 112 Meter langen und soweit feststellbar mindestens 45 Meter breiten Platz und waren zu diesem hin durch eine einfache, spätestens in frühaugusteischer Zeit errichtete Pfeilerportikus architektonisch gegliedert. An der Westfront erhob sich nunmehr eine einschiffige, 6 m breite und mindestens 12 m lange Basilika. H. Vettters vermutet in ihr das Amtslokal der *magistri* für den in der Siedlung vorauszusetzenden *conventus civium Romanorum negotiandi causa*.

Die letzte umfassende Bauperiode fällt zeitlich mit der vorwiegend friedlichen Okkupation des Ostalpenraumes zusammen, die 15 v. Chr. im Rahmen der Alpenkriege des Augustus erfolgte. Sie hatten in diesem historischen Ereignis, welches für das *regnum Noricum* das Ende seiner Selbständigkeit bedeutete, auch ihre Hauptursache, und gerade die in dieser Epoche begonnenen Umbauarbeiten, die an verschiedenen Stellen allerdings Jahrzehnte andauerten, erlauben den Schluss, dass die nunmehr errichteten Bauten für den römischen Verwaltungsstab bestimmt waren und die Stadt auf dem Magdalensberg somit zum Zentrum des besetzten Ostalpengebietes aufgestiegen war,

An Stelle der Basilika am Westrande des Forums wurde mit Mosaik- bzw. Ziegelböden in der Bauphase II jetzt ein aus drei Räumen und Eingangskorridor bestehendes Gebäude errichtet, in der weiter verwendeten Apsis des

Raumes A ein Brunnen und im Raume selbst eine Hypokaustenheizung erbaut sowie in drei Wände des Raumes B gleichzeitig mit dessen Aufbau dreizehn Nischen eingelassen. R. Egger deutete den Nischenraum durch die Übereinstimmung der Nischenanzahl mit den bei **Ptolemaios** (II 13,3) überlieferten dreizehn norischen Stämmen als Archivraum sowie - von dieser Überlegung ausgehend - den Apsidensaal A als Sitzungssaal mit heiligem Brunnen für den *conventus Noricorum* und das gesamte Gebäude somit als Repräsentationshaus und Sitz des norischen Landtages während der Okkupationszeit.

Neben dieser Interpretation der Bauphase II des so genannten Repräsentationshauses ist man allerdings versucht, bei Berücksichtigung von schwer zu übersehenden Einzelheiten, wie des wasserdichten Wandverputzes mit entsprechender Kehlung an den Mosaikböden in den Räumen A, B und D, der Bleiröhren, die durch die Trennmauern derselben Räume hindurch bis zum Abflusskanal in D führen, sowie bei Annahme der Zugehörigkeit der mosaikverzierten Lehne in der Nische C zu einem diese ausfüllenden wannenförmigen Einbau eine weitere Deutungsmöglichkeit des gesamten Baues als Bad zu erwägen.

Die Umdeutung der Bauphase II des so genannten Repräsentationshauses als Badegebäude hat zur Folge, dass eine Verwendung dieses Baues als Sitz des norischen Landtages für die Zeit bis 14 n. Chr. nicht in Frage kommt. Gleichzeitig soll dies aber nicht ausschließen, dass Elemente römischer Verwaltung zwischen 15 v. und 14 n. Chr. im Bereiche des später großzügig ausgebauten Praetoriums ihren Sitz hatten, während andererseits auch Ansätze für ein Zentrum einheimischer Stammesverbände keineswegs ausgeschlossen werden sollen.

Eine Brandkatastrophe, deren Spuren in allen Bereichen des Siedlungszentrums, insbesondere am Forum, deutlich erkennbar sind, und die in das Jahr 14 n. Chr. zu datieren ist, hat das Repräsentationshaus und die umliegenden Gebäude arg in Mitleidenschaft gezogen, so dass eine umfassende Neugestaltung um 15 n. Chr. einsetzte. Als Ursache für diesen Brand und die dadurch entstandenen Zerstörungen wird berechtigt angenommen, dass das in der Bergsiedlung stationierte Veteranen vexillum der *legio VIII Augusta* sich dem Aufstand der Stammtruppe in Poetovio nach dem Tode des Augustus angeschlossen hatte, was letztlich zu den in der Siedlung festgestellten Zerstörungen geführt habe.

Die erwähnte Brandkatastrophe vernichtete auch die östlich gelegenen Tavernenbauten, an deren Stelle - ebenfalls in tiberianischer Zeit - ein großräumiger Tempelbezirk mit italischem Podiumtempel im Inneren trat. Zwei an der Rampe des Tempelbezirkes erbaute Altarfundamente unterstreichen ebenfalls die Funktion des Tempels als Doppelheiligtum, wodurch seine Deutung als Kaisertempel für *divus Augustus* und *dea Roma* wahrscheinlich gemacht wird. Die Errichtung des Kaiserkulttempels an dieser Stelle passt auch gut in das Konzept der Gesamtplanung, das das Repräsentationshaus für den *conventus Noricorum* mit einem der römischen Verwaltung zugeordneten Bau und einem Zentrum für den neueingerichteten Kaiserkult hier an der NW-Seite des Forums entstehen ließ und somit gewisse Vorstufen für einen in Provinzen üblichen Landtag in Verbindung mit Provinziakult erahnen lässt.

Der erste Tempelbau erfuhr in nachtiberianischer Epoche gleichzeitig mit dem westlich davon liegenden Hallenbau des Praetoriums eine tief greifende Umgestaltung; gleichzeitig die letzte große in der Siedlung feststellbare Bauperiode, welche allerdings nicht mehr zu Ende geführt wurde. An der W-Seite errichtete man ein gemauertes, seitlich durch zwei marmorne Stufenreihen betretbares *tribunal*, welches der Gesamtanlage nunmehr deutlich den Charakter eines Praetoriums, des Amtssitzes für die römische Okkupationsverwaltung, verleiht. Mit dem Tribunal durch ein Tor verbunden war ein sonst streng abgeschlossener Raum (K), der - schon vordem mit Wandmalerei ausgestaltet - in den Gesamtkomplex als *secretarium* für die Sitzungen des römischen Beamtenstabes miteinbezogen wurde. Inwieweit diese Verwaltungsagenden von einem *praefectus civitatum* in militärischem oder zivilem Range oder von einer anderen damit beauftragten Persönlichkeit - eventuell auch aus dem Kreise der einheimischen Bevölkerung - wahrgenommen wurden, muss unentschieden bleiben, da jegliche Hinweise dafür fehlen. Eigenartig mutet an, dass alle diese die römische Verwaltung wie den Kult echt charakterisierenden Gebäude erst zu Ende der Okkupationszeit, Anfang der 40er Jahre, zu bauen begonnen wurden. Sie alle blieben unvollendet, als nach Einrichtung der Provinz Noricum um 45 n. Chr. der Neubau der neuen Provinzhauptstadt, des frühclaudischen *municipium Claudium Virunum* am Fuße des Magdalensberges erfolgte und die Bevölkerung sehr rasch in diese Neugründung abwanderte, was zum langsamen Verfall der Bergsiedlung führte.

### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Welchem bedeutenden Fund verdankt die Archäologie die Kenntnis von der keltischen Siedlung auf dem Magdalensberg?
2. Welche Bauten konnten die Archäologen auf dem Gipfel des Magdalensberges nachweisen?
3. Unterstreiche richtig: Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg liegen auf einem Nordhang / Osthang / Südhang / Westhang

4. Wie viele Bauphasen lassen sich bei der Stadt auf dem Magdalensberg unterscheiden und von wann bis wann dauerten sie jeweils?
5. Im Jahre 14 n. Chr. zerstörte ein Brand einen Großteil der antiken Stadt. Was könnte die Ursache dafür gewesen sein?
6. Welchen Namen hatte nach Meinung der Archäologen die Siedlung auf dem Magdalensberg?



Rekonstruktionsmodell der Stadt auf dem Magdalensberg v. Chr. Ertel

## **municipium Claudium Virunum**

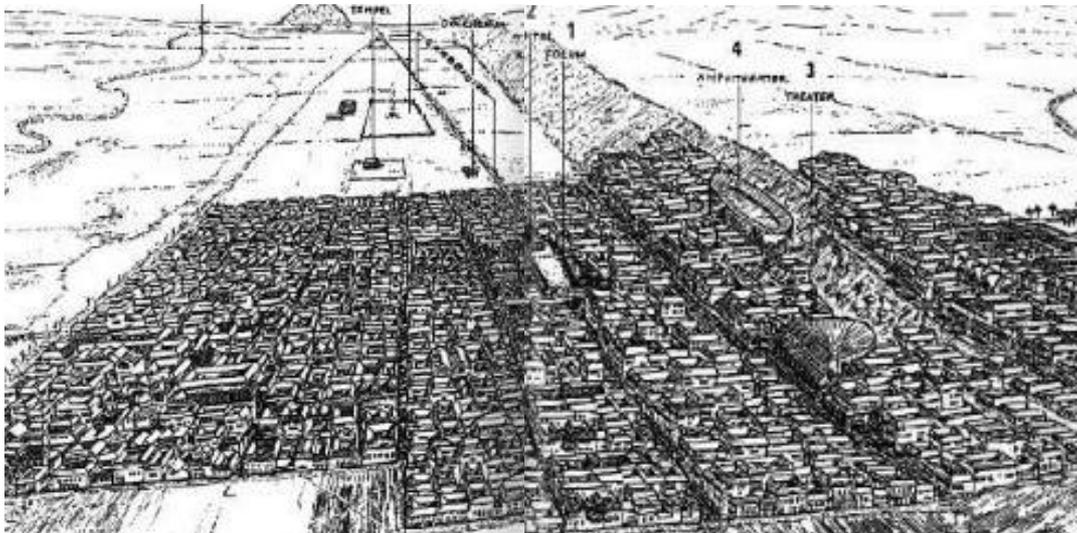
Bis zum Jahre 180 n. Chr. lag die Landeshauptstadt, der Statthaltersitz Noricums, auf dem Zollfeld bei Klagenfurt, wo heute noch in der Bodenfiguration Anzeichen von den unter der Erde liegenden Ruinen erkennbar sind. Sehr deutlich auf einem Hügel ist das antike Theater zu erkennen. Die vorrömische Siedlung ist das auf den Höhen des Magdalensberges ausgegrabene keltische Zentrum, ein Handelsplatz und römischer Verwaltungssitz in den ersten Jahrzehnten nach der Okkupation. Diese Bergstadt namens **Virunum** gab ihren keltischen Namen an die römische Stadt weiter. Da man bei der Stadtanlage keine Rücksicht auf schon vorhandene Bauten nehmen musste, konnten die Stadtplaner einen Raster von sich rechtwinkelig schneidenden Straßenzügen für die bauliche Entwicklung der jungen Siedlung zugrunde legen. Sie folgten damit dem Idealschema für die Anlage einer antiken Stadt, das **Hippodamos von Milet**, ein griechischer Baumeister und Architekt des 5. Jh. v. Chr., entworfen hatte. Abgesehen von der bevorzugten Stellung der Stadt als Verwaltungszentrum, stellte Virunum einen wichtigen Verkehrsknoten und Umschlagplatz an der großen Überlandstraße Aquileia - Lauriacum (Adria - Donau) dar.

Bisher konnten Grabungen einige *centuriae* (Stadtviertel), das Forum und Kapitol freilegen, was ungefähr 5 bis 10 Prozent des dicht verbauten Gebietes entspricht. Forum und Kapitol, Kernstück jeder römischen Stadt, bilden eine bauliche Einheit in der Form eines großen Rechteckes von 204 mal 96 Metern. Ein mächtiger Podiumstempel, der Kapitolinischen Trias geweiht, war an drei Seiten von Säulenhallen umgeben. Die vierte offene Front führte zum Forum (119 mal 95,4 Meter), das ebenfalls mit Säulen und Wandelgängen eine architektonische Einheit bot. In einem separierten Trakt amtierten die hohen Beamten, tagte der Landtag, und außerdem verwahrte man hier die Stadtkasse. Ein sehr interessantes Untersuchungsergebnis zeitigten die Ausgrabungen in einem Viertel, das die Archäologen als Bäderbezirk bezeichneten, weil Bäder, Geschäfte und Wohnungen zusammen eine gewisse bauliche Einheit ergeben. Erfreulichstes Resultat war der Fund 13 fast vollständig erhaltener Götterfiguren aus Marmor, darunter auch jene Isis-Noreia Statue, welche als künstlerisch sehr wertvolle Arbeit einer Virunenser Bildhauerwerkstatt anzusprechen ist. Wie Versuchsgrabungen und Geländebeobachtungen bereits verraten, gab es in Virunum ein Bühnentheater und ein Amphitheater für Zirkusspiele und Tierhetzen.



Idealrekonstruktion des Kapitols von Virunum

Nachdem gegen Ende des 2. Jh.s die Statthalterei nach Ovilava verlegt wurde, verblieb nur die Finanzprokurator (Steuerbehörde) weiterhin in der Stadt. Im Zuge der Teilung Noricums in eine Ufer- bzw. Binnenprovinz unter Kaiser Diocletian war Virunum wieder zur Landeshauptstadt der verkleinerten Provinz bestimmt worden. Sie blieb es so lange, bis der Statthalter und sein Büro in das gut befestigte nahe Teurnia übersiedelten, um vor Überraschungsangriffen, wie etwa der Goteninvasion des Jahres 405, einigermaßen sicher zu sein. Gegen Ende des 6. Jh.s dürften die letzten Überreste infolge der slawischen Expansion zugrunde gegangen sein. Zum Verwaltungsgebiet der Stadt gehörte einstens Mittel- und Unterkärnten.



Idealisierte Rekonstruktion der römischen Stadt Virunum

## Die Geschichte der Ausgrabungen in Virunum

Zu allen Zeiten der Geschichte ist das Zollfeld die Herzlandschaft Kärntens gewesen, wie denn auch heute noch die Hauptstadt des Landes in seiner nächsten Nähe liegt. Die archäologischen Funde, die immer noch zutage kommen, wie auch die Grabungen, die seit Jahrhunderten unternommen und wieder zugeschüttet wurden, beweisen, dass das Zollfeld uralter Siedlungsboden ist, dass unter seinen Äckern und Wiesen die Ruinen einer ausgedehnten Römerstadt begraben sind. So schrieb F. M. Vierthaler im Jahre 1812:

*„Das Solfeld in Kärnten ist ein heiliger Boden. Seit mehr als dreyhundert Jahren wurden auf demselben und den nahen Hügeln umher Römische und Griechische Münzen zu Tausenden, größere und kleinere Figuren, Leichensteine, Waffen und Geräthe aller Art ausgegraben. Dieß und die Ueberreste von altem Gemäuer, auf welche man von Zeit zu Zeit stieß, sprechen deutlicher, als alle Annalen, daß in den Tagen der Vorwelt eine Stadt hier gestanden.“*

Dem Mittelalter dienten die Ruinen der Römerstadt im Zollfeld, die damals noch vielfach offen lagen, als willkommener Steinbruch; die Baumeister jener und späterer Jahrhunderte in Maria Saal und St. Veit, und nicht weniger die Bauern der Umgebung holten sich von dem herrenlosen Gut, was sie an wohl behauenen Quadern, an Inschriftensteinen und Ziegeln brauchen konnten. So kam mancher wertvolle Römerstein wohlbehalten durch die Jahrhunderte; denn „aus Pietät für das ehrwürdige Alterthum liessen unsere Vorfahren bei ihren Bauten die Steine mit Inschriften und Abbildungen häufig an der Aussenseite der Gebäude, was besonders bei Kirchen der Fall war, einmauern“. Andere Inschriftsteine und Bildwerke, Münzen und Metallgerät der Römerzeit gelangten indessen schon im Mittelalter nach Salzburg und Oberitalien.

Das Wiederaufleben der Antike in der Zeit der Renaissance und des Humanismus lenkte auch die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf das reiche Fundgebiet des Zollfeldes; seitdem machte man sich Gedanken darüber, wie die versunkene Römerstadt geheißen habe - *Sala*, oder *Liburnia* oder *Flavium*. Schließlich erkannte man aus der Lage der Stadt im Schnittpunkt mehrerer Römerstraßen, dass es sich um Virunum, die alte Hauptstadt der römischen Provinz Noricum, handeln müsse. Das Interesse und der Sammeleifer der Gelehrten hatte allerdings auch eine weniger erwünschte Folge: die Raubgrabungen nahmen zu; denn die Funde warfen zusätzlichen Verdienst ab.

Die ersten offiziellen Grabungen auf dem Boden der Römerstadt ließ die in Klagenfurt residierende **Erzherzogin Marianne**, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, in den Jahren 1784 bis 1787 vornehmen: Rund 1500 Soldaten wurden in der Umgebung einquartiert und machten sich unter Generalfeldwachtmeister **Freiherr von Neugebauer** an die Arbeit. Ein zeitgenössischer Bericht gewährt Einblick in die Methoden und Ergebnisse der Grabungen; bei dessen Lektüre dürften sich einem modernen Archäologen die Haare sträuben:

*„In Kärntens Solfelde, wo man vor zween Jahren nach Alterthümern grub, gerieth man auf verschiedene Gemäuer. Sie ruhten meistens auf Säulen; ihre Bestandtheile waren Kalk, Ziegel und Steiner; die Ziegel lagen nicht flach übereinander. Sie waren rund ausgehöhlt, die Höhlungen der Rundung gegen einander gekehret, und so nach der Länge und Quere gelegt, daß die Luft allenthalben ihre Durchzüge hatte. Die Wände waren mit Kalk angeworfen, und mit einer Lebhaftigkeit gemalet, die zu bewundern war. Man brach das Gemäuer stückweise heraus, begnügte sich mit Denkmalen, Fragmenten von Statuen, Gözen und Münzen, und verwarf nun die Grube, um eine neue nach eben den Maßregeln zu graben. Unter den ausgegrabenen Geräthen waren verschiedene in Beziehung auf Handwerke und Künste sehr lehrreich. Anmerkbar sind die schönen Böden aus Mosaik. Wenn diese, und die ausgegrabenen Statuen in Virunum verfertigt wurden, so geben sie von dem Kunstgeschmack dieser Gegenden einen vortheilhaften Beweis.“*

Was Erzherzogin Marianne fand, ging zum Teil als Geschenk an Erzherzog Ferdinand, der 1784 durch Klagenfurt reiste, das andere wurde im Lauf der Zeit verstreut, manche Inschriftsteine tauchten später in Klagenfurter Palais und Bürgerhäusern auf. Erst die Grabungen von 1881 bis 1883, vom Kaiser und vom Kultusministerium mit namhaften Summen ermöglicht und unterstützt, waren nach wissenschaftlichen Methoden ausgerichtet. Die zahlreichen Funde dieser Grabung übernahm das Kärntner Landesmuseum in Klagenfurt. Dort befindet sich auch der großartige Mosaikboden mit dem Gott Dionysos in der Mitte, auf den man 1897 im Zollfeld stieß. Der Ausgrabungsbericht von 1898 schreibt über die Entdeckung dieses Mosaiks:

*„Zweite Hälfte April wurde bei der ländlichen Feldarbeit, indem sich während des Pflügens der Boden auffällig senkte, die Aufmerksamkeit auf eine Vertiefung gelenkt und durch Ausgraben der mit einem großen Mosaik bedeckte Boden eines Hauptgemaches in einem römischen Hause bloßgelegt.“*

Die Grabungen, die daraufhin in den Jahren 1899 bis 1908 an derselben Stelle durchgeführt wurden, erbrachten eine ganze Häuserzeile von Virunum, die als „Bäderbezirk“ bezeichnet wurde. Die zahlreichen Marmorskulpturen, die ebenfalls hier gefunden wurden, gehören heute zu den kostbarsten antiken Schätzen des Kärntner Landesmuseums. Von 1909 an legte R. Egger das Zentrum der Stadt mit Forum und Kapitol, eine weitere Häuserinsel, mehrere Heiligtümer und das einzige bis jetzt in Österreich gefundene Bühnentheater frei. Seine Grabungen haben eine Fülle neuer Erkenntnisse über die Geschichte Virunums ergeben. Das ist umso erfreulicher, als sich die römischen Geschichtsschreiber darüber ganz und gar ausschweigen. Aber auch diese Grabungen wurden im Interesse der Landwirtschaft wieder zugeschüttet, und nur die Funde in den Museen, die antiken Steinmonumente in den umliegenden Gebäuden, sowie die Grabungsberichte geben Kunde von der großen Römerstadt unter den Wiesen und Äckern des Zollfeldes.



Diese beiden Fotos zeigen Teile der antiken Stadt Virunum; das linke Bild zeigt den Beginn der Freilegungen des Amphitheaters von Virunum, das rechte Bild zeigt die Umrissse von Gebäuden, die heute noch unter der Erde des Zollfeldes verborgen sind.

### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Wann wurden erstmals systematische Grabungen in Virunum durchgeführt?
2. Welcher bedeutende österreichische Archäologe hat zu Beginn dieses Jahrhunderts die wichtigsten Erkenntnisse zur Erforschung Virunums beigetragen?
3. Warum wurden die Ausgrabungen in Virunum wieder zugeschüttet?
4. Auf welchen griechischen Architekten geht die geometrische Planung von Virunum zurück?
5. Welche Baulichkeiten bildeten das Zentrum jeder römischen Stadt?
6. Von den Ausgräbern wurden auch die Reste eines Dolichenums freigelegt. Welchem bedeutenden römischen Gott, dessen syrischer Beinamen *Dolichenus* lautete, war dieser Tempel geweiht? (Solltest du mit der Antwort zögern, so wisse, dass Adler und Eiche diesem Gott heilig waren)
7. Bei ihren Ausgrabungen stießen die Archäologen auch auf die Reste eines Amphitheaters bzw. Bühnentheaters. Welche Veranstaltungen fanden dort jeweils statt?
8. Bei den jüngsten Grabungen im Amphitheater von Virunum wurden diese zwei Nemesis-Reliefs gefunden. Um welche Göttin handelt es sich dabei und warum wurden diese Reliefs gerade an diesem Ort gefunden?



## Die Dom- und Wallfahrtskirche Maria Saal

Über dem südlichen Teil des Zollfeldes stehen im Osten beherrschend die mächtigen Türme der Propsteikirche Maria Saal, um 1060 *S. Maria in loco Zol* (auf dem Zollfeld) genannt, 1177 in *S. Maria de Solio* latinisiert - vielerlei Namensformen, die indessen alle auf eine bereits keltische oder gar illyrische Ortsbezeichnung zurückgehen dürften. Der jetzige Dom zu Maria Saal wurde als rein gotisches Bauwerk in den Jahren 1420 bis 1460 erbaut. Er ist der dritte an der gleichen Stelle. Vom früheren romanischen Dom stammen wohl noch die gekuppelten Fenster am Südturm, die vom Platz vor dem Haupteingang sichtbar sind. Vom ersten Dom, der ältesten Kirche Kärntens aus nachrömischer Zeit, die der heilige Bischof Modestus, der Gründer von Maria Saal, um 770 erbaut hat, stammt nur noch der sicherlich karolingische Tischaltar über dem Grab des heiligen Modestus im Dom. Modestus hat diesen Platz in Kärnten wohl deshalb als seinen Bischofssitz ausersehen, weil nicht weit entfernt von Maria Saal in römischer Zeit die Hauptstadt des Gebietes **Virunum** lag, in der es in spätrömischer Zeit, bis um 600, bereits einen Bischofssitz gegeben hat. Von Virunum stammen die vielen Römersteine, die vor allem an den Außenwänden des Domes angebracht sind und den Dom kennzeichnen. *Die Kirchen Maria Sal / welche annoch höchst floriret (vngeacht selbe von den Grimmb der Barbarischen Völcker zum öfftern berührt worden) ist mit vilen Haydnischen Steinen besetzt.* (J. D. Prunner)

### TEXT 15 Vita S. Rouberti. Conversio c.4 f.

Nunc recapitulandum<sup>1</sup> est de Quarantanis<sup>2</sup>. Temporibus gloriosi regis Francorum Dagoberti Samo nomine quidam Sclavus<sup>3</sup> manens in Quarantanis fuit dux gentis illius. Qui venientes negotiatores Dagoberti regis interficere iussit et regia expoliavit pecunia. Quod dum comperit Dagobertus rex, misit exercitum suum et damnum, quod ei idem Samo fecit, vindicare iussit. Sicuti<sup>4</sup> fecerunt, qui ab eo missi sunt, et regis servitio subdiderunt illos<sup>5</sup>. Non multo post tempore coeperunt Huni eosdem Quarantanos hostili seditione graviter affligere. Fuitque tunc dux eorum Boruth nomine, qui Hunorum exercitum contra eos iturum Bagoariis<sup>6</sup> nunciari<sup>7</sup> fecit<sup>7</sup> rogavitque eos sibi in auxilium venire. Illi quoque festinando<sup>8</sup> venientes<sup>8</sup> expugnaverunt Hunos et obfirmaverunt<sup>9</sup> Quarantanos servitutique eos regum subiecerunt, similiterque confines eorum. Duxeruntque inde secum obsides in Bagoariam. Inter quos erat filius Boruth<sup>10</sup> nomine Cacatius, quem pater eius more christiano nutrire rogavit et christianum<sup>11</sup> facere<sup>11</sup>; sicut et factum est. Et de Cheitmaro filio fratris sui similiter postulavit. Mortuo<sup>12</sup> autem Boruth<sup>12</sup> per iussionem<sup>13</sup> Francorum Bagoarii Cacatium iam christianum factum petentibus eisdem Sclavis remiserunt, et illi eum ducem fecerunt. Sed ille postea tertio anno defunctus est. Iterum autem permissione domni<sup>14</sup> Pippini regis ipsis populis petentibus redditus est eis Cheitmar christianus factus. Cui etiam Lupo presbyter ordinatus<sup>15</sup> de Iuvavense sede in insulam Chemingi lacus<sup>16</sup>, quae et Auva vocatur, dedit ei nepotem suum nomine Maioranum ad presbyterum iam ordinatum. Et quia conpater<sup>17</sup> eius erat idem Lupo presbyter docuit eum, ut ad<sup>18</sup> Iuvavense monasterium<sup>18</sup> se devota mente ad christianitatis<sup>19</sup> officium<sup>19</sup> subdidisset. Quem<sup>20</sup> suscipientes idem populi ducatum<sup>21</sup> illi dederunt. Ille vero secum habens Maioranum presbyterum in Iuvavensi monasterio ordinatum ad presbyterum. Qui admonuit eum

**1 recapitulo** 1: zusammenfassend berichten.  
**2 Quarantani**, orum: Bewohner Kärntens.

**3 Sclavus**,i: Slawe.

**4 sicuti** = sic.

**5 illos** = Quarantanos.

**6 Bagoarii**, orum: Bewohner Bayerns. **7 nunciari fecit** = nuntiavit.

**8 festinando venire**: eilends herbeikommen. **9 obfirmo** 1: sich jem. versichern.

**10 filius Boruth gen.**

**11 christianum facere** = christianum fieri.

**12 Boruth mortuo** *abl. abs.*

**13 iussio**, onis = iussum,i

**14 domni** = domini.

**15 ordino** 1: (als Priester) einsetzen, weihen.

**16 Chemingus lacus**: Chiemsee.

**17 conpater**,tris: Taufpate.

**18 ad Iuvavense monasterium** *statt* Iuvavensi monasterio.

**19 christianitatis officium**: Verkündigung des Christentums. **20 quem** i.e. Cheitmar.

**21 ducatus**,us = imperium

ad<sup>22</sup> ipsum monasterium<sup>22</sup> suum caput declinare in servitium dei. Et ille ita fecit ac promisit se ad<sup>23</sup> ipsam sedem<sup>23</sup> servituum. Sicut et fecit atque annis singulis ibidem suum servitium persolvebat et inde semper doctrinam et officium christianitatis percepit, usque dum<sup>24</sup> vixit.

Peractis aliquantibus temporibus praenominatus dux Carantanorum petiit Virgilium episcopum visitare populum<sup>25</sup> gentis illius eosque in fide firmiter<sup>26</sup> confortare<sup>26</sup>. Quod ille tunc minime adimplere<sup>27</sup> valuit<sup>28</sup>, sed sua<sup>29</sup> vice<sup>29</sup> misso suo episcopo nomine Modesto ad docendam illam plebem et cum eo Wattonem, Reginbertum, Cozharium atque Latinum presbyteros suos et Ekihardum diaconum cum aliis clericis, dans ei licentiam ecclesias consecrare et clericos ordinare iuxta canonum<sup>30</sup> diffinitionem<sup>30</sup> nihilque sibi usurpare, quod decretis sanctorum patrum contraheret. Qui venientes Carantanis dedicaverunt ibi ecclesiam sanctae Mariae et aliam in Liburnia<sup>31</sup> civitate seu ad Undrimas et in aliis quam plurimis locis. Ibi permansit usque ad vitae suae finem. Eo igitur defuncto episcopo postulavit iterum idem Cheitmar dux Virgilium episcopum, si fieri posset, ut ad se veniret. Quod ille rennuit orta seditione, quod carmula dicimus. Sed inuito consilio misit ibidem Latinum presbyterum, et non multo post orta alia seditione exivit<sup>32</sup> inde ipse Latinus presbyter. Sedata autem carmula misit iterum Virgilius episcopus ibidem Madalhohum presbyterum et post eum Warmannum presbyterum. Mortuo autem Cheitmaro et orta seditione aliquot annis nullus presbyter ibi erat, usque dum Waltunc dux eorum misit iterum ad Virgilium episcopum et petiit ibidem presbyteros mittere. Qui tunc misit eis Heimonem presbyterum et Reginbaldum presbyterum atque Maioranum diaconum cum aliis clericis. Et non multo post misit iterum ibidem eundem Heimonem et Duplitem ac Maioranum presbyteros et alios clericos cum eis. Iterumque misit eis Gozharium presbyterum, Maioranum et Erchanbertum. Post eos Reginbaldum et Reginharium presbyteros. Ac deinde Maioranum et Augustinum presbyteros. Iterumque Reginbaldum et Gundharium. Et hoc sub Virgilio factum est episcopo.

22 ad ipsum monasterium *statt* ipsi monasterio. 23 ad ipsam sedem *statt* ipsi sedi; h. Bischofssitz.

24 usque dum = dum.

25 populus, i: h. Christenvolk.

26 firmiter confortare = firmare.

27 adimplere = efficere. 28 valuit = potuit.

29 sua vice: an seiner Stelle.

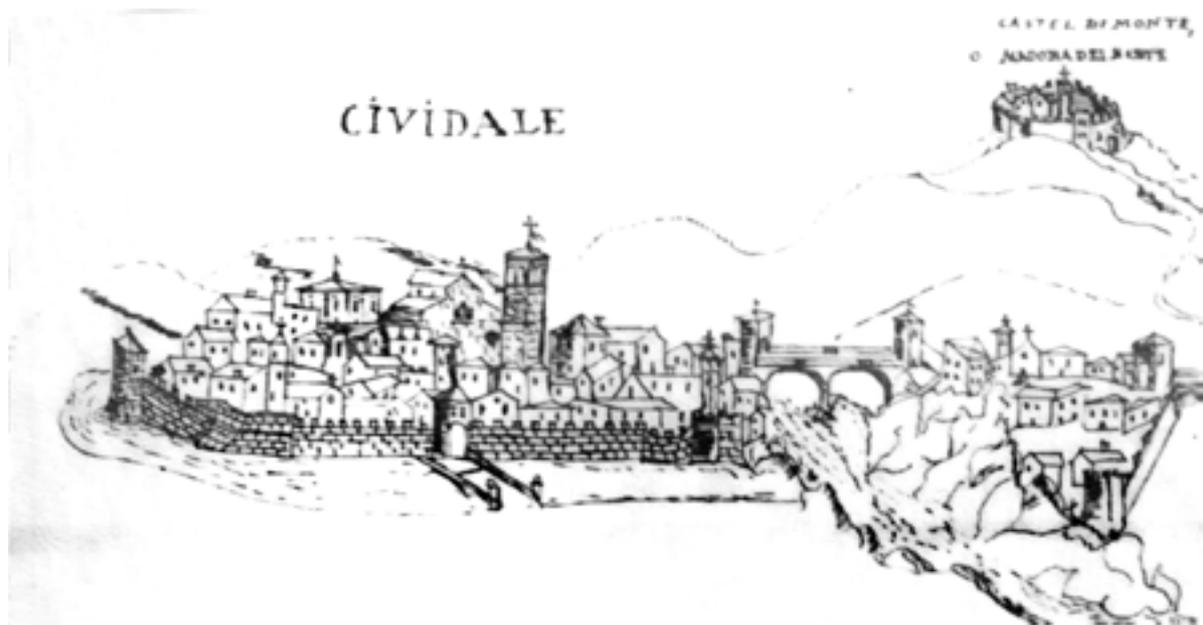
30 canonum diffinitio: kirchliche Bestimmung.

31 Liburnia = Teurnia.

32 exivit = exiit.

## Forum Iulii (das heutige Cividale del Friuli)

Cividale wurde etwa um 50 v. Chr. von C. Iulius Caesar als **Forum Iulii** gegründet. Infolge seiner wichtigen strategischen Lage wurde es in der Folge zum *municipium* erhoben. Jahrhunderte hindurch stand Cividale im Schatten Aquileias. Das Erbe Aquileias fiel Cividale am Ende der Antike zu. 568 n. Chr. wurde es von den Langobarden erobert und zur Hauptstadt ihres ersten Herzogtums gemacht. Im Jahre 610 wurde Cividale von den Awaren gebrandschatzt. Hernach aber erhob es sich zu neuer Blüte. Im Jahre 737 verlegte der Bischof **Callistus** den Kirchensitz von Aquileia nach Cividale. Der Besitz des Bistums wurde im Laufe der Jahre durch Schenkungen der Langobardenherzöge, später durch die Frankenkönige, vor allem durch Karl d. Großen, enorm vergrößert. Seine führende Stellung innerhalb Friauls behielt Cividale bis ins 10. Jh., als es durch mehrfache Einfälle der Ungarn völlig verwüstet wurde.



TEXT 16      **Paulus Diaconus: de gestis Langobardorum IV 37**

Circa haec tempora rex Avarorum, quem sua lingua Cacanum appellant, cum innumerabili multitudine veniens<sup>1</sup>, Venetiarum<sup>2</sup> fines ingressus est. Huic Gisulfus ForoIulanus dux cum Langobardis, quos habere poterat, audacter occurrit. Sed quamvis forti animositate<sup>3</sup> contra immensam multitudinem bellum cum paucis gereret, undique tamen circumsaeptus cum omnibus suis paene extinctus est. Uxor vero eiusdem Gisulfi, nomine Romilda, cum Langobardis, qui evaserant, sive<sup>4</sup> eorum uxoribus, et filiis<sup>5</sup>, qui in bello perierant, intra muros ForoIulani castris saepta est. Huic erant filii Taso et Caco, iam adulescentes, Radoaldus vero et Crimoaldus adhuc in<sup>6</sup> puerili aetate erant constituti<sup>6</sup>. Habebat vero et filias quattuor, quarum una Appa, alia Gaila vocabatur, duarum vero nomina non tenemus<sup>7</sup>. Communierant se quoque Langobardi et<sup>8</sup> in reliquis castris, quae iis<sup>9</sup> vicina erant, hoc est in Cormones, Nomaso, Osopo, Artenia, Reunia, Glemona, vel etiam in Ibligine, cuius positio omnino expugnabilis<sup>10</sup> existit. Pari etiam modo et in reliquis castellis, ne Hunnis, hoc est Avaribus, praeda fierent, se communiere. Avars vero per omnes ForoIulianorum fines discurrentes<sup>11</sup>, omnia incendiis et rapinis vastantes<sup>12</sup>, ForoIulianum oppidum obsidione claudunt et totis viribus expugnare moliuntur. Horum rex, id est Cakanus, dum circa muros<sup>13</sup> armatus cum magno equitatu perambulare, ut qua ex parte urbem facilius expugnare posset inquireret, hunc Romilda de muris prospiciens<sup>14</sup>, cum eum cerneret iuvenili aetate florentem, meretrix nefaria<sup>15</sup> concupivit, eique mox per nuntium mandavit, ut, si se in matrimonium sumeret<sup>16</sup>, ipsa eidem

**1 veniens** = venit.

**2 Venetiarum** = Venetiae.

**3 animositas**, atis = animus, i.

**4 sive** = et. **5 filii** erg. eorum.

**6 in puerili aetate erant constituti** = puerili aetate erant.

**7 tenemus** = scimus.

**8 et** = etiam.

**9 iis** i.e. Forum Iulii.

**10 expugnabilis**, e: h. uneinnehmbar.

**11 discurrentes** = discurrerunt.

**12 vastantes** = vastaverunt.

**13 circa muros** = prope muros.

**14 prospiciens** = prospexit.

**15 nefaria**, orum: h. Ehebruch.

**16 sumeret** = duceret.

civitatem cum omnibus qui aderant traderet. Quod rex barbarus audiens eidem malignitatis<sup>17</sup> dolo<sup>17</sup>, quod mandaverat, se facturum promisit, eamque in matrimonium sponddit accipere. Illa vero nihil morata portas Foro-Iulensis castris aperuit et ad suam cunctorumque qui aderant perniciem hostem introduxit<sup>18</sup>. Ingressi vero Avars cum rege suo Forum Iulii universa, quae invenire poterant, rapinis<sup>19</sup> diripiunt<sup>19</sup>. Ipsamque urbem flammis concremantem universos, quos reppererant, captivos abducunt fallaciter tamen eis promittentes<sup>20</sup>, quod eos, unde digressi fuerant, Pannoniae in finibus collocarent. Qui cum patriam revertentes<sup>21</sup> et ad campum, quem sacrum nominant, pervenissent, omnes, qui iam in maiore aetate constituti erant, Langobardos perimere gladio statuunt, mulieres vero et parvulos captivitatis<sup>22</sup> sorte<sup>22</sup> dividunt. Taso vero et Caco seu Rodoaldus, filii Gisulfi et Romildae, cum hanc Avarorum malitiam cognovissent, statim ascensis equis fugam arripiunt<sup>23</sup>. E quibus unus Grimoaldum puerulum, fratrem suum, dum existimaret, ut<sup>24</sup> pote parvulus super equum currentem se tenere non posset<sup>24</sup>, melius ducens<sup>25</sup> eundem gladio perimere quam captivitatis iugum sustinere, eum occidere voluit. Cum igitur, ut eum percuteret, lanceam elevasset, puer lacrimans exclamavit dicens<sup>26</sup>: „Noli me pungere, quia possum me super equum tenere.“ Qui iniecta<sup>27</sup> manu<sup>27</sup> eum per brachium apprehendens super nudum equi dorsum posuit eundemque, ut se contineret, hortatus est. Puer vero frenum equi manu arripiens fugientes germanos et ipse secutus est. Quo comperto Avars mox ascensis equis eos persecuti sunt et reliquis veloci fuga evadentibus Grimoaldus puerulus ab uno eorum, qui velocius cucurrerat, capitur; nec tamen eum comprehensor<sup>28</sup> gladio ferire propter parvitatem<sup>29</sup> aetatis<sup>29</sup> dignatus est, sed sibi eundem potius servituum reservavit. Cumque<sup>30</sup> eum ad castra revertens apprehenso eiusdem equi freno reduceret<sup>30</sup> deque tam nobili praeda exsultaret - erat enim ipse puerulus eleganti forma, micantibus oculis, lacteo crine perfusus - qui cum se captivum trahi doleret, ingentes animos angusto in pectore versans ense, qualem in illa aetate habere poterat, vagina exemit seque trahentem Avarem, quantulo<sup>31</sup> annis valuit<sup>31</sup>, capitis in cervice percussit. Moxque ad cerebrum ictus perveniens, hostis ab equo deiectus est puer vero Grimoaldus verso equo fugam laetabundus<sup>32</sup> arripiens tandem fratribus iunctus est, eisque liberatione sua nuntiata, insuper hostis interitu<sup>33</sup> inaestimabile gaudium fecit. Avars vero omnes Langobardos, qui iam in virili aetate erant, gladio perimunt, mulieres vero et parvulos captivitatis iugo abducunt. Romildam vero, quae totius malitiae caput exstitit, rex Avarum propter iusiurandum, sicut ei spondderat, nocte una quasi in matrimonio habuit, novissime<sup>34</sup> vero duodecim Avaribus tradidit, qui eam per totam noctem vicibus<sup>35</sup> sibi<sup>35</sup>

**17 malignitatis dolo:** mit hinterlistiger Bosheit.

**18 introduco** 3, duxi, ductum: h. einlassen.

**19 rapinis dirimere** = rapere.

**20 promittere, quod** (nkl.) *statt* promittere + AcI.

**21 revertentes** = revertissent.

**22 captivitatis sorte:** als Kriegsbeute.

**23 fugam arripiunt** = fugam capiunt.

**24 ut pote parvulus ... currentem ...posset** (unkl.) *statt* parvulum ... posse.

**25 ducens** = duceret.

**26 dicens** *bleibt unübersetzt*.

**27 manum alicui inicere:** Hand an jem. legen.

**28 comprehensor,** oris: h. Verfolger. **29 parvitas aetatis:** Jugend.

**30 cumque ... reduceret:** als er, das Pferd desselben am Zügel führend, ins Lager zurückkehrte.

**31 quantulo annis valuit:** so fest er konnte.

**32 laetabundus** 3 = laetus 3.

**33 interitu** *erg.* nuntiatio

**34 novissime** = tum.

**35 vicibus sibi:** abwechselnd.

succedentes<sup>36</sup> libidine vexarent. Postmodum<sup>37</sup> quoque palum in medio campo configi praecipiens<sup>38</sup> eandem in eius acumine inseri<sup>39</sup> mandavit, haec insuper exprobrando<sup>40</sup> inquit: „Talem te dignum est maritum habere.“ Igitur dira proditrix<sup>41</sup> patriae tali exitio periit, quae amplius suae libidini, quam civium et consanguineorum saluti prospexit. Filiae vero eius non matris libidinem secutae, sed castitatis amori<sup>42</sup> studentes, ne ab Avaribus contaminarentur, crudorum pullorum carnes sibi inter mammas sub fascia<sup>43</sup> posuerunt, quae ex calore putrefactae odorem foetidum exhalabant. Cumque eas vellent Avars contingere, non sustinentes foetorem putabant eas naturaliter<sup>44</sup> ita foetere, procul ab eis cum execratione recedentes atque dicentes omnes Langobardas foetidas esse. Hac igitur arte Avarum libidinem puellae nobiles evadentes et ipsae castae servatae sunt, et utile servandae castitatis, si quid tale feminis contigerit, mandaverunt exemplum. Quae postea per diversas regiones venundatae<sup>45</sup>, iuxta<sup>46</sup> nobilitatem suam dignis sunt nuptiis potitae. Nam una earum Alamannorum regi, alia vero dicitur Baioariorum principi nupsisse.

**36 succedo** 3, cessi, cessum: h. vergewaltigen. **37 postmodum** = postea. **38 praecipiens** = praecipit. **39 insero** 3, serui, sertum: h. aufspießen. **40 exprobrando**: schmähend.

**41 proditrix,icis**: Verräterin.

**42 amori** *statt* amore.

**43 sub fascia** *statt* sub fasciam: Mieder.

**44 naturaliter** = e natura.

**45 venundo** 1: verkaufen. **46 iuxta**: entsprechend.

## Aquileia antica

Aquileia wurde im Jahr 181 v. Chr. im Grenzgebiet der *Veneti*, *Histri* und *Carni* als letzte latinische Kolonie von den Römern gegründet. Diese Örtlichkeit war in früherer Zeit ein Zentrum der Urnenfelderkultur gewesen. In Anbetracht des strategisch-militärischen Kriteriums der Verteidigung und des Angriffs sowie jener einträglicheren des Handels wurde aus der latinischen Kolonie in kurzer Zeit ein wohlhabender Handelsplatz des Austausches zwischen Orient und Okzident, und nach wenigen Jahrzehnten nahm Aquileia die vierte Stelle nach Rom, Mailand und Capua im römischen Reich ein.

Das Gebiet, auf dem später Aquileia gegründet wurde, wurde im Jahr 186 v. Chr. von den *Carni*, Kelten aus den nördlichen Alpentälern, besetzt. Mit diesen keltischen Stämmen hatten die Römer seit Jahrzehnten freundschaftliche Beziehungen gepflegt. Als aber jene daran gingen, eine ihrer Siedlungen nur ungefähr 12 Meilen vom heutigen Aquileia entfernt zu gründen, sahen die Römer darin ein echtes Hindernis für ihre Expansion; anfangs verhandelte Rom, danach nahm es mit Gewalt das umstrittene Land für sich in Besitz.



Idealisierte Darstellung von Aquileia um 1493

(a.Chr.n. 186) Eodem anno Galli Transalpini transgressi in Venetiam sine populatione aut bello haud procul inde, ubi nunc Aquileia est, locum oppido condendo ceperunt. legatis Romanis de ea re trans Alpes missis responsum est neque profectos ex<sup>1</sup> auctoritate gentis<sup>1</sup> eos, nec quid in Italia facerent sese<sup>2</sup> scire.

(a.Chr.n. 184) Galli Transalpini per<sup>3</sup> saltus ignotae antea viae<sup>3</sup> ut ante dictum est, in Italiam transgressi oppidum in agro, qui nunc est Aquileiensis, aedificabant. Id eos ut prohiberet, quod<sup>4</sup> eius sine bello posset<sup>4</sup>, praetori mandatum<sup>5</sup> est. Si armis prohibendi essent, consules certiores faceret: ex his placere alterum adversus Gallos ducere legiones.

(a.Chr.n. 183) Dum haec in Macedonia geruntur, consules in provincias profecti. Marcellus nuntium praemisit ad L. Porcium proconsulem, ut ad novum Gallorum oppidum legiones admoveret. Advenienti consuli Galli sese dederunt. Duodecim milia armatorum erant: plerique arma ex agris<sup>6</sup> rapta habebant: ea<sup>7</sup> aegre patientibus iis adempta<sup>7</sup>, quaeque alia aut populantes agros rapuerant aut secum attulerant. De his rebus qui quererentur, legatos Romam miserunt. Introducti in senatum a C. Valerio praetore exposuerunt se superante<sup>8</sup> in Gallia multitudine<sup>8</sup> inopia coactos agri et egestate ad quaerendam sedem Alpes transgressos, quae<sup>9</sup> inculta per<sup>10</sup> solitudines viderent, ibi sine ullius<sup>11</sup> iniuria consedissee. Oppidum quoque aedificare coepisse, quod indicium esset nec agro nec urbi ulli vim adlaturos venisse<sup>12</sup>. Nuper M. Claudium ad se nuntium misisse bellum se cum iis, ni dederentur, gesturum. Se certam, etsi non speciosam pacem quam incerta<sup>13</sup> bell<sup>13</sup>i praeoptantes<sup>14</sup> dedidisse se prius in fidem<sup>15</sup> quam in potestatem populi Romani. Post paucos dies iussos et urbe et agro decedere sese tacitos<sup>16</sup> abire, quo<sup>17</sup> terrarum<sup>17</sup> possent, in animo habuisse. Arma deinde sibi, et postremo omnia alia, quae ferrent<sup>18</sup> agerentque<sup>18</sup>, adempta. Orare se senatum populumque Romanum, ne in se innoxios deditos acerbis quam in hostes saevirent. Huic orationi senatus ita responderi iussit, neque illos recte fecisse, cum in Italiam venerint oppidumque in alieno agro, nullius<sup>19</sup> Romani magistratus, qui ei provinciae praeesset, permissu<sup>19</sup> aedificare conati sint; neque senatui placere deditos spoliari. Itaque se cum iis legatos ad consulem missuros, qui, si redeant, unde venerint, omnia iis sua reddi iubeant, quique protinus eant trans Alpes et denuntient Gallicis populis, multitudinem suam domi contineant: Alpes prope inexcuperabilem finem in medio esse: non<sup>20</sup> utique iis melius fore quam qui eas primi pervias fecissent<sup>20</sup>. Legati

1 ex auctoritate gentis: auf Geheiß des Stammes.

2 sese auf responsum bezogen: man.

3 per saltus ignotae viae: auf einem vorher unbekanntem Gebirgsweg“.

4 quod eius ... posset: soferne es ihm möglich sei.

5 mando 1 = impero 1

6 ex agris: aus dem umliegenden Land.

7 ea i.e. arma iis adempta sc. sunt.

8 superante multitudine: infolge der Überbevölkerung.

9 quae sc. loca kausaler RS.

10 per: infolge, wegen. 11 ullius gen. obi.

12 venisse sc. se

13 incerta belli: ein (in seinen Ausgang) ungewisser Krieg.

14 praeopto 1 = malo, malle, malui. 15 fides, ei: h. Schutz

16 tacitus 3: h. ohne Widerstand zu leisten. 17 quo terrarum: wohin in aller Welt.

18 ferre et agere: mit sich führen.

19 nullius magistratus ... permissu = sine ullius magistratus permissu.

20 non ... iis melius fore, qui ... fecissent: es werde denen, die in Hinkunft die Alpen überqueren, nicht besser ergehen als denen, die sie als erste begehbar gemacht hätten.

missi L. Furius Porpurio Q. Minucius L. Manlius Acidinus. Galli redditis omnibus, quae<sup>21</sup> sine cuiusquam iniuria habebant<sup>21</sup>, Italia excesserunt.

Legatis Romanis Transalpini populi benigne responderunt. Seniores eorum nimiam lenitatem populi Romani castigarunt, quod eos homines, qui gentis iniussu profecti occupare agrum imperii Romani et in alieno solo aedificare oppidum conati sint, impunitos dimiserint: debuisse gravem temeritatis mercedem<sup>22</sup> statui. Quod vero etiam sua reddiderint, vereri, ne tanta indulgentia plures ad talia audenda impellantur. Et exceperunt et prosecuti cum donis legatos sunt.

M. Claudius consul Gallis ex provincia exactis Histricum bellum moliri coepit litteris ad senatum missis, ut sibi in Histriam traducere legiones liceret. Id senatui non placuit. Illud agitabant, uti colonia<sup>23</sup> Aquileia deduceretur<sup>23</sup>, nec satis constabat, utrum Latinam an civium Romanorum deduci placeret. Postremo Latinam potius coloniam deducendam patres censuerunt.

**(a.Chr.n. 181)** Aquileia colonia<sup>23</sup> Latina eodem anno in agrum Gallorum est deducta<sup>23</sup>. Tria milia peditum quinquagena iugera<sup>24</sup> centuriones centena, centena quadragena equites acceperunt, tresviri<sup>25</sup> deduxerunt P. Cornelius Scipio Nasica C. Flaminius L. Manlius Acidinus.

**21 quae sine cuiusquam iniuria habebant:** was sie rechtmäßig erworben hatten.

**22 merces.edis:** h. Strafe.

**23 coloniam deducere:** eine Kolonie gründen.

**24 iugerum,i:** Morgen (Flächenmaß ca. 2500 m<sup>2</sup> = ¼ ha). **25 tresviri;** orum: Dreimännerkollegium. Solche Kollegien waren in der Verwaltung tätig (etwa tresviri capitales, die Behörde, die die Gefängnisse beaufsichtigte und Hinrichtungen anordnet, tresviri nocturni, die für Polizei und Feuerwehr zuständige Behörde). Sie wurden aber auch für außerordentliche Aufgaben gewählt (etwa bei der Gründung einer Kolonie, tresviri coloniae deducendae, oder bei der Aufteilung von Ackerland oder bei der Zubereitung und Verteilung von Mahlzeiten, tresviri epulones, oder bei der Ordnung und Überprüfung der Staatsfinanzen tresviri mensarii etc.).

Die keltische Siedlung, wahrscheinlich längs den Ufern des Flusses *Aquilis* oder *Akilis*, gibt den Namen der lateinischen Kolonie *Aquileia*, die der Nachsilbe *-eia* nach, wie *Noreia*, *Celeia*, *Medeia* und andere sicher prae-römisch ist.

Betreffs der Ausbreitung der Kolonie gehen die Meinungen auseinander, Zuerst wurde an 3000 Siedlerlegionäre Land verteilt. Im Jahre 169 v. Chr. wurde die lateinische Kolonie um weitere 1500 Infanteristen mit ihren Familien verstärkt, um diese vorgeschobene römische Garnison zu verstärken. Trassen von zwei Hauptstraßen, die sich im rechten Winkel schneiden, wurden von mehreren parallelen Trassen gequert, die die landwirtschaftlichen Gebiete an die Siedler aufteilten. Zahlreiche Zeugnisse dokumentieren die überwiegend landwirtschaftliche Struktur des Gebietes von Aquileia, aber man darf den städtischen Teil mit seinem luxuriösen Milieu nicht unterschätzen. Die militärisch-strategische und kaufmännische Funktion Aquileias - beide von größter Bedeutung - benötigten Verbindungsstraßen, auf denen die Legionäre und Kaufleute von einer Stadt zur anderen ziehen konnten. Aus Dokumenten des 3. und 4. Jahrhunderts lassen sich leicht die Hauptstraßen, die in Aquileia zusammenliefen, rekonstruieren: die *via Postumia*, die Genua mit Aquileia verband, wurde bereits im Jahre 148 v. Chr. erbaut, die *via Annia*, die über Concordia nach Aquileia führte, bestand seit 153 v. Chr. Die *via Gemina* verband Aquileia mit Emona (Laibach), die *via Iulia Augusta* führte von Aquileia nach Noricum mit zwei Abzweigungen nach Virunum bzw. nach Aguntum, und die *via Flavia* führte von Aquileia der Küste entlang über Triest nach Pola (Istrien).

Die Handelsschiffe erreichten das Stadttinnere auf der *Natissa*, in die mehrere Flüsse bei Aquileia mündeten und die dort einen großen Flusshafen bildete. Der Kai war am rechten Flussufer ungefähr einen halben Kilometer lang und 48 Meter breit. Der Hafen war mit Anlegestellen und Lagerhäusern ausgestattet. Sie lassen sich in ihren Anfängen bis ins 1. Jh. v. Chr. zurückverfolgen. Auf dem Tauschwege kamen aus Griechenland Marmor, Statuen, Keramik Öle etc. Aquileia hingegen schickte Minerale, Vieh, Sklaven, Bernstein etc. An Kleinindustrien ist in Aquileia in erster Linie die Glasmanufaktur zu erwähnen. Die Rohmaterialien wurden aus Syrien, Zypern, später auch von Gallien importiert. Bernstein, Gemmen, Karneolen, Amethyste und Glaspasta wurden in großer Menge in Aquileia gefunden. Die Ziegelindustrie erlebte ebenfalls eine Blütezeit nicht nur bei den Bausteinen, sondern auch bei den aus Steingut hergestellten Ziergegenständen und Haushaltswaren, wie Amphoren und Leuchten. Die Anwesenheit vieler Ausländer von den griechischen Inseln, aus Ägypten, Kleinasien, Arabien, Syrien und Mesopotamien in Aquileia ist ein Beweis für einen weit verzweigten lukrativen Handel. Und so zögerte Octavian, der spätere Kaiser **Augustus**, nicht, Aquileia zur Hauptstadt der Region

*Venetia et Histria* zu proklamieren.

In der Kaiserzeit war die Stadt von einer gewaltigen Mauer umgeben, die aus behauenen Steinen errichtet und mit Ziegeln gedeckt war. Sie umgab in annähernd rechteckiger Form das Stadtgebiet. Es ist nicht einfach, die Zahl der ständigen Bewohner anzugeben, da die Anzahl derer, die nur vorübergehend nächtigten, wie Soldaten und Kaufleute, ansehnlich war. Groß war die Bevölkerung der jüdischen und afrikanischen Gemeinde. So finden wir in Aquileia zahlreiche Tempel orientalischer Gottheiten, wie Isis, Mithras und Serapis. Dennoch kann man für Aquileia in seiner Blütezeit eine Bevölkerungszahl von mehr als 200000 Einwohnern annehmen. Die architektonischen Reste, die im Archäologischen Museum und an der so genannten *via sacra* am Hafen zu sehen sind, lassen auf ein hoch entwickeltes Bauwesen und einen beträchtlichen Wohlstand schließen: vornehme Wohnungen, Thermen, prachtvolle Tempel, Villen, reich geschmückte Gräber, ein Amphitheater finden sich auf dem Gebiet der antiken Stadt.

Das Stadtrecht hatte Aquileia bereits im Jahre 90 v. Chr. erhalten. Seither wurde es von einem Viermännerkollegium, den vier ranghöchsten, von der Volksversammlung gewählten Magistraten, und dem Dekurionenrat, dessen Mitglieder der Adels- und Grundbesitzerschicht angehörten und ihr Amt auf Lebenszeit ausübten, verwaltet. Die Blütezeit der Stadt ging im Jahre 167 n. Chr. während der Regierungszeit des Kaisers **Mark Aurel** (161 - 180) vorübergehend zu Ende. In diesem Jahr hatten die germanischen Markomannen und Quaden die Donau überschritten und waren plündernd und mordend bis vor die Tore Aquileias gelangt. Von da an nahm die Bedeutung Aquileias deutlich ab. Die Krise des Kaiserreiches hinterließ auch hier deutliche Spuren. Der Handel verminderte sich und die ehemals ausgedehnten Ländereien wurden verlassen und verödeten, wodurch sich Sümpfe ausbreiten konnten. Im Jahre 238 n. Chr. belagerte der römische Kaiser **Maximinus Thrax** Aquileia, konnte die Stadt aber infolge der heldenmütigen Gegenwehr seiner Bewohner nicht erobern. Dieser Kampf, bei dem Maximinus selbst ums Leben kam, ging als *bellum Aquileiense* in die Geschichte ein.

## TEXT 18 **Ausonius XI 9**

Non erat<sup>1</sup> iste locus: merito<sup>2</sup> tamen aucta recenti,  
nona inter claras AQVILEIA cieberis<sup>3</sup> urbes,  
Itala<sup>4</sup> ad Illyricos obiecta colonia<sup>4</sup> montes,  
moenibus et portu celeberrima: sed magis illud<sup>5</sup>  
eminet, extremo<sup>6</sup> quod te sub tempore<sup>6</sup> legit,  
solveret exacto<sup>7</sup> cui sera piacula lustru<sup>7</sup>  
Maximus<sup>8</sup>, armigeri<sup>9</sup> quondam sub nomine lixae<sup>10</sup>.  
Felix, quae tanti spectatrix laeta triumphi  
punisti Ausonio<sup>11</sup> Rutupinum<sup>12</sup> Marte<sup>13</sup> latronem.

**1 non erat**: war nicht immer so bedeutend. **2 meritum**, i: h. Bedeutung. **3 cieo** 2, civi, citum: nennen.

**4 Itala colonia** *präd.* **5 illud**: jenes Ereignis. **6 sub extremo tempore**: in letzter Zeit. **7 exacto lustru**: am Ende seiner Herrschaft (v. 5 Jahren). **8 Clemens Maximus** magnus war Oberbefehlshaber in Britannien, wo er 383 von den dortigen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde. Er herrschte bis 388 über Britannien, Gallien, Germanien und Spanien, bis er schließlich von Theodosius d.Gr. besiegt und sein Hauptquartier Aquileia besetzt wurde. **9 armiger** 3: waffentragend (Attr. zu Clemens Maximus). **10 lixae**: Marketenderin. **11 Ausonius** 3 = Romanus 3. **12 Rutupinus** 3 = Britannicus 3. **13 Mars** steht allegorisch f. Theodosius

Erst während der Regierungszeit des römischen Kaisers **Diocletianus** (284 - 305) erlangte Aquileia wieder einige Bedeutung. Im Zuge der großen Verwaltungsreform Diokletians wurde Aquileia Sitz des Statthalters *corrector Venetiarum et Histriae*, des *praefectus classis Venetum*, sowie eines Finanzkommissärs. In dieser Periode der schwindenden Größe des römischen Aquileias tritt immer mehr das christliche Aquileia in den Vordergrund. Bereits um das Jahr 249 n. Chr. unter Kaiser Decius ist eine stattliche christliche Gemeinde nachgewiesen. Nach dem Edikt von Mailand (313 n. Chr.) wurde von Bischof Theodorus die erste Kirche auf dem Platz der jetzigen Basilika errichtet. An der von ihren Bischöfen verschönerten Kultstätte verkehrten bald christliche Autoren wie **Hieronimus** und **Rufinus**, und Verteidiger der theologischen Dogmen wie **Athanasius von Alexandrien** und **Ambrosius von Mailand**. Letzterer berief im Jahr 381 n. Chr. in Aquileia eine Synode zur Ausmerzung des Arianismus ein.

Während sich die römische Kultur erschöpfte, sandte das christliche Aquileia die Verkünder des neuen Glaubens in die Alpen- und Donauländer und schickte sich an, seine Rolle als Hauptstadt eines ausgedehnten kirchlichen Bezirks und als Ersatz weltlicher Macht anzutreten, welche mit dem Barbarensturm und dem Niedergang des römischen Staatswesens endgültig zusammengebrochen war.

Bis zum Einfall der Westgoten, die Aquileia zu Beginn des 5. Jahrhunderts verwüsteten, hatte die Stadt den vordringenden Stämmen, wie Markomannen und Quaden widerstanden; Attila erreichte sie im Jahre 452 und machte sie dem Erdboden gleich. Der Vorstoß der Langobarden führte schließlich zur Trennung des Verwaltungsbezirks in ein Küstengebiet mit Grado, Istrien und den Inseln der Lagune unter oströmischer und das Binnenland unter langobardischer Herrschaft. Aquileia gehörte fortan dem Herzogtum Friaul mit der Hauptstadt Cividale an und büßte die politische Stellung, die es in der Vergangenheit innegehabt hatte, völlig ein. Die Kanäle versandeten, das einst bebaute Land versumpfte: Malaria, Bevölkerungsschwund und Verfall der Stadt konnten nicht ausbleiben.

Die politische Spaltung verschärfte sich in der Folge durch Streitfragen religiöser Art, in denen sich die Bischöfe von Grado und Aquileia feindlich gegenüber standen, und auch die Beilegung dieses Schismas im Jahre 699 konnte das entzweite Bistum nicht mehr vereinen. Das Patriarchat von Grado geriet allmählich in den venezianischen Machtbereich und verlegte später seinen Sitz endgültig nach Venedig (1451). Aquileia hingegen entwickelte sich in der Zeit Kaiser Karls d. Großen unter der festen Hand seiner Bischöfe zu einer der mächtigsten kirchlichen Gründungen des Mittelalters, fähig, dem Land nach den schrecklichen Einfällen der Ungarn in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wieder neue Kraft einzuflößen. Doch blieb Aquileias Bedeutung mehr symbolischer Art, der wahre Schwerpunkt des politischen und ökonomischen Lebens lag in Cividale, das auch der Patriarch als Residenz meist vorzog.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. In welchem Jahr und von wem wurde Aquileia gegründet?
2. Welche Voraussetzungen ermöglichten den Aufstieg Aquileias zu einer der führenden Städte im Römischen Reich?
3. Unter welchem römischen Herrscher wurde Aquileia zur Hauptstadt der Provinz *Venetia et Histria*?
4. Unter welchem Kaiser setzte der Niedergang und Verfall Aquileias ein?
5. In welchem Jahrhundert erlebte Aquileia eine späte Blüte?

### **TEXT 19 De Sanctis Hermagora episcopo et sociis martyribus II 15f.**

Quidam vero magnificus<sup>1</sup> ipsius<sup>2</sup> civitatis<sup>3</sup>, Gregorius nomine, cuius filius a daemonibus vexabatur, cum vidisset Sanctum Hermagoram in nulla corporis parte laesum<sup>4</sup>, qui tales coram<sup>5</sup> omni sustinuerat populo poenas, mittens<sup>6</sup> se ad pedes eius et provolutus<sup>7</sup> deprecabatur eum dicens: ‚Miserere mihi, subveni pater, per ipsum te peto, quem praedicas<sup>8</sup>; quia<sup>9</sup> confido, quod per tuas orationes possit Christus filium meum a daemoneis salvare.‘ Dicit ei Sanctus Hermagoras: ‚Si credis in Christum, videbis filium tuum salvum.‘ Gregorius respondit: ‚Credo Christum filium Dei, pro quo talia ista sustines; quia poteris filium meum salvare.‘ Dicit ei Sanctus Hermagoras: ‚Non ego, sed Dominus meus Iesus ipse faciet secundum<sup>10</sup> suam deitatem<sup>11</sup>; nam et<sup>12</sup> ego peccator sum.‘ Et iussit infantem adduci. Erat enim annorum duodecim; et interrogavit eum Beatus Hermagoras dicens: ‚Quantum<sup>13</sup> tempus est<sup>13</sup>, ex quo haec causa<sup>14</sup> ei evenit?‘ Gregorius respondit: ‚Hodie per triennium non est dies neque nox, in quo potuerit modicum<sup>15</sup> quiescere. Multotiens<sup>16</sup> eum in templa deorum attuli et hostias pro eo obtuli; et nihil ei profuit. Sed credo in Christum, quem tu praedicas, quia poterit eum liberare.‘ Audiens<sup>17</sup> Sanctus Dei subridens ait: ‚Modo tibi Christus ostendit<sup>18</sup>, quanta<sup>19</sup> credentibus praestat in eum<sup>19</sup>.‘

**1 magnificus**,i: Würdenträger. **2 ipsius** = huius. **3 civitas** i.e. Aquileia.

**4 laesum** der hl. Hermagoras war infolge seines Wirkens als Christ und Bischof vom damaligen Statthalter Aquileias Sevastus ins Gefängnis geworfen und gefoltert worden. **5 coram** +Abl: vor. **6 mittens** = misit. **7 provolutus** P.P.P. v. provolvere 3: zu Boden gestreckt. **8 praedico** 1: verkünden. **9 quia** im HS = nam.

**10 secundum** +Akk: gemäß. **11 deitas**,atis: Göttlichkeit. **12 et** = etiam.

**13 quantum tempus est**: wieviel Zeit ist vergangen. **14 causa**, ae: h. Missgeschick.

**15 modicum** = modice. **16 multotiens** = saepe.

**17 audiens** = audivit.

**18 ostendit** statt ostendet. **19 quanta credentibus praestat in eum**: welche Segnungen er denen, die an ihn glauben, zukommen lässt.

Tunc Sanctus Hermagoras flexis<sup>20</sup> genibus<sup>20</sup> percutiens<sup>21</sup> pectus suum exclamavit ad Dominum coram omnibus dicens: ‚Domine, Deus omnipotens pater, qui in Caelis es; qui ante constitutionem<sup>22</sup> mundi es<sup>23</sup>; qui saeculo<sup>24</sup> in tenebris posito verbo sancto dixisti: Fiat lux et facta est lux; qui caelum camerasti<sup>25</sup> et terram composuisti; qui caelum item stellis adornasti; qui mare infrenasti et terminum ei posuisti, quem<sup>26</sup> non transgrediatur; qui omnia elementa propter nos peccatores constituisti; qui Filium tuum erranti populo transmisisti et nos<sup>27</sup> ad veram libertatem eius gloriae credentes in eum constituisti<sup>27</sup>; te deprecor Patrem omnipotentem et Filium et Spiritum sanctum; qui regnas in unitate, fac mirabilia<sup>28</sup>, Domine Iesu Christe, propter<sup>29</sup> nomen sanctum tuum praesta<sup>30</sup> in te credentibus, ut liberes huius innocentis animam ab immundo spiritu; quia ad tuam deitatem refugium<sup>31</sup> fecerunt<sup>31</sup> ad confirmanda corda, qui in te crediderunt, et credituri sunt<sup>32</sup>; ut cognoscant, quia tu es Deus altissimus; qui regnas per cuncta infinita saecula saeculorum. Amen.‘

Et cum complesset orationem, increpuit<sup>33</sup> daemonem dicens: ‚Tibi dico, immunde spiritus, praecepit<sup>34</sup> tibi Dominus Iesus Christus, ut recedas ab hac innocentis anima, quia<sup>35</sup> ad eius confugit fidem<sup>35</sup>.‘ Haec audiens<sup>36</sup> daemon omnibus videntibus, qui ibidem aderant in carcere, exivit<sup>37</sup> ab eo. Videns autem Gregorius haec mirabilia procidit ad pedes Sancti Episcopi et Martyris deprecans<sup>38</sup> eum, ut baptismum<sup>39</sup> promeretur. Media autem nocte occulte abiit Sanctus Hermagoras cum clero ad domum Gregorii et baptizavit eum cum coniuge sua et duobus filiis suis omnique familia domus eius in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Postea vero dum<sup>40</sup> reverteretur in custodiam<sup>41</sup>, universi presbyteri vel diaconi omnesque cleri seu ordines<sup>42</sup> ecclesiae<sup>42</sup> postulabant<sup>43</sup> eum cum lacrimis dicentes:

‚Tu, o Pater noster, si a nobis fueris ablati, quem faciemus universo<sup>44</sup> gregi tuo<sup>44</sup> pastorem? Aut quem doctorem vitae inveniemus aeternae sicut te ipsum? Numquid<sup>45</sup> possumus, ubi pastor non est, pascua<sup>46</sup> invenire? Sin autem<sup>47</sup> et nos omnes una tecum moriamur.‘ Beatissimus autem Hermagoras confortans<sup>48</sup> animas eorum iussit eos ordinare<sup>49</sup> nomine Fortunatum archidiaconum, discipulum suum, quem ipse ab infantia cum Dei timore enutrierat.

Quaedam mulier vidua illustris, Alexandria nomine, timens Deum audiens<sup>50</sup> beatissimum Hermagoram sanctum Dei esse et tantas in carcere fecisse virtutes<sup>51</sup> misit secrete ad Pontianum carcerarium<sup>52</sup>, ut noctis silentio ad eum ingrederetur<sup>53</sup>; erat<sup>54</sup> enim oculis apertis nihil videns<sup>54</sup>. Dicebat vero: ‚Quia si<sup>55</sup> tetigerit oculos meos, invocato nomine Christi salvabor.‘ Quae mulier

**20 flexis genibus:** knieend, auf Knien. **21 percutiens** = percussit.

**22 constitutio,**onis: Erschaffung. **23 es** = eras. **24 saeculum,**i: h. Zeit.

**25 camero** 1: wölben.

**26 quem** *statt* qui.

**27 nos ... constituisti:** der Du uns in der wahren Freiheit seiner Glorie an Ihn glauben lässt.

**28 mirabilia,** ium: Wunder.

**29 propter** +Acc: h. in. **30 praesto** 1= adiuvo 1.

**31 refugium facere:** Zuflucht suchen.

**32 credituri sunt** = credent.

**33 increpo** 1,-ui,-itum: anfahren, verhöhnen.

**34 praecepit** = praecipit.

**35 quia ... fidem:** weil sie (d.h. die Seele) im Glauben an ihn Zuflucht gesucht hat. **36 audiens** = audivit.

**37 exivit** = exiit

**38 deprecans** = deprecatus est. **39 baptismum,**i: Taufe.

**40 dum** = cum.

**41 custodia,**ae = carcer, eris.

**42 ordines ecclesiae:** Ordensleute der Kirche.

**43 postulo** 1: h. umdrängen

**44 universo gregi tuo** = universi gregis tui.

**45 numquid** = num. **46 pascua,**orum: Weide.

**47 sin autem:** ansonsten.

**48 confortans** = confirmavit.

**49 ordino** 1: als Priester (Bischof) einsetzen.

**50 audiens** = audivit.

**51 virtutes,** um: h. Wundertaten.

**52 carcerarius,**i: Kerkermeister.

**53 ingredior** 3, gressus sum: h. eintreten lassen.

**54 erat ... videns:** sie war nämlich blind.

**55 quia si** = si modo.

perrexit nocte ad carcerem procidensque<sup>56</sup> ad pedes Sancti Hermagorae episcopi et dixit ei: ‚Sancte Dei fac me sanam.‘ Sanctus Hermagoras respondit: ‚Beata est fides tua, quia priusquam verbum audisses<sup>57</sup> veritatis, mentem tuam bene fundasti<sup>58</sup>. Propterea illuminabit oculos corporis tui et cordis tui Dominus Iesus Christus.‘ Et faciens<sup>59</sup> signum crucis super oculos eius continuo vidit<sup>60</sup> lumen; et reversa est<sup>61</sup> ad domum suam gaudens et dans<sup>61</sup> gloriam<sup>61</sup> Deo et ieiunavit<sup>62</sup> tribus diebus<sup>63</sup>. Et mittens<sup>64</sup> beatissimus Hermagoras Fortunatum archidiaconum suum; qui baptizavit eam intra domum suam cum suis omnibus in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Post aliquantos<sup>65</sup> vero dies audiens Sevastus praeses<sup>66</sup> de beata Alexandria, quia baptizata est a beato Fortunato archidiacono, iussit eum comprehendi et ferro vinctum ad carcerem duci. Quem cum vidisset Sanctus Hermagoras, Domino Deo egit gratias, quia dignatus est eum cum eodem<sup>67</sup> martyrium suscipere. Per dies autem plurimos multa per eos mirabilia<sup>68</sup> Dominus in carcere ostendit<sup>68</sup>. Concurrentes enim ad eos omnes varias infirmitates<sup>69</sup> habentes curabantur<sup>70</sup> ab eis in nomine Iesu Christi Domini nostri. Videntes autem sacerdotes paganorum<sup>71</sup> colligentes<sup>72</sup> populum incredulum<sup>73</sup> unanimiter venerunt ad Sevastum praesidem cum fustibus et lapidibus clamantes et dicentes: ‚Civitas tota perit per te; quia facis<sup>74</sup> usque nunc vivere hominem, qui per magicas artes populum alienat et evertit mentes eorum, ut separentur a diis. Tolle magum, occide veneficum! Sin autem nolueris<sup>75</sup>, te ipsum interficiemus.‘ Tunc Sevastus praeses timens<sup>76</sup> populum, quia<sup>77</sup> per eum crediderant<sup>77</sup> in nomine Christi, misit nocte spiculatorem<sup>78</sup> et in carcere decollavit<sup>79</sup> beatissimum Hermagoram episcopum et Sanctum Fortunatum archidiaconum eius, quorum corpora colligens<sup>80</sup> Pontianus custos carceris et omnem cruorem sanguinis eorum colligens in unum collocavit locum.

**56 procidens** = procidit.

**57 audisses** *statt* audivisti.

**58 fundo 1** stärken, festigen.

**59 faciens** = fecit.

**60 vidit** *nämlich* Alexandria. **61 reversa est** *statt* revertit. **61 gloriam dare** = glorificare. **62 ieiuno** 1: fasten. **63 tribus diebus** *statt* tres dies.

**64 mittens** = misit.

**65 aliquantos** = aliquot. **66 praeses, idis:** Statthalter.

**67 cum eodem** = cum illo.

**68 mirabilia ostendere:** Wunder wirken.

**69 infirmitas, atis:** Leiden. **70 curo** 1 = adiuvo 1.

**71 paganus, i:** Heide. **72 colligentes** = collegerunt. **73 incredulus** 3: ungläubig.

**74 facis** = pateris.

**75 nolueris** = noles.

**76 timens** = timuit. **77 quia ... crediderant** = ne ... crederent: dass sie (d.h. die Bevölkerung Aquileias) sich zum neuen Glauben bekehren.

**78 spiculator, oris:** Henker. **79 decollo** 1: enthaupten

**80 colligens** = collegit.

## Grado

Als die Grenzen des römischen Kaiserreiches noch weit entfernt und sicher waren und Aquileia inmitten eines ausgedehnten Netzes von See- und Handelswegen lag, bildete Grado den äußersten Ausläufer jenes komplexen Hafensystems. Sein Name kommt vom Lateinischen *ad gradus* ‚an der Stufe, an einem Kanal‘, der nach Aquileia führte. Der schon seit geraumer Zeit bestehende *vicus portuensis* wurde zwischen dem 4. und 5. Jh. n. Chr. durch einen Mauerring gesichert, und so ein *castrum* zum Schutz von Hafen und Einwohnern, Obrigkeit, kurzum des sozialen Gefüges der Stadt errichtet. Mehrmals erwies sich jene Vorsorge als gerechtfertigt, insbesondere während des verheerenden Einfalls der Hunnen unter Attila (452) und der Eroberung durch die Langobarden (568), als Grado de facto zum ‚neuen Aquileia‘ wurde.

Bischof **Paulus** überführte den Schatz der Mutterkirche von Aquileia nach Grado und versuchte die durch den Arianismus entstandene kirchenpolitische Teilung zu überwinden; Bischof **Elias** erneuerte, ersetzte oder verschönerte die Gotteshäuser von Grado. Am 3. November 579 berief er in der neuen Basilika S. Eufemia eine Synode aller Suffraganen aus den langobardischen Herrschaftsgebieten wie den römisch-byzantinischen Küstenstrichen ein, um darin die Treue zu den Traditionen der römischen Kirche zu bekräftigen. Zu dieser

Synode kamen auch die Bischöfe von **Teurnia** und **Aguntum**, wie die Unterschriftenliste beweist. Doch auch diese Synode konnte die Spaltung des Bistums Aquileia nicht verhindern. In Aquileia residierte ein schismatischer Bischof, in Grado sein der römischen Kirche treuer Gegenspieler.

Um Grado verschärften sich auf diese Weise nie wieder ganz auszuräumende Spannungen: Während Aquileia die Diözesen Landvenetiens kontrollierte, wurde Grado zur Metropolitankirche der adriatischen Inselbistümer und Istriens, seine Lagune zu einer Trennlinie zwischen zwei Welten, im Norden der kontinentalen und vorwiegend germanisierten, im Süden der mediterran geprägten Kultur.

### **Rundgang durch Alt-Grado**

Das antike Grado lebt in seinen wunderbar erhaltenen und bis ins Detail restaurierten Kirchenbauten fort, doch auch im emsigen Treiben seiner schmalen, winkeligen Gassen, wie auch seinen originellen Gebäuden, die sich auf einer Fläche von nur wenig mehr als drei Hektar zusammendrängen. Die drei um das Jahr 579 erbauten oder neu gestalteten Basiliken von Grado stammen aus der Übergangszeit von der Antike zum Frühmittelalter. Die mit herrlichen Mosaiken und Plastiken ausgestatteten Bauwerke weisen alle mindestens zwei verschiedene, ein bis zwei Jahrhunderte auseinander liegende Bauphasen auf und bieten dadurch dem Besucher die Möglichkeit, an ein und demselben Gebäude die künstlerische und kulturelle Aktivität jener Epoche in ihrer Entwicklung zu verfolgen.



### **Santa Eufemia Kirche**

Die heute sichtbare Kirche stammt in ihren wesentlichen Teilen von Bischof Elias, der sie auf den Fundamenten einer älteren kleineren Kirche errichten ließ. Hier fand 579 die schon erwähnte Synode von Grado statt. Von den zahlreichen Kostbarkeiten dieser Kirche seien nur zwei besonders hervorgehoben:

#### **der Mosaikfußboden**

Dieser stellt mit seinen 700 Quadratmetern das vollständigste Werk dieser Art des 6. Jh. dar. Seine Hauptmerkmale sind der geometrische Aufbau, der Verzicht auf figürliche Darstellungen, die Gliederung seiner verschiedenen Teile und die mehr auf geometrischen als auf abstrakten Themen und Motiven beruhende Komposition. Wenige Meter vom Eingang entfernt, hat sich der Erbauer der Kirche in sechs Hexametern verewigt:

Atria quae cernis vario formata decore,  
squalida sub picto celatur marmore tellus,  
longa vetustatis senio fuscaverat aetas.  
Prisca en cesserunt magno novitati honori,  
praesulis Haeliae studio praestante beati.  
Haec sunt tecta pio semper devota timori.

Von den zahlreichen anderen Inschriften dieses Mosaikbodens ist noch die folgende Grabinschrift eines zum Christentum konvertierten Juden hervorzuheben:

HIC REQVIESCIT / PETRVS QVI PAPA/RIO FIL(ius) OLIMPII IV/DAEI SOLVS QVE / EX  
GENTE SVA / AD CHRISTI MERVIT / GRATIAM PERVENI/RE ET IN HANC S(an)C(t)AM  
AVLAM DIGNE SEPVLTVS EST SVB D(ie) PR(i)D(ie) / ID(us) IVL(ias) IND(ictione) QVARTA.

Der **Domschatz** von Grado

Dieser befindet sich in einer Vitrine rechts hinter dem Altarraum. Hier sind die wertvollsten und ältesten Stücke ausgestellt, begonnen mit einer silbernen, noch aus Aquileia stammenden Reliquienkapsel (um 500 n. Chr.) bis zu wertvollen Goldarbeiten aus dem 17. Jahrhundert. Im gesamten östlichen Venetien kann man nur in Grado die Geschichte der Toreutik, d.h. der Bearbeitung von Edelmetallen, über rund eineinhalb Jahrtausende hinweg von der Spätantike bis in unsere Zeit verfolgen und untersuchen.

### **Das Baptisterium**

Rechts anschließend an den Dom steht das ebenfalls aus dem 6. Jahrhundert stammende Baptisterium. Sein heutiges Aussehen verdankt das Baptisterium einer gründlichen Restaurierung im Jahr 1925, bei der auch das ursprüngliche Bodenmosaik freigelegt und fast alle Einrichtungsstücke entfernt wurden. Die durch einfache Weinranken voneinander getrennten acht Abschnitte des Bodenmosaiks enthalten kleine, jeweils gepaarte geometrische Motive. Das sechseckige Taufbecken in der Mitte ähnelt dem in der daneben liegenden Basilika Santa Eufemia. Vor dem Baptisterium sind zu beiden Seiten des Weges die antiken Steindenkmäler aufgestellt, die im Gebiet des antiken Grado gefunden wurden.

### **Die Kirche Santa Maria delle Grazie**

Neben der nach klassischen Schemen und unter Beibehaltung der antiken räumlichen Proportionen aufgebauten Basilika S. Eufemia bezeugt S. Maria delle Grazie die andere Seite der in Grado zum Ausdruck gebrachten aquileiensischen Kultur. Auch diese Kirche aus dem 6. Jh. wurde auf den Fundamenten einer früheren Kirche errichtet, wie die um 1,20 m versetzten Fußbodenniveaus im Inneren deutlich zeigen. Von dieser älteren Kirche sind außer Resten des Mosaikbodens vor allem die Apsis mit der Priesterbank erhalten. Vor der beispiellos gut erhaltenen Priesterbank mit Bischofskathedr erhob sich auf einem dreifarbigem Marmorboden der Altar, von dem noch die fünf Stützensockel erhalten sind. Der Altar und die Pergula der heutigen Kirche wurden aus antiken Elementen rekonstruiert. Die Teile der Chorschranke entstanden gegen Ende des 6. Jh. in Grado. Das im oberen Teil rundum erneuerte Mauerwerk wurde oberhalb der Säulen vollkommen neu gestaltet. Gegenüber den von ravennatischen Bauten bekannten Ergebnissen zeigt sich hier eine ausgeprägte Vertikalität und gewagte Proportionen, die schon auf die Kunst der abendländischen Romanik voraus weisen.

### **Löse die folgenden Aufgaben:**

Übersetze die beiden lateinischen Inschriften aus der Santa Eufemia Kirche ins Deutsche.

## Timavus fluvius (der heutige Timavo)



**Timavus**, der Grenzfluss zwischen *Histria* und *Venetia*, ist nicht nur in moderner Zeit Gegenstand besonderer Abhandlungen, sondern er zählte auch im Altertum zu den meistbeschriebenen Flüssen. In einer Abhandlung vom Ende des 19. Jh. findet sich folgende Beschreibung des Flussgebietes: „Das Karstgebiet ist eine einförmige Hochfläche, die mit einem Absturz von 350 m am Golf von Triest endigt. Innerhalb derselben ist die Bildung von Längstälern in der Richtung von Nordwest nach Südost zwar begonnen, aber nicht vollendet worden. Die Flüsse strömen in unterirdischen Einsenkungen, deren Decke nur stellenweise eingebrochen ist. So der Reka oder Recca, dessen Quellen nördlich von Rijeka liegen: er läuft 5 deutsche Meilen über der Erde, verschwindet zeitweilig, wird wieder sichtbar, fällt bei Škocjan (253 m) in eine tiefe Schlucht, um 5 Meilen weiter am Rand des Gebirges bei S. Giovanni 2 km vom Meer entfernt hervorzubrechen.“



Antike Geographen, Historiker und Dichter heben immer wieder die 7 oder 9 Quellen des *Timavus* hervor, der bis zu den Quellen schiffbar gewesen sein soll; heute hat er nur mehr unbedeutende Quellen. Der griechische Historiker **Polybios** etwa schreibt, dass sich am Adriawinkel ein berühmtes Heiligtum des **Diomedes**, das *Timavum*, befunden hat; es umfasste einen Hafen, einen prächtigen Tempelhain, sowie 7 Quellen süßen Wassers, das sich in einem breiten und tiefen Strom sofort mit dem Meer vermischt. Weiters erklärt er, dass diese Quellflüsse alle bis auf einen salziges Wasser hätten. Deshalb nennen die Eingeborenen den Ort sogar „Quelle und Mutter des Meeres“. **Poseidonios** dagegen stellt die Behauptung auf, der *Timavus* verschwinde in einem Erdschlund, fließe etwa 130 Stadien unterirdisch und schaffe sich dann am Meer seinen Abfluss. **Plinius d. Ältere** schreibt hingegen: „contra *Timavum* amnem insula parva in mari est cum fontibus calidis, qui pariter cum aestu maris crescunt minuuntur.“ Zu der Behauptung über die Salz- oder Süßwasserquellen des *Timavus* vermerkt die obige Flussbeschreibung: „Beide Teile haben recht: bei niedrigem Seestand sind die Quellen süß; bei hohem Seestand dringt das Seewasser durch unterirdische Verbindungsspalten in die Quellen ein und macht sie – eine ausgenommen – brackig. Zu diesen Naturwundern kommt noch hinzu, dass etwa 2 km nach West entfernt heiße Quellen am Meer zutage treten (Bagni di Monfalcone), die von den Römern wie ihren Nachkommen zu Badezwecken benutzt wurden und werden.“



Die merkwürdigen Strömungsverhältnisse des ein- oder ausströmenden Wassers veranlasste die oben berichtete Vorstellung von der „Quelle und Mutter des Meeres“, die **Polybios** und **Varro** hier suchten. Man stellte sich nämlich ein so

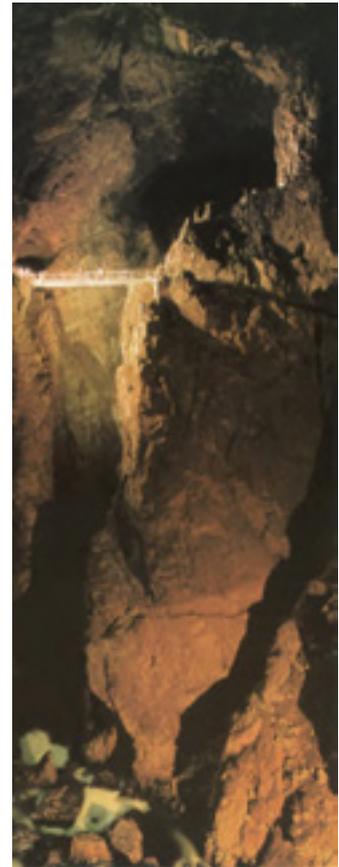
tiefes Eindringen des Meeres hier in Istrien vor, dass die Vorstellung von der „*Isterbifurkation*“ aufkam, d. h. die vom 4. Jh. v. Chr. bis in die Kaiserzeit immer wieder auftauchende Vorstellung der Geographen, die Donau oder *Ister* habe hier in Istrien einen Ausfluss, der z. B. den *Argonauten*, die in die Donau am Schwarzen Meer auf der Flucht vor den Kolchern hineinfuhren und nach gewissen Versionen hier durch die istrische Mündung in die Adria kamen, die Flucht ermöglichte. So ist es kein Wunder, wenn der antike Geograph **Strabon** berichtete: „*Manche sagen, Iason sei den Ister weithin aufwärts gefahren. Einige geben an, sogar bis zur Adria, indem sie ... sogar einen aus dem großen Ister entspringenden Fluss Ister in die Adria münden lassen.*“ Weiters bringen die römischen Dichter **Vergil**, **Martial**, **Lucan** und **Ausonius** den *Timavus* mit den Fahrten des troianischen Helden *Antenor* in Verbindung. Die Unberührtheit dieser Gegenden seitens der Römer hatte somit zahlreiche Fabeln hier entstehen lassen, so dass, als schließlich auch diese Gebiete den Römern bekannt wurden, sie Veranlassung hatten, mit Entschiedenheit gegen diese irrigen Vorstellungen vorzugehen, was allerdings die poetische Tradition nicht weiter beeinflusste. Den Tempel und Hain des *Timavus* erwähnt schon **Strabon** in seinem Werk. Weitere Inschriften lassen erkennen, dass die Römer hier der *Minerva* und der *Spes Augusta* Tempel errichtet hatten. Der *Timavus* gehörte noch zum Gebiet von *Aquileia*, doch da *Aquileia* Grenz- und Zollstadt war, war auch der *Timavus* Grenzfluss zwischen *Venetia* und *Histria*.

TEXT 20 **Julius Pomponius Laetus (1428-1498), In Vergilii Aeneidos libros commentarius I 242 – 246:**

*Antenor potuit mediis elapsus<sup>1</sup> Achivis  
Illyricos penetrare sinus atque intima tutus  
regna Liburnorum et fontem superare Timavi,  
unde<sup>2</sup> per ora novem vasto cum murmure montis  
it<sup>3</sup> mare proruptum<sup>3</sup> et pelago<sup>4</sup> premit arva sonanti.*

Antenor superato Aegeo<sup>5</sup> Ionium ingressus mare, inde superi id est Hadriatici aequoris fauces<sup>6</sup> septentrionem versus<sup>7</sup> Dalmatas, Illyricos, Liburnos linquens, hinc<sup>8</sup> Appulos et Picenum ad stagna<sup>9</sup> Hadriatici pervenit, pulsus inde Euganeis Patavium condidit. Provincia ab Enetis, qui sub eo<sup>10</sup> erant, Enetia, post<sup>11</sup> Venetia appellata. Cato putat Venetos Troiana stripe ortos, Herodotus e stripe Medorum. Euganeos Plinius dictos<sup>12</sup> putat, quod sint genere praestantes<sup>13</sup>. Liburni ab Amazonibus sunt<sup>14</sup>. Timavi fluvius non transit per Patavium, sed Meduacus<sup>15</sup>, et nunc Brentesia dicitur: extra fines Venetiae provincia est Aquilea, metropolis Carnorum, per quam Natiso fluit. Procul abest Timavus amnis, qui oritur, ut Posidonius ait, in montibus et praeceps cadit terrā haustus. Strabo sic ait: in ipso sinu Timavus<sup>16</sup> portus est<sup>16</sup> cum luco; et septem fontes non longe a mari erumpunt stagnantes<sup>17</sup>, ut Varro ait, propinquam oram. Adeoque illic aqua scatet nunquam deficiente humore, ut incolae appellent fontem et parentem maris, scribit Polybius. Quare Vergilius dixerit Patavium ad Timavum esse, non video. Sed sic intelligendum puto, accepisse<sup>18</sup> Timavum, quia eius amnis celebre nomen est; aliorum<sup>19</sup> in obscuro erat<sup>19</sup>. Et Antenor ipse regionem omnem, quam Eneti cepere, suo et illorum nomine appellavit. Quod antiqui sane crediderunt Timavum Brentesiam esse, testis est Lucanus, cum ait (VII 192ff.):

*Euganeo, si<sup>20</sup> vera fides memorantibus<sup>20</sup>, augur*



1 **elabor** 3, lapsus sum: h. entkommen.

2 **unde** = ubi.

3 **mare proruptum ire**: sich ins Meer ergießen. 4 **pelagus**, i = fluctus, us.

5 **Aegeo** sc. mari.

6 **faux**, cis: Mündung. 7 sc. ad septentrionem versus: nach Norden gewandt. 8 **hinc temp.** = deinde. 9 **stagnum**, i: h. Lagune.

10 **sub eo**: unmittelbar daneben. 11 **post = postea**. 12 **dictos sc. ita**. 13 **genere praestans**: von vornehmerer Abstammung; diese Namensklärung ist typisch für die lateinische Etymologie. Die beiden griechischen Wörter eu und genea führen zu der vorliegenden Erklärung. In Wirklichkeit liegt hier ein altitalischer Name vor, in dem der eu-Diphthong erhalten geblieben ist. 14 **sunt** = oriuntur. 15 **Meduacus = Brentesia**: Brenta. 16 **Timavus portus est**: der Fluss Timavo bildet eine Landebucht. 17 **stagno** 1: überschwemmen.

18 **accipio** 3, cepi, ceptum: h. verwenden, einsetzen.

19 **aliorum** sc. nomina in obscuro era(n)t: die Namen der anderen Flüsse waren unbekannt.

20 **si vera fides memorantibus**: wenn man den Erzählungen vertrauen kann.

*colle sedens, Aponus terris ubi fumifer<sup>21</sup> exit,  
atque Antenorei dispergitur unda Timavi,*

Aponus<sup>22</sup> Patavini agri fons est cum gelidis aquis. Et hic idem esse videtur Brentesia et Timavus. Et quemadmodum Martialis Natisontem dixit Timavum, sic Vergilius, ut diximus, nominis celebritate. Versus Martialis est (*epigr. IV 25, 5f.*):

*et tu Ledaeo<sup>23</sup> felix Aquileia Timavo,  
hic ubi septenas Cyllarus<sup>24</sup> hausit aquas.*

**21 fumifer** 3 = fumidus 3. **22 Aponus** war eine Stadt der Euganei und kein Fluss, wie Pomponius meint.

**23 Ledaeus** 3: h. wunderschön.

**24 Cyllarus** der Schönste der Centauren, blond von Haar und Bart, schwarz, so weit der Rossleib ging, mit weißem Schweif und weißen Füßen, geliebt von Allen seiner Art; h. der schönste aller Flüsse.

### Löse die folgenden Aufgaben:

Suche aus dem Internet weitere Fotos, die den vorigen Text illustrieren könnten.

### **colonia Iulia Parentium** (das heutige Poreč)



Die Gegend um Poreč war bereits in prähistorischer Zeit besiedelt. Der Name ist illyrisch und dürfte von einem in der Nähe liegenden illyrischen Kastell abgeleitet worden sein. Die niedrige Halbinsel selbst, auf der Poreč liegt, war in vorrömischer Zeit kaum bewohnt; denn die alten *Histri* wohnten in Bergfestungen. Am Ende der römischen Republik oder zu Beginn der Kaiserzeit wird Poreč eine *colonia*. Sie heißt *colonia Iulia Parentium* und ist also wohl von *Octavianus* deduziert worden; die Einwohner heißen *Parentini*. Die Kolonie ist spätestens seit Vespasian durch eine *via publica* mit *Tergeste* und *Pola* verbunden. Ein Stein, der an der Straße *Parentium – Pola* gefunden wurde, gibt an, dass die *via pub(lica)* 20 Fuß breit war, also die Normalbreite einer römischen Straße hatte. Dass *Parentium* eine angesehene Kolonie war, beweisen die Reste aus römischer Zeit, die sich im Stadtgebiet bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Der Raum der Stadt wurde gleich zu Beginn, kurz nach der Schlacht bei Actium 31 v. Chr. nach dem Grundriss einer *colonia* abgesteckt. Noch heute laufen die Straßen der Stadt Poreč schnurgerade, parallel zu den antiken, sich rechtwinklig schneidenden Hauptstraßen, dem *decumanus maximus* und dem *cardo maximus*. Weiters haben sich in Poreč die Reste eines Neptuntempels, Reste der alten römischen Pflasterung rund um den Trg Marafor, sowie die Grundmauern und Mosaik der Vorläuferbauten der *basilica Euphrasiana* erhalten.

*Parentium* gehörte zur *tribus Lemonia*. Die Grenzen des *ager coloniae* waren im Norden der Luka Mirna mit dem gleichnamigen Fluss, im Süden der Limski kanal und im Osten das Tal der Draga; dasselbe Gebiet gehörte auch in den folgenden Jahrhunderten zur Diözese des Bischofs von Poreč. Das Land war fruchtbar und einwohnerreich, und viele Inschriften aus klassischer Zeit sind erhalten. Zu Beginn der Kaiserzeit hatten die *gens Statilia* hier großen Grundbesitz. Diese reiche Familie besaß außerdem ein Haus am Palatin in Rom, große Güter in Dalmatien und umfangreichen Besitz in Aquileia und anderen historischen Städten. Erhalten sind zahlreiche Inschriften des Gesindes der Statilier in *Parentium*. So wird u.a. ein *faber ferrarius Atticus Sisennianus* erwähnt, der früher Sklave des *Sisenna Statilius Taurus* (cos. 16 n. Chr.) war, dann aber unter Tiberius mit den Grundstücken der Statilier in den Besitz des Kaiserhauses überging. Bei seinem Tode war *Atticus* Sklave des Kaiserhauses. Dies beweist sein Beinamen *Sisennianus*, der, wie bei kaiserlichen Sklaven üblich, von dem Beinamen des früheren Herrn abgeleitet ist. Die nunmehr kaiserlichen Güter lagen nördlich von Poreč bei den Dörfern Vabriga und Frata. In den dortigen Ruinen der ehemals kaiserlichen *villae* fanden sich viele Ziegel und Amphoren, die mit Namen der Kaiser und Prinzen des Kaiserhauses beschrieben sind. Mehrere *Augustorum ministri* (*subprocurator, adiutores tabulariorum, dispensatores*) dienten hier im 3. Jh. n. Chr. In *Pola* saß der *procurator* der kaiserlichen Güter für das *Patrimonium* in ganz *Histria*, in Vabriga bei Poreč residierte ein *subprocurator*. Ein solcher *subprocurator*, der Freigelassene *Charitinus*, setzte gemeinsam mit einem anderen kaiserlichen Gutsbeamten, dem Freigelassenen *Sabinianus*, der das Amt eines *adiutor tabulariorum* bekleidete, dem *Mithras* für die *salus* der Kaiser und der Kaiserin einen Altar. Die Inschrift stammt aus den Jahren 246-249 n. Chr., denn die Kaiser sind die beiden *Philippi Augusti* (*Philippus filius* ist Augustus seit 246), die Kaiserin *Otacia Severa*, die Gattin des *Philippus Arabs*. Die Namen der drei Persönlichkeiten aus dem Kaiserhaus sind allerdings der *damnatio memoriae* anheim gefallen und wurden auf der Inschrift getilgt. Auffallend ist, dass auch die anderen kaiserlichen Beamten auf den parentinischen Gütern, die auf den Inschriften erwähnt werden, alle unfreien Standes waren. Die zahlreichen kaiserlichen Gutsbeamten und Sklaven haben sicher der Gegend um *Parentium* ihr Gepräge aufgedrückt.

Infolge der Anmut seiner Landschaft war Poreč ferner beliebt als Sitz für Pensionisten des Staatsdienstes. Ein Beispiel sei hier ausführlicher hervorgehoben: *post subpraefecturam classis Ravenn(at)is* ließ sich *T. Abudius Verus* mit seiner Familie hier nieder und machte sich in der Zeit von Traian um die Stadt verdient, indem er den Neptuntempel restaurierte, die Hafendämme anlegte, ein Wohnhaus für seine Familie errichtete und dem *Neptunus* und den drei *Augusti* einen Altar aus Kalkstein errichtete, wozu ihm die Stadtgemeinde den Platz einräumte.

Illyrische Personennamen finden sich in *Parentium* verhältnismäßig wenige, viel weniger als im Inneren Istriens, ein Beweis dafür, wie stark das lateinische Element, bestehend aus Kolonisten, kaiserlichen Patrimonialangestellten und emeritierten Heeresangehörigen die Urbevölkerung hier verdrängt hatte. Im Jahre 309/10 n. Chr. ehrte der Gemeinderat von *Parentium* den Kaiser *Caesar Valerius Licinianus Licinius*, dem am 11. November 308 n. Chr. durch *Galerius* die illyrischen Provinzen übertragen wurden, durch eine Statue; freilich wurde der Name des Kaisers auf der Statue später wieder eradiert. *Parentium* hat mit den Städten *Aquileia*, *Emona* (ht. Ljubljana) und *Opitergium* (ht. Oderzo) denselben *patronus*. In der Zeit zwischen *Septimius Severus* und *Gallienus* (200 - 250 n. Chr.) errichteten *ordo et plebs Parentinorum* aus gesammeltem Geld auf Gemeindeboden eine *ara* ihrem Patron, der sich *patronus splendidissimae coloniae Parentinorum* nennt; sein Name war *C. Praecellius*, ein Jüngling senatorischen Ranges (mit sieben Cognomina). Er war *triumvir capitalis, trib. leg. VII gaem.* und gleichzeitig *patronus* von *Aquileia*, *Opitergium* und *Hemona*. Ein anderer jugendlicher *decurio* von *Parentium* ist der aus auswärtiger Familie stammende *Sex. Fulcinius Sex. f. Vel(ina) Verus*, der als 14-jähriger Knabe zum *decurio Parentinus* gewählt wurde und offenbar der Verdienste seiner Eltern wegen ein Gemeindebegräbnis, 3 Pfund *tus* und überdies Weihrauch vom *collegium fabrum*, das überhaupt im öffentlichen Leben von *Parentium* eine ziemliche Rolle spielte, erhielt. Die Eltern setzten ihm eine Stele, auf der die *decuriones* als *ordo pientissimus* und die Gemeinde als *res publica* erscheinen. Eine späte heidnische Inschrift, die in die Zeit nach *Caracalla* fällt, bezeugt die Blüte der Kolonie im 3. Jh. n. Chr. und verstärkten Zuzug von Menschen aus dem Orient. Münzfunde aus der Zeit des *Constantinus*, *Licinius* und *Valens* im Mosaikboden der christlichen Basilika bestätigen die Blüte der Kolonie im 4. Jh. n. Chr.

An heidnischen Kulte begegnen uns in *Parentium* der Kult des *Iupiter*, des *Neptunus*, des *genius Liberi Augusti*, des *Mithras*, der *Florentes*, der *Histria terra* und der *Minerva Flanatica*. Aus christlicher Zeit findet sich in *Parentium* eine christliche Kirche aus dem 4. Jh., die jedoch nicht vor *Valens* (364-378) vollendet wurde.

An diese *basilica primitiva* wurde im Süden eine zweite Halle angefügt. In diesem Anbau, der *basilica duplicata*, wurden zu Beginn des 5. Jh. die Gebeine des **hl. Maurus** beigesetzt und sein Grab mit der noch heute erhaltenen Inschrift versehen:

*hoc cubile sanctum confessoris Mauri nibeum continet corpus.  
haec primitiva eius oratibus reparata est ecclesia.  
hic condigne translatus est, ubi episcopus et confessor est factus.  
ideo in honore duplicatus est locus.*

Diese *basilica duplicata* fiel einem Brand zum Opfer und an ihrer Stelle wurde die *basilica praeephrasiana* errichtet, die 100 Jahre, etwa 450 - 550 n. Chr., den Christen als Gotteshaus diente. Die heutige *basilica Euphrasiana*, die zum UNESCO-Weltkulturerbe erhoben wurde, wurde in der Mitte des 6. Jh. von Bischof **Euphrasius** im 11. Jahr seines Episkopats erbaut. Euphrasius gehörte dem *schisma trium capitulorum* an und wird in 2 Briefen des Papstes **Pelagius I.** im Jahre 558/560 wegen *nefanda scelera* und Störung der Kircheneinheit tadelnd erwähnt. Die Widmungsinschrift in der Basilika lautet:

+ *famul(us) d(e)i Eufhrasius antis(tes) temporib(us) suis ag(ens) an(num) XI a fundament(is)  
D(e)o iobant(e) s(an)c(t)e aecl(esie) catholec(e) hunc loc(um) cond(idit).*

Als Stifter der Mosaike an den Wänden werden *Fausta, Claudia, Honoria, Basilia, Dominicus archidiaconus* genannt. Andere schriftlich bezeugte Bischöfe von *Parentium* sind **Iulianus** und **Theodorus**. Dass viele Germanen in der Völkerwanderungszeit sich in *Parentium* sesshaft machten, beweisen die Graffiti in der Apsiswand der Basilika (vom Ausgang des 6. bis zum 9. Jh.). Sie sind Notizen der Geistlichen, die sich hier als Erinnerungsstütze Gedächtnistage der Verstorbenen vermerkten, von vielen verschiedenen Händen geschrieben, ein Totenbuch auf Stein.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Wann und von wem wurde die *colonia Parentium* gegründet?
2. In welchem Jh. war die Blütezeit der *colonia Parentium*?
3. Worauf beruhte der relative Wohlstand dieser Kolonie?
4. Welcher Zusammenhang lässt sich zwischen der Bevölkerung von *Parentium* und der christlichen Gemeinde in dieser Kolonie herstellen?
5. Übersetze die zwei lateinischen Inschriften aus der Euphrasius-Basilika ins Deutsche.

### **colonia Iulia Pola (das heutige Pula)**



**Pula** reicht als nachweisbar kontinuierliche Siedlung gleichen Namens und Ortes bis in die zweite Hälfte des 1. Jh. v. Chr. zurück. Doch ist uns der damals von den Römern übernommene Name literarisch schon im 3. Jh. v. Chr. durch die alexandrinischen Dichter **Kallimachos** und **Lykophron** bezeugt. Für beide ist Pula eine Gründung der *Jason* und *Medea* verfolgenden Kolcher, für Kallimachos ist auch der Name kolchisch: „Stadt der Verbannten“ und eine Folge davon, dass die Kolcher, weil ihnen die Ergreifung der Flüchtigen nicht gelungen war, sich aus Furcht vor der Rückkehr zu freiwilliger Verbannung verurteilten. Zweifellos liegen alte Seebeziehungen der Sage zugrunde. Genauere Vorstellung von der örtlichen Lage hatte wohl keiner der beiden Dichter; an einem Fjord (*poros*) der illyrischen Adriaküste sollte die Ansiedlung Pola gestanden haben.

Die istrische Halbinsel rückte in das römische Blickfeld durch die Gründung der Kolonie *Aquileia* 181 v. Chr., welche auf die nördlich und östlich siedelnden Kelten und Illyrer große Anziehungskraft ausübte. Die Feldzüge der römischen Konsuln **C. Claudius Pulcher** (177 v. Chr.), **C. Cassius Longinus** (171 v. Chr.) und **C. Semprius Tuditanus** (129 v. Chr.) gegen die Histrer richteten sich gegen die südlich von Pula gelegene Stadt *Nesactium* und berührten nicht das Innere der Halbinsel. Pula selbst wurde als *colonia Iulia Pola Pollentia Herculanea* wahrscheinlich zwischen den Jahren 42 und 40 v. Chr. gegründet. *Pollentia* ist als ein *nomen auspicatum* zu verstehen; *Herculanea* zeigt an, dass die Gründung unter den besonderen Schutz des Gottes *Hercules* gestellt wurde; die Kolonie lag bis zum Zeitpunkt, da unter Kaiser Augustus die istrische Halbinsel über das Flüsschen *Formio* (heute Rižana) hinaus bis zur *Arsia* (heute Raša) in die 10. Region Italiens einbezogen wurde, auf außeritalischem Boden. Der der neuen Kolonie attribuierte *ager* grenzte im Norden an das Gebiet von *Parentium* und hatte im Osten die *Arsia* als Grenze. Ebenso zählten zum *ager Polensis* die *Insulae Pullariae* (heute Brionische Inseln).

Als römische Kolonie hatte Pula wie alle anderen Kolonien auch ihre in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten von der Bürgerschaft gewählten *duoviri* (bzw. *quinquennales* in jedem 5. Jahr) und *aediles*. Die Stadt hatte ferner einen offiziellen *flamen Augusti*, bzw. *-orum*, ebenso einen von ihr bestellten *haruspex*. Außer dem *flamen* besorgten auch noch *Augustales* und *seviri Augustales* aus dem Freigelassenenstand im Einvernehmen mit der Stadtvertretung den Kaiserkult. Den städtischen Kanzlei- und Botendienst erfüllten Sklaven, die nach ihrer ehrenvollen Entlassung aus dem Gemeindedienst das *nomen Pollentius* führten. Das geht eindeutig aus der folgenden Grabinschrift hervor:

D(is) M(anibus)  
POLLENTIAE  
PROCESSAE  
COL(oniae) POL(ae) LIB(ertae)  
VALERIANVS  
SVMMARVM  
DISPENSAT(or)  
COLLIBERTAE  
CARISSIMAE  
POSVIT

Die beiden arbeiteten anscheinend in einem Wirtschaftsbetrieb der Stadtverwaltung, der auch Frauen beschäftigte. Die durch den Gentilnamen *Pollentius* und *-a* charakterisierten Bewohner des Koloniegebietes verdankten somit diesen im Grunde einem Freilassungsakt der Stadt als juristischer Person.



Die Meeresbucht, an welcher der Stadtkern von Pola angelegt wurde, war ein großartiger, wenn nicht der beste Naturhafen der nördlichen Adria, geschützt vor der Brandung und durch die umgebenden Hügel vor dem Nordoststurm der Bora, des gefährlichen Karstwinds, versorgt ferner durch eine ergiebige am Strand entspringende Süßwasserquelle; die vorgelagerten Brionischen Inseln entzogen die Bucht der Einsicht von See her und halfen im Ernstfalle zu ihrer Verteidigung. Vom Kastelhügel der Stadt übersah man jeden Winkel des

Hafengeländes und hatte außerdem genügende Fernsicht in das Hinterland; kein Wunder also, dass um jenen Hügel die neue römische Stadt geplant wurde, mit ihrem Straßennetz denselben im Süden, Westen und Norden gleich einem Spinnennetz umziehend. In dem vom Hügel gewährten Windschutz, d.h. südwestlich, wurde das Forum angelegt, die Hochfläche selbst zum *Kapitol* gestaltet. Dieses römische Straßennetz lebt im heutigen fort, das sich von jenem nur durch höheres Niveau und geringfügige Achsenverschiebung unterscheidet, so dass bei Erdarbeiten immer wieder auf das römische Plattenpflaster gestoßen wird. Selbst römische Kanäle sind z. T. noch heute in Verwendung. Die Stadt erhielt, da zur Zeit ihrer Anlage das istrische und illyrische Hinterland noch nicht befriedet war, einen mit vierseitigen Türmen und Zinnen versehenen Mauerring und innerhalb desselben einen kleineren, der die Hochfläche des Kastelhügels als den Sitz des Kapitols umgab. Genauer und teilweise sichtbar lässt sich der äußere Mauerverlauf am Ostfuß des Capitolhügels verfolgen. Von Süden gegen Norden reihen sich hier als noch aufrechte Merkzeichen die *Porta Aurea*, an sich ein freistehender Ehrenbogen, indirekt aber Zeuge des hier bis zum Jahre 1829 bestandenen Mauertores, an das er von innen her unmittelbar herangerückt war, dann die *Porta Herculea*, so genannt vom Kopf des Heros und seiner Keule im Schlusstein, ein einbogiges Tor von ältestem Charakter mit einer Bauinschrift der *duoviri L. Cassius Longinus* und *L. Calpurnius Piso*, weiters die *Porta Gemina*, eine doppeltorige Anlage aus der Zeit der Antonine, verdoppelt und vergrößert aus einem älteren, nach dem Muster gallisch- und germanisch-römischer Stadttore.

Politischer Brennpunkt war innerhalb des Mauerrings das Forum (heute Trg Kapitolski), das an einem vor der Bora geschützten Hafenabschnitt lag. Von diesem Platz kennen wir zwar keine Reste eines auf die *curia* zu deutenden Gebäudes, wohl aber an der Nordseite eine nach einheitlichem Plan ausgeführte Anlage zweier in ca. 10 m Entfernung sich flankierender gleichartiger Tempel. Von den beiden Tempeln ist nur mehr der westliche erhalten, dadurch dass er frühzeitig in eine Kirche der Madonna umgewandelt worden war, der östliche dagegen ist zusammen mit der größeren Hälfte der Zwischenarea vom gotischen Rathaus überbaut, immerhin so, dass man an diesem die Rückfront und einen kleinen Teil der rechten Flanke des Tempels fortbestehen ließ. Eine durch einen Torbau eingeleitete steinerne Stiege führte von der dem Kaiserkult gewidmeten Nordseite des Forums zu den kapitolinischen Gottheiten der besonders ummauerten *arx* auf der Höhe des Stadthügels. Leider hat auf dem Hochplateau der 1632 begonnene Bau des venezianischen Forts alles zerstört, so dass nur mehr das unter der



Schutthalde am Fuß der Brüstungsmauer des Capitoliums` gefundene Bruchstück einer *Jupiter Victor* geweihten *ara* einen Tempel des höchsten Gottes auf der Höhe wahrscheinlich macht. Eine überraschende Entdeckung war das durch Ausgrabungen des Frühjahres 1913 im Ostabhang des Hügels aufgedeckte und dem Gedächtnis der Bevölkerung gänzlich entschwundene Theater.

Die Stadt fand in der Erfüllung ihrer offiziellen Aufgaben starke Unterstützung von Seiten reicher Bürgerfamilien und dankte diesen durch inschriftliche Bekanntgabe ihrer Namen und Leistungen. Wie *Menacius Priscus* für den Ausbau der Wasserversorgung, erhielt eine *Selicia Postuma* ihre derartige Ehrung dafür, dass sie eine Straße hatte pflastern lassen. Eine andere reiche Dame *Sergia Postuma* stiftete zur Erhaltung des Andenkens an ihre im höchsten Gemeindedienst gestandenen nächsten Angehörigen einen noch heute stehenden Ehrenbogen. Das Denkmal entstand nach dem Tod dreier Angehöriger der Familie der *Sergii*. Die Westfassade des Tores war reich geschmückt, denn sie war als einzige beim Verlassen der Stadt zu sehen. Die Ostfassade wurde durch die Konstruktion des Stadttores, der *Porta Aurea*, verdeckt, was heute den Eindruck eines nicht vollendeten Bauwerks hinterlässt. An den Enden und in der Mitte sockelartig verbreitert, trug die Attika ehemals drei Statuen, nach den darunter stehenden Inschriften war es links vom Beschauer ein *L. Sergius C. f. aed(ilis) Ilvir*, in der Mitte ein *L. Sergius L. f. Lepidus, aed(ilis), tri(bunus) mil(itum) leg(ionis) XXIX* und rechts ein *Cn. Sergius C. f. aed(ilis) Ilvir quinq(uennalis)*. Zwischen dem linken und mittleren Sockel ist der Name der Stifterin *Salvia Postuma Sergi* aus der eigentlichen Stifterinschrift *Salvia Postuma Sergi de sua pecunia* wiederholt. Die Wiederholung sollte wohl die verwandtschaftliche Stellung der Stifterin zu den Dargestellten andeuten: Frau des links vom Beschauer gestandenen *L. Sergius*, hatte sie von ihm einen Sohn *Lepidus*; möglicherweise hatte sie nach dem Tode des *L. Sergius* dessen Bruder *Cn.* geheiratet. Die Zeit der Errichtung des Bogens ist dadurch gegeben, dass die erwähnte *legio XXIX* nach der Schlacht von *Actium* (31 v. Chr.) aufgelöst wurde und ihre

Ziffer in der Heeresreform des Kaisers Augustus nicht mehr fort- bzw. wiederauflebte. Man nimmt deshalb an, dass der Bogen bald nach dem Jahre 31, vielleicht kurz nach 29/28 errichtet sein könnte.

Unmittelbar außerhalb der Ummauerung lag im Süden ein zweites größeres Theater (Durchmesser der *cavea* 100 m), hineingebaut in den danach benannten *Monte Zaro* (Theaterberg) und gegen Bora und Sonne besser situiert als das Theater am Capitolhügel. Da modern fast vollständig überbaut und parzelliert, ferner zugunsten venezianischer Bauten ausgeplündert war der Bau im Grundriss durch ad-hoc-Ausgrabung allein nicht zu gewinnen und ältere Pläne, so vor allem des Architekten *Sebastiano Serlo*, der 1536 Pula besucht und das Theater in seinen aufsteigenden Hauptteilen noch gesehen hatte, halfen zur Rekonstruktion mit.



Ein anderer Großbau in Stadtnähe war nordöstlich der Stadtmauer das Amphitheater, das heute, wenn auch seiner Sitzstufen vollständig beraubt, als imposante Ruine dem Stadtbild von Pula einen beherrschenden Charakterzug gibt. Der ursprünglich mit nur zwei Stockwerksarkaden aufragende Bau erhielt durch den späteren Zubau einer zweistöckigen Stehgalerie den jetzt sichtbaren Außengürtel, der zwischen sich und der alten Außenfassade einen 3,1 m breiten Ring freilässt. Zu den beiden Stockwerksarkaden kam dadurch außerdem eine Reihe darüber liegender rechteckiger Fensteröffnungen und über diesen der Holzbau der zweiten Galerie. Das Theater schneidet östlich in den nach ihm benannten Hügel ein und hat zur Seeseite, wohin sich das Niveau senkt, eine Höhe von 30,45 m. Die Achsen der eigentlichen Arena betragen 67,75m : 41,65m, die des Außenmantels 132,45m : 105,10m. Aufgrund dieser Ausmaße ergibt sich für das Amphitheater eine Zuschauerzahl auf ungefähr 23 000 Personen. Außer dem breiten, auf der längeren Hauptachse laufenden Durchgang hatte das Gebäude 13 Eingänge, welche zu den Sitzstufen des 1. Ranges führten.

Zwischen dem Theater am Monte Zaro und der Arena dehnte sich, abgesehen von einigen *villae suburbanae* und einer Reihe ärmlicher Späthäuser vor dem Mauerabschnitt zwischen *Porta Herculea* und *Porta Gemina* die Nekropole. Von den einst zahlreich vorhandenen Grabdenkmälern findet sich heute keines mehr *in situ*; im günstigsten Fall endeten die Steine in der Stadtmauer spätrömischer und nachher venezianischer Zeit, in Kirchen- und Hausbauten, bei vollständiger Vernichtung aber als Material zur Straßenbeschotterung oder im Kalkofen.

Außerhalb der verbauten Stadt und ihrer nächsten Umgebung charakterisierte sich die römische Landschaft gegen das Meer zu durch Öl- und Weinpflanzungen, gegen das Innere durch Weizenfelder und Viehhaltung, wozu auf den Karsthöhen Herden weidender Schafe kamen. Nutz- und Luxusbauten der römischen Grundherren bereicherten dieses Kulturbild. Besonders die an die Küste vorgeschobenen Villen gewährten durch ihre zum Meer herabsteigenden Säulenhallen aus Marmor und weißem istrischen Kalkstein sowie durch ihre kunstvoll angelegten Kleinhäfen einen reizvollen Anblick; auf dem grünen Hintergrund leuchteten diese Schöpfungen römisch-griechischer Kunst und Technik gleich Perlen. **Cassiodor**, der hochgebildete Berater des Ostgotenkönigs **Theoderich** und seiner Nachfolger, kehrt diesen Zug aus dem Gesamteindruck, den auf ihn die istrische Westküste als das Antlitz eines gesegneten und fruchtbaren, durch vielfältige Kultur gehobenen und veredelten Himmelsstriches gemacht hatte, hervor (TEXT 8). Daneben hatte die istrische Westküste in römischer Zeit große wirtschaftliche Bedeutung durch die Anlage von Fisch- und Austernzuchten und in Beziehung auf den Schiffsbau; in Meeresnähe baute man schließlich noch den wetterbeständigen istrischen Kalkstein ab, der von da übers Meer nach Italien verschifft wurde, der Überlieferung nach auch zur Ausführung der monolithen achteckigen Kuppel des Theoderich-Grabmals in Ravenna.

Von Seiten des heidnisch-religiösen Empfindens empfing das ländliche Gebiet der Kolonie keine derartige Bereicherung und Charakteristik, wie sie später das Christentum gab. Trotz der von den Römern vorgenommenen politischen Auflösung der Halbinsel, erst durch Abtrennung des Gebietes von *Tergeste*, das zu Italien kam, dann des Territoriums östlich der *Arsia*, das zu Dalmatien geschlagen wurde, und der Aufteilung dessen, was übrig blieb, auf die römischen Kolonien *Parentium* und *Pola*, erhielt sich in und auf dem Lande die Religion der vorrömischen Landesmutter *Histria* als Göttin des Erdsegens und der überaus fruchtbaren *terra rossa* Istriens. Anders als für die Göttin *Histria* steht es um den Kult der istrischen Göttin *Eia Augusta*, in Pola durch den Altar einer *Ant. Severina* bezeugt; denn aufgenommen in die offizielle Götterwelt, wie ihr Beiname *Augusta* besagt, könnte sie sehr wohl in der Stadt Pola ihr besonderes Heiligtum gehabt oder ein solches z. B. mit einer *Minerva Pol(atica)* geteilt haben. Ferner fand man im Hinterland von Pola einen Tempel der einheimischen Göttin

*Seixomnina Leucitica*; der Name der Gottheit ist nicht keltisch, sondern istrisch, der Sprache nach somit venetisch. Aus der Nekropole der Stadt Pola stammt ein *Nebribus* geweihte Altarfragment, gestiftet von einer *Tertia Augusti serva*, einer kaiserlichen Sklavin; es sind einheimische Nymphen und möglicherweise mit einem Mysterienkult verbunden, daher der Fundort, der an kein besonderes Heiligtum denken lässt. Auffällig ist, dass vom Kult des *Liber Augustus* bei der Bedeutung, welche der Weinbau in Istrien hatte, nur je ein inschriftliches Zeugnis aus dem *ager Polensis* und aus dem *ager Parentinus* berichtet.

Mit dem wachsenden, aus dem Zustand bloßer Duldung zur Staatsreligion aufsteigenden Christentum kam eine immer stärker werdende Veränderung in das Stadt- und Landschaftsbild. Was die städtische Hauptkirche von Pola betrifft, so geht deren Entwicklung ziemlich parallel mit jenen beiden Perioden des Doms von Poreč, welche vor dem Bau des Bischofs *Euphrasius* (Mitte des 6. Jh.) liegen. Was aber das Datum des Erstbaus betrifft, so ist dafür von Belang, dass Münzen, die bei Grabungen im Boden des Domes von Poreč gefunden wurden, in die Zeit des Mailänder Toleranzedikts vom Jahre 313 n. Chr. weisen, was auch für den Dom von Pola *per analogiam* angenommen werden kann.

Dass Pola eine Militärkolonie gewesen wäre, erfährt von keiner Seite eine Bestätigung. Dagegen ist der im Vergleich zum mittleren und nördlichen Istrien auffällige Mangel einheimischer inschriftlicher Personennamen sehr wahrscheinlich die Folge davon, dass römisches Großkapital die südistrischen Grundbesitzer aufgekauft und in das nördliche Inselinnere abgedrängt hatte. Ob sich daraus die Unterstützung der Istrer für Pompeius erklärt, ist eine berechnete Fragestellung. Die Stärke des italischen Bevölkerungselements im *ager* der Kolonie macht jedenfalls die Befreiung vom Bodenzins verständlich. Der Hafen hatte militärische Bedeutung, als Octavian in den Jahren 35 – 33 v. Chr. gegen die illyrischen Völkerschaften der östlichen Adriaküste und ihres Hinterlandes Krieg führte; eine bestimmte Nachricht haben wir freilich nicht. Sie fehlt uns auch für die Jahre 6 - 9 n. Chr., als diese Stämme, verleitet durch die Abberufung der römischen Legionen zum Krieg gegen Marbod, einen gewaltigen und für das Reich gefährlichen Aufstand unternahmen. Für Pola war das Ende dieses Krieges der Anfang einer langen Friedenszeit. Durch die *via Flavia* mit dem Hinterland verbunden und im Besitz eines durch Tiefgang, Wind- und Brandungsschutz ausgezeichneten Hafens betrieb die Kolonie einen schwunghaften Aus- und Einfuhrhandel, jenen in weit größerem Ausmaß als diesen. Weizen, Wein in Fässern, Öl, Oliven, Fischsauce und Austern in Amphoren gingen von hier als Nahrungs- und Genussmittel in die Bedarfsländer, nach Italien, wo vor allem das Öl und die Austern geschätzt waren, und in die Donauprovinzen, welche wieder den Wein bevorzugten. Andere Ausfuhrwaren waren die Schafwolle und die daraus erzeugten und gefärbten Stoffe. Ein Händler, der solchen Textilien nachging: *Q. Cabusius Severianus civis Gallus, negotians vestiarius* fand auf einer seiner Geschäftsreisen in Pola den Tod und wurde hier in einer *arca* von Gattin und Sohn beigesetzt. Ein anderer Vertreter dieses Handels *C. Valerius Priscus vestiarius Aquileiensis* verewigte sich durch einen Altar an eine nicht angegebene Gottheit nördlich der Arsiaquelle, zwar nicht im *ager Polensis*, wie jedoch der Fundort deutlich macht, als Aufkäufer istrischer Wolle. Die Mehrzahl aller Händler aber traf sich in Pola, da der Hafen durch ständige Schifffahrtslinien mit den übrigen Adria Häfen verbunden war. Pola war ferner der Sitz des *Procurator* der kaiserlichen Güter in Istrien und seines zentralen Beamtenstabes, der *tabularii*. Kaiserliche Sklaven beiderlei Geschlechts, im Dienstverhältnis von Augustus bis Septimius Severus, soweit man dies noch bestimmen kann, haben in Pola ihre Ruhestätte gefunden und hier auch ihre Wirkungsstätte gehabt. Im *ager Polensis* ist kaiserlicher Grundbesitz 10 km südwestlich von Pola wahrscheinlich, da hier ein kaiserlicher Sklave *Octavianus* ein verfallenes *sacellum* des *Liber Augustus* wiederherstellt. Durch ihre mehrheitliche Abstammung aus dem griechischen und gräzisierten Osten des Reiches fügten alle so verwendeten Sklaven und die aus ihnen hervorgegangenen Freigelassenen dem durch den Hafen von Pola begünstigten Völkergemisch neue Farbtöne hinzu, so dass hier die Gestalten des von Kaiser Hadrian ins Exil aufgenommenen, von seinem Volk vertriebenen Roxolanenkönigs *Rasparagan* und seines Sohnes weniger als anderswo auffallen mussten.

Der Markomannen-Quaden-Einbruch der Jahre 166/67 ließ bis Pola nur eine Schreckenswelle gelangen; möglich, dass damals die Stadtmauer durch 10 halbrunde Türme verstärkt wurde. Von den Christenverfolgungen römischer Kaiser hat nur die unter **Numerianus** (283-284) Pola einen Märtyrer mit Namen gegeben; auf sie nimmt nämlich die *Passio sancti Germani* Bezug. Reliquien des Heiligen sind allerdings unbekannt, Anfang des 17. Jh. war sein Kult ausgelöscht. Als Opfer böser Hofintrigen fand ferner in Pola der unglückliche Sohn Kaiser **Constantins des Großen**, *Crispus*, über Befehl seines Vaters im Jahre 326 den Tod. Die mit dem Tod von **Theodosius dem Großen** einsetzende Völkerbewegung und wenn nicht diese, so Attilas Einfall in Italien und seine Zerstörung von Aquileia könnte für die Bewohner von Pola Anlass gewesen sein, die Stadtmauer von 2,40 auf 4 m zu verstärken und die Turmbeuten fester zu ummanteln. Von den nachfolgenden Ereignissen aber rührte weder **Odoakers** noch **Theoderichs** Herrschaftsantritt an der Selbständigkeit der Stadtverwaltung. Dagegen stieg in ihr als neues politisches Machtelement der Bischof von Pola auf. Als erster mit Namen wird uns **Antonius** aus einem Brief Theoderichs an ihn bekannt. Der Bischof machte den Wandel zur byzantinischen Oberherrschaft mit. Sie ergab sich aus dem Kriege, welchen Kaiser **Iustinianus** im Jahre 535 gegen das italische Ostgotenreich eröffnet hatte. Noch 537 aber beherrschten die Ostgoten den Land- und Seeweg von Ravenna nach Salona in Dalmatien, während zu Beginn des Jahres 539 der oströmische *magister per Illyricum Vitalius* bereits in der *Venetia* nördlich des Po operierte. Wahrscheinlich im Laufe des Jahres 538 wird somit Istrien und mit der Halbinsel Pola oströmisch geworden sein. Im Mai 540 fällt Ravenna in die Hände des oströmischen Oberkommandierenden **Belisar**. Doch war der Krieg damit und durch die Abberufung Belisars nicht zu Ende. Er

entflammte unter dem im Herbst 541 auf den Schild erhobenen Ostgotenkönig **Totila** von neuem und führte diesen infolge der Uneinigkeit der byzantinischen Generäle von Erfolg zu Erfolg. Neuerdings erhielt **Belisar** im Jahre 544 das Oberkommando. Zusammen mit **Vitalius** sammelte er 4000 thrakische Söldner, die er über **Salona** zu Wasser nach Pola führte und hier bis Ende des Jahres stationierte. Ende 544 setzte **Belisar** mit seinen neu ausgebildeten Soldaten nach Ravenna über. Doch war ihm diesmal das Kriegsglück nicht hold. Er wurde mit Beginn des Jahres 549 n. Chr. nach Konstantinopel zurückberufen, bald nachdem eine neue ostgotische Flotte unter dem Renegaten **Indulf** die dalmatinische Küste um Salona auf das Schrecklichste verwüstet hatte. Die byzantinische Vorherrschaft zu Wasser bestand in der Adria nicht mehr, **Narses**, der im Jahre 552 **Belisar** im Oberkommando nachfolgte, musste den Weg von Salona nach Ravenna entlang der Küste und durch die oberitalischen Sümpfe mit seinen Truppen zurücklegen. Istrien aber blieb immerhin oströmisch, und Pola konnte sich seine weitgehende Selbständigkeit bis 1177 erhalten.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Wann wurde die *colonia Pola* gegründet?
2. Worauf gründete sich der Wohlstand dieser Kolonie?
3. Warum blieb dieser Teil des Römischen Reiches so lange von äußerer Zerstörung verschont?
4. Welche für eine römische Stadt typischen Gebäude konnten bis heute in Pula nachgewiesen bzw. freigelegt werden?
5. Wer hat der Sage nach die Stadt Pola (polai) gegründet?
6. In wessen Machtbereich stand Pola im 4., 5. und 6. Jh. n. Chr.?
7. Übersetze die Grabinschrift auf S. 99 ins Deutsche.
8. Im Jahre 1802 veröffentlichte L. F. Cassas sein Buch „Voyage pittoresque et historique de l'Istrie et de la Dalmatie“, in dem er die römischen Denkmäler Pulas so ins Bild setzte, wie sie zu dieser Zeit noch erhalten waren. Die folgenden Abbildungen sind diesem Buch entnommen. Ordne die einzelnen Bilder den auf S. 100 ff. beschriebenen Monumenten zu und lokalisiere dieselben auf dem beigegeführten Plan (S. 100)





August Tischbein: Blick auf die Stadt Pola mit Arena. 1842

# Die keltische Götterwelt in vorrömischer Zeit

## Die Grundlagen der keltischen Religion nach den schriftlichen Quellen

Als erste sei eine Quelle des 1. Jahrhunderts v. Chr. angeführt, die allerdings nur in Exzerpten des 3. Jh. n. Chr. überliefert ist. Ihr Autor, **Pompeius Trogus**, stammte selbst aus Südgallien und verdient daher besondere Glaubwürdigkeit. Er beschreibt die Angriffe keltischer Stämme gegen die griechische Kolonie Massilia (ht. Marseille) im 5. Jh. v. Chr. (*Historiarum Philippicarum epitoma* XLIII 5, 4 - 7): „Während Massilia seine Blütezeit erlebte, vereinigten sich plötzlich die Nachbarvölker, um Massilia total zu zerstören. Auf Grund eines gemeinsamen Übereinkommens wurde der König Catumarandus zu ihrem Oberhaupt gewählt. Als er die Stadt mit einer großen Armee ausgewählter Krieger belagerte, wurde er im Schlafe durch die Drohungen einer Frau mit Furcht einflößenden Augen, die sich als Göttin bezeichnete, in Schrecken versetzt. Freiwillig schloss er daraufhin mit den Einwohnern Massilias Frieden. Nachdem er um die Erlaubnis gebeten hatte, in die Stadt kommen zu dürfen, um zu ihren Göttern zu beten, und nachdem er in die Zitadelle Minervas eingetreten war, erblickte er in der Säulenhalle die Statue der Göttin, die ihn nachts in Schrecken versetzt und ihm befohlen hatte, die Belagerung aufzuheben. Nachdem er die Einwohner Massilias dafür gelobt hatte, wie sehr sie ihren Göttern huldigten, beschenkte er die Göttin mit einer goldenen Halskette und schloss mit den Einwohnern Massilias einen ewig währenden Freundschaftsvertrag.“

Auch wenn man in Betracht zieht, dass es sich hier um eine Geschichte handelt, die von den Bewohnern Massilias beschönigt, wenn nicht gar erfunden wurde, um ihre unglückliche Kriegsführung zu vertuschen, so scheint der landeskundige Erzähler die Religiosität der Kelten doch sehr gut beobachtet zu haben. Tatsächlich tritt die keltische Göttin ab dem 5. Jh. v. Chr. in der Gestalt Athenas (= Minervas) auf, und es ist auch bekannt, dass die Gallier dieser Göttin zu bestimmten Festen eine Halskette zu schenken pflegten. Wir halten also fest, dass der gallische Anführer, nachdem er im Traum eine Göttin gesehen hatte, diese in der Statue wieder erkannte. Hierbei handelt es sich um die Übernahme fremder Bildvorlagen und sogar Mythen durch die Kelten, um ihren eigenen Glauben zum Ausdruck zu bringen.

Auf Grund der Gleichsetzung von keltischen Gottheiten mit griechisch-römischen Göttern sind wir im Besitz einer relativ genauen Entschlüsselungsmöglichkeit, durch die wir die Gruppierungen der einheimischen Gottheiten erkennen können, wie sie schon in der einheimischen bildlichen Darstellung zu Beginn ihrer Schöpfung auftreten (also ab etwa 475 v. Chr.) und wie sie sich dann weiterentwickeln. Einen Schlüssel zur keltischen Götterdarstellung finden wir in drei wesentlichen Texten. Sie bilden die gegenwärtig bekannten Grundlagen für eine Rekonstruktion des druidischen Religionssystems.

Der römische Staatsmann und Feldherr **C. Julius Caesar**, der seinen Feldzug gegen die Gallier um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. beschrieb, führt als Hauptgötter der Gallier folgende Namen an, geordnet nach ihrer Wichtigkeit (*de bello Gall.* VI 17f.):

*Merkur* gilt „als Erfinder aller Künste; er zeigt Weg und Steg und geleitet die Reisenden, und er hat [...] den größten Einfluss auf jede Art von Gelderwerb und Handel“;

*Apollo*, Heiler der Krankheiten;

*Minerva* übermittelt die Grundsätze des Handwerks und der Künste;

*Jupiter* leitet das himmlische Reich;

*Mars* ist für die Kriege zuständig.

Außerdem würden die Gallier behaupten, ihr gemeinsamer Ahne sei der Gott *Dis Pater*.

Der Text des römischen Epikers **M. Annaeus Lucanus** aus dem 1. Jh. n. Chr. nennt die drei großen Götter der Gallier mit ihren keltischen Namen (*bell. civ.* I 144 f.): **Teutates**, **Esus** und **Taranis**, zu dessen Gunsten Menschenopfer gebracht würden. Er beschreibt, wie Caesar wegen des Bürgerkrieges nach Italien zurückkehren musste und die Druiden die Gelegenheit ergriffen, wieder Menschenopfer zu vollziehen. Diese Stelle zeugt vom Widerwillen der römischen Senatorenklasse gegen die Druiden, die grausame religiöse Praktiken aufrecht erhielten und der Förderung einer geheimen nationalistischen Bewegung verdächtigt wurden.

Durch die Beschreibung der Menschenopfer zu Ehren der verschiedenen Götter erläutern uns Glossen des 4. Jh. n. Chr. die Verknüpfungen zwischen keltischen und römischen Göttern. Für **Teutates**, der einmal mit **Mars**, einmal mit **Merkur** gleichgesetzt wird, taucht man einen Menschen in einen Wasserzuber, damit er darin ertrinkt. Für **Esus**, der ebenfalls einmal mit **Mars**, einmal mit **Merkur** gleichgesetzt wird, bindet man das Opfer mit den vier



Taranis

Gliedmaßen an gewaltsam zurück gebogene Baumäste, die es dann in einem Blutbad zerreißen. Für *Taranis*, der mit *Mars* und mit *Dis Pater* gleichgesetzt wird, sperrt man die Opfer in einen Holzkäfig, um sie darin bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Aus diesen verschiedenen Texten wird deutlich, dass die Gallier zu Caesars Zeiten drei große Götter anbeteten:

***Taranis*** - der Herrscher des Himmels und der oberste Gott (= Funktion I); aber *Taranis* griff auch auf andere Funktionsbereiche über, wie den Krieg (= Funktion II), das Leben im Jenseits und den Ahnenkult (= Funktion III);

***Teutates*** - der Gott des Stammes in seinen kriegerischen und friedlichen Aktivitäten (= Funktion II und III);

***Esus*** - der Gott des Reichtums und des Krieges (= Funktion III und II).

Diese Übergriffe auf Funktionen, die ihnen fremd sein mussten, scheinen für den gallo-römischen Götterhimmel, wie wir ihn durch die Inschriften und die Denkmäler kennen, charakteristisch zu sein. Dies zeigt sich nämlich auch durch die wechselnden Gleichsetzungen der gallischen Götter mit den römischen Namen. Welches sind nun die Gründe dieser Überschneidung von Funktionsbereichen?

Nach Meinung namhafter Wissenschaftler sollen die Kelten anfänglich einen Einheitsgott gekannt haben, der mehrere Funktionen innehatte. Daraus seien unter dem Einfluss der Griechen und Römer die Einzelgötter mit bestimmten Aufgabenbereichen entstanden. Dieser Hypothese setzen wir folgende theoretische und objektive Fakten entgegen:

1. Die Kelten sind, wie ihre Sprache beweist, Indo-Europäer. Sie besaßen die indo-europäische Gesellschaftsteilung in drei Klassen: Druiden, Ritter, Plebs (Caesar: *de bello Gall.* VI 13). Eine Dreiteilung ihres Götterhimmels war deshalb notwendig, ebenso die Verteilung der Götter auf die Funktionen: a. Oberhoheit b. Krieg c. Produktion, Reichtum, Jenseits.
2. Allein die Tatsache, dass die Gallier nach Lucanus' Meinung eine Gruppe mit drei Göttern kannten, nämlich *Taranis*, *Teutates* und *Esus*, fordert uns dazu auf, diese



*Esus*

drei Götter mit großer Wahrscheinlichkeit auf die drei Funktionen zu verteilen:

- a. *Taranis* für die Oberhoheit
  - b. *Teutates* für den Krieg,
  - c. *Esus* für den Reichtum, die landwirtschaftliche Produktion und das Leben im Jenseits.
3. Das regionale Studium der Kulte zeigt im römischen Gallien zwei Kategorien von Kulturen und Gottheiten:
- a. Einen Götterhimmel mit drei Hauptgottheiten. Er findet sich in jenen Gebieten, in denen die Kelten seit Beginn der Jüngerer Bronzezeit (oder auch früher) ansässig waren: Elsass-Lothringen, südliche Champagne, Pariser Becken.
  - b. Einen Gott und eine Göttin, die mehrere Funktionen ausüben und deren Kult in der Provence, in den alpinen Zonen, in den Zentral-Pyrenäen, bei den *Treveri* an der Mosel, bei den *Sequani* in Burgund und im Westen vorherrschte. Dieser Gott übt mehrere Funktionen aus, denn er ist zugleich Gott des Himmels, der Berge, der Gewässer, der menschlichen Tätigkeiten, der Gemeinschaft und des einzelnen, des Schutzes des Reichtums, der Toten. Sein Kult ist sehr eng an gewisse Heiligtümer und regionale Stammesgruppen gebunden. In römischer Zeit wurde er mit dem Mars gleichgesetzt, wobei er im allgemeinen in einem angefügten Beinamen weiterlebte (etwa *Mars Latobius* in Kärnten).

Die erste religiöse Struktur ist offenbar jenen Regionen eigen, in denen die Kelten vorherrschten. Die zweite begegnet uns dort, wo eine vorkeltische Bevölkerung überwog. Deshalb glauben wir, dass die verschiedenen Übergriffe und die festgestellten Funktionsvermischungen auf wechselseitige Einflüsse zwischen den ursprünglichen keltischen und den vorkeltischen Kulturen herrühren. Vielleicht hat diese Wechselwirkung schon sehr früh eingesetzt, besonders im Laufe der Schöpfungsperiode keltischer Kultur und Religion zu Beginn des 5. Jh. v. Chr.

Anscheinend war die religiöse Vorstellung der Kelten von ihren drei großen männlichen Göttern in ihrer Gesamtheit durch das System der dreigeteilten indo-europäischen Gottheiten beeinflusst. Mit ihren Bildnissen schmückten sie viele Gegenstände des täglichen Lebens und des Kultes. Einerseits finden wir die drei großen Götter *Taranis*, *Teutates* und *Esus* auf ein und demselben Gegenstand dargestellt (Kannen, Kessel, Götterbild). Andererseits sehen wir auch isoliert die stereotypen, sehr individualisierten Bildtypen von jedem der großen

Götter: *Taranis*, der mit dem menschenköpfigen Pferd identifiziert wird; die *Teutates*-Maske, die von einem S-förmigen, an den Enden spiralig gewundenen Motiv gekrönt wird, und *Esus* mit den Mistelblättern. Aber diese Darstellungen bringen zugleich die Verbindungen, Angleichungen, Vermischungen und Verwechslungen zum Ausdruck, die von den Kontakten zwischen keltischen und vorkeltischen Gottheiten herrühren. *Teutates* ist mit einem Lug-Apollo gekoppelt und wird manchmal eng zu *Esus* gestellt oder mit ihm vermischt. *Esus*, beeinflusst vom Drachenbändiger, vom Lebensbaum und vom Hirschgott, bildet mit *Teutates* einen zweigesichtigen Janus. An dieser relativ komplexen, verworrenen Ganzheit fällt eines auf: Die Unsicherheiten und die Vermischungen, die sich auf der Ebene der Interpretation bemerkbar machen und die auch von den schriftlichen Quellen bezeugt werden, vollzogen sich nicht erst nach der Eroberung Galliens und anderer keltischer Gebiete durch die Römer. Sie dokumentieren sich schon vorher in den bildlichen Darstellungen. Sie entstanden nicht aus der ursprünglichen Einheit eines keltischen, mehrere Funktionen innehabenden Gottes, der später in getrennte, spezialisierte Gottheiten aufgelöst wurde, sondern sie gehen auf die ständigen Wechselwirkungen zurück, die sich innerhalb des immer dreigeteilten Götterhimmels zwischen den keltischen und den vorkeltischen Gottheiten abgespielt haben.

Gegen die Mitte des 3. Jh. v. Chr. trugen die Überfälle der belgischen Völker im Norden Galliens zu einer Verrohung des keltischen Milieus bei. Von diesem Zeitpunkt an befanden sich die Kelten auf ihrem ganzen ausgedehnten, durch Eroberung erworbenen Gebiet in der Defensive oder gar auf dem Rückzug. Die kriegerische Funktion herrschte vor. Eine weitere Auswirkung dieser Entwicklung ist die folgende: Im Mythos nimmt das Thema des Götterkrieges die Gestalt der Rivalität und der Kämpfe zwischen *Taranis*, dem obersten Himmelsgott, und den anderen Göttern, die sich für die zwischen Himmel und Erde hin und her gerissene Muttergöttin einsetzten, an. Außer der Wiedereinsetzung des indo-europäischen Systems der drei Funktionen und des kriegerischen Charakters des Götterhimmels ist auch der von jetzt an viel deutlichere Gegensatz zwischen der himmlischen und der unterirdischen Welt hervorzuheben. Höchstwahrscheinlich hat sich diese Sicht im Laufe des 3. und 2. Jh. v. Chr. ausgeprägt. Ein Beweis dafür wären die auf den keltischen Münzen häufig vertretenen Szenen, die das menschenköpfige Pferd und den Blitz schleudernden Reiter oder Wagenlenker verschiedenen Symbolen der Erde gegenüberstellen oder diese miteinander verbinden.

Eine Folge davon scheint die besondere Stellung des weiblichen Elements im Götterhimmel gewesen zu sein, das allein an der himmlischen und an der erdhaften Welt sowie an den drei Funktionen teil hat. Auch dies stellt eine Rückkehr zur indo-europäischen Konzeption dar. Die dreifache Erscheinung der Göttin äußert sich durch die Anwesenheit zweier Gefährtinnen zu ihrer Seite.

Eine andere Entwicklung dieser zweifachen Differenzierung (innerhalb der Funktionen dreigeteilt, auf der kosmischen Ebene zweigeteilt) ist das Auftreten einer vierten Funktion, der Vermittlung zwischen den erdhaften Mächten und den himmlischen Gottheiten. Diese Funktion wird einer neuen, sehr eigenständige Züge aufweisenden Gottheit anvertraut: dem *Belenus-Apollo*, hilfreich unterstützt durch Heroen wie *Smertrius-Hercules* und die Dioskuren *Divannos* und *Dinomogetimaros*.



*Cernunnos*

bei *Belenus-Apollo*, dem Gott der vermittelnden Funktion IV. Zu den fremden Anregungen gehört der Mythos des Delphins als Retter der menschlichen Seele, die er zur Insel der Seligen bringt; der Mythos des geflügelten Pferdes Pegasus, das die Seele des Helden zum Feuerhimmel trägt; die Verbindung der Elefanten mit der großen Göttin.

Besonders das wirkungsvolle Eingreifen einer vierten vermittelnden und harmonisierenden Macht, die durch Apollo, die Lyra und den Greif verkörpert wird, scheint stark von den griechischen Vorstellungen und Riten beeinflusst zu sein. Sie kamen durch die Vermittlung Massilias nach Gallien. Die konkreten Indizien für ihr Vordringen sind Lyra und Greif auf den keltischen Münzen; sie ersetzen oder ergänzen oftmals den traditionellen Eber. Diese neue Kraft der Vermittlung und der Harmonie gleicht in gewisser Weise den deutlich kriegerischer werdenden Charakter der religiösen Welt aus.

Eine weitere Folge der verstärkten Funktionstrennung zwischen den drei großen Göttern ist das eigenständige Auftreten vorkeltischer Gottheiten innerhalb der Götterwelt. *Mars* wurde zum Helfer des *Taranis*, während er doch vorher mit ihm verschmolzen war. *Dis Pater* wurde zum Drachenbändiger, während er vorher *Esus* sehr nahe stand. Der Gott der Hirschjagd, der in den Umkreis des *Cernunnos* gehörte, tritt nun als eigenständige Gottheit in Erscheinung. Eigentlich führt die geschilderte Entwicklung zu einer Vervielfältigung der Götter - eine Ergänzung zum Wiederaufleben des indo-europäischen Götterhimmels.

Schließlich sind die mediterranen Einflüsse sowohl im Mythos als auch in den Attributen der Götter zu erkennen. Besonders auffällig ist dies

## Beantworte die folgenden Fragen

1. Wie heißen die drei Hauptgötter, die die Kelten zur Zeit Caesars verehrten? Welche Funktionen erfüllten sie? Welches Symbol ist jedem von ihnen eigen? Mit welchen römischen Göttern wurden sie gleichgesetzt?
2. Warum ist die Behauptung, die Kelten hätten ursprünglich nur einen universellen Gott verehrt und wären erst unter griechischem Einfluss zu einem Mehrgottglauben gekommen, nicht haltbar?
3. Ab dem 3. Jh. v. Chr. begegnet uns als vierte wichtige keltische Gottheit Belenus. Welche Funktion erfüllte er im keltischen Pantheon? Welchem römischen Gott wurde er gleichgesetzt?
4. Wie lässt sich erklären, dass in den keltischen Städten Noricums eine Vielzahl von Göttern, und Göttinnen, wie etwa der Heilgott *Grannus* in Teurnia oder *Mars Latobius* auf dem Magdalensberg, verehrt wurde?

## Kaiserkult und Götterverehrung

Religion war für den Römer keine Privatsache. Er definierte *religio* als das Band, das Götter und Menschen vereint. Dementsprechend habe man genauestens auf die Weisungen der Götter zu achten und diese auch zu befolgen, da sie die Mächtigen, Allwissenden und die Vergöttlichungen vieler gemeinschaftserhaltender Eigenschaften sind. Opfer und Gebete wurden nach strengen Vorschriften und Riten dargebracht. Nur so könne man die Höchsten auch verpflichten, im Sinne der Bitten, Hilfe und Erhörung den Gläubigen zu gewähren. Die römische Religion hatte einen stark rechtsbetonten Charakter, der sich an den zahlreichen sakralen Vorschriften über die Opferhandlungen, Reinigungsopfer und über die Priesterschaften augenscheinlich dokumentierte. Das *fatum* ist Planung der Götter und als solches unerschütterlich. Ihren Willen tun sie durch Vorzeichen kund. Vogelflug, Gewitter, Krankheit, Hungersnöte, Sonnenfinsternis und ähnliche sonderbare Begebenheiten wurden genauestens von den Priesterschaften beobachtet, interpretiert und mit Gebetswünschen oder Vorhaben, Plänen, Projekten in Beziehung gebracht.

Die höchsten Gottheiten waren die der *Kapitolinischen Trias*, **Iupiter**, **Iuno** und **Minerva**. Zusammen mit dem Kaiserkult repräsentierten sie die Staatsreligion. Die römischen Kaiser wurden nach ihrem Tod zu Göttern erklärt; ab dem 3. Jh. wurden manchem Imperator schon zu Lebzeiten göttliche Ehren zuteil. Das Kaiseropfer war Staatsakt, ein Beweis der Loyalität der Untertanen, hundertprozentige Zustimmung zur Idee herrschender Systeme. Jede größere Ansiedlung hatte an bevorzugter Stelle einen Tempel oder eine Weihstätte, wo an bestimmten Festtagen des Jahres die offiziellen Mandatare und Körperschaften in feierlicher Zeremonie ihre Opfer darbrachten. Österreichs ältester und vielleicht auch größter Tempel liegt mitten im Regierungsviertel auf dem Magdalensberg. Er war dem göttlichen Augustus und der Göttin **Roma** geweiht. Ein ziemlich ähnlich konstruierter Tempel wurde in Virunum festgestellt. Er lag auf einer künstlich angelegten Terrasse, wodurch man die Höhenlage des berühmten Heiligtumes auf dem Kapitol zu Rom nachahmen wollte. In Brigantium liegt das offizielle Kultzentrum innerhalb eines heiligen Bezirkes, etwas abseits vom Forum. Unter dem kleinen gotischen Kirchlein St. Peter im Holz glauben die Forscher die Stelle des römischen Teumia gefunden zu haben, wo einstens die Kapitolinische Trias und die Caesaren verehrt wurden.

Als oberster Himmelsgott bekam Iupiter viele Beinamen. Er ist der Blitzschleuderer, der die Feinde vernichtet, er schützt die Grenzen, den Staat, er verkörpert die Idee des römischen Staates; er wird demnach auf den zahlreichen Weiheinschriften als bester und allmächtiger Iupiter angerufen. Manchmal wurde ihm der Name einer einheimischen Gottheit beigegeben, dessen Sonderfunktionen man auf ihn übertragen hatte, wie etwa mit Berg- und Wettergott **Uxlemitanus** auf dem Königsberg bei Fehring/Stmk.

Typisch für das religiöse Verhalten der Römer ist jener Weihstein, der aus dem Boden des Residenzplatzes in Salzburg stammt. Ein Mann namens M. Ulpus Philippus, wie die Inschrift angibt, hat dem Iupiter und gleich allen anderen Göttern ein Opfer dargebracht. Ein Opferstein eines Gendarmen aus Gröding erfüllte ein ähnliches Alibi.

Auch fremdländischen Göttern und ihren Anhängerschaften gegenüber war man sehr tolerant, um auch diese übernatürlichen Wesen nicht zu verstimmen oder zu vergrämen, vorausgesetzt wurden allerdings die Reverenzen gegenüber Iupiter und Staat.

Im Reigen der griechisch-römischen Olympier scheinen alle bekannten Götter aus Hellas und Rom auf, wobei, was aber noch gesondert erörtert werden wird, viele einheimische Götter oder Dämonen hinter ihren Namen bzw. Schutz- und Heilfunktionen stecken. Man errichtete für sie Tempel und Heiligtümer oder hatte im Haus einen „Herrgottswinkel“, wo **Laren** und **Penaten** sowie die anderen guten Hausgeister verehrt wurden. Wir kennen einige Bauinschriften, welche Stifter von Tempeln oder Standbildern ausdrücklich nennen. Auf dem Nonnberg in Salzburg stand einstens ein solch gestiftetes Bauwerk für **Merkur**, den Beschützer der Händler und Kaufleute; auch als Seelenleiter ins glückliche Jenseits hatte er seine Aufgaben zu erfüllen. **Neptun** war nicht nur Herr der Meere! Unter seinem Schutze standen alle Süßgewässer, die Flüsse, Bäche und Quellen, wo die Nymphen hausten und die Menschen beschützten oder strafte. **Herkules**, der antike Supermann hatte an vielen Orten seine Verehrer, die ihn auch als Hüter des Hauses anriefen, wie jene kleine Ritzzeichnung mit der Darstellung des Heroen auf einem Dachziegel aus Aguntum verrät. Selbst Kaiser fühlten sich als Herkulier. Es ist leicht verständlich, dass man auch der Glücksgöttin **Fortuna** opferte. **Silvanus** beschützte Wald und Fluren, ebenso **Diana**, die Schirmherrin der Tiere und Jagden.

**Nemesis**, vor allem Patronin der Fechter und Gladiatoren, hatte ihre Heiligtümer besonders in Amphitheatern, wo die *morituri*, jene armen, dem Tod geweihten Teufel, ihre letzten Stoßgebete um Sieg und Rettung verrichteten. In Carnuntum wurde die Hauskapelle, ein Nemeseum, vor dem Eingang in die Arena der Legion freigelegt. Im Nothelferkatalog schienen auch **Venus** die Schutzfrau von Liebe, Ehe und Kindersegen, **Vulcanus**, der Wächter des Feuers und der Schmiede sowie die Siegesgöttin **Victoria** auf. Auch **Mars**, der alte Saatenbeschützer und spätere Kriegsgott, hatte seinen starken Arm über unsere Provinzen ausgestreckt. Bei Krankheit dürfte **Aesculap** geholfen haben; ihm war der Tempel im Bereich der Kaigasse in Salzburg geweiht. Ein ganz typisch römische Gottheit verkörperte der **Genius**. Ihn finden wir als schützende Personifikation von Provinzen, Städten, Garnisonen, Häusern und Höfen, frei nach dem Motto: jedem Plätzchen sein Genius. Er wurde als Hüter verschiedener Vereine und Körperschaften verehrt. Eine sehr bezeichnende Inschrift dazu kam aus dem Boden Aguntums; sie war ursprünglich dort auf gestellt, wo der reservierte Begräbnisplatz des Vereines der Freunde des Genius von Aguntum lag.

### Einheimisch-keltische Gottheiten

Von ganz besonderem Interesse ist jene andere Gruppe von Gottheiten, die uns als Repräsentanten der einheimischen keltischen Religion einen tiefen Einblick in das vorrömische Kultleben gewähren. Die Religion der Kelten war eine Jenseitsreligion, die nicht so kanonisiert gewesen ist wie die der Römer. Man glaubte an die Macht und Größe der Götter, an die Unsterblichkeit der Seelen, die an fernen Orten einer fremden Welt nach dem Tode weiterexistierten, sodass der Tod nicht Ende, sondern nur Umstrukturierung von Leben und Personen ist. Dieser kosmisch-transzendenten Einstellung entsprach ganz die Vorliebe der Kelten für Astralsymbolik. Sonne, Mond und Sterne, eine heilige Dreizahl, treten als tiefsinnige Dekorelemente sehr häufig an Grabsteinen oder Gegenständen auf.

Die Mondsichel, Symbol der Nacht, war eine besonders beliebte Darstellung. Die Religionsausübung lag in Händen einer Priesterschaft, Schriftgelehrte im wahrsten Sinne des Wortes, welche bei den Galliern in Frankreich Barden und Druiden genannt wurden. Eine wichtige Rolle im Kultgeschehen hatte das Wasser zu erfüllen. So etwas wie einen Nothelferkatalog, wer, wo, was für etwas zuständig ist, gab es nicht. Die göttlichen Wesen, Geister und Dämonen hatten keine streng abgezielten Heils- und Schutzaufgaben. Wir kennen eine stattliche Reihe einheimischer Gottheiten namentlich. Manch einer dürfte sich hinter dem klingenden Namen eines römischen Gottes verbergen. Das führt zu einem eigenen Synkretismus verschiedener göttlicher Instanzen und Personen. Ganz gewiss ging auch viel Vorkeltisches, man möchte sagen Urreligiöses, in den Glauben der Einheimischen ein. Dass die Römer den lokalen Heroen größte Toleranz entgegenbrachten, ist eine bekannte Tatsache. Kein Götze musste fallen und kein Bonze entthront werden. Wenn nur die staatstragende Religion, das sozusagen apostolische System, nicht in Frage gestellt wurde. Ja, so und so viele Weiheakte lassen sogar vermuten, dass man auf diese Art und Weise allerhöchsten Ortes die Herzen der Bürger zu gewinnen suchte. Wie wäre es anders zu verstehen, wenn der Statthalter Noricums, Aulus Trebonius, der Stellvertreter von Staat und Kaiser, höchstpersönlich laut Auskunft einer Bauinschrift auf dem Ulrichsberg/Ktn. ein Heiligtum für die **Magna Mater**, die norische Landesmutter **Isis Noreia** erbauen lässt. Kaufleute aus Aquileia stifteten dem Gotte **Latobius** auf den Höhen des Magdalensberges, wo sein Hauptheiligtum lag, jene prachtvolle Bronzestatue eines jungen Athleten. Wie die Zeremonien vor sich gingen, wissen wir nicht genau. Vielleicht gab es sogar Menschenopfer, worüber aber bis jetzt noch keine Indizien vorliegen. Als grausam waren die Kelten ja nach dem einhelligen Urteil von Griechen und Römern bekannt. Relativ viel Bescheid wissen wir über den einheimischen Tempelbau und seine Verbreitung im Lande. Dabei muss festgehalten werden, dass es ganz bestimmte Weihestätten - in Österreich zumeist auf Bergen gelegen - gab, die quer durch Zeiten, Völker und Götter stets Orte gewesen sind und noch immer sind, wo der Mensch dem übernatürlichen Wesen, sprich Gott, Ehre und Dank erweist. Warum gerade diesem Platz und nicht jenem kultische Bedeutung zugekommen war, bleibt im

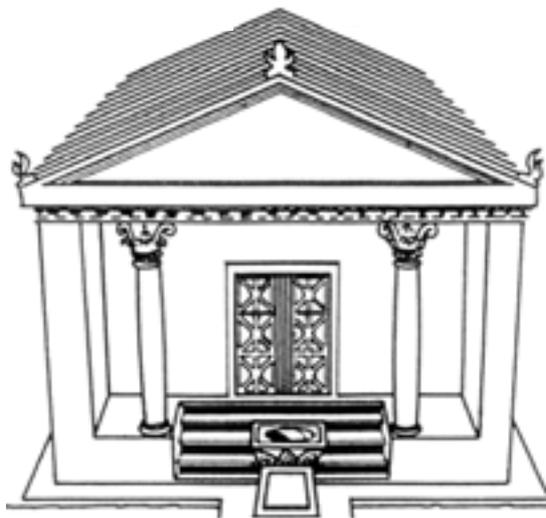
letzten unklar. Mag sein, dass die Himmelskörper, die ersten Sonnenstrahlen im Frühling, welche die Plätze erhellen, ihnen Besonderheiten verleihen, oder frische Quellen da und dort zur Weihe der Örtlichkeit beigetragen haben. Auch die Besitzverhältnisse, sozusagen ein kontinuierlicher Religionsfond, trug zur kultischen Fortpflanzung bei. Durch Grabungen und sonstige Beobachtungen konnte an verschiedenen Orten in Österreich diese religiöse Tradition an geweihten Plätzen vom Keltentempel zum kelto-römischen Tempel, zur frühchristlichen Kirche und dann weiter bis zur barocken Wallfahrtsstätte nachgewiesen werden.

Die charakteristische Bauweise der einheimischen Tempel war der so genannte Umgangstempel. Er besteht aus einem rechteckigen turmähnlichen Kultraum, den ein Säulenumgang mit Pultdach umgibt, ursprünglich reine Holzkonstruktionen, die allmählich im 2. Jh. n. Chr. durch Stein und Marmor ersetzt wurden. Derartige Tempeltypen konnten u. a. in Linz und in den bereits erwähnten Orten Lavant, Lorch, Georgenberg sowie auf



Der keltische Tempelbezirk von Baldersdorf/Ktn.

dem Burgstall bei St. Margarethen/Ktn. festgestellt werden, vermutlich ein Mars-Latobius Heiligtum, wo eine lange Stiege zum geweihten Brunnen hinunterführte. Die Kultbauten errichteten die einheimischen Bewohner entweder als Einzelobjekt an geweihten Orten, oder man vereinigte sie zu richtigen Tempelbezirken, wo innerhalb einer heiligen mit Mauern versehenen Zone mehrere Kultstätten der Götterverehrung dienten.



Der Isis-Tempel auf dem Frauenberg bei Leibnitz/Stmk.

Ein höchst eigentümliches Heiligtum wurde auf dem Ulrichsberg/Ktn. gefunden, das der erwähnte norische Statthalter für Isis-Noreia erbauen ließ. Ein lang gestreckter Bau, der fünf Räume umschließt, diente als Versammlungsort und Opferstätte, wobei ein Raum, in Form eines Wasserbeckens ausgeführt, für rituelle Waschungen und Wasserzeremonien im Gebrauch stand. Natürlich weihte man auch den Lokalgöttern Tempel in italischer Art, wie etwa auf dem Frauenberg bei Leibnitz, eine Isis-Noreia Weihestätte, die heute als Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. In Pulst bei Hohenstein/Ktn. widmete die staatliche Bergwerksverwaltung ebenfalls der norischen Landesmutter inmitten eines Säulenhofes einen römischen Podiumstempel. Noreia war die große Muttergöttheit Noricums, die Stammesherrin der Noriker, die einmal auf Grund gewisser Verwandtschaften in Kultgeschehen und Heilsfunktionen der ägyptischen Isis gleich oder zumindest sehr ähnlich befunden wurde. Sie hatte als Stadt- und Stammesgöttin wehrhaften Charakter, sie

beschützte die Lebenden und die Toten, sie war die Schicksalsgöttin; dementsprechend traf sie in der bekannten Statue aus der Meisterschule von Virunum mit den Attributen der Fortuna, mit Füllhorn und Steuerruder auf uns. Ihr Wesen auch als Muttergöttheit zeigte sich deutlich an den kleinen, in den Gräbern am Bürgelstein gefundenen Tonstatuetten, welche sie im Typ einer „Schutzmantelmadonna“ darstellen. Zum Kultgeschehen gehörten Besprengungen mit Wasser, Waschungen, Einweihungen, wahrscheinlich auch Gemeinschaftsmähler, Tänze und sogar heilige Spiele, was zu einer gewissen Affinität zur Isisreligion führte.

Ein großer Keltengott in den Ostalpen ist Mars-Latobius gewesen, ursprünglich Ahnherr des Latobikerstammes, dann eine Gottheit überregionaler Stellung. Seine Beinamen auf einer Inschrift an der Wand der Seggauer Burg, der Große, der Stammesurvater, der Mächtige, kennzeichnen seine Macht und Größe. Auch bei seinen Opferhandlungen spielte der Gebrauch von Wasser eine große Rolle; ja eines seiner Heiligtümer auf dem

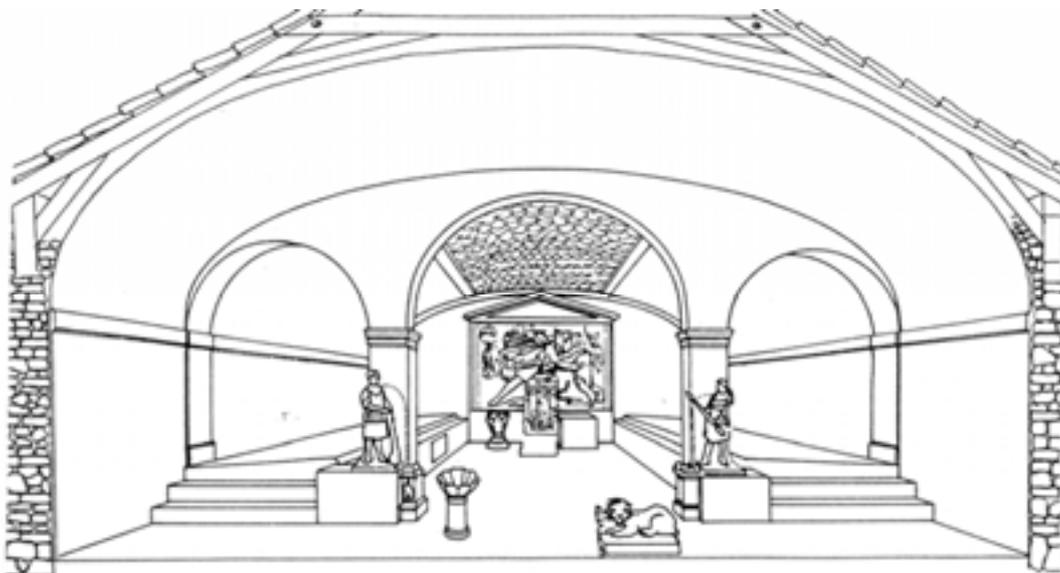
Burgstall bei St. Paul/Ktn. wurde inschriftlich als das Schiffshaus bezeichnet, was nur mit dem Wasserkult in Verbindung zu bringen ist. Sein Kultbild ist jener berühmte Jüngling vom Magdalensberg; das Bronzestandbild eines opfernden Sportlers, Weihegabe von Kaufleuten aus dem Süden, die, zur Kultstatue umfunktioniert, nun mit Schild, Helm und *pedum* (Wurfholz und Attribut von Fruchtbarkeitsdämonen) dem Mars, selbst ursprünglich ein Fruchtbarkeitsgott, gleichgestellt wurde. Licht, Sonne, Wasser waren ihm untertan, das Pferd war sein heiligstes Tier. Auch als Seelenbegleiter ins glückliche Jenseits hatte er seine Aufgaben zu erfüllen. Ähnliches Geleit in die andere Welt gewährte **Epona**, die als Göttin mit den Pferden bei den Kelten als besonderes Fruchtbarkeitssymbol verehrt worden war.

Typisch keltische Gottheiten sind **Belenus**, ein Lichtgott, **Vocretanus**, der Wettermacher, die Quellenbeschützer **Vibes** aus Warmbad Villach, **Arubianus** und **Casumontanus**, und zu guter Letzt der **Genius cucullatus**, jener hilfreiche kleine Kerl, auch ein Totengeleiter, der noch heute auf den Almen in Gestalt eines Kasernmandls herumspuken soll. Für manche einheimische Gottheiten hatte man nur Namen der klassischen Götter parat, so etwa bei der **Diana Nemesis**, die als „zweite Noreia“, Herrin des Schicksals und der Toten war. Auch Herkules musste seinen Namen für manche einheimische Gottheit herleihen, wie z. B. an den Höhengott, der auf dem Danielsberg verehrt wurde. Ganz bestimmt verbergen sich hinter den Namensfassaden und Bilddarstellungen von Silvanus und Mercurius da und dort uralte einheimische Gottheiten, wiewohl Merkur selbst als großer Gott der Westkelten bekannt ist.

### Orientalische Gottheiten

Seit der Mitte des 1. Jhs n. Chr. kamen aus dem Osten, zumeist von den Soldaten verbreitet, in alle Teile des großen Reiches neue, auf ein besseres Jenseits ausgerichtete Religionen. Es waren Heil- bzw. Erlösungslehren, welche auch den so genannten Unterprivilegierten ihren Gang durch das dornenreiche Erdental soweit als möglich versüßten. Die großen Götter aus Hellas und Rom verloren allmählich ihren Glanz, und es ist gut zu verstehen, dass die allgemein um sich greifende Unsicherheit der Spätantike den besten Nährboden für alle auf das Jenseits abgestimmten Verheißungen darbot. So hatte zum Beispiel der Kult des **Iupiter Dolichenus** im 3. Jh. n. Chr. seine größte Verbreitung.

Ursprünglich war er ein vollkommen unbekannter Heros aus einem nordsyrischen Ort namens Doliche; dort erfolgte seine Gleichstellung mit Iupiter und, von den Soldaten auf ihr Banner erhoben, trat er seinen Siegeszug rund um die alte Welt an. Auch in unseren Provinzen standen ihm Tür und Tor offen, was nicht wundern darf, zählte doch die Kaiserfamilie der Severer zu den glühendsten Verehrern des Iupiter Dolichenus, der nicht nur fürs Militär vorbehalten, sozusagen reserviert gewesen ist; auch viele Zivilisten finden wir in den Reihen seiner Anhängerschaft. Sein Kultbild versinnbildlicht Kraft und Stärke. Es zeigt einen kräftig gebauten, bärtigen Mann mit Rüstung; sein Haupt bedeckt die Mithra, eine orientalische Kopfbedeckung. In den Händen schwingt er das Blitzbündel und die Doppelaxt, um seine Feinde zu zerschmettern. Als Sinnbild des Kräfte- und Stärkebändigens wird er auf dem Stier stehend abgebildet, schauriges Bild brutalster Gewalt. Die Kultstätten bestanden vorwiegend aus größeren Sälen, wo sich die Anhänger zum gemeinsamen Mahle trafen. An fast allen Garnisonsorten kamen derartige *dolichena* (*dolichenum* = Kultstätte des Iupiter-Dolichenus Kultes) zum Vorschein; auch im binnennorischen Raum kennt man Verehrungsstätten, z. B. in Virunum und Hohenstein/Ktn.



Mithrasheiligtum von Carnuntum

Die andere große, aus dem Osten in alle Reichsteile gebrachte Religion war die des persischen **Mithras**, der

ursprünglich eine altiranische Lichtgottheit gewesen war, die gegen die Finsternis und gegen das Böse kämpft. Dass auch in den extrem alpinen Bereichen der Sonnengott und seine Lehre Eingang gefunden haben, beweist die Aufdeckung einer kleinen Kultstätte bei Moosham im Lungau, wo ein über drei Tonnen schwerer Architravbalken aus Schaidberger Marmor - heute im Museum zu Salzburg - gefunden wurde. Sein Relief zeigt, wie Hund und Löwe, die zwei galoppierende Reiter flankieren, eine Hirschkuh in die Enge treiben. Die Inschrift ist zweimal geschrieben, links und rechts an den Enden des Balkens; zu einem späteren Zeitpunkt hatte man einige Personen aus dem Text durch Abmeißelung entfernt, womit der *damnatio memoriae* entsprochen wurde. *damnatio memoriae* heißt, dass die Erinnerung an die erwähnte Person ausgelöscht wurde.

Neben diesen bekanntesten und verbreiteten Orientreligionen gab es noch andere fremdländische Gottheiten aus dem Osten mit kleineren Anhängerschaften: **Serapis**, ein ägyptischer Heils- und Unterweltgott, **Isis**, jene weibliche Gottheit, die mit der norischen Landesmutter soviel gemein hatte, und **Kybele**, die phrygische Herrin der Tiere.

Der weite Götterhimmel der Austria Romana, der die Landesbewohner beschirmte, ihnen Trost und Hoffnung spendete, hatte noch einen mächtigen Bundesgenossen, der zwar zu allen Zeiten mit scheelen Blicken bedacht wird, im Stillen und Verborgenen jedoch größten Einfluss, mehr und glühendere Verehrer und Anhänger hat, als man annehmen würde. Es ist der Aberglaube, ein guter Bekannter und für viele treuer Begleiter, auch in unserem aufgeklärten 20. Jh. machten sich Zauberer, Wahrsager, Traumdeuter, Magier und Sternenleser in einträglicher Art und Weise diese urmenschliche Veranlagung zunutze. Okkulte Zeichen, Hieroglyphen, Amulette sollen böse Zauberkraften bannen; sie sollen warnen und beschützen. Man hatte so gegen jede Widerwärtigkeit sein Kräutlein in der Tasche oder einen Unheil abwehrenden Anhänger um den Hals, wie z. B. das in den Mittelmeerländern so ungemein beliebte *malocchio*, jene blauen Glaskugeln oder Augen, welche gegen den bösen Blick helfen sollen. Da bewahrte eine Rune den Topf vor dem Zerbrennen, dort schützte eine Axt das Mauereck oder den Türstock. Auch das Trauma vom Aufstehen mit dem linken Bein, das einem Unglück bringt, wurde von vielen beachtet, von anderen belächelt.

Treffenden Einblick in die Mentalität der Bevölkerung gewähren die kleinen Fluchtäfelchen aus Metall, Sprachrohre der Volksseele, auf denen alle möglichen Verwünschungen und Besprechungen geschrieben stehen. Ein verschämter Liebhaber in Brigantium schlich zu so einem Fluchtäfelschreiber, einem Zauberer, der sein Geschäft verstanden hat, und ließ auf einem kleinen Bleitäfelchen eine Verwünschung, mit allerlei Hokusfokus getarnt, gegen ein Mädchen niederkratzen: die Ehefähigkeit soll ihr genommen werden! Ein anderes Bleitäfelchen, ebenfalls aus Bregenz, verflucht wiederum Prozessgegner in die hintersten Winkel der Unterwelt, wohin auch der Ehegespons einer Frau namens Silvia aus Favianis/Mautern gehört, wie ein dort gefundener bleiener Liebeszauber deutlich genug ausdrückt: „*Pluto, oder wenn man ihn Iupiter der Unterwelt nennen muß, Eracura, Iuno der Unterwelt, ziehet schon recht rasch den unten Aufgeschriebenen herbei und übergebt ihn den Totengeistern, den Aurelius Sinnianus Ceserianus. So, o Silvia, siehst du den Gatten umgekehrt, wie der Name desselben geschrieben worden ist.*“ (R. Egger). Gegen Diebe richteten sich Fluchtäfelchen aus Carnuntum und Veldidena. Wiederum steht die Verwünschung der Langfinger schön verbrämt mit Hieroglyphen, magischen Zahlen und Zeichen.

Jahrhundertlang standen Religion und ihre Ausübung im römischen Österreich ganz im Zeichen antiker Götterverehrung, die überall im Boden ihre Spuren und Überreste zurückgelassen hatte, bis im 4. Jh. n. Chr. das Christentum und seine Heilslehre, im Finale der römischen Vergangenheit, die führende Rolle zur Seelensorge der Landesbewohner übernommen hat.

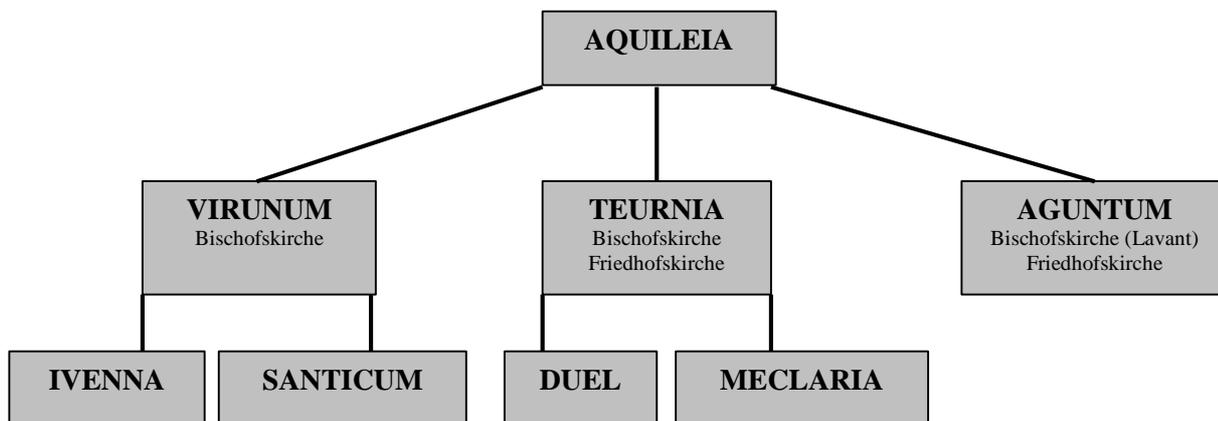
### **Beantworte die folgenden Fragen**

1. Nenne einige besondere Wesenszüge römischer Religiosität.
2. Welche Götter bildeten die so genannte Kapitolinische Trias, zu deren Ehren im Zentrum jeder römischen Stadt ein Tempel errichtet wurde?
3. In den meisten römischen Privathäusern fanden sich kleine Hausaltäre. Welche Götter wurden dort verehrt?
4. Warum verlangten die Römer von ihren Untertanen dem Standbild des Kaisers Opfer darzubringen?
5. Welche lokalen Gottheiten wurden von der einheimischen keltischen Bevölkerung verehrt?

6. Die Fundamente eines der bekanntesten keltischen Heiligtümer fand man auf dem Ulrichsberg bei Virunum. Es war der keltischen Göttin Isis-Noreia geweiht; eine sie darstellende Statue konnte aus dem Schutt Virunums geborgen werden und steht heute im Museum in Klagenfurt. Welche göttlichen Funktionen wurden Isis-Noreia zugeschrieben?
7. Welche orientalischen Gottheiten wurden auf norischem Gebiet verehrt?
8. Nenne einige Merkmale des so genannten Volksglaubens, der sich über die Jahrhunderte hin bis heute erhalten hat!

## Frühchristliches Österreich

### Schema der kirchlichen Verwaltung



1 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 2 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 4 3  
**KÄRNTEN**

1 4 4 4 2 4 4 4 3  
**OSTTIROL**

„Es geschah in jenen Tagen unter den Kaisern Diokletian und Maximian, dass eine Verfolgung der Christen ausbrach; [...] Als daher [...] der Befehl der gotteslästerlichen Fürsten nach Ufer-Noricum, das unter der Verwaltung des Statthalters Aquilinus stand, gekommen war, da begab sich der Statthalter in das Lager Lauriacum und ging daran, die Christen energisch aufzuspüren. [...] Der heilige Florian, der ehemalige Kanzleivorstand (des Statthalters), schloss sich freudig ihrem Bekenntnis an. [...]“ So beginnt die *passio Floriani*, der erste der wenigen schriftlich überlieferten Berichte über das frühe Christentum im heutigen Österreich und über den einzigen namentlich bezeugten Märtyrer der Antike auf österreichischem Boden. In kürzerer Form spricht das so genannte *Martyrologium Hieronymianum* vom selben Ereignis: „In Ufer-Noricum, im Ort Lauriacum, der Todestag des Florianus, des ehemaligen Amtsvorstehers des Statthalters. Auf dessen Befehl wurde dieser mit einem Stein um den Hals von der Brücke in den Enns-Fluss gestürzt [...]“.

Neben den nicht allzu reichlich fließenden Quellen der römischen Geschichtsschreibung und christlich-religiösen Literatur sind es die durch archäologische Forschung gewonnenen Funde, welche uns heute über die Ausbreitung des christlichen Glaubens unterrichten. Der Beginn des Christianisierungsprozesses allerdings liegt noch immer im Dunkel. Entgegen sagenartigen Berichten über Missionierungstätigkeit der Apostel selbst und ihrer Abgesandten schon im 1. Jahrhundert n. Chr. kann mit einer Bildung christlicher Zellen im österreichischen Donau-Alpen-Raum nicht vor dem 3. Jahrhundert gerechnet werden. Zumindest ließ sich kein Fundstück feststellen, das mit gutem Grund als christlich angesprochen werden könnte und in eine ältere Periode datiert werden darf. Und selbst diese Stücke, wie eine Firmalampe aus Carnuntum mit eingeritztem Kreuzzeichen oder die bekannte Grabplatte der **Herodiana** aus Virunum, die das Relief eines Widderträgers zeigt, können trotz ihres scheinbar eindeutigen christlichen Symbolgehalts nur mit Vorbehalt als Zeugnisse frühen Christentums angesprochen werden.

Dieselbe ablehnende Vorsicht verbietet es, das bekannte und auf der Markussäule in Rom bildlich dargestellte Regenwunder im Quadenland, das sich am 11. Juni 172 während der Markomannenkriege ereignet haben soll, dahingehend auszulegen, die Lehre Christi sei an der Donau schon während des 2. Jahrhunderts von Soldaten verbreitet worden. Sicherlich mag ein Körnchen historischer Wahrheit hier verborgen liegen, denn allein nach der Zahl der Märtyrer, die dem Soldatenstand angehörten, war das Christentum im römischen Heer weit verbreitet und kann durch die vielen Truppenverschiebungen zwischen Donau und Orient schon früh solcherart nach Pannonien und Noricum gebracht worden sein.

Erst mit den Märtyrerakten und Heiligenviten des frühen 4. Jahrhunderts beginnt eine fest begründete und glaubhafte Überlieferung aus schon christlichen Schriftquellen, die ihren Höhepunkt in der um 511 n. Chr. von **Eugippius** verfassten *vita Sancti Severini* hat und für den österreichischen Raum durch mehrere Konzilsakten bis ans Ende des 6. Jahrhunderts ausstrahlen wird, um dann zu versiegen. Aus diesen letzten drei Jahrhunderten, in denen sich der Rückzug Roms aus dem Donau-Alpen-Raum vorbereitet und vollzieht, bis schließlich die letzte Verbindung mit dem italischen Mutterland durch den Vorstoß der Südslawen unterbrochen wird, stammen auch alle jene archäologischen Funde und Grabungsergebnisse, die unmissverständliche Zeugnisse christlicher Gemeindeorganisation und christlichen Kunstschaffens im Donau-Alpen-Raum sind: Geräte des täglichen Gebrauchs, Schmuckstücke mit christlichen Symbolen und christlichen Inschriften, Grabinschriften christlicher Formulierung, Gegenstände des christlichen Kultes und vor allem Zeugnisse christlicher Architektur, Kirchen, Taufkapellen und Begräbnisstätten.

Wahrscheinlich hat die gezielte Schaffung einer christlichen Organisation im norisch-alpinen Bereich von jener Stadt ihren Ausgang genommen, die schon während der republikanischen Ära Roms die Romanisierung des Zentral- und Ostalpenraumes wegbereitend beeinflusst hat, nämlich von *Aquileia*. Nicht grundlos lassen die zum Teil erst im Hochmittelalter entstandenen „Apostelgeschichten“ die Missionierung des Donauroumes von *Aquileia* aus erfolgen.

Im östlichen norischen und im pannonischen Limesgebiet mag das Christentum von Osten vorgedrungen sein, bis die Kontakte durch das hunnische Zwischenspiel (433 bis nach dem Tode **Attilas**) kurz unterbrochen wurden und hernach durch den Arianismus der neuen germanischen Machthaber nicht wieder zu knüpfen waren. Die rätischen Teile Tirols hingegen mögen von Mailand her ihr Christentum empfangen haben, bis sie später auch dem Kirchensprengel *Aquileias* zugeordnet worden sind.

Wie immer deutlicher erkennbar wird und einer Konzilsforderung entspricht, entstanden die Kernzellen christlichen Glaubens und späteren Zentren der Kirchenorganisation in den autonomen Provinzstädten, den Munizipien und Koloniestädten. Mit geringen Ausnahmen und abgesehen von der aus besonderen Gründen anders als im Donauroum verlaufenden Entwicklung Binnennoricums, stammt auch das archäologische Fundmaterial christlicher Herkunft aus eben diesen autonomen Städten.

Dass selbst zu Zeiten der Verfolgung schon einige dieser Städte zu Bischofssitzen avanciert waren, erhellt aus den Märtyrerakten, nach denen die Bischöfe Irenaeus von Sirmium und Quirinus von Siscia hingerichtet worden sind. Die Beschlüsse von 311 n. Chr. (Abbruch der Christenverfolgung durch **Galerius**) und 313 (Anerkennung des Christentums als *religio licita* durch **Constantinus**) erlaubten es dem Christentum, seine bisher im Untergrund lebende Organisation frei zu entfalten, und seiner hierarchisch streng gegliederten Priesterschaft frei und öffentlich zu wirken. Die kirchliche Organisation orientierte sich an den weltlichen Verwaltungseinheiten, deren kleinste Zelle eben die autonome Stadt war, in der nach den Beschlüssen des Konzils von *Nicäa* (325 n. Chr.) nur ein Bischof residieren sollte. Dies bedeutet, dass ein Bistum der Spätantike weit kleiner war als die weltliche Verwaltungseinheit Diözese, von denen jede mehrere Provinzen umfasste. Allerdings wird es nicht in jeder autonomen Stadt auch einen Bischof gegeben haben, wie die verschiedenen erhaltenen Konzilsakten vermuten lassen, so dass der Wirkungsbereich manchen Bischofs mehrere Stadtterritorien eingeschlossen haben könnte, ja mehrfach eine ganze Provinz umfasst haben dürfte. Für die Provinz *Pannonia prima* fehlt denn auch jede Nachricht über einen Bischof von *Vindobona*, *Carnuntum* oder selbst *Savaria*; erst in den Akten der Synode von Grado (571/577n.Chr.) findet sich ein *episcopus Vigilius Scaravasiensis*, den man als Bischof von *Scar(a)bantia* (Ödenburg/Sopron) identifiziert hat, dessen Territorium weit ins österreichische Burgenland hereinreichte.

Wenig besser ist die Überlieferung betreffs der norischen Bischöfe. Zwar bezeugen die Akten des 343 n. Chr. in *Serdica* (Sofia, Bulgarien) abgehaltenen Konzils die Anwesenheit norischer Bischöfe, verschweigen jedoch, aus welcher der beiden norischen Teilprovinzen diese stammten. Nicht besser steht es mit den Angaben bei **Athanasius**. Nach der Severinsvita, den schon angeführten Synodalakten von *Grado* und einem Schreiben des Metropoliten von *Aquileia* an Kaiser **Mauritius** aus dem Jahr 591 n. Chr. können für das heute österreichische Gebiet Binnennoricums zwei Bistümer abgeleitet werden: **Teurnia/Tiburnia** (St. Peter in Holz bei Spittal/Drau) und **Aguntum** (östlich Lienz in Osttirol). Für die Uferprovinz von Noricum wird einzig in der Severinsvita ein Bistum für **Lauriacum** bezeugt, wie es anscheinend auch in der benachbarten Provinz *Raetia secunda* nur einen Bischof von Augsburg gegeben hat, der zuletzt als *episcopus sanctae ecclesiae secundae Raetiae (Sabionensis)* auf dem Burgberg von Säben seine Zuflucht gefunden hat.

Nach der Anerkennung der Kirche durch **Constantinus** war dem Christentum in den Grenzprovinzen nur eine knappe Frist der ungestörten Entwicklung bemessen, denn bereits als **Constantius II** (337 bis 361 n. Chr.) verschiedene Gesetze gegen die heidnischen Kulte erlässt, wird das Leben an der Grenze durch äußere Feinde

ernstlich bedroht, und als **Theodosius** (379 bis 395 n. Chr.) die christliche Religion zur Staatsreligion erhebt, steht das Reich am Rande des Unterganges und in den Donauprovinzen werden die ersten barbarischen Stämme angesiedelt.

Trotzdem beginnt auch in dem dem Druck der beginnenden Völkerwanderung ausgesetzten Grenzraum eine beachtliche Bautätigkeit. Die Aussagen der Severinsvita und die archäologischen Grabungsbefunde zusammengenommen, entstehen allerorten christliche Sakralbauten und es entwickeln sich, differenziert nach ihren unterschiedlichen Funktionen, verschiedene Bautypen: Lehr- und Gemeindepfarrkirchen, Friedhofskirchen, Taufkapellen und Grabbauten.

Entsprechend der politisch und wirtschaftlich unsicheren Lage, die eine verbreitete Flucht vom freien Land hin zu den sicherer scheinenden Siedlungen auslöste, im ufernahen Grenzland den ehemaligen Kastellen und Lagern, zwischen denen sich **Severin** seit seiner Ankunft in *Asturis* um das Jahr 456 n. Chr. nahezu ausschließlich bewegt hat, fanden sich hier auch alle archäologisch festgestellten christlichen Kultbauten in oder nahe bei solchen „festen Plätzen“. Dies gilt selbst für die im pannonischen Raum festgestellten Kirchenbauten, welche sich im Verband spätantiker Villen fanden, denn auch diese villenartigen Farmhäuser haben festungsartigen Charakter angenommen.

Betrachtet man den Donau-Alpen-Raum als eine in der Spätantike schicksalsgebundene Einheit, so lässt sich für die frühchristliche Architektur eine augenfällige Scheidung in zwei parallel verlaufende Zonen feststellen, soweit dies nach den bisher zutage gekommenen Bauresten erlaubt ist: Während nämlich in der vordersten Limeszone der christliche Kultbau sich fast ausschließlich in ältere, mehrheitlich profane Bauten innerhalb und außerhalb der Lager und Kastelle einnistet und recht wenige gemeinsame Züge entwickelt, worunter besonders die Disorientierung der Bauachsen auffällt, zeigen die im inneralpinen Bereich festgestellten Kirchenbauten deutlich erkennbare gemeinsame Elemente und eine fast lückenlos eingehaltene Orientierung nach Osten. Dies, zusammen mit der Erkenntnis, dass der inneralpin-christliche Sakralbau, abgesehen von nicht näher beobachteten Einzelfunden, wie etwa den Pfeilerkapitellen von Virunum, untrennbar mit den hier im 5. Jahrhundert angelegten Hügelkuppenkastellen und -siedlungen verbunden ist, lässt ihn sich nicht nur als geographisch gesonderte, mehr noch als zeitlich jüngere Schicht, von jenem der Donaulinie abheben.

### Beantworte die folgenden Fragen:

1. Ab wann lassen sich Spuren des Christentums in Österreich nachweisen?
2. Wo bildeten sich zuerst die Keimzellen des neuen Glaubens?
3. Wie hießen die beiden ältesten Bistümer auf österreichischem Boden?
4. Auf der untenstehenden Karte findest du alle frühchristlichen Denkmäler Kärntens angeführt. Welche verschiedenen Typen von Sakralbauten kannst du unterscheiden?



## TEXT 21 **passio beatissimi Floriani martyris Christi**

Am Ende der Antike wirkten in Österreich viele bedeutende christliche Männer, wie der Hl. Severin, der Hl. Rupert u.a. Der erste Heilige, der auf dem Gebiet des heutigen Österreich lebte und als erster Märtyrer Österreichs in die Kirchengeschichte eingegangen ist, ist der Heilige Florian. Der folgende Text ist ein wichtiges Zeugnis für das frühe Christentum in Österreich. Die darin geschilderte Prozesspraxis entsprach der üblichen Behandlung von Christen während der Jahrhunderte ihrer Verfolgung.

In illis diebus sub Diocliciano et Maximiano imperatoribus cum esset persecutio christianorum, quando diversis agonibus concertantes christiani a tyrannis inlata supplicia devota Deo mente suscipiebant et promissionibus Christi participes efficiebantur, tunc quidam in montibus se abscondebant, quidam in cavernis petrarum, et sic malis poenis de hac vita liberabantur; alii vero in civitatibus a pessimis principibus torquebantur et sic consummabantur in domino Iesu Christo. Certabatur tunc sanctitas et fides, per patientiam suos atletas coronabat; haec autem victoria ad vitam ducit aeternam. Tunc impiissimi iudices iussi ab imperatoribus certabantur insanientes, Christi atletae e contrario laborabant et superabant eorum insaniam; venerabilis vero fides vincebat.

In illis diebus cum venisset sacrilegorum principum praeceptio aput Noricum Ripensem, administrante Aquilino praeside, tunc adveniens praeses in castrum Lauriacensem coepit vehementer inquirere christianos. Et comprehensi sunt quidam sanctorum numero quadraginta, qui diutissime concertantes et multis suppliciis cruciati, missi sunt in carcerem. Horum beatus Florianus princeps officii in confessione gaudens succedit. Qui cum habitaret aput Cethio civitatem, audiens haec fieri aput Lauriacum, dixit ad suos: ‚Oportet me Lauriacum ambulare ad praesidem et ibidem pro Christi nomine diversa supplicia sustinere‘. Et vale dicens suis, arripuit iter.

Cum autem venisset non longe a castro Lauriacense, ingressus est pontem, quo fluvius transire solet, et obvius est, cum quibus antea militaverat, qui missi erant ad inquirendos christianos. Et cum eos interrogaret, quo pergerent, dixerunt ad eum: ‚Et non audisti praecepta imperatorum, quae venerunt ad praesidem, ubi iubent omnibus hominibus diis libamina exhibere; qui autem noluerint, diversis suppliciis intereant?‘ Haec audiens beatus Florianus dixit: ‚Fratres et commilitones, quid

*Als in jenen Tagen während der Christenverfolgung unter den Kaisern Diokletian und Maximian die Christen mannigfaltige Kämpfe zu bestehen hatten, gottergebenen Sinnes die von den Gewaltherrschern verhängten Strafen auf sich nahmen und der Verheißungen Christi teilhaftig wurden, da versteckten sich die einen in den Bergen, die anderen in Felshöhlen und blieben so vor üblen Strafen in diesem Leben bewahrt; andere jedoch wurden in den Städten von den ganz verworfenen Herrschern gemartert und so hinweggerafft im Herrn Jesus Christus. Da stritten Heiligkeit und Glaube und bekränzten durch das Leiden ihre Kämpfer; dieser Sieg aber führt zum ewigen Leben. Da stritten auf Befehl der Kaiser die ruchlosesten Statthalter in ihrem Wahnsinn, die Kämpfer Christi hingegen litten und besiegten deren Wahnsinn; der verehrungswürdige Glaube aber errang den Sieg.*

*Als in jenen Tagen der Befehl der schändlichen Kaiser nach Ufer-Norikum kam, während Aquilinus das Amt des Statthalters bekleidete, da kam der Statthalter in die Festung Lauriacum und ging daran, die Christen energisch aufzuspüren. Und es wurden welche von diesen Heiligen gefangen genommen, vierzig an der Zahl, die die längste Zeit kämpften, mit vielen Martern gequält und in den Kerker geworfen wurden. Der selige Florian, ein Kanzleivorstand, schloss sich freudig ihrem Bekenntnis an. Obwohl er in Cetium wohnte, sagte er, als er von den Vorgängen in Lauriacum hörte, zu den Seinen: ‚Ich muss mich nach Lauriacum zum Statthalter begeben und dort für den Namen Christi mannigfaltige Martern erdulden.‘ Und so sagte er den Seinen Lebewohl und machte sich auf den Weg.*

*Als er aber in die Nähe der Festung Lauriacum gekommen war, betrat er die Brücke, unter der der Fluss hindurch läuft, und begegnete Leuten, mit denen er früher gedient hatte, die ausgeschickt waren, um Christen aufzuspüren. Und als er sie fragte, wohin sie gingen, sagten sie zu ihm: ‚Aber hast du nichts von den Erlässen der Kaiser gehört, die beim Statthalter eingelangt sind, wo sie allen Leuten befehlen, den Göttern Opfer darzubringen; die sich aber weigern, sollen nach allerlei Martern umkommen?‘ Als der selige Florian dies vernahm, sagte er: ‚Brüder und Kameraden, was*

alios queritis, nam et ego christianus sum? Euntes autem nuntiate praesidi, quia christianus sum et hic sum’.

Illi autem comprehensum eum duxerunt ad praesidem, dicentes: ‚Quid alios querimus, nam ei princeps officiae nostrae Florianus christianum se profitetur?‘ Dicit ei praeses: ‚Floriane, ut quid ista de te dicuntur? Veni, sacrificia diis, sicut et ego vel conmiliones tui, ut vivas nobiscum et non cum contemptoribus puniaris secundum praecepta imperatorum’. Beatus Florianus respondit: ‚Hoc ego non sum facturus; quod autem tibi praeceptum est, exerce’.

Tunc praeses, commotus in iram, vim ei inferre praecepit, ut invitus sacrificaret. Beatus autem Florianus elevavit vocem suam ad Dominum et dixit: ‚Domine Deus meus, in te speravi et te denegare non possum, sed tibi milito et tibi offero sacrificium laudis. Protegat me dextera tua, quoniam benedictum est nomen tuum in caelo et in terra. Domine, da mihi tolerandi virtutem et suscipe me inter sanctus atletas tuos, qui ante me confessi sunt nomen sanctum tuum; indue me, Domine, stolam candidam virtutis tuae et in Spiritum sanctum tuum confirma me. Et ne permittas me conculcari a diabolo, sed esto mihi dux in viam iustitiae et in virtutem tuam confirma me, ut te laudem ei tibi hymnum dicam, quia tu es benedictus in secula seculorum. Amen’.

Aquilinus autem praeses haec audiens, inrisit eum et dixit: ‚Ut quid insipienter loqueris et inrides praecepta regum? Sacrificia diis’. Beatus Florianus respondit: ‚Et quando humanam militiam exercebam, adtamen occulte Deum meum colebam, unde me non potuit diabolus separare. Corporis quidem mei potestatem habes, animam autem meam non potes tangere; solus enim Deus in hac praevalet. Usque hodie iussionibus iudicum obedivi; parui, quantum decet mititem; hoc autem me nemo suadet, ut daemoniis sacrificem. Non enim bene illis; ego fantasmata non adoro’.

In furore autem conversus praeses iussit eum fustibus caedi. Beatus Florianus dixit: ‚Tantum irascere, quantum qui corporis<sup>1</sup> potestatem habes, quod iam concessi tibi. Si autem vis scire, quia<sup>2</sup> non timeo tormenta tua, ignem accende, et in nomine Domini mei

*sucht ihr denn andere, auch ich bin doch ein Christ? Geht also und meldet dem Statthalter, dass ich Christ bin und dass ich da bin.“*

*Jene aber nahmen ihn fest und führten ihn mit folgenden Worten dem Statthalter vor: „Was suchen wir andere, da sich doch auch Florian, der Vorstand unserer Kanzlei, als Christ bekennt?“ Der Statthalter sagte ihm: „Florian, warum sagt man das von dir? Komm, opfere den Göttern, so wie ich und deine Kameraden, damit du mit uns am Leben bleibst und nicht mit den Widerspenstigen gemäß den Erlässen der Kaiser bestraft wirst.“ Der selige Florian antwortete: „Dies werde ich nicht tun; was aber dir befohlen ist, führe aus.“*

*Da befahl der Statthalter zorn erfüllt, gegen ihn Gewalt anzuwenden, damit er gezwungenermaßen opfere. Der selige Florian aber erhob seine Stimme zum Herrn und sagte: „Herr, mein Gott, auf dich habe ich gehofft und dich kann ich nicht verleugnen, vielmehr diene ich dir und dir weihe ich das Ruhmesopfer. Möge mich deine Rechte beschützen, denn gepriesen ist dein Name im Himmel und auf Erden. Herr, gib mir die Kraft, durchzuhalten, und nimm mich auf unter deine heiligen Kämpfer, die vor mir deinen heiligen Namen bekannt haben; bekleide mich, Herr, mit dem strahlenden Gewand deiner Kraft und bestärke mich in deinem heiligen Geist. Und lass nicht zu, dass ich vom Teufel niedergerungen werde, sondern sei mein Führer auf dem Wege der Gerechtigkeit und bestärke mich in deiner Kraft, auf dass ich dich rühme und dir ein Loblied singe, da du gepriesen bist in alle Ewigkeit. Amen.“*

*Als aber der Statthalter Aquilinus dies hörte, verlachte er ihn und sagte: „Warum sprichst du so albern und verlachst die Erlässe der Herrscher? Opfere den Göttern!“ Der selige Florian antwortete: „Sogar als ich den irdischen Dienst versah, verehrte ich dennoch insgeheim meinen Gott, von dem mich der Teufel nicht trennen konnte. Über meinen Körper hast du zwar Macht, an meiner Seele aber kannst du dich nicht vergreifen; denn Gott allein ist in ihr der Herr. Bis heute habe ich mich den Befehlen der Statthalter gefügt; ich habe gehorcht, wie es sich für einen Soldaten gehört; dazu aber kann mich niemand überreden, dass ich den Dämonen opfere. Denn ihnen gegenüber ist dies nicht recht; ich bete keine Spukgestalten an.“*

<sup>1</sup> **corporis** erg. mei gen.obi.

<sup>2</sup> **quia** = quod: dass.

ascendo super eum<sup>4</sup>. Milites autem coeperunt eum cedere<sup>3</sup>. Cum autem cederetur, dicit ei praeses: Sacrifica diis, Floriane, et libera te de tormentis<sup>5</sup>. Beatus Florianus respondit: ‚Ego vero sacrificium mundum<sup>4</sup> offero domino Deo meo Iesu Christo, qui me dignatus<sup>5</sup> est usque in hanc horam perducere et in exultationem<sup>6</sup> hanc constituit me, in qua nunc sum<sup>6</sup>. Haec autem sancto viro dicente iussit eum praeses iterum cedi. Cum autem cederetur beatus Florianus, ita hilari vultu psallebat<sup>7</sup>, sicut in gaudio aut in laetitia magna constitutus. Tunc praeses iussit scapulas<sup>8</sup> eius acutis ferreis confringi. Hoc factum, beatus Florianus amplius honorificabat Deum et semper se Christianum profitebatur.

Tunc praeses, cum se superatum videret in omnibus, dedit<sup>9</sup> in eum sententiam<sup>9</sup> et iussit eum duci ad fluvium Aneso<sup>10</sup> et ibi praecipitari de ponte. Quarto itaque Nonas Madias<sup>11</sup> iussi a praeside milites ducebant eum. Beatus vero Florianus, datam<sup>12</sup> in se huiusmodi sententiam<sup>12</sup>, ibat gaudens et exultans in vitam aeternam, quam Dominus promiserat diligentibus se. Cumque etiam, quasi ad lavacrum duceretur, ita hilaris pergebat, pervenerunt ad locum, ubi<sup>13</sup> eum habebant proicere<sup>13</sup>; ligaverunt ei lapidem ad collum eius. Rogavit autem milites, qui eum duxerant, ut permitterent eum orare Dominum. Stans autem contra orientem beatus Florianus, extendens manus suas ad caelum, dixit: ‚Domine Iesu Christe, suscipe animam meam<sup>14</sup>. Et oravit quasi unius horae spatium, ita ut revererentur et timerent eum tangere, qui eum duxerant. Tunc adveniens quidam plenus rabie, et dixit ad eos: ‚Quid statis et non facitis iussionem<sup>14</sup> praesidis?‘ Et haec dicens, praecipitavit eum de ponte in fluvium Anesi, et statim oculi eius crepuerunt<sup>15</sup>, qui eum praecipitavit, videntibus omnibus circumstantibus. Tunc fluvius suscipiens martyrem Christi expavit, et elevatis undis suis, in quodam locum aeminentiori in saxo corpus eius exposuit. Tunc, annuente favore divino, adveniens aquila, expansis alis suis in modum crucis, eum protegebat.

Tunc beatus Florianus manifestavit se

**3 cedo** 3 = caedo 3.

**4 mundus** 3: rein.

**5 dignor** 1: für würdig erachten.

**6 exultatio**,onis: Jubel(stimmung).

**7 psallo** 3: singen.

**8 scapula**,ae: Schulter.

**9 sententiam dare**: das Urteil fällen.

**10 Aneso** = Anisum: Enns.

**11 Madias** = Maias.

**12 datam in se huiusmodi sententiam** *statt* data in se ... sententia.

**13 ubi eum habebant proicere** = ubi militibus proiecendus erat.

**14 iussio**,onis = iussus,us.

**15 crepo** 1: h. erblinden

*Da geriet der Fluss in Angst, als er den Märtyrer Christi aufnahm und mit seinen hochgehenden Wogen setzte er dessen Leichnam an einem bestimmten Platze auf einem herausragenden Felsen ab. Da kam dank der gütigen Zustimmung Gottes ein Adler und beschützte ihn mit seinen Schwingen, die in Kreuzesform ausgebreitet waren.*

*Da offenbarte sich der selige Florian*

cuidam feminae corde Deo devotae, quae eum conderet humo secretiore loco, certis indiciis designans ei locum, ubi eum inveniret vel ubi eum sepulturae traderet. Mulier autem, hac visione conperta, iungens animaliola, ad fluvium properavit, corpus inquirens invenit. Propter timorem autem gentilium in virgultis vel in frondibus eum involvit, quasi se simulabat ad hortulum cludendum ducere. Ducebat autem eum ad locum, in quo ipse revelaverat. Euntibus autem eis per viam, factum est, ut lassarentur animaliola sitis ardore: steterunt, ita ut non possint ambulare neque amplius progredere. Tunc mulier, tribulans mentem, oravit ad Dominum, ut ei divina misericordia subveniret, statimque in eodem loco fons adfluentissimus erupit, qui ad testimonium meritorum eius usque hodie perseverat. Ex quo saciata animaliola pervenerunt ad locum, ubi ei designaverat beatus Florianus, et amplius se movere non potuerunt, et ibi eum mulier propter eminentem amarissimam persecutionem secreta eum festinatione sub terra deposuit; in quo loco fiunt sanitates magnae per gratiam, quae data est illi a Deo, daemones effugantur, febricitantes sanantur, et omnes infirmi, qui fide integra speraverint, misericordiam consequuntur.

Illi autem quadraginta confessores, quos supra memoravimus, dum haec aguntur, in carcere obierant. Acta sunt autem haec apud Noricum Ripensem loco Lauriacum, adversantibus in illis diebus Diocliciano et Maximiano, agente vero Aquilino praeside, regnante domino nostro Iesu Christo, cui est honor et gloria in secula seculorum. Amen.



Albrecht Altdorfer: Die Passion des Hl. Florian. 1515

einer Frau gottergebenen Herzens, damit sie ihn an einem geheimen Orte zur Erde bestatte, wobei er durch genaue Angaben den Ort bezeichnete, wo sie ihn finden würde, bzw. wo sie ihn bestatten sollte. Auf diese Vision spannte aber das Weib die Tierchen ein, eilte zum Fluss, suchte den Leichnam und fand ihn. Aber aus Furcht vor den Heiden verhüllte sie ihn mit Gesträuch und Laubwerk und täuschte gewissermaßen vor, dass sie es zur Einfriedung ihres Gärtchens führe. Sie führte ihn aber zu dem Ort, den er selbst geoffenbart hatte. Als sie aber so des Weges gingen, geschah es, dass die Tierchen infolge von brennendem Durst müde wurden: sie blieben stehen, so dass sie nicht gehen noch weiter schreiten konnten. Da betete das Weib geängstigten Herzens zum Herrn, es möge ihr die göttliche Barmherzigkeit zu Hilfe kommen, und sogleich brach an eben dem Orte ein gar reichlich fließender Quell hervor, der zum Zeugnis ihrer Verdienste bis heute anhält. Daraufhin gelangten die befriedigten Tierchen an den Ort, den ihr der selige Florian bezeichnet hatte, und konnten sich nicht weiterbewegen, und dort vertraute ihn das Weib wegen der außerordentlich scharfen Verfolgung heimlich und mit Hast der Erde an; an jenem Orte geschehen bedeutende Heilungen durch die Gnade, die jenem von Gott verliehen worden ist, Dämonen werden ausgetrieben, Fiebernde geheilt und alle Kranken, die in reinem Glauben gehofft haben, erlangen Barmherzigkeit.

Jene früher erwähnten vierzig Märtyrer aber starben während dieser Ereignisse im Kerker.

Dies aber ereignete sich in Ufer-Norikum im Orte Lauriacum in jenen Tagen, als Diokletian und Maximian als Feinde auftraten, Aquilinus hingegen die Geschäfte des Statthalters führte, unter der Regierung unseres Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Ruhm ist in alle Ewigkeit. Amen.

## Textsequenzen aus Eupippius' Werk „Vita sancti Severini“

„Die Schrift des Eugippius über das Leben des heiligen Severin ist das einzige Dokument für die Geschichte der Donauländer in der Völkerwanderungszeit und darum von größtem historischem Wert und höchstem Interesse. Ihr Zeugniswert geht über den geographischen Rahmen einer Donaulandschaft noch hinaus. Denn die Zustände, die Eugippius schildert, sind vielfach symptomatischer Art, sie dürfen verallgemeinert und für so manchen anderen Teil des alten römischen Imperiums zu dieser Zeit angenommen werden ...“ (Rudolf Noll)

St. Severin kam um 460 aus dem Orient nach Noricum und widmete sich durch zwei Jahrzehnte der Missionierung und Betreuung der dortigen Bevölkerung. Nachdem er in *Favianae* (Mautern bei Krems) ein Kloster gegründet hatte, kam er auf seinen zahlreichen Reisen auch in das Gebiet des heutigen Salzburg. Der erste Text schildert das Auftreten Severins in *Cucullae*, dem heutigen Ort Kuchl, der zweite erwähnt eine der Hilfssendungen, die die relativ wohlhabende Bevölkerung Teurnias den Bewohnern Ufernoricums zukommen ließen.

### TEXT 22 Eugippius: Commemoratorium 11,2f.

In castellum quoque, cui erat Cucullis<sup>1</sup> vocabulum, devotionibus<sup>2</sup> accolarum<sup>3</sup> vir sanctus advenerat evocatus, ubi<sup>4</sup> factum grande miraculum nequeo reticere<sup>4</sup>: quod tamen Marciani<sup>5</sup>, post<sup>6</sup> presbyteri<sup>7</sup> nostri<sup>8</sup>, civis eiusdem loci, stupenda<sup>9</sup> relatione cognovimus. Pars plebis in<sup>10</sup> quodam loco<sup>10</sup> nefandis<sup>11</sup> sacrificiis<sup>11</sup> inhaerebat<sup>12</sup>. Quo sacrilegio<sup>13</sup> comperto vir dei multis plebem<sup>14</sup> sermonibus adlocutus<sup>14</sup> ieiunium triduanum<sup>15</sup> per presbyteros loci persuasit<sup>16</sup> indici ac per<sup>17</sup> singulas domos<sup>17</sup> cereos<sup>18</sup> afferri praecepit, quos propria manu unusquisque parietibus affixit ecclesiae. Tunc psalterio<sup>19</sup> ex more<sup>20</sup> decurso<sup>19</sup> ad horam sacrificii<sup>21</sup> presbyteros et diacones vir dei hortatus est tota cordis alacritate secum communem dominum deprecari, quatenus<sup>22</sup> ad sacrilegos<sup>23</sup> discernendos lumen suae cognitionis ostenderet. Itaque cum multa largissimis<sup>24</sup> fletibus<sup>24</sup> cum eis fixis<sup>25</sup> genibus<sup>25</sup> precaretur, pars maxima cereorum, quos fideles<sup>26</sup> attulerant, subito est accensa divinitus<sup>27</sup>, reliqua vero eorum, qui praedictis sacrilegiis infecti<sup>28</sup> fuerant volentesque<sup>29</sup> latere negaverant<sup>29</sup>, inaccensa permansit. Tunc ergo qui eos<sup>30</sup> posuerant, divino declarati<sup>31</sup> examine protinus exclamantes secreta pectoris satisfactionibus<sup>32</sup> prodiderunt et suorum testimonio cereorum manifesta<sup>33</sup> confessione convicti<sup>33</sup> propria sacrilegia testabantur. O clemens potentia creatoris cereos animosque flammantis<sup>34</sup>! - Accensus est ignis in cereis et refulsit in sensibus: visibilis lux naturam<sup>35</sup> cerae<sup>35</sup> liquabat<sup>36</sup> in flammis, at invisibilis corda fatentium solvebat in lacrimas. Quis credat amplius eos, quos sacrilegus error involverat, postea claruisse<sup>37</sup> bonis operibus quam eos, quorum cerei fuerant accensi divinitus?

**1 Cucullis** heute der Ort Kuchl, 26 km. südl. v. Salzburg. Hier ist allerdings das castellum Cucullis gemeint, das auf dem nahen Georgenberg gelegen war. Die unter dem Chor der heutigen Georgskirche aufgedeckten Fundamentreste eines älteren Baues sind nicht mit Sicherheit als frühchristlich zu bezeichnen. **2 devotiones**, um: demütige Bitten. **3 accola**, ae = incola, ae. **4 ubi factum** sc. est **grande miraculum**, sc. quod **neque reticere**. **5 Marcianus** war in Italien als Abt der unmittelbare Vorgänger des Eugippius. **6 post** adjektivisch zu presbyteri. **7 presbyter**, i: h. Ordensvorsteher. **8 nostri** Eugippius meint sich und seine Mitbrüder im Kloster. **9 stupendus** 3: verblüffend. **10 in quodam loco** = in hoc loco. **11 nefanda sacrificia**: heidnische Riten. **12 inhaereo** 2; haesi, haesum: festhalten an, huldigen. **13 sacrilegium**, i: Frevel. **14 aliquem sermone adloqui**: jem. eine Predigt halten. **15 triduanus** 3: dreitägig. **16 persuadeo** 2, si, sum: h. lassen. **17 per singulas domos** = e singulis domibus. **18 cereus**, i: Wachskerze. **19 psalterium decurrere**: den Psalter zu Ende singen. **20 ex more**: vorschriftsmäßig. **21 sacrificium**, i: gemeint ist der Opfertagesdienst, der im frühen Christentum abends gelesen wurde.

**22 quatenus** = ut. **23 sacrilegus**, i: Frevler.

**24 largissimis fletibus**: unter einem Strom von Tränen.

**25 fixis genibus** *sonst meist* flexis genibus: knieend.

**26 fideles**, ium: h. Gläubige.

**27 divinitus**: durch göttliche Fügung.

**28 infectus** 3: beteiligt.

**29 volentes latere negaverant**: sie hatten verborgen bleiben wollen.

**30 eos nūml.** cereos (inaccensos).

**31 declaro** 1: entlarven.

**32 satisfactio**, onis: Rechtfertigung.

**33 manifesta confessione convincere**: zu einer öffentlichen Beichte veranlassen.

**34 flammo** 1 = inflammo 1.

**35 natura cerae**: das natürliche Wachs.

**36 liquo** 1: schmelzen.

**37 claresco** 3: hervorleuchten.

TEXT 23 **Eugippius: Commemoratorium 29**

Per idem tempus Maximus<sup>1</sup> Noricensis, cuius fecimus<sup>3</sup> in superioribus<sup>2</sup> mentionem<sup>3</sup>, fidei calore succensus<sup>4</sup> media hieme, qua regionis illius itinera gelu<sup>5</sup> torpente clauduntur, ad beatum Severinum audaci temeritate<sup>6</sup> vel magis<sup>7</sup>, ut post claruit<sup>8</sup>, intrepida devotione<sup>9</sup> venire contendit, conductis<sup>10</sup> plurimis comitibus, qui collo<sup>11</sup> suo vestes captivis et pauperibus profuturas<sup>12</sup>, quas Noricorum religiosa collatio<sup>13</sup> profligaverat<sup>14</sup>, baiularent<sup>15</sup>. Itaque profecti ad summa Alpium cacumina pervenerunt, ubi per totam noctem nix tanta confluit<sup>16</sup>, ut eos magnae arboris protectione vallatos<sup>17</sup> velut ingens<sup>18</sup> fovea demersos<sup>18</sup> includeret. Et cum de vita sua penitus<sup>19</sup> desperarent, nullo scilicet subveniente remedio, vidit ductor comitum<sup>20</sup> per soporem<sup>21</sup> quendam in effigie viri dei stantem ac dicentem sibi: „Nolite timere, pergite quo coepistis.“ Hac ergo revelatione<sup>22</sup> protinus animati cum coepissent fide<sup>23</sup> magis quam gressibus<sup>24</sup> proficisci, subito divino nutu<sup>25</sup> ingentis formae ursus e latere veniens viam monstraturus apparuit, qui se tempore hiemis speluncis abdere consuevit. Mox cupitum reserat<sup>26</sup> iter et per ducenta ferme<sup>27</sup> milia<sup>28</sup> non ad sinistram devians, non ad dexteram viam demonstravit optabilem<sup>29</sup>. Tanta enim eos intercapedine<sup>30</sup> praecedebat, quanta recenti vestigio semitam<sup>31</sup> praepararet<sup>32</sup>. Itaque progrediens bestia per heremi<sup>33</sup> vastitatem<sup>33</sup> viros, qui egenis<sup>34</sup> deferebant solacia, non reliquit, sed usque ad habitacula<sup>35</sup> hominum qua<sup>36</sup> potuit humanitate<sup>36</sup> perduxit et mox in<sup>37</sup> unam partem<sup>37</sup> officio divertit expleto, ostendens tanto ducatus<sup>38</sup> officio<sup>38</sup>, quid homines hominibus<sup>39</sup> praestare<sup>39</sup> debeant, quantum caritatis impendere<sup>40</sup>, cum<sup>41</sup> desperantibus iter bestia saeva monstraverit. Igitur cum servo dei nuntiarentur qui venerant, ait: „Sit nomen domini benedictum. Ingredientur<sup>42</sup> quibus viam, qua venirent, ursus aperuit.“ Quo audito illi stupore nimio<sup>43</sup> mirabantur virum dei referre id quod in absenti provenerat<sup>44</sup>.

**1 Maximus** Freund d. hl. Severin, wahrscheinlich aus Teurnia (St. Peter im Holz, Kärnten) stammend. **2 in superioribus** = supra. **3 mentionem facere**: erwähnen.

**4 succensus** 3 = accensus 3.

**5 gelu**,us n: Kälte.

**6 temeritas**,atis: Waghalsigkeit.

**7 vel magis** = vel potius. **8 claresco** 3 = apparo 2. **9 devotio**,onis: Opfermut.

**10 conduco** 3, xi, ctum: h. anwerben, aufnehmen.

**11 collo suo** = tergo suo.

**12 profuturus** 3 + Dat: bestimmt für.

**13 collatio**,onis: Sammlung. **14 profligo** 1: aufbringen. **15 baiulo** 1: tragen.

**16 confluo** 3 = cado 3.

**17 vallo** 1: schützen. **18 ingens fovea demersos** statt ingenti fovea demersos.

**19 penitus**: völlig.

**20 comites**, um: h. Gruppe. **21 per soporem**: in einer Vision.

**22 revelatio**,onis: Erscheinung.

**23 fide**: im Vertrauen (auf Gott). **24 gressibus** = pedibus.

**25 nutus**,us: Fügung (durch Gott).

**26 resero** 1: entriegeln, öffnen.

**27 ferme** = fere. **28 ducenta milia** sc. passuum.

**29 viam optabilem** = viam optimam.

**30 intercapedo**, inis = spatium, i.

**31 semita**,ae: Weg. **32 praepararet** Subjekt ist ursus.

**33 heremi vastitas**: einsame (Schnee)wüste.

**34 egenus** 3 = egens, ntis.

**35 habitaculum**,i: Behausung.

**36 qua potuit humanitate**: mit der ihm (als einem Tier) möglichen Menschenfreundlichkeit.

**37 in unam partem**: seitlich.

**38 officium ducatus**: Führungsdienst.

**39 hominibus praestare** = homines adiuvere.

**40 impendo** 3, di, sum: h. einander erweisen. **41 cum**: da doch.

**42 ingredientur** con. hortativus.

**43 nimius** 3: maßlos.

**44 provenerat** = evenerat.

# Themen und Formen römischer Kunst

## ROM UND DIE GRIECHISCHE KUNST

Der römische Beitrag zur Kunstgeschichte liegt in dem neuen Antrieb zur Pflege und Entwicklung der griechischen Überlieferung und in der Verbreitung graeco-römischer Kunst über das ganze Imperium. Um die Kunst der Römer recht zu verstehen, müssen wir uns zunächst klarmachen, wie es zu der Beziehung zwischen dem Römischen Reich und der künstlerischen Überlieferung der Griechen kam. Man sollte allerdings auch nicht die unabhängigen Züge römischer Kunst und deren großen Einfluss auf die spätere Entwicklung europäischer Kunst übersehen.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. war Rom die beherrschende Macht in Mittelitalien geworden. Es kam in wachsendem Maße in Berührung mit den griechischen Städten Süditaliens und des griechischen Mutterlandes. Die Siege römischer Feldherren seit dem 2. Jahrhundert entführten aus den eroberten Städten eine riesige Beute von Kunstschätzen: Plastik, Malerei und Kleinkunst aus Gold und Silber. Das etruskische Erbe der Römer und Werke griechischer Künstler aus Süditalien hatten Verständnis und Sympathie für alte griechische Kunst geweckt und führten schließlich zu einer wahren Sammelwut. Die Erwerbung Pergamons im Jahre 133 v. Chr. brachte Rom den reichen Schatz der Attaliden ein, deren Geschmack in vielem den neuen Herren der Welt entsprach. Das Bedürfnis wohlhabender römischer Bürger nach griechischen Kunstwerken war kaum zu befriedigen. Die Folge war, dass Künstler aus allen Teilen der hellenistischen Welt nach Rom strömten. Eng damit verbunden war auch das Wiederaufleben künstlerischen Schaffens in vielen griechischen Städten. Im Wesentlichen war man darum bemüht, ältere Werke zu kopieren und sie der Innendekoration aus Statuen, Mobiliar und Malerei anzupassen. Gegen Ende der Republik wurden Griechen auch mit Aufgaben betraut, die der römischen Tradition entsprachen, und gerade diese Werke hatten für die künftige Entwicklung der Kunst die weit größere Bedeutung. Römische Patrizier wünschten Porträts von sich und ihren Ahnen, Gebäude und Statuen zur Erinnerung an historische Ereignisse und Gemälde zum Schmuck der Tempel. Es war nur natürlich, dass sie sich zur Erfüllung dieser Wünsche die überlegene Kunstfertigkeit griechischer Künstler nutzbar machten.

## DIE TRADITIONEN DER RÖMISCHEN REPUBLIK

Den komplexen Charakter der Kunst in der Zeit der römischen Republik verdeutlicht am besten das Porträt. Rom hatte auf diesem Gebiet seine eigene Tradition, so etwa den Brauch, Wachsbilder und Totenmasken der Ahnen zu verehren. Man bewahrte diese Bilder im Atrium des Hauses und ließ sie an familiären Begräbnisfeierlichkeiten teilhaben. Damit verbunden war die Sitte, Totenmasken abzunehmen. Dadurch sind auch gewisse Todeszüge bei Grabporträts des letzten vorchristlichen Jahrhunderts zu erklären.

Aus Etrurien stammte der Typ des Erinnerungsporträts, das durch eine genaue Wiedergabe der Physiognomie sehr individuelle Züge hatte und bestimmte Charaktermerkmale auszudrücken vermochte. Im 1. Jahrhundert v. Chr. schuf die Übernahme der technischen Feinheiten der Griechen die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung der bedeutenden römischen Porträtkunst. Die Porträts der letzten großen Republikaner, Cäsars, des Pompeius und anderer Staatsmänner, dokumentieren diese Verbindung von römischem Geschmack und griechischem Können. Der Hellenismus brachte schließlich die höchste Verfeinerung und das Vermögen, einem Porträt unanfechtbare Glaubwürdigkeit und Qualität zu verleihen. Der römische Patrizier übernahm in dieser Zeit einige Merkmale des hellenistischen Hofporträts: die Darstellung des unbekleideten Körpers mit der Vollkommenheit leiblicher Schönheit und des Kriegers in voller Rüstung als Ausdruck militärischer Tapferkeit. Daneben gab es immer die herkömmlichen Statuen römischer Bürger in der zivilen Toga.

## DAS RÖMISCHE ERINNERUNGSRELIEF

Die Ursprünge des römischen Erinnerungsreliefs reichen zurück bis in die letzten Jahrhunderte der Republik. Und wieder zeigt die Überlieferung eine Mischung aus römisch-italischen und griechischen Elementen. Historische Ereignisse in Malereien festzuhalten, scheint in Rom alte Tradition gewesen zu sein. Beweise dafür liefern uns spätetruskische Grabmalereien, Gravuren und Grabreliefs. Erhalten ist auch das Fragment einer Grabmalerei mit kriegerischen Szenen, das vielleicht ein Anhaltspunkt dafür ist, dass man schon in früherer Zeit aus Anlass militärischer Triumphe Erinnerungsbilder aufstellte. Es wurde in einem Grab auf dem Esquilin in Rom gefunden und stammt wohl aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Gleichzeitig bezeugen die Darstellungen auf der Rückseite von Münzen ein starkes Interesse an der unmittelbaren Wiedergabe historischer und politischer Geschehnisse. Das früheste Beispiel historischer Reliefplastik mit einem Motiv aus der römischen Geschichte ist der Fries des Denkmals, das der Feldherr Aemilius Paullus 186 v. Chr. zur Erinnerung an seinen Sieg in der Schlacht bei Pydna errichten ließ. Der Bildhauer war sicher ein Grieche, und sein Werk ist in vieler Hinsicht typisch für die hellenistische Form der Schlachtendarstellung. Interessant jedoch ist, dass mit dem reiterlos davon sprengenden Pferd ein bestimmter Augenblick der Schlacht zum Hauptgegenstand der Darstellung gemacht wurde. Man spürt hier etwas von der römischen Vorliebe für die unmittelbare dramatische Wiedergabe



historischer Ereignisse - vornehmstes Merkmal der besten Leistungen im römischen Historienrelief. Im letzten Jahrhundert vor der Zeitwende - besonders gegen Ende des Jahrhunderts - werden Begebenheiten der römischen Geschichte in einem direkten, sachlichen Stil von der Hand hoch qualifizierter griechischer, in Rom lebender Bildhauer dargestellt.

### DIE BAUKUNST DER REPUBLIK

Auch für die Baukunst war - wie für Reliefplastik und Porträt - die späte Republik die Zeit, in der sich die spezifisch römische Wesensart formulierte. Man baute bis in die Kaiserzeit hinein mit den traditionellen Mitteln italienischer Materialien, aber im letzten Jahrhundert benutzte man immer stärker neue Techniken und neue Baustoffe. Eine Anzahl von Bauwerken aus der ersten Jahrhunderthälfte in Rom und Latium zeigt alle Merkmale der entwickelten römischen Baukunst gleichsam im Embryonalzustand. Am eindrucksvollsten ist das Heiligtum der Fortuna Primigenia in Palestrina (Praeneste), ein riesiger Gebäudekomplex in Gestalt einer Reihe von Terrassen, die gegen einen Berghang liegen und von massiven Gewölben und Bögen gestützt werden. Zum



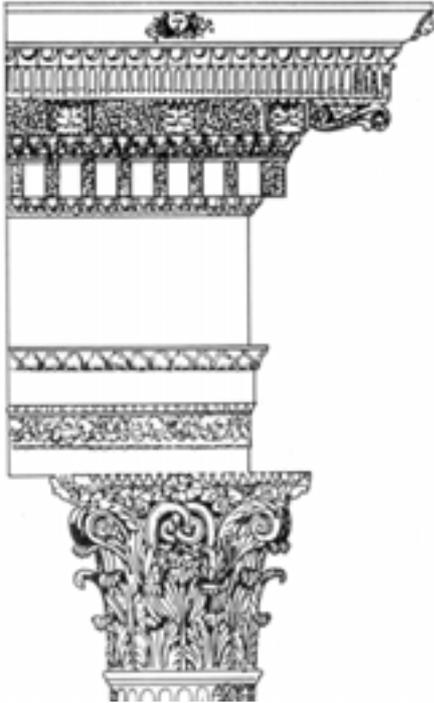
massiven Mauerwerk tritt - teils dekorativ, teils funktional - klassische Säulenarchitektur. Pilaster und Halbsäulen schmücken die Wandstücke zwischen den Bögen, Kolonnaden stützen eine Seite eines überwölbten Ganges. Auf gleiche Weise errichteten römische Architekten die Theaterbauten, die für einen Teil der römischen Baukunst so charakteristisch werden sollten. Die Verbindung von massiver Gewölbekonstruktion einerseits und rein dekorativem Gebrauch der griechischen Säulenordnungen andererseits ließ einen völlig neuen Gebäudetyp entstehen. Während das griechische Theater für das Auditorium einen Berghang benutzte und die Bühne als einen Bau für sich behandelte, verstehen es die Römer, das Auditorium über radial verlaufende Gewölbe in die

Höhe zu führen und es mit der Bühnenarchitektur zusammenzuschließen. Das Erbe der Grundform des griechischen Theaters ist unverkennbar, aber die Unterschiede sind dennoch von Bedeutung.



Nicht weniger offenkundig sind die Verschiedenheiten bei anderen Bautypen. Im 1. Jh. v. Chr. entstanden in Rom einige Tempel in rein griechischem Stil, geschaffen meist von griechischen Architekten. Der typische Tempel der späten Republik jedoch ist eine Mischung aus etruskischen, italischen und griechischen Elementen. Eines der besten Beispiele hierfür ist der in den letzten Jahren der Republik gebaute kleine Tempel der *Fortuna Virilis* am Tiber in Rom. Wie der etruskische Tempel steht er auf einem hohen Podium, das nur über eine vor der Frontseite aufsteigende Treppe betretbar ist. Das architektonische Detail ist rein griechisch-ionisch, doch ganz ungriechisch ist es, dass die Säulen die *cella* nicht frei umstehen, sondern den Seiten und der Rückfront angelagert sind. Wir erkennen darin den Einfluss des typisch etruskischen Grundrisses, der Säulen nur vor der Tempelfront kennt. Die ganze Anlage veranschaulicht die für die Kunst dieser Zeit charakteristische Mischung von Herkömmlichem und Neuem. Diese Grundformen blieben durch die ganze Kaiserzeit erhalten. Die im klassischen Sinn reine Gestalt des Ornaments liegt dem römischen Baumeister nicht. In Palestrina sehen die ionischen und korinthischen Kapitelle anders aus als im hellenistischen Osten, wo bis zu einem gewissen Grad noch immer - besonders von akademischen Architekten - die Reinheit der klassischen Ordnungen bevorzugt wurde. Die Römer verwendeten stattdessen von süditalischen Vorbildern bestimmte lokale Abwandlungen. Im Verlauf des 1. Jh. v. Chr. veranlasste neuer und direkter hellenistischer Einfluss eine mehr orthodoxe Behandlung der Ordnungen, aber der im eigentlichen Wesen ungriechische Kern römischer Baukunst neigte stets dazu, derartige Gebote der Reinheit zu missachten und sich einer Überfeinerung des ornamentalen Details hinzugeben. Die korinthische Säulenordnung wurde wegen ihrer größeren dekorativen Möglichkeiten zur eigentlichen römischen Ordnung, und Kombinationen von Ordnungen, die dem römischen Sinn anscheinend besonders zusagten, führten zur Schöpfung des Komposit-Kapitells, einer Mischung aus ionischen und





korinthischen Elementen. Die strenge dorische Ordnung wurde für Gebäude größeren Maßstabs fast gar nicht verwendet. Wie in den Baumethoden und der Baugestaltung, so ist auch im Ornament der römische Geschmack sehr unterschieden von dem griechischen.

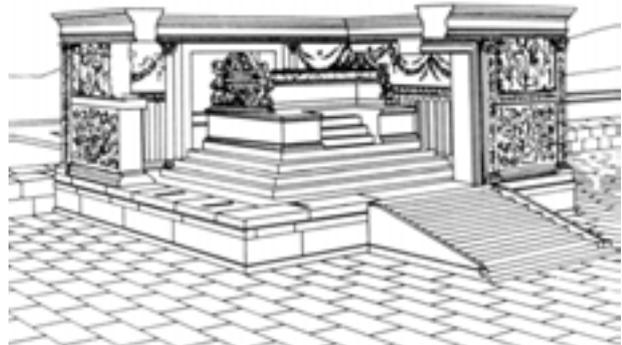
#### DIE GRÜNDUNG DES KAISERREICHS

Die Gründung des Kaiserreichs durch Augustus wandelte zwar kaum den Charakter römischer Kunst, aber sie veränderte von Grund auf die Eigenart des künstlerischen Patronats. Jetzt wurde der Staat zum Hauptauftraggeber. Die besten Talente wurden mit der Mitarbeit an einem großartigen Propagandaprogramm des Kaisers und seiner Ratgeber betraut. In Italien und in den Provinzen entstanden neue Städte und gaben der Architektur und den anderen Künsten neuen Auftrieb. Der Staat beschäftigte zwar weiterhin griechische Künstler und Handwerker, doch deren Arbeiten erhielten nun durch römische Ziele und Ideale spezifisch römische Züge. Es ist ein Zeitalter anonymer Kunst. Der Künstler hat den Status eines Handwerkers, den man wegen seiner Kunstfertigkeit bewundert. Wir kennen nur sehr wenige Bildhauer und Maler namentlich, und fast alle sind Griechen. Ihr Schaffen wurde den römischen Ansprüchen in jeder Weise gerecht: im Bau prächtiger Gebäude und Denkmäler, im Porträt

und im Kopieren griechischer Meisterwerke, in dekorativer Plastik und Malerei. Ihr Werk hielt die klassische Tradition lebendig.

#### DIE ARA PACIS IN ROM

Das erste große bildnerische Werk der Kaiserzeit ist die *ara pacis* in Rom, ein monumentaler Altar innerhalb einer reich dekorierten rechteckigen Umfassung. Er wurde zwischen 13 und 9 v. Chr. errichtet zur Erinnerung an die Befriedung des Römischen Weltreichs. Die Skulptur ist allerbeste Handwerkskunst. Köstliches Arabeskenornament aus Pflanzenmotiven in feinem hellenistischen Flachrelief wechselt mit Tafeln allegorischer Kompositionen und Szenen aus der römischen



Mythologie, Girlanden aus Früchten und Blumen und einem Prozessionsfries, der die Weihe des Altars im Jahre 13 v. Chr. schildert. Die Dekoration veranschaulicht glänzend, wie griechisches Können imperialen Ideen dienstbar gemacht wurde. Der Prozessionsfries verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, denn hier sehen wir griechische und römische Auffassung in harmonischer Verbindung. In der ernsten, würdigen Haltung der römischen Bürgerschaft spürt man das athenische Ideal, und die Klarheit des neoattischen Stils erinnert an den

Parthenonfries; doch hier sind die Hauptfiguren nicht die idealen Bürgerstatuen des 5. Jh. in Griechenland, sondern Porträts vornehmer Bürger der Zeit. Ihre Gegenwart verleiht dem Fries die Bedeutung eines großen Ereignisses, eines historischen Augenblicks.

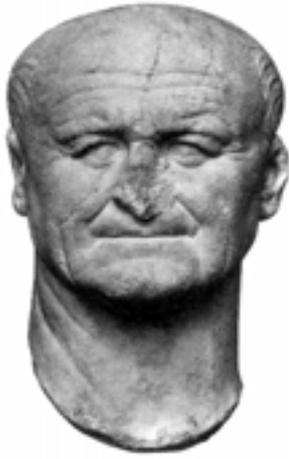
## DIE ENTWICKLUNG DES HISTORIENRELIEFS

Die *ara pacis* ist das früheste Beispiel kaiserzeitlicher Reliefplastik. Am schönsten und reinsten finden wir den römischen Geist in den Reliefs an Denkmälern verkörpert, mit denen man historische Ereignisse gedachte. Das wird besonders deutlich an zwei Reliefplatten im Durchgang des Titusbogens. Die eine stellt einen Ausschnitt aus dem Triumphzug der Kaiser Vespasian und Titus mit den Beutestücken aus dem Tempel von Jerusalem dar, die nach dem jüdischen Krieg nach Rom gebracht wurden; die andere zeigt Titus im Triumphwagen mit der ihn krönenden Siegesgöttin. Im Triumphzug sind Bewegung und Gestalten Körper in einer meisterhaften Technik, die vom Flachrelief bis zur fast vollplastischen Figur reicht, höchst wirkungsvoll wiedergegeben. Diese typisch römische Behandlungsweise geht über die spätgriechische Relieftechnik weit hinaus. Die Tafel mit den Begleitpersonen, den allegorischen Figuren, die das römische Volk repräsentieren, steht noch ganz in der strengen griechischen Tradition. Tatsächlich stehen in der frühen Kaiserzeit die direkte, realistische Schilderung der Römer und die allegorische Umschreibung griechischer Vorbilder gleichberechtigt nebeneinander. Das allegorische Relief der hadrianischen und frühen antoninischen Zeit neigt zu einem Pomp und einer Überfeinerung in der Darstellung imperialer Gedanken, die sicher viel Schuld tragen an der krassen Hinwendung zu einem Klassizismus, über den später noch zu berichten ist.



## PORTRÄTKUNST UND PROPAGANDA

Das Bildnis des Kaisers gehörte zu den wirksamsten Propagandamitteln. Schon die Feldherren der späten Republik waren der hellenistischen Praxis gefolgt, ihre Porträts auf Münzen prägen zu lassen, und sie gaben bei griechischen Künstlern ihre Porträtbüsten und -statuen in Auftrag. Die Schaffung eines befriedigenden „Leitbildes“ des Kaisers war ein verwickeltes und wichtiges Problem. Die künstlerischen Berater des Augustus fanden die glänzendsten Lösungen. Die Porträts des Kaisers sind von einer geradezu klassischen Reinheit des Stils, die den asketischen Zügen eine fast göttliche Majestät verlieh. Der Kaiser konnte im Abbild alles sein: einmal der schlichte, mit der Toga bekleidete römische Bürger, ein Großer unter seinesgleichen, dann wieder das Symbol unantastbarer kaiserlicher Macht, wie in der berühmten Statue von Prima Porta im Vatikan, die den Kaiser mit kriegerischer Rüstung in klassischer Haltung und mit einer einfachen, aber ungemein ausdrucksvollen, Achtung gebietenden Gebärde darstellt. Nicht alle Kaiser folgen diesem Ideal. Vespasian z.B., der auf seine einfache italische Herkunft stolz war, liebte eine Schlichtheit, die an römische Bildnisse der Republik erinnert; seine Porträts von der Hand hervorragender Künstler vermitteln den Eindruck einer kraftvollen Persönlichkeit und eines nüchternen, praktischen Sinns. Man kann sich nicht vorstellen, dass Vespasian eine solche Entgleisung geduldet hätte wie die Darstellung des Kaisers Claudius als Gott Jupiter.

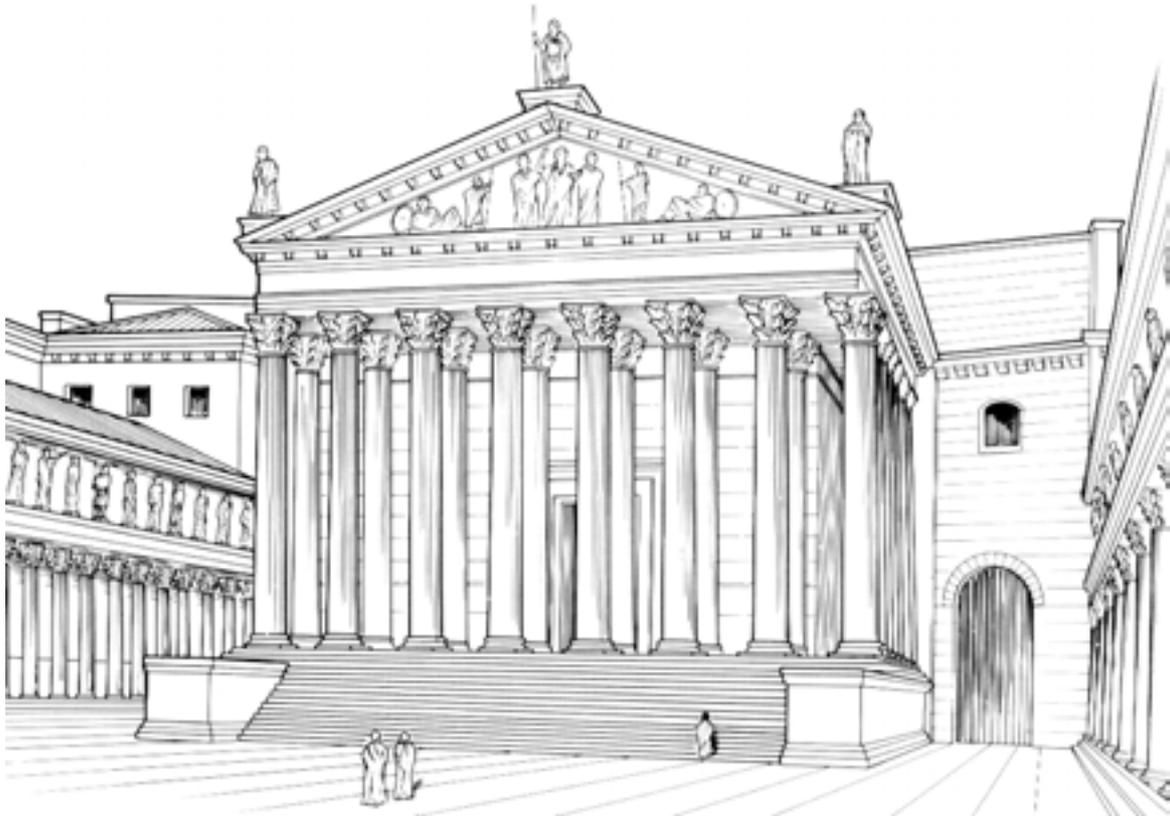


Traian, der „beste unter den Kaisern“, verkörpert in den überlieferten Porträts das Symbol einer gütigen Herrschaft, während der bärtige Kaiser Hadrian, ein Verehrer des Griechentums, wie ein griechischer Heros auftritt. Das vergöttlichende Porträt seines Favoriten Antinous, das die klassische Reinheit der Gesichtszüge mit der griechischen Idealform des Körpers verbindet, erreicht wieder das Niveau der großen Schöpfungen der Vergangenheit. Die antoninischen Kaiser haben unter der technischen Voreingenommenheit ihrer Künstler zu leiden, die die Kontrastwirkung zwischen der Vollendung der Gesichtszüge und der ungeordneten Fülle des Haares lieben. Einige Privatporträts dieser Zeit gehören zu den schönsten Charakterstudien der römischen Epoche.

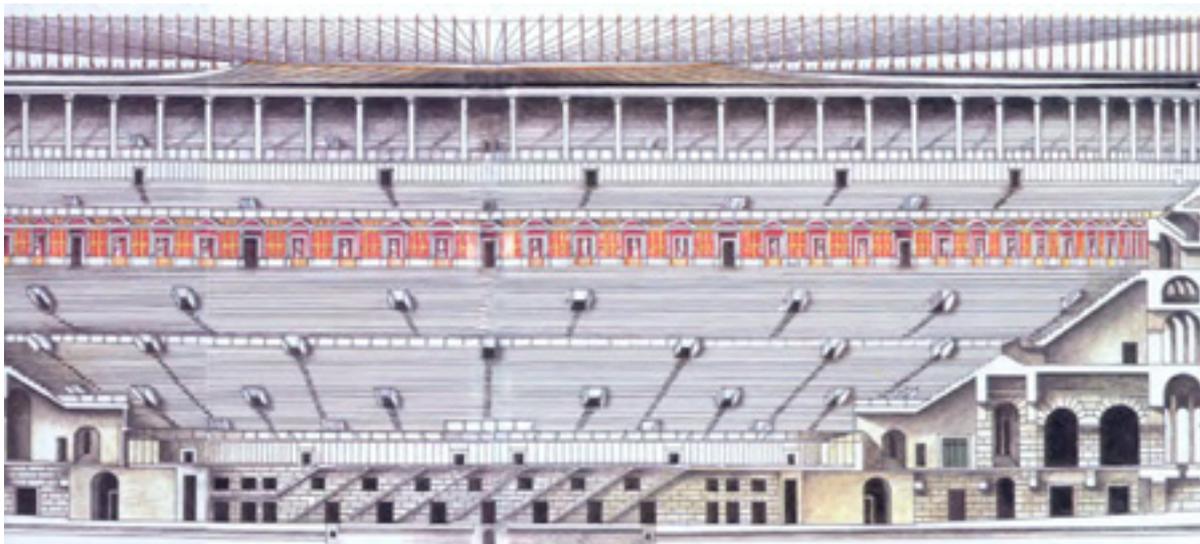


## ERRUNGENSCHAFTEN DER RÖMISCHEN BAUKUNST

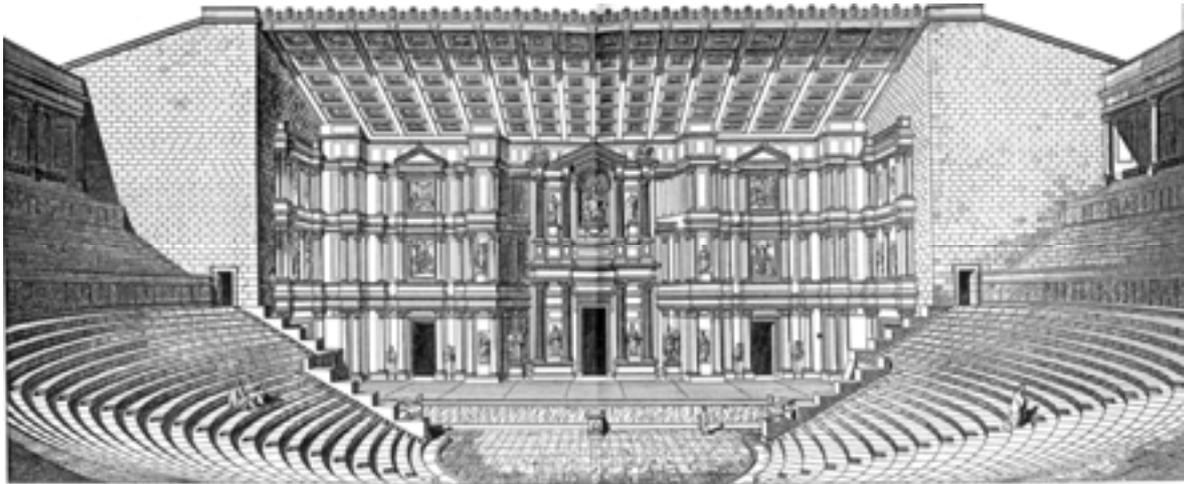
Im Propagandasystem des römischen Imperiums hat die Architektur ihren festen Platz. Iulius Caesar hatte Rom als würdige Hauptstadt des weltweiten Imperiums aufzubauen begonnen. Sein Nachfolger Augustus setzte sein Werk fort und rühmte sich schließlich, ein Rom aus Ziegelstein vorgefunden und ein Rom aus Marmor hinterlassen zu haben. Überall im Reich errichtete man Bauten im römischen Stil: Foren und Basiliken, Triumphbögen, Theater und Amphitheater, Tempel und andere Heiligtümer. Die meisten Bauformen waren - wie wir gesehen haben - im wesentlichen bereits in der späten Republik entstanden, aber nun erhielten sie eine noch nicht gekannte Großartigkeit. Naturfarbener und gefärbter Marmor fand reiche Verwendung. Man plante groß angelegte Gebäudekomplexe; Blendfassaden aus Ziegelwerk verliehen den römischen Bauten des frühen Imperiums einen ganz neuen Charakter. Das Augustus-Forum in Rom, das der Kaiser erbauen ließ, um das Regierungsviertel der Stadt zu erweitern, war zugleich ein Denkmal kaiserlicher Macht. Das Forum besteht aus einem freien Platz, der an zwei Seiten von Kolonnaden und halbkreisförmigen Exedren begrenzt ist. An einem Ende steht der beherrschende Tempel des Mars Ultor, dessen Gestalt - wie die ganze Forumsanlage - typisch römisch ist. Das architektonische Detail ist jedoch weitgehend griechisch bestimmt. Der Einfluss des Athen des 5. Jh. ist besonders stark. Typisch dafür sind die Kopien der Karyatiden von der Erechtheion-Halle in Athen, die das obere Stockwerk der flankierenden Säulengänge schmückten, und die skulptierten Ornamente der Friese. Die klassische Einfachheit und Zurückhaltung des Augustus-Forums wich später einem üppigeren Dekorationsstil nach römischem Geschmack. Er begegnet uns u. a. am Tempel des vergöttlichten Vespasian auf dem Forum.



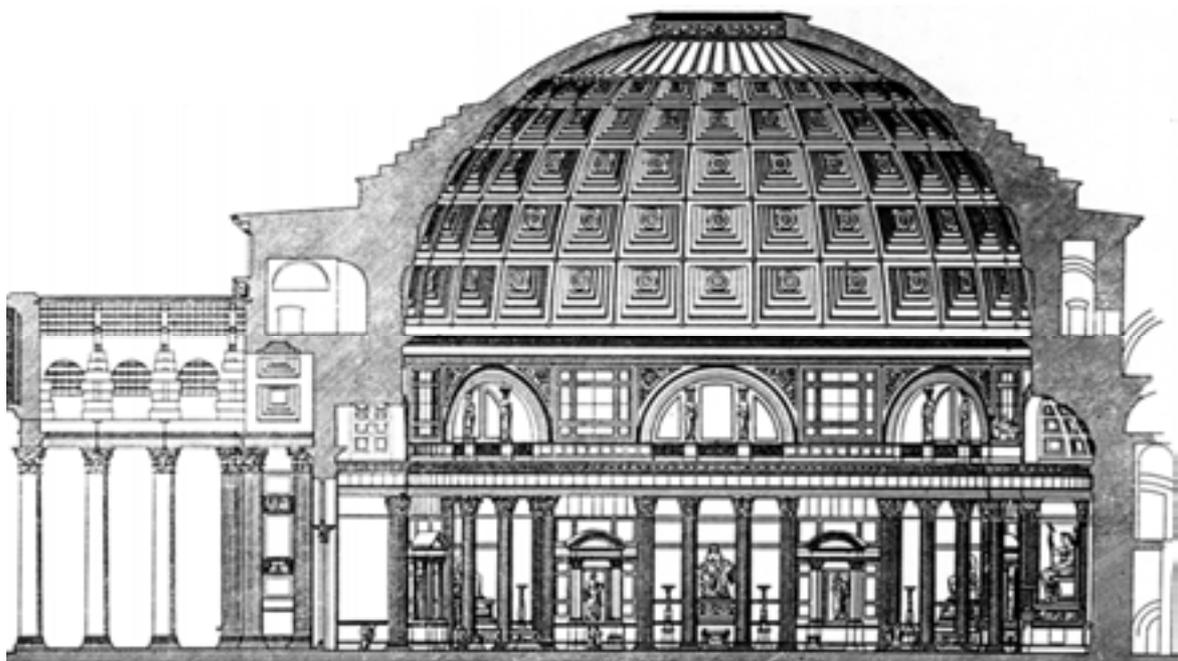
Die Epoche der flavischen Kaiser zeitigte ein zweites ehrgeiziges Bauprogramm in Rom, das den Bau des kaiserlichen Palastes auf dem Palatin, neue Bäder, Kaiser-Foren, Tempel und andere öffentliche Gebäude umfasste. Der berühmteste flavische Bau ist das Kolosseum in Rom, das gewaltigste aller römischen Amphitheater und vor allem eines der besten Beispiele römischer Bauweise. Hier sehen wir die typisch römische Verbindung von griechischem Detail und römischer Konstruktion. Die Außenmauern dieses riesigen Bauwerks gliedern sich in vier Stockwerke mit Bogenstellungen und einer von griechischen Säulen getragenen Blendarchitektur. Das im Grundriss ovale, von massiven echten Gewölben getragene Auditorium misst ca. 188 mal 156 m und fasst schätzungsweise 45000 Zuschauer.



Nach diesem Schema wurden in den ersten beiden Jahrhunderten des Imperiums überall Theater und Amphitheater errichtet. Zu den schönsten und am besten erhaltenen Theatern gehört das von Orange in der Provence, einer Landschaft, in der römische Bauten der ruhmvollen Größe des Römischen Reiches ein überwältigendes Denkmal gesetzt haben.



Das aus hadrianischer Zeit stammende Pantheon wurde lange von allen römischen Bauten am meisten bewundert. Seine Geschichte verläuft kontinuierlich vom klassischen Altertum bis in die Gegenwart, in der es als christliche Kirche benutzt wird. Der große, runde von einer Kuppel überdeckte Innenraum des Tempels, der oben durch eine runde Öffnung beleuchtet wird, misst im Durchmesser wie in der Höhe ca. 43 m. Die Wände sind mit Nischen und buntfarbigen Marmorverkleidungen ausgeschmückt. Der Rotunde ist eine Vorhalle mit sechs korinthischen Säulen und einem Giebel vorgesetzt. In dieser Zeit erreichten die Römer eine solche technische Perfektion in der echten Wölbung, dass sie riesige Räume mit Gewölben und Kuppeln überspannen konnten. Dieses Wölbungssystem finden wir vor allem in den großen Thermenanlagen. Dabei verwendet man die ganze Kaiserzeit hindurch griechische Schmuckformen. Die Verbindung von römischer Technik und griechischem Detail finden wir auch bei den römischen Triumphbögen, die meist in Erinnerung an einen militärischen Sieg errichtet wurden. Sie bestehen aus einer Bogenöffnung oder Öffnungen, die von vorgeblendeten Säulen flankiert sind. Eine Attika über dem Gebälk dient meist als Sockel für einen Triumphwagen. Solche Triumphbögen baute man von der späten Republik bis in die späte Kaiserzeit.



## RÖMISCHE PRIVATKUNST WÄHREND DES IMPERIUMS

Wir haben uns bei den öffentlichen Bauten des frühen Imperiums deshalb so lange aufgehalten, weil sie das typisch Römische am besten veranschaulichen. Aber im Wesentlichen waren es römische Privatleute, die die griechische Tradition während der Kaiserzeit lebendig erhielten. Die vorbehaltlose Übernahme griechischer

Kunstformen durch die wohlhabenden Patrizier der späten Republik trug am meisten zur Hellenisierung der römischen Tradition bei, und während der frühen Kaiserzeit blieb der Geschmack griechisch orientiert. Die Römer beschäftigten weiterhin Kopisten, die griechische Plastiken und Gemälde reproduzierten. Abgesehen von neuen Gottheiten in griechischem Gewand und Personifikationen imperialer Ideen hat die römische Zeit kaum einen neuen Figurentypus hervorgebracht. Nur ganz sporadisch macht sich eine andere Geschmacksrichtung bemerkbar, wie an den Statuen aus farbigem Marmor, die sich wachsender Beliebtheit erfreuten.

Das Stilgefühl römischer Bürger der Kaiserzeit lässt sich am besten an der Innenausstattung ihrer Häuser ablesen, von der wir in Pompeji und Herculaneum einen Begriff bekommen. In Gärten und Innenräumen gibt es Kopien nach griechischen Statuen und Möbel im griechischen Stil. Griechische Malerei war das Hauptvorbild für die Fresken, die die Wände schmückten. Die Quintessenz philhellenischer Neigung bildet die Hadriansvilla in Tivoli bei Rom. Hier ließ Hadrian einen großen Komplex von Gebäuden errichten, von denen viele widerspiegeln, was der Kaiser auf seinen Reisen durch die Provinzen gesehen hatte; er füllte sie mit Kopien nach griechischen Plastiken, Gemälden und Mosaiken an. Wenn er auch wohl der größte Philhellene unter den Kaisern war, unterschied er sich im Geschmack nicht von den übrigen Römern.



## DIE DEKORATIVE MALEREI DER RÖMER

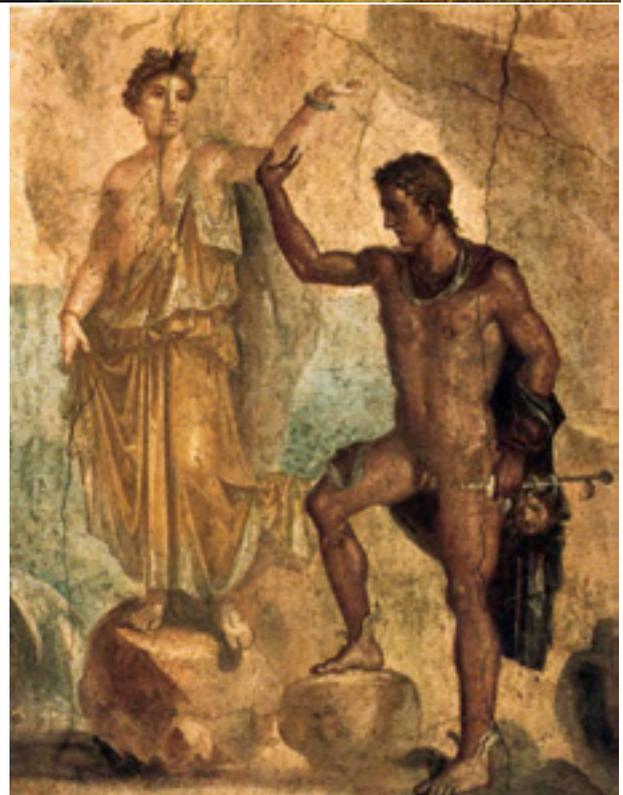
In zwei Kunstformen manifestiert sich der private römische Geschmack besonders deutlich: in den gemalten Innendekorationen der Häuser und den Steinsarkophagen, in denen man die Toten bestattete. Die römische Freskomalerei wurde schon im Zusammenhang mit der spätgriechischen Malerei erwähnt. An späteren Systemen römischer Wanddekoration sind wir hier nur insofern interessiert, als sie die allgemeine Entwicklung der antiken



Malerei verdeutlichen; dazu soll ganz kurz einiges gesagt werden. Der frühe Zweite Stil bemühte sich um die illusionistische Wiedergabe des Raumes in Architekturveduten, Landschaften und Figurenkompositionen innerhalb eines vereinheitlichten Architekturschemas. Im späteren Zweiten Stil - zur Zeit des Augustus - wurde die Einheit der (gemalten) Architektur durch große Bildfelder gesprengt. Im Anschluss daran gaben viele Maler den Illusionismus zugunsten einer flächigen Darstellung von Ornamenten auf, die auf Architekturformen basieren und zu rein dekorativen Arabesken verarbeitet werden. Zierliche Säulen und Kandelaber an den Seiten der Bildfelder heben sich gegen den starkfarbigen, flächig gehaltenen Hintergrund ab. Im Vierten, dem Pompejanischen Stil, kombiniert man Flächendekoration mit Architekturveduten. Die weitere Geschichte der römischen Wanddekoration ist - vom Jahr 79 n. Chr. an - nur spärlich belegt. Auch ihr liegt ein Schema von Architekturelementen und architektonischer Gliederung zugrunde. Die verschiedenen römischen



Dekorationsschemata halten sich auch weiterhin eng an die griechischen Vorbilder. Der Themenkreis erstreckt sich auf epische Szenen, Landschaften, Stillleben, Alltagsszenen, die technisch und stilistisch von den Schöpfungen spätgriechischer Künstler abhängen. Es ist sehr schwer zu sagen, wie viel die Römer diesem Repertoire hinzugefügt haben. Aus augusteischer Zeit kennen wir eine Art Gartenmalerei, die in illusionistischer Weise gleichsam die Wand öffnet und den Blick in den Garten frei gibt. Ein Raum im Haus der Livia in Prima Porta war vollkommen in dieser Manier ausgemalt. Die überzeugenden Lichteffekte und naturalistischen Details verleihen der Malerei eine zauberhafte Atmosphäre. Die großen Tafelbilder mit Szenen aus der griechischen Mythologie und dem griechischen Epos, die sich besonderer Beliebtheit erfreuten, sind durch griechische Vorbilder aus verschiedenen Epochen angeregt. Bilder wie die „Befreiung der Andromeda durch Perseus“ sind sicher Umsetzungen spätgriechischer Meisterwerke. An ihnen wird klar, wie jetzt auch bescheidenere Talente mit Farbmodellierung und Lichteffekten geschickt umgehen. Die Römer hatten technisch nichts hinzuzufügen, nur die Erfindung jener



„impressionistischen“ Malweise, die im späteren Zweiten Stil aufkommt, hat man ihnen zugeschrieben. Diese Technik finden wir hauptsächlich und mit besonderer Wirkung auf Phantasielandschaften angewendet - malerische, ländliche Szenen mit Häusern und Bauern bei der Ernte. An die Stelle der sorgfältigen Modellierung, wie wir sie bei den Griechen kennen, sind Farbimpressionen getreten. Mit breiten Pinselstrichen verteilt der Künstler Licht und Schatten. Zu den glänzendsten Beispielen dieser Technik darf man das Gemälde *das hölzerne Pferd wird bei Nacht in die Stadt Troja gezogen* zählen. Das ganze Bild ist in ein geisterhaftes Licht getaucht, und die über die Vordergrundfiguren huschenden Glanzlichter unterstreichen die Dramatik der Szene - eines der schönsten antiken Beispiele lebendiger Erzählkunst.



## RÖMISCHE SARKOPHAGE

Die frühen römischen Sarkophage verdeutlichen vielleicht am besten die starke Inspiration der römischen dekorativen Kunst durch die Griechen. In hadrianischer Zeit war der Gebrauch von Steinsärgen bei der wohlhabenden Klasse in Rom weit verbreitet, weit mehr als der ältere Brauch der Leichenverbrennung, bei dem die Asche in Steinurnen oder Grabaltären aufbewahrt wurde. Diese Sarkophage trugen reichen Reliefschmuck, bisweilen aus rein dekorativen Elementen, meist jedoch aus Szenen der griechischen Mythologie. Die Motive sind offenkundig von griechischer Plastik und Malerei abhängig. Die Arbeiten zeigen ein Stück der lebendigsten



und technisch besten Plastik aus römischer Zeit. Der Gigantomachie-Sarkophag im Vatikan, der Orest-Sarkophag im Lateran-Museum oder der Sarkophag von Saint-Médard-d'Eyrans im Louvre, der die Begegnung zwischen Dionysos und Ariadne veranschaulicht, sind wahre Bildteppiche aus wild bewegten Figuren, die an einige Reliefs des Pergamon-Altars erinnern. Je größer die Sarkophage sind, desto komplizierter werden die Figurengruppierungen, und es gibt beachtliche Beispiele geschickter Verteilung der Massen. Die Bedeutung der Sarkophage für die Geschichte der römischen Kunst kann gar nicht genug betont werden. Ihre Herstellung sicherte den Bildhauern in Italien ständige Beschäftigung; der Bedarf war derart groß und weit verbreitet, dass bald auch in den östlichen Provinzen eigene Werkstätten entstanden. Stücke aus Kleinasien und Athen dokumentieren Technik und Stil in jenen Zentren. Im 3. Jh. werden die Sarkophage zur Hauptquelle für die Kenntnis der allgemeinen Entwicklung römischer Plastik.

#### DER NIEDERGANG DER KLASSISCHEN TRADITION

Der letzte Teil dieses Kapitels behandelt den Niedergang des Kaiserreichs und der klassischen Überlieferung in der Kunst. In dieser Fragestellung liegt jedoch die Gefahr, den Gesichtspunkt des Verfalls zu sehr zu betonen und dabei den Beginn einer mächtigen neuen Tradition zu übersehen, die, von neuen Zielen beseelt, die alten verwarf. Wenn wir die römische Kunst im 3. und 4. Jh. n. Chr. nur unter dem Gesichtspunkt der klassischen Überlieferung betrachten, dann werden wir allerdings nichts als Verfall sehen. Wir werden finden, dass Malerei und Plastik den Maßstäben, die das frühe Kaiserreich gesetzt hatte, nicht mehr gerecht werden, dass die technische Kunstfertigkeit der Bildhauer deutlich nachlässt und dass die Maler nicht mehr auf die alte Art mit Linie und Farbe umzugehen verstehen. Das alles lässt sich aus dem wirtschaftlichen und politischen Verfall des Reiches erklären, und man könnte meinen, mit dieser Erklärung die Probleme, die der Zusammenbruch der klassischen Überlieferung in der Kunst stellt, gelöst zu haben. Aber man kommt der Wahrheit nicht näher, wenn man nicht erkennt, dass das Verwerfen wesentlicher Elemente der klassischen Überlieferung einer wohlbedachten Reaktion auf die Bestrebungen einer heidnischen Kultur entspringt. Tatsächlich gehört der Zusammenbruch der klassischen Tradition zu den kompliziertesten Problemen der antiken Kunstgeschichte. Wir beziehen unsere Kenntnisse hauptsächlich aus einer imperialen Tradition, die sich nach Kräften bemüht, die alten Werte zu erhalten, und die Anzeichen eines bedeutsamen Wandels sind oft nur schwer zu erkennen. Sie zeigen sich jedoch auf vielfältige Weise, etwa in einer andersartigen Technik oder einer völlig veränderten Ausdrucksweise. Bisweilen wird das Bild verwirrt durch die Wiederaufnahme älterer Stile, durch neue Gedanken, ausgedrückt in einer symbolischen Sprache heidnischer Kunst. Sicher aber ist, dass seit den Antoninen die alten Ideale klassischer Kunst nicht mehr zu genügen vermochten; das ist die wichtigste Lehre spätrömischer Kunst.

#### SPÄTRÖMISCHE ARCHITEKTUR

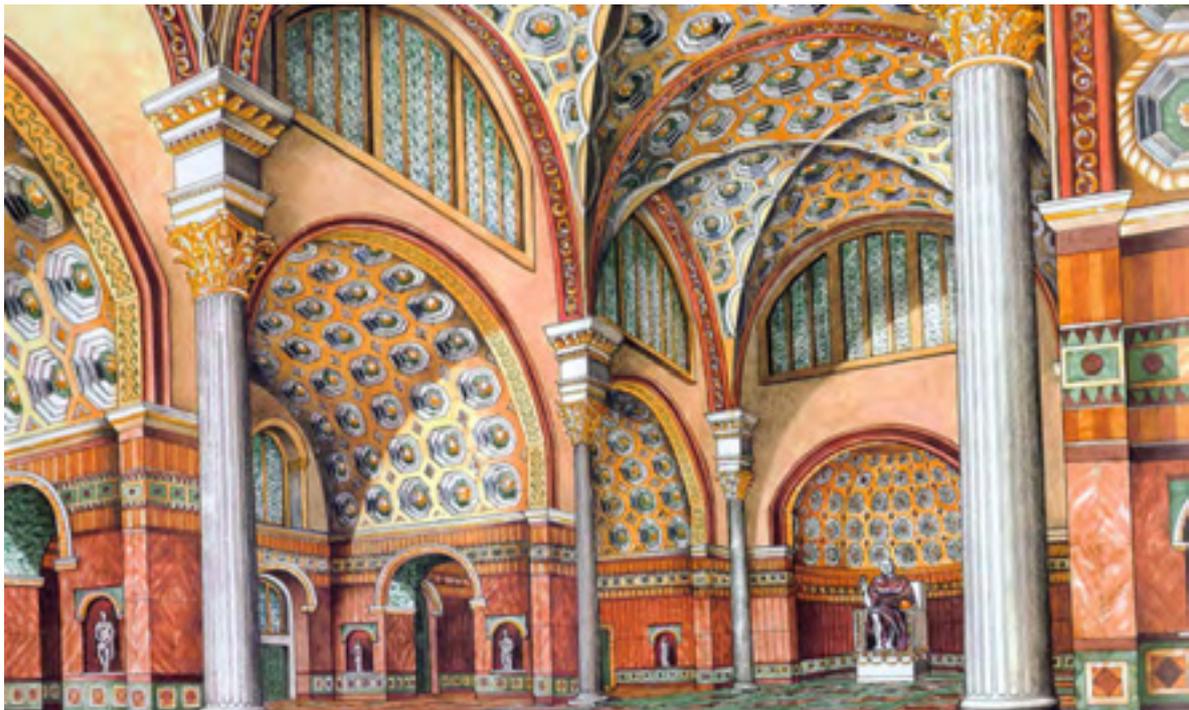


Es mögen hier zunächst die augenfälligsten Anzeichen eines Wandels in der Baukunst betrachtet werden, denn auf diesem Sektor ist der Niedergang am wenigsten sichtbar. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der späten Kaiserzeit hatten ein zeitweiliges Nachlassen öffentlicher Bautätigkeit zur Folge, und die Städte in der Provinz verloren ihren Reichtum. Doch bis in die Zeit Konstantins, mit dem unser Überblick endet, vor allem unter der Tetrarchie und unter Konstantin selbst, entstand allenthalben eine Vielzahl äußerst anspruchsvoller Bauwerke.

Römische Baukunst war immer ein „Kompromiss aus realer und nur scheinbarer Struktur“, d.h. aus der massiven Bauweise der Römer und dem dekorativen Gebrauch der klassischen Säulenordnungen. In der späten Kaiserzeit erhält die römische Bauart sogar noch größere Bedeutung, während die klassischen Ordnungen immer mehr zum reinen Schmuckmotiv absinken, bisweilen sogar verworfen werden. Die Bauwerke des 3. und 4. Jh. n. Chr. beanspruchen in wachsendem Maße gewaltige Dimensionen. Die geschlossene Haupthalle der Caracalla-Thermen misst ca. 58 mal 25 m; acht mächtige Pfeiler trugen ein Kranzgewölbe; bogenüberspannte Öffnungen zwischen den Pfeilern führten zu den Nebenräumen und anderen Gemächern der Badeanlage. Die Haupthalle in den Diokletians-Thermen war sogar noch größer.



Als im Jahre 306 n. Chr. Maxentius am Forum eine neue Basilika bauen ließ, verwarf er den traditionellen Typ der Säulenbasilika und entwickelte den Plan nach dem Vorbild der großen Thermenhallen. Der Bau bestand aus einem Schiff mit drei Jochen, über denen quer liegende Tonnengewölbe lagen; je drei seitlich anschließende kleinere Hallen bildeten die Seitenschiffe. Die meisten dieser spätromischen Bauten verfügen über eine extrem aufwendige Innenarchitektur, die jedoch selten konstruktiven Wert hat und sich im Detail nach klassischen Maßstäben mehr und mehr unorthodox gibt. Bauformen und Schmuckstile aus den östlichen Provinzen finden



immer weitere Verbreitung: Arkaden, bei denen die Bogen unmittelbar über den Säulen aufsteigen; einen Bogen, der ein horizontales Gebälk unterbricht; einen Bogen in einem Giebel. Der Bauschmuck wird so gearbeitet, dass er starke Helldunkeleffekte bietet; mit den klassischen Urmotiven hat er kaum noch etwas gemeinsam. Viele dieser neuen Züge an der spätrömischen Baukunst veranschaulichen den Übergang zum Byzantinischen; dekadent sind sie nur aus dem Blickwinkel des Klassischen. Der spätrömische Ornamentstil, wie er sich z.B. am Diokletians-Palast in Split zeigt, führt unmittelbar zur byzantinischen Kunst. Spätere Erfahrungen in der



Konstruktion von Gewölbe und Kuppel und die Erfindung des sphärischen Pendentivs, das den Übergang von einer senkrechten Wand zu einer gewölbten Decke erlaubt, sollten Meisterwerke wie die Hagia Sophia in Byzanz möglich machen. Auf der anderen Seite steht eine Anzahl von Bauten, welche die klassische Tradition zu erhalten trachtet, und gerade in ihnen sind - wie es scheint - die Anzeichen des Verfalls am deutlichsten. Das klassische Beispiel hierfür ist der Konstantinsbogen, errichtet im Jahre 312 zur Erinnerung an die Siege des Kaisers. Er ist zweifellos ein überaus gelungenes Bauwerk, vielleicht der schönste unter den römischen Triumphbögen, aber sein Gelingen beruht auf sehr fragwürdigen Methoden. Das architektonische Detail stammt meist, die Plastik teilweise von älteren Bauten.



## NEUE TENDENZEN IN DER RELIEFPLASTIK

Die neuen Tendenzen sind in Plastik und Malerei schwerer zu erkennen als in der Architektur, weil sie sich auf so verschiedene Weise von dem Überkommenen abheben. Noch in der frühen antoninischen Zeit steht die Plastik, mit der man eines Verstorbenen oder eines Ereignisses gedachte, fest auf dem Boden des „Klassizismus“; aber schon zur Zeit des Marcus Aurelius zeichnet sich deutlich eine Wandlung ab. Sie wird uns ganz klar bei einem Vergleich zwischen den Reliefs der Trajanssäule und der Säule, die am Ende des 2. Jahrhunderts in Erinnerung an die Siege des Marcus Aurelius errichtet wurde. Die Aureliussäule wurde zwar nach dem Muster der Trajanssäule entworfen, aber die stilistischen und technischen Unterschiede sind ganz offensichtlich. Am augenfälligsten ist vielleicht der Umschwung in der Behandlung der menschlichen Figur und des Gewandes in Gestalt einer Wendung von der plastischen zu einer mehr „malerischen“ Sehweise. Wir



bemerken eine Unsicherheit in der Proportionierung, die mit einer Überbetonung des Kopfes auf Kosten des Körpers zusammenhängt. Der Künstler ist viel mehr bemüht, die Gefühle, die Leiden des Krieges zu schildern als eine nüchterne Reportage des Geschehens zu liefern. In dem Bestreben, den Betrachter zu beteiligen, sagt er sich von den überkommenen Darstellungsweisen der graeco-römischen Tradition los. So neigt er dazu, die übliche Profilansicht durch die Frontalstellung der Figuren, die fast wie ein Appell an den Betrachter wirkt, zu ersetzen. Die en face-Darstellung der Figuren setzt sich in der Folgezeit immer mehr durch, bis sie schließlich - auf dem langen Fries des Konstantinsbogens - zur festen Regel geworden ist. Der Bruch mit der klassischen Form und die Hinwendung zu einem expressiven Stil gehen Hand in Hand mit der Abkehr von jenem Illusionismus, der mit den verfeinerten Mitteln eines vielschichtigen Reliefs arbeitete. Die Darstellungsformen werden naiver und deshalb unmittelbarer. Zwei hintereinander stehende Figurenreihen erscheinen einfach übereinander, wobei von der hinteren nur die Köpfe sichtbar sind. Manchmal ist die Szene aus der Vogelperspektive gegeben. Es ist nicht immer leicht, diese neuen Elemente der Technik, Komposition und des Ausdrucks richtig zu deuten. Manche von ihnen erscheinen wie eine bewusste Reaktion auf den Klassizismus, andere wieder vermitteln anscheinend unbewusst neue Ziele und Erkenntnisse. Aber sie alle bedeuten eine verstärkte Abkehr vom Überkommenen und den Vorstoß in eine neue Problematik der darstellenden Kunst.

## DIE SPÄTEN SARKOPHAGE

Die späten römischen Sarkophage veranschaulichen deutlich die veränderte Geisteshaltung im späten Imperium. Wie wir gesehen haben, trafen klassische Themen und klassischer Stil den Geschmack der führenden Schicht in hadrianischer Zeit. Während der Regierung der Antoninen fanden spezifisch römische Themen ihre Verbreitung, was wir an einer Reihe von Schlachten-Sarkophagen mit Szenen aus Krieg und Frieden ablesen können. Aber mythologische Themen, unter denen Bacchanale besonders beliebt waren, bleiben doch vorherrschend. Die Nachfrage nach solchen Sarkophagen wurde durch Werkstätten im ganzen römischen Reich gedeckt. Einige besonders schöne Stücke kommen aus Kleinasien und Griechenland. Die asiatischen Sarkophage zeigen die typisch östlichen Ornamente in Kerbschnitt-Technik mit ihrer kräftigen Helldunkelwirkung, die griechischen suchen den klassischen Figuren- und Reliefstil zu bewahren. Unschöne Gesichter und schlecht proportionierte Körper werden mehr und mehr Merkmale der römischen Werkstätten des 3. Jahrhunderts. Während der Achilles-Sarkophag aus Griechenland einen kühlen Klassizismus vertritt, fallen an einem gleichzeitigen römischen Sarkophag die Vernachlässigung der Körperformen und ein betontes Interesse an den Gesichtern auf, die oft im Verhältnis zum Körper viel zu groß geraten sind.



Auch der Symbolgehalt hat sich verändert. Das beliebte Löwenjagdthema symbolisiert den Triumph des Lebens über den Tod, andere Themen stellen Tugend, Tapferkeit und Betrachtungen über das Leben nach dem Tod, dem sich die Gedanken der Römer in der leidvollen Zeit des späten Imperiums mehr denn je zuwenden, symbolisch dar. Einer der großartigsten römischen Sarkophage ist der Ludovisische Schlachtensarkophag aus der Zeit um 250 n. Chr. Die Thematik ist alt, aber die Auffassung unterscheidet sich sehr von der kalten, sachlichen Wiedergabe von Kampfszenen in früherer Zeit. Hier scheinen Kämpfe und Leiden der Barbaren die Kämpfe des Lebens zu bedeuten und die triumphierende Geste des Feldherrn seine Erlösung aus irdischem Leid zu einem besseren Leben. Vereinzelt treten bereits christliche Themen an den Sarkophagen auf. Der im Lateranmuseum befindliche Sarkophag aus konstantinischer Zeit ist in zwei Streifen mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament geschmückt, die mit ihren bewusst hässlichen Gestalten geradezu eine Negation des klassischen

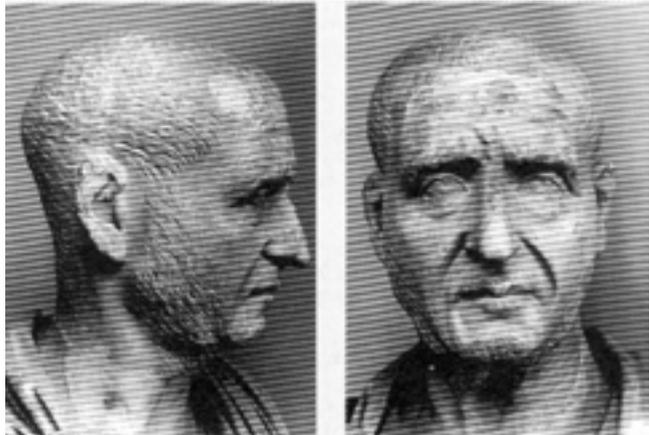


Ideals darstellen. Dieses Beispiel, an dem die anticlassischen Tendenzen jener Epoche besonders deutlich zum Ausdruck kommen, macht uns jedoch bewusst, dass wir es hier nicht einfach mit einem Verfall, sondern mit einer entschiedenen Reaktion auf die heidnischen Werte der klassischen Welt zu tun haben. Man pflegt das Hässliche mit Bedacht, um zu demonstrieren, wie weit sich der Mensch von seinem göttlichen Ebenbild entfernt habe. In der weiteren Entwicklung der christlichen Kunst begegnen wir einer beginnenden Versöhnung mit dem Klassischen und neuen Anregungen durch heidnische Themen. Griechische Schönheit blüht in der Christusfigur des 4. Jh. wieder auf - ein Beweis dafür, dass die klassische Tradition nicht tot ist und geeignet war, in verwandelter Form die Ideale eines neuen Zeitalters auszudrücken.

#### BILDNISSE DER SPÄTEN KAISERZEIT

In der späten Kaiserzeit ändert sich auch die Auffassung des Porträts. In der Vergangenheit verhalf die Mischung in Stil und Technik aus Griechischem und Römischem dem frührömischen Porträt zu jener treffenden

Charakterisierung, die wir schon aus dem Hellenismus kennen. Die graeco-römische Porträtplastik beobachtet sorgfältig die Züge des Dargestellten und versucht darüber hinaus eine Vorstellung von Persönlichkeit und Charakter zu vermitteln. Einer der Kaiser bevorzugt vielleicht den kühlen, zurückhaltenden Gesichtsausdruck, der andere den spontan zupackenden Blick, aber keines der Bildnisse verrät etwas von Gefühlen, Wünschen und Leiden. Der Mensch verbirgt sich hinter dem Leitbild. Diese Auffassung dauert bis in die antoninische Zeit fort, dann aber kommt eine Wandlung. Die Bildnisse von Kaisern und Privatpersonen des 3. Jahrhunderts erschließen den seelischen Bereich. Der Künstler konzentriert sich auf den Ausdruck; den Details von Haar und Bart schenkt er wenig Beachtung, um so mehr jedoch dem Ausdruck der Augen, den Gesichtsfalten und dem Zug des Mundes. Aus dem Kopf des Trajan Decius von etwa 250 n. Chr., der zu den großartigsten Porträts des 3. Jahrhunderts gehört, lesen wir nicht nur persönliche Kämpfe und Ängste ab, sondern er ist gleichzeitig ein Symbol der ganzen Zeit. Die intensiven Ausdrucksformen, die diese Menschen des 3. Jahrhunderts unserem Verständnis so nahe bringen, können aber auch das Gegenteil bewirken. In der Überbetonung des Ausdrucks beginnen die Künstler später, die Gesichtszüge zu entstellen, und damit ist der Weg für die symbolische Wiedergabe des menschlichen Gesichts in der byzantinischen Kunst geebnet. Sie kündigt sich bereits an in dem Kopf des Kaisers Konstantin von der Kolossalstatue, die einst in der Basilika des Konstantin (Maxentiusbasilika) stand. Dieser Kopf ist kein Porträt mehr, sondern ein unpersönliches, symbolisches Bild kaiserlicher Majestät.



#### KATAKOMBEN-MALEREI

Die römische Malerei der nach-pompejanischen Zeit ist schwer zu verfolgen. Vieles ist zweitklassig. Die Malereien aus den Katakomben, die mit dem 3. Jahrhundert n. Chr. beginnen, stellen einen Komplex mit völlig



neuen Inspirationsquellen dar, aber die meisten sind von sehr schlechter handwerklicher Qualität. Die Mosaiken werden in zunehmendem Maße wichtig für das Verständnis der neuen Richtung in der darstellenden Kunst. Das Wandmosaik erfreut sich wachsender Beliebtheit und kündigt schon seine Vorrangstellung in der byzantinischen Kunst an. Die allgemeinen Tendenzen in der spätrömischen Malerei und Dekoration treten klar zu Tage. Wie in der Plastik verlieren die Künstler das Interesse an räumlicher Darstellung und Farbmodellierung. Sie bevorzugen eine frontale Stellung der Figuren, die in einer skizzenhaften, impressionistischen Manier vor dem flächigen Hintergrund gemalt sind. Der Glanz byzantinischer Mosaiken ist in der reichen Farbigkeit der Mosaiken in Santa Costanza, wahrscheinlich der Grabkirche Konstantinas, der 354 verstorbenen Tochter Konstantins des Großen, vorweggenommen. Die Themen sind heidnischen Ursprungs, aber mit einer solch strahlenden Frische behandelt, wie sie nur wenige heidnische Mosaiken erreichen.



#### HEIDNISCHE UND CHRISTLICHE KUNST

Der letzte Abschnitt dieses Kapitels kann kein wirklicher Abschluss sein. Die großen Errungenschaften der frühchristlichen Kunst gehören nicht mehr in diesen Rahmen. Die frühen Christen hatten eine Abscheu vor der heidnischen Kunst, ähnlich wie konservative römische Patrizier im letzten Jahrhundert der Republik die hellenistische Kunst verabscheuten. Die Christen verwarfen die Ideale der klassischen Kultur, und ihre künstlerische Phantasie wurde aus ganz neuen Quellen gespeist, die der Kunst einen neuen Sinn gaben. Wenn wir die Kunstgeschichte über die römische Zeit hinaus verfolgen, werden wir dennoch in vielen Beispielen ein Fortleben der klassischen Tradition finden, bis sie in der Renaissance eine triumphale Auferstehung erlebte.

#### **Beantworte die folgenden Fragen :**

1. Welche Völker entwickelten und beeinflussten nachhaltig das Kunstempfinden der Römer?
2. Welchen Beitrag haben die Römer zur Entwicklung der antiken Kunst geleistet?
3. In welchen Kunstformen manifestiert sich der private römische Geschmack am deutlichsten?
4. Mit dem Zuwachs an Macht und Geld wuchs auch das Interesse der Bürger an Kunst. Wie ließ sich das immer größer werdende Verlangen der Römer nach Kunstwerken befriedigen?

5. Nenne drei Epochen, in denen die römische Baukunst einen Höhepunkt erlebte.
6. Inwieweit spiegelt sich in der Entwicklung des römischen Säulenkapitells das Kunstverständnis der Römer wider?
7. Worin unterscheidet sich ein römisches Theater von einem griechischen?
8. Wie sieht die klassische Form eines römischen Tempels aus?
9. Der so genannte 4. Pompejanische Stil stellt die Endstufe in der Entwicklung der römischen Malerei dar. Welche Besonderheiten zeichnen ihn aus?
10. Welche Themen finden in der römischen Sarkophagkunst besondere Verwendung?
11. Wie äußert sich der Verfall klassischen Kunstempfindens in der Baukunst des späten Kaiserreiches?
12. Wie lässt sich an Hand der Entwicklung der Reliefplastik der Niedergang klassischen Kunstempfindens beobachten?

## Der Kanon Polyklets

Gegen Ende des 5. vorchristlichen Jahrhunderts vollzog sich innerhalb weniger Jahrzehnte der Wandel von der archaischen zur hochklassischen Körperdarstellung. Stellt man Statuen archaischen Stils Statuen klassischer Prägung gegenüber, so erkennt man, dass hauptsächlich der menschliche Körper in seinen verschiedensten Erscheinungsbildern zu erfassen gesucht wird. Man trachtet danach, den menschlichen Körper in idealer Weise zuerst im Bild und später in der Plastik festzuhalten. Man strebt nicht eine perfekte Nachahmung der Natur an, sondern ist bemüht einen Idealfall zu konstruieren und darzustellen. Die archäologische Forschung ist sich darüber einig, dass der *Kontrapost* die Grundlage aller klassischen Körperdarstellungen darstellt, d.h. ein Prinzip, das sich auf die entgegen gesetzte Bewegung von Körperteilen bezieht, und dass die klassische Statue aus ihrer Mitte heraus regiert wird. Der Sinn der formalen Erscheinungsformen ist aber trotz dieser Feststellungen noch ungeklärt. Hier wären zeitgenössische griechische Fachschriften, vor allem der Kanon Polyklets von ausschlaggebender Bedeutung, da sie zu besserem Verständnis der klassischen Körperdarstellung führen würden.

Polyklet lebte gegen Ende des 5. Jh. v. Chr. und bildete zusammen mit Myron und Phidias ein Künstlerdreigestirn, das weitestgehend die damalige Kunstentwicklung beeinflusste. Er brachte die peloponnesische Schule und den herben dorischen Stil wieder zu neuen Ehren. Neben seinen bedeutenden Bildschöpfungen, wie etwa dem *Doryphoros*, dem *Diadumenos* und der *verwundeten stehenden Amazone*, fasziniert uns vor allem seine theoretische Schrift, der Kanon, in der er seine Erfahrungen, die er in jahrelanger Arbeit



gesammelt hatte, schriftlich niederlegte. Leider sind uns nur minimale Bruchstücke dieses Werkes überliefert. Die Wiedergewinnung des Kanons ist im Sand stecken geblieben. Doch gerade dieses Werk könnte einen weitgehenden Einblick in das formale Wesen des klassischen Körperbildes geben.

Was ist nun über den Kanon überliefert? Die einzigen Fragmente dieser Schrift finden sich bei dem antiken Autor Galenus, in denen berichtet wird, dass Polyklet die Proportioniertheit der Gliedmaßen zueinander, auf der nach Chrysipps Meinung die Schönheit beruht, in einer Regel (kanon) festgelegt hat und diese Lehre mittels einer Statue in die Tat umgesetzt hat, die er wie seine Schrift "Regelstatue" genannt hat. Diese Statue scheint der so genannte *Doryphoros* gewesen zu sein, die uns in zahlreichen Kopien überliefert ist.

Das Wichtige, das wir aus diesen Fragmenten entnehmen können, ist, dass das Schönheitsideal in einem Mittelwert besteht, der durch Gegenüberstellung zweier Extreme erreicht wird. Jedoch nicht jeder Künstler ist imstande, dieses Ideal zu erreichen, denn große Erfahrung, Sorgfalt und Sachkenntnis in Bezug auf den menschlichen Körper sind die Voraussetzungen dafür. Ein weiteres wichtiges Element, das sich aus den erhaltenen Fragmenten erschließen lässt, ist der *kairos*. Der Begriff *kairos* wird als das Unberechenbare, das allein dem Künstler Vorbehaltene gedeutet. Andererseits bedeutet *kairos* auch das richtige Maßverhältnis, die Gesamtproportion, wobei die Bestandteile dieser Proportion Zahlen sind, die auf einen *kairos* hinauslaufen und die somit die Wirkkraft von Symmetrie und Harmonie darstellen. Es empfiehlt sich deshalb aus diesen beiden Bedeutungen des Begriffes *kairos* eine Synthese zu bilden. *kairos* bedeutet darin einerseits das richtige Maßverhältnis, andererseits aber auch die künstlerische Anwendung desselben, sozusagen das schöpferische, dem Künstler eigene Umsetzen einer statistischen Maßtabelle in eine geschlossene künstlerische Darstellung. Denn eine Statue ist wohl zerlegbar in einzelne Glieder, die im richtigen Mittelmaß zueinander gestaltet sind; ob jedoch nur aus einem Maßverhältnis, einer durch Symmetrie und Harmonie gestützten Proportioniertheit der Glieder eine Statue zusammengesetzt werden kann, das steht zur Frage. Deshalb muss man auch jeder Statue den künstlerischen Akt des Schöpfers zuerkennen.

Die tragenden Elemente jeder Körperdarstellung sind jedoch Symmetrie und Harmonie. Auf ihnen beruht zum wesentlichen Teil die Schönheit einer klassischen Statue. Hierbei ist jedoch die Harmonie der Symmetrie eher beigeordnet als entgegengesetzt. Der Begriff der Symmetrie als das Maßverhältnis von Zahlen zueinander oder als Gesamtheit von Maßen ist uns in Fragmenten hinlänglich überliefert. Wenn wir auch keine direkten Belegstellen für den Begriff „Harmonie“ besitzen, so dürfte sich dennoch eine Erklärung dafür aus dem Zusammenspiel des polykletischen Kanons mit pythagoreischem Gedankengut ergeben. Das Schöne basiert also hauptsächlich auf Symmetrie und Harmonie. Fehlen diese, so ergibt sich daraus das Hässliche.

Fassen wir zusammen: Der Kanon Polyklets ist eine „Regel“ der Maßverhältnisse der einzelnen Glieder einer Statue zueinander. An einer Musterstatue hat Polyklet seine Theorie in die Praxis umgesetzt, wobei er einen Idealfall konstruierte, der zwar in der Natur gesucht wird, griechischer Kunstauffassung gemäß jedoch die Schönheit in sich trug. Bestimmte Themen, wie Statuen von Siegern oder Athleten, verlangten eine von diesem Idealfall abweichende Charakterisierung. Das gestaltende Prinzip des Kanons läuft auf die Gliedrigkeit hinaus. Das Gegliedertsein einer Statue, das Teilverhältnis, die Proportion ihrer einzelnen Teile zueinander, ist für das Erreichen von Harmonie von ausschlaggebender Bedeutung. Abstrakte Teilungspunkte, wie Körpermitte und andere, existieren



dabei aber noch nicht. Da sich für die Erklärung des Begriffes „Gliederigkeit“ nur wenige Anhaltspunkte in der schriftlichen Überlieferung finden, wollen wir versuchen, dieselbe aus der bildlichen Überlieferung herzuleiten. Die klassische Plastik hat den menschlichen Körper für unsere Augen in Gliederigkeit und Bewegung überzeugend erfasst. Wo liegen nun die Merkmale einer klassischen Statue, ihre charakteristischen Eigenschaften? Diese lassen sich am besten durch den Vergleich mit ein hellenistischen Plastik aufzeigen. Bei der hellenistischen Darstellung ist der Körper mehrschichtig empfunden. Das heißt: Die funktionsgeladenen Teile sind hinter einer passiven Hautschicht verborgen und treten deshalb nicht so direkt in Erscheinung wie bei einer klassischen Plastik. Durch Spannung und Schlawffheit der als Hülle empfundenen Haut entstehen Falten, Wülste, Spannungen und werden Muskeln und Knochen für den Beschauer spürbar. Diese mehrschichtige Körperauffassung gibt dem Künstler viel mehr Gestaltungs- und Variationsmöglichkeiten in die Hand. Blicken wir nun auf eine klassische Statue, so bemerken wir sofort den Unterschied zur hellenistischen Körperdarstellung. Hier ist der Körper einschichtig empfunden. Die Haut wird nicht als passive, verschleiernde Hülle gesehen, sondern tritt als eigener Körperbestandteil überhaupt nicht in Erscheinung. Das bestimmende Merkmal ist aber, dass es dem klassischen Künstler nicht auf die naturgetreue Wiedergabe, sondern auf die Gliederung ankommt. Die einzelnen funktionsgeladenen Körperteile sind massiv herausgearbeitet und stellen die Bausteine des Körperganzen dar, wobei die einzelnen Partien meist noch linear umgrenzt sind. Diese ausgeprägte Hervorhebung einzelner Teile, sowie die scharfe Trennung der Teile untereinander, wie z.B. Becken - Leistenlinie oder Rippenbogen, dürften offenbar einem formalen Gliederungsprinzip zuzuschreiben sein. Die näheren Ursachen für dieses Gliederungsprinzip sind uns jedoch nicht bekannt. Wir können somit nur konstatieren, dass die Gliederung das die klassische Körperdarstellung weitestgehend beeinflussende formale Prinzip darstellt. In der hellenistischen Plastik ist ein Fortschritt dahingehend erzielt worden, dass der Körper mehrschichtig empfunden wurde und dass die daraus entstehende Spannung der einzelnen Schichten zueinander die Körperdarstellung beherrscht.

Das zweite Prinzip klassischer Körperdarstellung ist die Beweglichkeit. Sie erst bewirkt, dass eine Statue lebendig erscheint. Die Einzelteile werden nicht mehr in archaischer Formelhaftigkeit, sondern in mehr oder minder starker Verzerrung dargestellt. Es besteht also eine Relation von Körperteil zu Körperteil und somit ein folgerichtiger Funktionszusammenhang. Die Verzerrungen der Einzelteile ergeben somit im Ganzen ein Funktionsbild. Nach dieser allgemeinen Definition der Beweglichkeit klassischer Statuen, wollen wir noch auf weitere spezielle Eigenheiten eingehen. Bei einer ruhig stehenden Gestalt bemerken wir sofort ein Abweichen von der vertikalen Achse und eine leicht S-förmige Schwingung. Besonders deutlich sieht man diese Krümmung in der Hals-Nabellinie des Rumpfes. Diese Schwingung wird hervorgerufen durch die gegensätzliche Neigung von Schulter- und Beckenachse. Die Neigung der Beckenachse wird durch Standbein und Spielbein erzielt. Dieser Beckenachse antwortet in entgegen gesetzter Weise die Schulterachse, die durch die Gestik mit erhobenem und gesenktem Arm entsteht. Dem Standbein entspricht dabei die Aktion des rechten Arms, dem Spielbein der aktionslose linke Arm oder umgekehrt. Diese Verbindung von Bewegung und Gegenbewegung nennt man den *Kontrapost*. In ihm scheinen die Griechen einen lückenlosen und geschlossenen Bewegungsablauf gefunden zu haben. Betrachten wir etwa den *Doryphoros* Polyklets aus dem frühen 5. Jh., so ist darin das gesamte klassische Bewegungsmotiv festgelegt. Das Standbein trägt den Körper, das Spielbein hängt lastend und eingeknickt am Becken, das nur einseitig gestützt seinerseits schräg hängt. Der Oberkörper erhebt sich wieder in die Vertikale und lässt somit das Aufrichten des Rumpfes als willentliche Geste erscheinen. Er bringt somit die Kraft, sich gegen die Schwerkraft aufzurichten, zum Ausdruck. Das Verhältnis zwischen Oberkörper und Becken ist somit ein Verhältnis Last - Kraft, das wir in den meisten hochklassischen Körperdarstellungen wieder finden. Das Spielbein ist zurückgestellt, so dass es nur mehr auf den Zehen und auf dem Ballen ruht. Auf Grund der Standfestigkeit kommt es zu einer Verlagerung des Schwerpunktes, die die vorhin besprochene S-förmige Schwingung entstehen lässt. Der Sinn für dieses Last - Kraftsystem dürfte in der Sichtbarmachung von Beweglichkeit liegen. Erst durch die Veranschaulichung dieser beiden Komponenten erleben wir die Beweglichkeit der einzelnen Glieder und somit die Lebendigkeit des gesamten Körpers. Ein abgewandeltes Last - Kraftverhältnis finden wir bei allen Körperdarstellungen, seien es liegende, sitzende oder sich stützende Figuren. Bei ihnen allen steht dem Abnehmen der Kraft ein Zunehmen des Gewichtes, oder einem Anspannen der Kräfte eine erhöhte Belastung gegenüber.

Dieses Erleben klassischer griechischer Plastik erlaubt folgenden Rückschluss auf den polykletschen Kanon. Erst die Proportionierung, die der Kanon vorschrieb, half dem Künstler, den menschlichen Körper in ein Schema zu pressen und aus dem Mittelmaß heraus ein allgemein gehaltenes Standbild zu schaffen. Denn solange die funktionellen Zusammenhänge nicht klargestellt wurden, solange konnte auch nicht darangegangen werden, ein Funktionsbild des Körpers wiederzugeben. Dieses Funktionsbild entstand durch den künstlerischen Akt, der das Allgemeine zum Individuellen formte, der Handwerk zur Kunst veredelte.

#### TEXT 24 Vitruv: de architectura III 1, 1ff.

Aedium<sup>1</sup> compositio<sup>2</sup> constat ex symmetria, cuius rationem<sup>3</sup> diligentissime architecti tenere debent. Ea<sup>4</sup>

**1** aedes,-is: Tempel. **2** compositio,-onis: Bauplan, Formgebung. **3** ratio (hier:) Gesetzmäßigkeit, Gesetze. **4** ea = symmetria.

autem paritur a proportione<sup>5</sup>, quae graece analogia dicitur. Proportio est ratae<sup>6</sup> partis membrorum in omni opere totoque commodulatio<sup>6</sup>, ex qua ratio<sup>3</sup> efficitur symmetriarum. Namque non potest aedis ulla sine symmetria atque proportione rationem<sup>7</sup> habere compositionis<sup>7</sup>, nisi uti<sup>8</sup> hominis bene figurati membrorum<sup>9</sup> habuerit exactam rationem<sup>9</sup>.

Corpus enim hominis ita natura composuit, uti os<sup>10</sup> capitis<sup>10</sup> a mento ad frontem summam et radices<sup>11</sup> imas capilli<sup>11</sup> esset<sup>12</sup> decimae partis<sup>12</sup>, item<sup>13</sup> manus pansa ab articulo<sup>14</sup> ad extremum medium digitum tantundem, caput a mento ad summum verticem octavae<sup>15</sup>, cum cervicibus imis<sup>16</sup> ab summo<sup>17</sup> pectore<sup>17</sup> ad imas radices capillorum sextae<sup>15</sup>, a medio pectore ad summum verticem quartae. Ipsius autem oris altitudinis tertia est<sup>18</sup> pars ab imo mento ad imas nares, nasum ab imis<sup>19</sup> naribus<sup>19</sup> ad finem<sup>20</sup> medium superciliarum<sup>20</sup> tantundem, ab ea fine ad imas radices capilli frons efficitur<sup>21</sup> item tertiae partis. Pes vero altitudinis corporis sextae<sup>22</sup>, cubitum<sup>23</sup>, pectus item quartae<sup>22</sup>. Reliqua quoque membra suas habent commensus<sup>24</sup> proportiones, quibus etiam antiqui pictores et statuarii nobiles usi magnas et infinitas laudes sunt adsecuti.

Similiter vero sacrarum aedium membra ad universam<sup>25</sup> totius magnitudinis summam<sup>25</sup> ex partibus singulis convenientissimum<sup>26</sup> debent habere commensus responsum<sup>26</sup>. Item corporis centrum medium naturaliter est umbilicus. Namque si homo conlocatus fuerit<sup>27</sup> supinus manibus et pedibus pansis circinique<sup>28</sup> conlocatum centrum<sup>28</sup> in umbilico eius, circumagendo<sup>29</sup> rotundationem<sup>29</sup> utrarumque manuum et pedum digiti<sup>30</sup> linea tangentur. Non<sup>31</sup> minus quemadmodum<sup>31</sup> schema<sup>32</sup> rotundationis<sup>32</sup> in corpore efficitur<sup>33</sup>, item<sup>31</sup> quadrata<sup>34</sup> designatio<sup>34</sup> in eo invenietur. Nam si a pedibus imis ad summum caput mensum erit eaque mensura relata fuerit<sup>35</sup> ad manus pansas, invenietur eadem latitudo uti altitudo<sup>36</sup>, quemadmodum areae<sup>37</sup>, quae ad normam<sup>38</sup> sunt quadratae.

**5 proportio:** Proportion.

**6 ratae partis ... commodulatio:** das gesetzmäßige Verhältnis der einzelnen Größen zueinander in den jeweiligen Einzelteilen eines Werkes sowie im Gesamtwerk.

**7 ratio compositionis:** vernünftige(r) Bauplan, Formgebung.

**8 uti:** wie.

**9 exacta ratio membrorum:** ausgewogenes Verhältnis der einzelnen Bestandteile.

**10 os capitis:** Gesicht.

**11 radices imae capilli:** Haaransatz.

**12 decimae partis esse:** ein Zehntel (der Gesamtgröße) ausmachen, messen. **13 item** (hier:) ferner, auch. **14 articulus**, -i: Handwurzel.

**15 octavae, sextae** sc. partis esset. **16 imus** 3: unten anschließend. **17 summum pectus:** oberer Rand der Brust.

**18 est** (hier:) reicht.

**19 imae nares:** Nasenlöcher.

**20 medius finis superciliarum:** Schnittpunkt der Augenbrauen.

**21 efficitur** = est; vgl. 18.

**22 sextae, quartae** sc. partis est. **23 cubitum**, -i: Unterarm.

**24 commensus**, -us: Abmessung, Maß.

**25 universa totius magnitudinis summa:** Gesamtgröße.

**26 convenientissimum responsum commensus habere:** in einem proportionalen Verhältnis stehen.

**27 conlocatus fuerit** = iaceat.

**28 centrum circini:** Schenkel eines Zirkels.

**29 rotundationem circumagere:** eine(n) Kreis(linie) zeichnen.

**30 digiti** sc. extremi. **31 non minus quemadmodum ... item** = ut ... sic. **32 schema rotundationis:** Form eines Kreises. **33 efficere** (hier:) bewirken; pass. aufscheinen. **34 quadrata designatio:** Form eines Quadrates.

**35 relata fuerit** = relata erit v. **referre** (hier:) übertragen.

**36 altitudo** = longitudo.

**37 area**, -ae: Fläche. **38 ad normam:** auf Grund der (vier rechten) Winkel.

## Merkmale der langobardischen Kunst

Unter allen Schmuckformen innerhalb der langobardischen Kunstübung in Stein nimmt das *Flechtband* mit seinen vielen Abwandlungen die erste Stelle ein. Damit soll keineswegs behauptet werden, das Flechtband wäre nur eine der langobardischen Kunst eigene Leitgestalt, denn es kommt, abgesehen von der vorgeschichtlichen Kunst, ebenso gut auch in der vandalischen, merowingischen, fränkischen und westgotischen Ornamentik vor und ist in der süd- und mitteldeutschen Romanik noch lange anzutreffen. Aber die stärkste und geistreichste Verwendung des Flechtbandes geschah zweifellos durch die Langobarden; sie empfanden dafür die größte Liebe und die größten Fähigkeiten für Veränderungen jedweder Art.

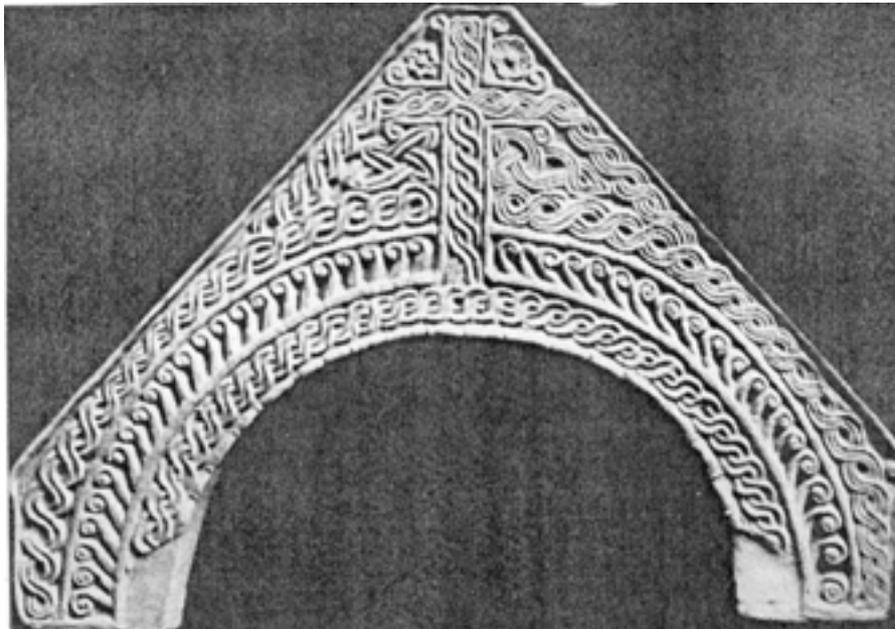
Als das Flechtband um 450 n. Chr. in der germanischen Kunst seine erste Blüte erreichte, war die spätrömische, schon stark germanisierte Keilschnitttechnik besonders beliebt; sie wurde nun auch auf das Flechtband

übertragen, doch später durch langobardische Mode mehr der altangestammten Kerbschnittart angepasst. Es entstand dadurch eine im Negativschnitt wirkende ein- bis vierstreifige Falzung, während beim „östlichen“ Band die erhöhten Teile - also positiv - wirkten. Es gehörte sicher eine ganz große Geschicklichkeit dazu, die vielfach gewundenen und verflochtenen Bänder, oft durch glatte und spitzovale Stücke kombiniert, in solch schöner und regelmäßiger, dabei nicht langweiliger oder einförmig pedantischer Art zu falzen, wie dies die meisten der langobardischen Denkmäler dieser Art zeigen. Dazu erhielt der Stein eine sehr genaue Vorzeichnung. Erst dadurch war bei aller Freizügigkeit und Genialität dieser wie hingeschrieben wirkenden Flechtwerke jene mit Recht bewunderte Regelmäßigkeit möglich, die auch gern das Zufällige herankommen ließ, um es zu meistern oder geschickt einzubauen. Es gibt in der langobardischen Ornamentik fast kein Kreuz, keine Kante, keinen Bogen, wo nicht füllend, rahmend oder begleitend ein mehr oder minder dichtes Flechtband vorkäme. Es kann aus gekurvten Bändern bestehen, die abwechselnd sich übergreifen oder sich zu Knoten verflechten, es können spitzovale mit geradlinigen Teilen vereinigt werden, und es kann der Grund entweder vollständig überdeckt oder, was in der Spätzeit eintritt, in großen Flächen sichtbar sein. Immer wirkt das Relief flach und die Dunkelheiten der Falzungen, also die Tiefen, sind bedeutungsvoller als die Helligkeiten, die stehen gebliebenen Erhöhungen.

Damit jedoch ist die Verwendungsmöglichkeit des Flechtbandes in der langobardischen Kunst noch lange nicht erschöpft. Es verflucht sich gern zur mehrteiligen *Rosette*, die rein künstlerisch gesehen, als Füllungsmotiv sehr häufig erscheint. Auch in der Rosette können kreisförmige, wie spitzovale Bestandteile verwendet werden. Abwandlungen sind der *Flechtbandknoten* und die aus zwei bis fünf Schlingen bestehende Stern- oder Quadratform. Die Blattrosette hingegen gehört bei aller Sinnbildhaftigkeit weit mehr der ostantik-osteuropäischen Naturalistik an. Es kann das Flechtband auch hübsche rückläufige Bewegungen eingehen, und dann entstehen die als Rahmung sehr beliebten und oft recht komplizierten *Achtergeflechte*, die ganz dicht geschlossen oder mehr geöffnet erscheinen. Liegend oder stehend versinnbildlichen sie gleich dem Flechtband das Wasser. Oder das Flechtwerk dehnt sich in die Länge und Breite und erweitert sich in geistvollster Art zu jenen *Netzornamenten*, mit denen die Wände und Platten der steinernen Kirchenmöbel überreich geschmückt wurden. Werden hierbei die gekurvten, manchmal auch mit Rauten durchschnittenen Bänder zu Quadraten geradegebogen, deren Fläche leer bleibt oder mit verschiedenen anderen Sinnbildern gefüllt, so ergibt sich daraus die schon späte, oft akademisch leer wirkende Form des *Vierecknetzes*, das bis in die Früh-Romanik hinein häufig verwendet worden ist. Werden dann Flechtbänder mit auf die Spitze gestellten Quadraten, Rosetten und Blattwerk vereinigt und das Ganze als Kreisfüllung verwendet, so entsteht die - grob materialistisch *Korboden* genannte - reichste und geistvollste, aber auch schon etwas allzu üppige Spätform langobardischer Flechtornamentik. Bei ihr ergeben sich Abänderungen in größter Zahl. Andere nordische Leitgestalten ornamentaler und sinnbildlicher Art sind innerhalb der langobardischen Kunst das *Tau*, die *Krabbenreihe*, die *Spirale* und der *Lebensbaum*. Tau und Krabbenreihe sind Rahmenmotive, die Spirale (mit ihren vielen Veränderungen) wird rahmend und füllend, der Lebensbaum nur füllend und besonders als Mittebetonung angewendet. Die aus der Ostantike entlehnten Formen *Astragalus*, *Eierstab* und *Zahnschnitt* werden gleichfalls nur rahmend gebraucht.



Das Tau als rahmende, gliedernde und seltener füllende Leitgestalt ist in der nordischen Schnurkeramik vorbereitet und auch jene Veränderung, bei der sich das geflechtartige Tau in der Form des *opus spiccatum* grätenartig in zwei Streifen auflöst, ist bereits in der Schnurkeramik vorhanden. Die Langobarden verwendeten das Tau in besonders lebendiger Art zu Rahmungen, Trennungen und Verbindungen von Feldern; ein sinnbildlicher Charakter liegt wohl vor. Denn auch das Tau gehört zur großen Gruppe der Flechtungen. Flechten aber ist Nornenwerk und bedeutet Binden und Lösen. So spielt der geflochtene Faden im Glauben und im Brauchtum der Nordvölker eine große Rolle und es ist sicher nicht bedeutungslos, wenn z. B. langobardische Anhänger, die meist als Amulette zu werten sind, an geflochtenen Goldschnüren getragen werden. Die geflochten gedrehte Steinsäule der späteren langobardischen Kunst hängt damit zusammen. Die besonders starke Verwendung des Taus innerhalb der langobardischen Ornamentik zum Abgrenzen von Feldern versinnbildlicht ferner den hütenden Zaun um heilige Stellen (Opferstätten), und das Tau ähnelt darin verwendungsgemäß dem



Rundbogenfries und der *Krabbenreihe*, die auch „*Laufender Hund*“ genannt wird. Diese Krabbenreihe wird immer nur als Rahmung von Bögen oder Feldern verwendet, bei Bogenrahmungen kann sie auch als Bekrönung angesehen werden. Die Grundform ist eine meist glatte, seltener gestreifte hakenförmige Schnecke, die meistens ganz eng gereiht vorkommt. Gleichfalls dem nordischen Formenschatz angehörig ist die von den Langobarden in vielfacher Veränderung verwendete *Spirale*. Die Grundform ist die Platte mit konzentrischen Kreisen, wie sie vielfach schon in der Bronzezeit auf Gürtelscheiben, Brustbedeckungen und Hängebecken verwendet wird. In der Leitgestaltreihe vom Flechtband und seinen vielen Abänderungen bis zum Lebensbaum wurden jene Ornamentformen der langobardischen Steinreliefbildnerie aufgezeigt, deren nordische Herkunft entweder sicher oder sehr wahrscheinlich ist. Sie sind von den Langobarden teils als künstlerisches, teils als geistiges Besitztum nach Italien gebracht und dort weiter ausgebildet worden. Es traten in der neuen Heimat aber auch weitere Motive hinzu, von denen manche antiker, manche indogermanischer Herkunft sind.



Die meiste, fast möchte man sagen ausschließliche Verwendung findet die langobardische Schmuckkunst in Stein im Auszieren der steinernen Kirchenmöbel, der Kanzeln, Ambonen, Altäre und Altarschranken. Dazu kommen dann noch Tauf- und sonstige Brunnen, Fenster und Grabmäler (Sarkophage). Von solchen



Verwendungen stammen zum größten Teil die ungezählten Reste steinerner Ornamentreliefs, wie sie teils in den Kirchen, zum größeren Teil in den Museen Italiens, Dalmatiens, der Schweiz und der Ostalpen aufbewahrt werden. Altarschranken, Ambonen und Kanzeln sind schon der frühchristlichen Kunst Roms bekannt, die Langobarden übernahmen diese Gegenstände mit dem Katholizismus und unterwarfen sie, angeregt von den bereits in Italien vorgefundenen Beispielen, ihrem blühenden und unerschöpflichen Schmucktrieb. Neu ist also hier keineswegs die Verwendung, sondern die Schmuckart. Nur in dieser Beziehung trennen sich die langobardischen Denkmäler von den älteren, gleichzeitigen und jüngeren italienischen.

Wenn man die ursprünglich unnaturalistische Kunsteinstellung der Langobarden berücksichtigt, so wird es nicht erstaunlich sein, wenn die Zahl wirklicher langobardischer figuraler Werke gegenüber dem rein ornamentalen Relief bedeutend kleiner ist. Die bildende Kunst formt die menschliche oder tierische Gestalt nach, entweder um von ihr ein mehr oder minder naturgetreues, rein darstellendes Abbild für einen realistischen oder idealistischen Zweck zu erhalten, oder um - gleichfalls auf Grund einer weitgetriebenen Nachahmung - das in menschlicher oder tierischer Körperlichkeit gedachte Böse zu bannen, oder um mit den Formen der Mensch- und Tierkörper - auch mit Teilen derselben - rein ornamentale Wirkungen zu erzielen. Die langobardische figurale Bildnerei hat einen sehr charakteristischen Menschenkopf ausgebildet, der in seiner Art kaum Ähnliches in der übrigen zeitgenössischen germanischen Plastik findet. Dieser Kopf zeigt die Form einer Birne mit der Spitze nach unten; mächtig wölbt sich der Stirnschädel vor, verkümmert wirkt dagegen die Kinnpartie. Mit der Breite nach unten ist in diesem Gesicht die streng dreieckige Nase eingesetzt, die Augen sind längsovale Schlitzlöcher, tief eingehöhlt und meist mit einem derben Wulst gerahmt. Das Haar hängt nassen Strähnen gleich in dicken Massen zu beiden Seiten des Kopfes oft bis zur Schulter hinab. So sehr bei solchen Köpfen jeder Versuch einer individuellen Gestaltung fehlt, so lebendig erfasst - im Rahmen nordischer Kunstauffassung natürlich - sind hingegen Bewegungen und Gewänder.



Stilkundlich kann die langobardische Baukunst wie folgt umschrieben werden: Loslösung vom herkömmlichen Grundriss der frühchristlichen Basilika durch Einführung eines Querschiffes und Anbau von zuerst drei Ostapsiden. Verwendung doppelchöriger Anlagen; Bevorzugung des Turmes, der sowohl als freistehender Glockenturm prismatisch oder zylindrisch als auch einfach oder gedoppelt als Westturm (Westturmpaar) erscheint; Bevorzugung und Durchbildung der Krypta in ihrer ganz versenkten Form; Verwendung von Wandsäulen, Wandpfeilern und abgetreppten Mauervorlagen in Verbindung mit zuerst ganz einfachen Kreuzgewölben, in die schon im ausgehenden 8. Jh. der *lombardische Sichelgrat* eingeführt wird; Abwandlung der frühchristlichen Verhältnisziffern zwischen Mittel- und Seitenschiff durch bedeutende Vergrößerung der



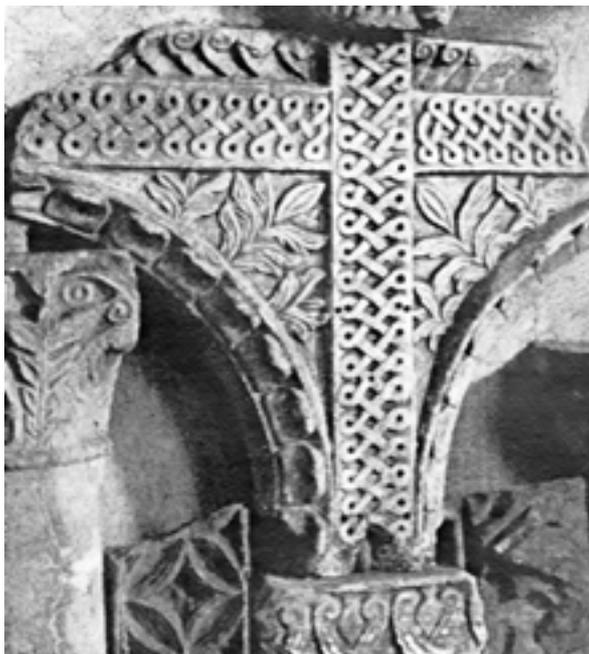
Mittelschiff-breite und Steigerung von dessen Höhe; der Grundriss wird gespannter und bewegter; durchlaufende Verwendung des Rundbogenfrieses in Verbindung mit Wandsäulen und Lisenen, Weiterbildung zu Rundbogennischen und endlich zu Zwerggalerien; Vergrößerung der Rundbogenreihen zu Blendarkaden; oftmalige Anwendung von Bauformen technischer und tektonischer Art in Erinnerung an die Zimmermannskunst der nordischen Heimat, was nicht nur in der Art und Bevorzugung reicher Profile zu



ersehen ist, sondern auch in der Einführung eines aus der Holztechnik abgewandelten Kapitells, das immer mehr zur germanischen Form des Würfelkapitells wird und diese noch vor 800 erreicht. Antike Erinnerungen werden hierbei in allen Fällen in der glänzendsten Weise germanisiert.

**Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Benenne die einzelnen Ornamente langobardischer Schmuckkunst, die du auf den nachstehenden zwei Abbildungen erkennen kannst.



2. Welche Besonderheiten weisen das nebenstehende Taufbeckenrelief aus Split (Kroatien) als langobardisches Kunstdenkmal aus?



## Das Mosaik

Das Mosaik, eine der ältesten Künste, ist zugleich eine der modernsten, weil es auf Grund seines Wesens dem Geschmack der Gegenwart besonders entspricht und weil umgekehrt die Gegenwart seine Möglichkeiten besonders gut ausnützen und entfalten kann. Das ist keine überschwängliche Phrase, sondern eine einleuchtende Tatsache. Mit der Zusammensetzung des Bildes aus kleinen Teilen kommt es neuen und neuesten Stiltendenzen entgegen wie wenige andere Techniken. Es drängt zu Vereinfachung und Stilisierung. Es neigt zur Vergeistigung der Realität und zu plakativer Wirkung. Es liebt expressionistische Kraft und abstrahierte Formen. Es hat schon vor Jahrtausenden den Pointillismus und die Op-Art geübt. Es trägt die Prinzipien der Collage, der Montage, des *objet trouvé* von jeher in sich. Es passt sich regelmäßigen und unregelmäßigen Formaten, geraden und gekrümmten Flächen auszeichnet an. Es kann die schönsten Gelegenheiten in der modernen Architektur finden, deren glatte Flächen es zu beleben vermag, ohne den Baugrundsatz der Funktionalität zu durchbrechen. Außerdem hat die moderne Technik ihm neue Materialien geliefert, die es zwar nicht in jedem Falle verbessern, aber oft verbilligen und es damit verbreiten, demokratisieren und wieder säkularisieren nach anderthalb Jahrtausenden im fast ausschließlichen Dienste der Kirche, so dass es, wie bei den Römern, unserem Alltag Farbe geben kann.

Die Voraussetzung ist, dass man das Mosaik als selbständige Kunstgattung mit eigenen „musivischen“ Stilgesetzen versteht und verwendet. Das geschieht nicht überall. Um diese Gesetze zu erkennen, muss man zunächst definieren, was ein Mosaik eigentlich ist. Leider bietet die Etymologie keine Hilfe dabei, denn sie ist unklar. Manche wollen das Wort **Mosaik** von dem arabischen *musáuwak* („verziert“) herleiten; aber die Araber haben das Mosaik nicht erfunden, sondern es von Byzanz übernommen und auch seine arabische Bezeichnung *fusáifisa* von dem griechischen *psephos* („Würfel, Mosaikstein“) entlehnt. Mit größerer Wahrscheinlichkeit darf man das Mosaik auch sprachlich als ein Kind der Musen betrachten. Allerdings tauchen die griechischen Ausdrücke *mousaikion*, *mouseion* usw. erst sehr spät auf, hauptsächlich in byzantinischer Zeit, und sind offenbar aus dem Lateinischen rückentlehnt. Die Römer hatten merkwürdigerweise in der Blütezeit ihres Mosaiks keinen allgemeinen Gattungsnamen dafür, wohl aber das Wort *tessera* oder *tessella* für das einzelne Teilchen. Sie benützten Umschreibungen wie *pavimentum tesseris structum* („aus Würfelchen gefügter Pflasterboden“). Der ältere **Plinius** (*hist. nat. XXXVI 189*) gebraucht das griechische Fremdwort *lithostroton* (eigentlich: „Steinstreu“) für eine nicht sicher identifizierbare Art von Fußböden, die „schon unter Sulla angefangen“ und die *pavimenta* verdrängt haben sollen. Erst um 300 n. Chr. stößt man in den Biographien der **scriptores historiae Augustae** auf die Wendung: *pictura est de museo* (**Trebellius Pollio** über die *triginta tyranni XXV 4*), und hundert Jahre später erwähnt **Augustinus** (*de civitate Dei XVI 8*) Figuren, die *musivo picta sunt*. In den Nationalidiomen des Mittelalters nimmt der Name allerlei Formen an: *mousaique*, *musycke*, *musaico*, *mosaick* usw. Der onomatopoetische Genius der Sprache hat einen Klangzauber in dieses Wort gelegt: Auf dem vom M weich gewölbten Grunde des O glitzert das Silberlicht des I zwischen dem scharfkantigen S und K der Glaswürfel, deren Trennung der gebrochene Diphthong A-I zu symbolisieren scheint.

Dieses lyrische Capriccio führt unversehens an eine exakte Bestimmung des Begriffes heran: Ein Mosaik ist ein geschlossenes Muster oder Bild, in dem jedes Form- oder Farbelement aus regelmäßigen oder unregelmäßigen Stückchen harter Stoffe wie Stein, Glas oder Keramik zusammengesetzt ist und das, durch einen Mörtel gehalten, eine ebene oder unebene Fläche oder einen Körper ganz oder zum größten Teil bedeckt und vornehmlich mit der Architektur zusammenwirkt. Die Formel ist so verklausuliert, um einerseits Raum zu lassen für Erscheinungen wie Mosaikrelief, Mosaikskulptur und moderne Mischformen, die neu sind, aber dem Wesen des Mosaiks durchaus gerecht werden, und es andererseits gegen verwandte Techniken abzugrenzen.

Da ist die Intarsientechnik, bei der kleine Teilchen oder auch zusammenhängende Figuren in eine sonst freie Oberfläche, meistens aus Holz, fugenlos eingelegt werden. Ähnlich sind beim *opus sectile* Stein- oder Kachelstücke von vornherein auf bestimmte Formkomponenten des gewünschten Musters zurechtgeschnitten, dessen einzelne Elemente sich also nicht, wie beim eigentlichen Mosaik, aus mehreren anonymen Teilchen zusammensetzen. Der etwas lockere Name wird für zwei recht verschiedene Arten gebraucht: einerseits die Muster aus vorgefertigten geometrischen Elementen wie Riegeln, Rhomben, Dreiecken oder Sechsecken, die vor allem die Zunft der *Cosmati* im Rom des hohen Mittelalters zu einer rein ornamentalen Sonderform des Mosaiks ausgeprägt hat.

Fast so wichtig wie die Abgrenzung gegen andere



Künste ist, dass es eigentlich zweierlei Mosaikkünste gibt: das Fußbodenmosaik, das in der Antike, und das Wandmosaik, das im Mittelalter vorherrschte. Die verschiedenen Zwecke bestimmen auch ihre verschiedenen Techniken und Gesetze, ähnlich wie bei dem Unterschied zwischen den beiden Schwestern Theater und Film. Der Fußboden muss fest und glatt sein, im Material wie in der Montage; da ein solches Mosaik in der Regel aus Augenhöhe betrachtet wird, ist feinere Detailausführung sinnvoll. Das Wand- und Deckenmosaik dagegen, das nicht von tretenden Füßen strapaziert wird, kann aus weniger robusten Materialien bestehen und braucht nicht eben zu sein, sondern kann sich verschiedene Neigungswinkel oder reliefartige Höhenunterschiede zunutze machen; außerdem wird es fast immer aus größerer Entfernung gesehen, so dass kleine Detailarbeit nicht zur Geltung kommt, um so mehr aber kraftvolle Stilisierung.

In jedem Falle aber macht die umständliche Montage so vieler winziger Stückchen das Mosaik zu einem sehr kostspieligen Gebäudeschmuck. Es braucht einen Auftraggeber, der das Bauwerk nicht nur errichten, sondern es auch so kostbar ausstatten lassen kann. Inhalt und Form hängen daher noch mehr als bei anderen Künsten vom Auftraggeber ab. Kaiser, Könige und Kirche haben seinen höchsten Glanz möglich gemacht, und zugleich war die repräsentative Kunst des Mosaiks das Mittel, durch die sie ihrer Macht den höchsten Glanz zu schaffen suchten. Daher drücken sich im Mosaik vor allem die großen Hauptlinien der politischen, geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände einer Epoche aus. Sowohl im Inhalt wie in der Form eignet es sich hervorragend zu Konsolidierung und Krönung, weniger aber zu Versuch und Vorstoß. Wegen seiner technischen Schwerfälligkeit neigt es dazu, sich nur langsam zu wandeln und der übrigen kunsthistorischen Entwicklung nachzuhinken. Es sucht Vollendung, nicht Wagnis. Es kann nicht so kühn sein, weil es so kunstvoll sein muss.

Vom Künstler verlangt es die Kenntnis einer komplizierten Technik, wenn er seine reichhaltigen Ausdrucksmöglichkeiten voll ausnützen soll. Ein großartiger Entwurf auf dem *Karton* ist noch kein großartiges Mosaik. Das Mosaik ist sowohl eine Kunst der Fugen wie der Farben. Die bedenkliche Vermengung von Mosaik und Malerei hat sehr oft dazu geführt, dass Maler Mosaik entworfen haben. Aber ein Maler spürt in seinem Stift oder Pinsel meistens nicht den besonderen Formwillen, der in den bunten Steinen und den Fugen zwischen ihnen steckt, und auch wenn ein Mosaizist den *Karton* dann geschickt in sein Medium übersetzt, ist das Resultat nicht immer ein ideales Mosaik. Enge Zusammenarbeit eines entwerfenden Malers mit den ausführenden Mosaizisten kann ein guter Ersatz sein - aber eben nur ein Ersatz für das Ideal, das wieder zur Regel werden sollte: die

### Technik der *tesserae*

Technische Gegebenheiten und ihre Wandlungen haben die künstlerische Form und Entwicklung des Mosaiks wesentlich mitbestimmt. Zu ihrem vollen Verständnis wird darum die historische Darstellung ergänzt durch eine systematische Übersicht der Herstellungs- und Arbeitsvorgänge, zumal sie weniger bekannt sind als die der meisten anderen Künste - nicht nur dem betrachtenden Laien, sondern auch manchen Kunsthistorikern und Künstlern.

### **Fundierung der Fläche**

Die Fundierung des Mosaiks ist nicht, wie die Leinwand des Malers, eine fertige Konstante. Sie entsteht erst bei der Arbeit. Der Mosaizist kann auf sie einwirken und kann sie auch auf die künstlerische Gestalt des Mosaiks einwirken lassen, beispielsweise durch Färbung des Fugenmörtels. Zur Technik des Mosaiks gehört darum auch die Herstellung seiner Unterlage.

Mit der Geburt des Mosaiks aus dem Geiste der Architektur hängt es zusammen, dass diese Ansammlung vieler harter Stückchen den Boden oder die Mauer nicht nur schmücken, sondern zugleich festigen soll. Aber Bauherren erleben, wie ein Mosaik schon nach zwei oder drei Jahren abzubröckeln beginnt, so dass die vermeintliche „Malerei für die Ewigkeit“ kostspielige Reparaturen verlangt. Bei Werkarbeit dieser Art wäre von den Mosaikfußböden der Antike nicht viel erhalten geblieben. Aber das Altertum stand fest auf dem Boden seiner Pflastertechnik. Die beiden wichtigsten antiken Quellen - **Vitruv** (*de architectura VII 1*) und, zum Teil auf ihn gestützt, **Plinius** (*hist. nat. XXXVI 184-189*) - behandeln das Mosaik schlicht als einen Zweig des Baugewerbes. Vitruv beschreibt überhaupt nur die Fundierung, und zwar sehr gründlich, denn von ihr hängt es ab, dass die fertige Fläche Belastung, Nässe, Frost aushält, ohne sich zu verziehen oder einzusinken.

Auf den eingeebneten und festgestampften Boden kommt eine dicke Grundschrift (*statumen*) aus Steinen, so groß, dass sie mindestens die Hand füllen. Darüber schüttet man einen Mörtel (*rudus*) aus Kies und Kalk im Verhältnis 3 : 1, bei Fußböden unter freiem Himmel aus Kies, Kalk und zerstoßenen Ziegeln im Verhältnis 2 : 2 : 1. Diese Schicht, tüchtig festgestampft, muss dreiviertel Fuß (ca. 23 cm) dick sein, im Freien mindestens einen Fuß (ca. 30 cm). Darüber legt man die Hauptschicht (*nucleus*) aus Ziegelschutt mit einem Viertel Kalk, mindestens sechs Finger (11 cm) dick. Dann können die *tesserae* aufgesetzt und eingedrückt werden. Manche römischen *tesserae* sind nicht würfel-, sondern stäbchenförmig und ragen dann 1 cm oder mehr in den *nucleus* hinunter. Die Fugen werden verschmiert und die Oberfläche mit Sand glatt geschliffen (Fig. A). Von dieser Methode gibt es natürlich verschiedene Spielarten.

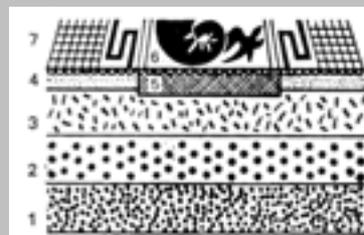


FIG. A *Fundierung antiker Fußbodenmosaik im Querschnitt*  
 1. Gewachsener Boden - 2. **statumen** (Grundschicht) - 3. **rudus** (Mörtelschicht) 4. **nucleus** (feine Hauptschicht, in der die *tesserae* sitzen) 5. eingesenktes Setztablett für das **emblema** - 6. Oberfläche des emblema - 7. Oberfläche des übrigen Mosaiks

Personaleinheit von Künstler und Kunsthandwerker.

### Technische Entwicklung

Die simpelste mosaikartige Estrichdekoration ist das *opus signinum* (nach der Stadt *Signia* in Latium), bei dem unregelmäßige Steinsplitter und Tonscherben von verschiedenen Farben in einer geglätteten Kalkmörtelfläche sitzen. Es findet sich etwa in Pompeji auf den Gehsteigen der Straßen und in Nebenräumen der Häuser, bisweilen mit einfachen Linien aus schwarzen Steinchen verziert und ist bis heute als „Terrazzo“ oder „Pfeffer-und-Salz“-Fußboden in Küchen und Korridoren überall bekannt. Freilich ist es nur eine handwerkliche Vorform der Mosaikkunst.

Um nicht viel mehr als Fliesenlegerhandwerk handelt es sich auch, wenn ein Mosaik den Fußboden nur mit einem gleichmäßig durchgehenden, einem *all-over*-Muster bedeckt, wie mit einem Teppich, den man Quadratmeterweise kauft. Auch solche seriellen Muster haben die Griechen entwickelt. Doch ihr Formsinn fand mehr Gefallen daran, die Dekoration des Fußbodens der Gestalt des Raumes anzupassen und nach einem konzentrischen System zu gliedern: in der Mitte als Glanzpunkt ein (meistens figürliches) Medaillon, umrandet von mehreren Leisten aus abstrakten Ornamenten oder Ranken, dazwischen bei größeren Flächen weitere figürliche Motive und Medaillons in symmetrischer Anordnung und thematischer Harmonie. Der Wichtigkeitsunterschied zwischen Haupt- und Nebenteilen regierte auch die Arbeitsweise. Grund und Borten wurden mehr oder weniger mechanisch verlegt, zum Teil mit Hilfe von Schablonen und gewöhnlich mit *tesserae* größeren Formats (etwa 1 cm<sup>2</sup>). Die klassische Technik des *opus tessellatum* reihte sie in geraden Zeilen aneinander oder auch in gebogenen Linien, wo das Motiv es verlangte oder wo der tote Winkel zwischen einer unregelmäßigen Figur und den regelmäßigen Zeilen auszufüllen war. Wesentlich feiner und geschmeidiger war die Ausführung der figürlichen Teile im *opus vermiculatum*, der „würmchenartigen Arbeit“ aus winzigen *tesserae*, die - mitunter nur 1 mm<sup>2</sup> groß und nicht unbedingt quadratisch in der Form - ganz nach dem Duktus der Figuren zusammengesetzt wurden. Schon der Name für ein solches Medaillon: *emblema* d. h. „Einsatz“;



Auch bei Wandmosaiken galt und gilt das Prinzip der Fundierung in mehreren Schichten. Aber das Problem ist ein anderes: nicht, das Einsinken des Mosaiks zu verhüten, sondern die Lockerung einzelner *tesserae* oder die Ablösung ganzer Partien, unter denen sich Hohlräume bilden können. Die Republik Venedig hat 1648 Böllerschüsse und Feuerwerk in der Nähe der Markuskirche verboten, damit nicht die Erschütterung den Mosaikschmuck gefährde. Bisweilen, wie in S. Maria Maggiore, sind die Mauerflächen zu glatt und die Mörtelschichten zu dick und schwer gewesen, und die Nägel, die sie stützen sollten, haben Rost gebildet und die Verderbnis noch gefördert.

Dem Mörtel gibt man besseren Halt, indem man die Mauer mit Hammerschlägen aufraut. Der Mörtel kann aus Marmorstaub, Löschkalk und der vulkanischen Pozzulan-Erde bestehen; doch gibt es auch andere Zusammensetzungen, so die von **Vasari** (*le vite I 29*) erwähnte: Travertinstaub, zerstoßene Ziegel und Eiweiß, das sich mit dem Kalk zu besonderer Härte verbindet. Um dem Gemenge Zusammenhalt zu geben, hat man manchmal Stroh oder andere Pflanzenteile dazwischen gemischt, die aber auf die Dauer zerfallen. Auf die unterste Schicht, die in der Regel gröber ist, folgen feinere (Fig. B). In S. Vitale sind bis zu vier Schichten festgestellt worden. Eine jede muß erhärten, aber dann noch einmal angefeuchtet werden, um eine Bindung mit der nächsten zu erreichen.

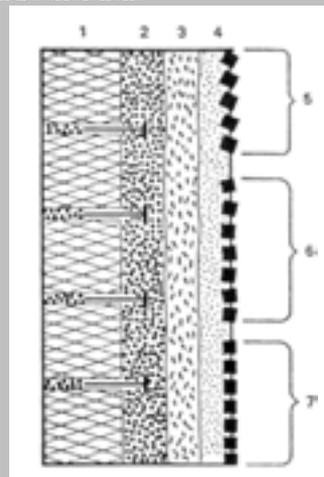


FIG. B Fundierung mittelalterlicher Wandmosaiki im Querschnitt

1. Ziegelmauer - 2. grobe Mörtelschicht mit haltenden Nägeln - 3. feinere Mörtelschicht - 4. feinste Mörtelschicht, in der die *tesserae* sitzen - 5. *tesserae* mit glatten Reflexionsflächen in gleicher Richtung, besonders bei Goldsmalten an höheren Mauerteilen - 6. *tesserae* mit unregelmäßigen Richtungen, klassische Satztechnik des Wandmosaiks - 7. *tesserae* mit Reflexionsflächen parallel zur Mauer, indirekt gesetzt.

Die oberste Schicht wird immer nur in so kleinen Partien aufgetragen, dass der Mosaizist seine *tesserae* im Laufe eines Tages hineindrücken kam und der Mörtel nicht vorher erstarrt. Um die Trocknung zu verzögern und auch die Möglichkeit zu Korrekturen länger offenzuhalten, hat im 16. Jahrhundert **Muziano da Brescia** in der Cappella Gregoriana von St. Peter einen Kitt mit Ölbeimischung verwendet, den anscheinend schon die Römer gekannt haben: 60% Travertinstaub, 25% Löschkalk (aus Travertin gewonnen), 10% rohes und 5% gekochtes Leinöl. Der Nachteil ist, dass Steintesserae das Öl aufsaugen und sich verfärben und dass dieser Ölkitt an Außenwänden langsam zerbröckelt.

deutet darauf hin, dass diese komplizierte Arbeit in der Regel nicht an Ort und Stelle ausgeführt wurde, sondern von Spezialisten im Atelier. Außerdem haben manche Emblemata, so wie sie im Fußboden gefunden worden sind, eine kuchenblechartige Unterlage aus Terrakotta oder Stein, deren erhöhte Ränder gelegentlich in die Mosaikfläche hineinragen. Zur Erklärung ist die Hypothese aufgestellt worden, schon die Antike habe das „indirekte“ Setzverfahren benutzt: Die *tesserae* werden dabei nicht direkt in den Mörtel gesetzt, sondern mit der Oberseite nach unten auf eine Unterlage aus Papier oder Leinwand aufgeklebt, auf der das Dessin vorgezeichnet ist und die sich schon vor der Arbeit in handliche Stücke zerschneiden lässt. Diese einzelnen Teile des fertigen Mosaiks werden dann am Standort mit der Rückseite in die feuchte Mörtelfläche gepresst und schließlich die Unterlage von der Oberseite abgelöst. Merkwürdigerweise ist unklar, wann das indirekte Verfahren aufgekommen ist. Nur ganz wenige Archäologen und Kunsthistoriker haben diese technische Grundfrage überhaupt wahrgenommen und sie auch dann meist mit unzureichender Kenntnis der Mosaikpraxis untersucht.

Da die Emblemata transportabel waren, scheinen sie gelegentlich auch als Einzelbilder behandelt worden zu sein, denn **Sueton** (*Div. Iul. 46*) macht die etwas überraschende Angabe, Caesar habe auf seinen Zügen *tessellata et sectilia pavimenta* mitgeführt - sicher nicht komplette Pavimente für den Boden seines Feldherrnzeltens, sondern kleine Tafelbilder ähnlich den Mosaik-Ikonen des späten Mittelalters. Um die gleiche Zeit aber, so berichtet **Plinius** (*hist. nat. XXXVI 189*), „gingen Mosaiksteine, und zwar aus Glas, vom Boden an die Gewölbe über“ (*pulsa deinde ex humo pavimenta in camaras transiere vitro*), und er bemerkt, dieses neue Verfahren hätte man gewiß schon in den Thermen des Agrippa (21 v. Chr.) und an den Decken im Theater des *Securus* (Aedil 58 v. Chr.) angewendet, „wenn es vorher erfunden gewesen wäre“. Bei dem Glas, von dem Plinius spricht, handelt es sich natürlich um **Smalten**, die also gleich bei den ersten römischen Wandmosaiken ausgiebiger verwendet wurden als bei Fußböden. Plinius erwähnt nicht die



Wie tief die *tesserae* in den Mörtel gebettet werden und ob und wie hoch man die Fugen zwischen ihnen füllt, das hängt vom Zweck und vom Stil ab. Bei Fußböden und auch bei Wänden, die dem Wetter und dem Schmutz ausgesetzt sind, ist eine möglichst ebene Fläche wünschenswert. Dunkel klaffende Zwischenräume bringen aber die Inselhaftigkeit der einzelnen *tesserae* schärfer zur Geltung.

### Naturmaterialien

Praktisch alle beliebigen Materialien lassen sich in Mosaiken verwenden. Die Sumerer nahmen aus der Natur Kalkstein, Lapislazuli, Muschelkalk und Perlmutter, die Azteken Türkis und andere Halbedelsteine, die Griechen grobe Kieselsteine. Später schlugen oder sägten sie aus Marmor und anderen Gesteinsarten, die sich in erstaunlich vielen Farben finden, kleine Würfel zurecht. So entstand die klassische Mosaiksteinart, die *tessera*. Ihre Größe schwankte in der Antike zwischen der eines Fingernagels und der eines Stecknadelkopfes für die feinsten Details (etwa 2 cm<sup>2</sup> - 1 mm<sup>2</sup>).

Stein ist stets eines der wichtigsten Materialien geblieben, wegen seiner Festigkeit vor allem für Fußböden, aber auch an mittelalterlichen Kirchenwänden ist er zusammen mit Smalten benützt worden, so für Fleischfarben. Auch vergänglichere Stoffe lassen sich zu musivischen Arbeiten zusammensetzen: die bunten Vogelfedern bei den Azteken, Holz- oder Knochenstücke, Muscheln und sogar allerlei Kerne und Körner, aus denen Kinder im Sand oder auf dem Schultisch Muster legen, wobei sie das Prinzip des Mosaiks und die Unendlichkeit seiner Möglichkeiten spielend erfahren.

### Smalten (Glasmosaik)

Neben Marmor und anderen Natursteinen sind die bunten Smalten mit ihrem unvergleichlichen Schimmer, ihren unendlichen Farbmöglichkeiten und ihrer unbegrenzten Wetterbeständigkeit das Mosaikmaterial *par excellence*. Sie sind nichts anderes als Glas, das mit Metalloxyden gefärbt ist. Der italienische Name *smalti* mit seiner germanischen Wurzel deutet an, daß sie aus der „Schmelze“ hervorgehen. Man nennt sie auch Glaspasten, Glasmosaik, manchmal „klassisches“, „künstlerisches“, „byzantinisches“ oder „venezianisches“ Glasmosaik - zur Unterscheidung von dem billigeren Pressglasmosaik der Industrie. Die vielfältigen Feinheiten in der Konsistenz und den Tönungen der echten Smalten beruhen auf Feinheiten der Fertigung, die von einigen der Fabriken wie Geheimnisse behandelt werden - wohl nicht allein zum Schutz vor Konkurrenten und Nachahmern, sondern auch um den Glanz ihrer aristokratischen Ware durch einen mystischen Schimmer noch zu vertiefen. Manche Einzelheiten der Rezepte sind aber auch schwer erfassbar und mitteilbar, weil sie im Fingerspitzengefühl des erfahrenen Schmelzmeisters liegen. Man muss gesehen haben, wie der alte Angelo Orsoni in Venedig, Inhaber einer weltberühmten Firma, im blauen Overall am Fenster seiner Glashütte hockt, eine Probescheibe, die ihm glühheiß aus dem Schmelzofen gebracht wird, in einen Eimer Wasser taucht, sie mit dem Muster vergleicht und dann bedächtig einen Löffel Kobaltpulver aus einer alten Blechdose nimmt, um das Ultramarin der Mischung zu vertiefen - aber ohne Waage und daher in immer wieder neuen Versuchen, bis die richtige Tönung erreicht ist. Man muss auch gesehen haben, wie der alte Ugo Donà, Gründer einer nicht minder berühmten Firma auf Murano, in seinem Magazin auf einen der tausend Stapel runder Smaltenkuchen

Wandmosaïke in Pompeji, die er, der dort in der Katastrophe von 79 n. Chr. den Tod gefunden hat, bei früheren Besuchen gesehen haben müsste; aber sie dürften zu seiner Zeit schon keine bemerkenswerte Seltenheit mehr gewesen sein. Tatsächlich sind allein in Pompeji und Herculaneum etwa vierzig Beispiele (aus der kurzen Zeitspanne 62-79 n. Chr.) ans Licht gekommen, weitere in Rom, Ostia, Antium und Leptis Magna in Afrika. Noch schmücken sie kleinere Flächen: Säulen, Nischen, gelegentlich Gewölbe, besonders Nymphäen und Brunnen. Sie finden sich in der Regel nicht an Innenwänden, die man lieber bemalte, sondern an Außenwänden, die sie gegen Wetter und Wasser festigten. Anders als bei Pavimenten ist denn auch das Motivvokabular, das gern aus der Fauna und Flora des Wassers schöpft und die traditionellen griechischen Ornamente durch römische ersetzt. Anders ist auch die Technik, mit der eine funkelnde, nicht immer sehr geschmackvolle Buntheit erzielt wird: Die *tesserae*, zum großen Teil aus Glas und oft von Reihen vollständiger Muschelschalen unterbrochen, sitzen in unregelmäßigem Neigungswinkel und sind nicht glatt geschliffen (wenn auch falsche Restaurierung mitunter diesen Eindruck erweckt). Diese Nischen sind die Vorfahren der christlichen Kirchengewölbe. Aus dem frühen 4. Jh. berichtet der Historiker **Flavius Vopiscus** von einem reichen Mann, der sein Haus mit Glaswürfeln bekleidet habe. Anscheinend also war das auch damals noch ungewöhnlich; das Mosaik hatte sich nur in begrenztem Umfang die Mauer erobert.

### Schwarzweiß-Mosaïke

Ein größere Leistung der Römer - der Zahl wie dem ästhetischen Range nach - sind die Schwarzweiß-Mosaïke, die im 1. Jh. v. Chr. aufkamen. Das antike Mosaïk war ja nicht, wie später das byzantinische, in erster Linie sakral, wenn auch hinter manchen mythologischen Motiven apotropäische oder andere abergläubische Absichten gestanden haben mögen. Aber auch die Götterdarstellungen dienten als Schmuck von Privathäusern, Thermen und anderen Gebrauchsbauten, und diese weltlichen Verwendungszwecke bestimmten die außerordentliche Vielfalt der Themen: von der Geschichte und Legende bis zum Theater und Sport, von Stillleben und Landschaften



weist: „Aus dem transparenten Rot da kann ich, ohne etwas hinzuzufügen, ein trübes Rot machen - oder auch eine andere Farbe.“

Diese führenden Fabriken, neben denen es an der Lagune noch zwei oder drei andere gibt, sind Familienfirmen mit einer Handvoll Arbeitern und wirken fast wie mittelalterliche Handwerkstätten, obwohl sie erst seit wenigen Jahrzehnten bestehen.

Werke außerhalb Italiens, wie August Wagner in Berlin und Mittinger & Co. in Darmstadt, haben industriellere Formen entwickelt. Auch in Mexiko werden seit einigen Jahren Smalten hergestellt. Anderswo scheint es keine bedeutenden Fabriken für das klassische Material zu geben. Für das Auge des Laien kommen Smalten, die nicht aus Italien stammen, in der Qualität den venezianischen gleich; das Auge des Kundigen nimmt ihre etwas glasigere, glattere Wirkung wahr, und die Hand des Mosaizisten findet sie spröder beim Zerschlagen.

Die Grundbestandteile der Smalten sind dieselben wie bei gewöhnlichem Glas: Sand (Quarzsand), Alkalien (Soda oder Pottasche) und Kalziumkarbonat. Die rechte Art des Sandes ist wichtig: Venedig läßt ihn aus Holland kommen. Seine Menge kann zwischen 40 und 80% schwanken, je nach der angestrebten Beschaffenheit der *tesserae*. Dazu kommen Trübungsmittel, wie Zinkoxyd, Kryolith, Antimonoxyd, Flussspat, Arsenoxyd oder Mennige - bemessen nach dem gewünschten Trübungsgrad; sie tragen zugleich zur Wetter- und Bruchfestigkeit der Smalten bei. Die Tönung wird nicht durch organische Farbstoffe erzielt, sondern nur durch Metalloxyde, die das Material lichtfest machen. Ihre Art und Menge und auch ihre Kombinationen sind verschieden; aber zu den wichtigsten gehören:

*Rot*: Selenanhydrid mit Kadmiumsulfid (die teuerste Farbgruppe)

*Gelb*: Kadmium oder Uranoxyd

*Ocker*: Eisenoxyd oder Zinnoxid

*Grün*: Kupferoxyd oder Zinnoxid

*Hellgrün*: Chromoxyd

*Hellblau*: Kupferoxyd

*Ultramarin*: Kobaltoxyd

*Violett*: Kobaltoxyd und Kadmiumoxyd oder Selenanhydrid. (Da diese Ingredienzien sich schwer miteinander vertragen, gelingen die violetten Farbtöne nur unvollkommen, obwohl manche Firmen das entrüestet leugnen.)

*Schwarz*: hochprozentiges Uransalz

*Weiß*: Kalziumkarbonat und Titanoxyd

Um die Farbe einer Mischung leichter korrigieren zu können, halten die venezianischen Fabriken Extrakte der wichtigsten Farben in Smaltenform bereit. Aber die Kunst liegt nicht in der chemischen Zusammensetzung allein. Die Temperaturen, bei denen dieses Grundgemenge im Ofen geschmolzen wird, müssen auf die Farbe und auch auf den Gehalt an zu schmelzendem Sand abgestimmt werden. Sie bewegen sich zwischen 1200 und 1500 Grad. Die Schmelze dauert im allgemeinen zwölf Stunden. Danach wird die flüssige Masse schöpfkellenweise auf eine Platte aus Metall (früher aus Marmor) geschüttet und zu tellergroßen runden Scheiben gepresst - den „Kuchen“. Die Berührung mit dem Metall der Presse hinterläßt eine ganz leichte Kräuselung der Fläche, die ihren Reiz hat, und durch die Oxydierung entsteht in manchen Fällen eine „Reaktion“: eine äußere Kruste von etwas dunklerer Tönung, die nicht unbedingt wünschenswert ist, denn da im Mosaik gewöhnlich die Bruchseite - also das Innere des Kuchens - nach außen kommt, erscheint die *tessera* dann wie von Konturen eingefasst. Die Kuchen werden etwa vier bis zwölf Stunden lang allmählich abgekühlt, und von den sorgfältig abgestuften Temperaturen der (geheizten) Kühlbahn, die sie auf einem Förderband

bis zu Jagd und Landwirtschaft. Musivischer Bodenbelag war so beliebt geworden, dass Bedarf nach einer billigeren Technik bestand. So beschränkte man sich, statt der vielen Steinsorten in vielen Farben, auf schwarze *tesserae* aus Basalt und weiße aus Marmor oder Kalkstein. Dass dies als Ersatz galt, zeigt etwa ein siebenfarbiges Fußbodenmuster nahe der *Porta Romana* in **Ostia**, das nach einer Beschädigung etwas gröber in schwarzen und weißen Steinen ergänzt worden ist. In der Hafenstadt Ostia ist der Schwarzweiß-Stil am besten zu studieren. Die Seefahrtsmotive - Schiffe, Fische, exotische Tiere - vor den einzelnen Reederei-Kontoren an der *Piazza delle Corporazioni* haben offensichtlich eine ähnliche Funktion wie die kommerzielle Gebrauchsgraphik von heute.

Eine andere Folge der Rationalisierung und der Stilisierung war, dass man auch die Hauptfiguren aus dem gleichen Material setzte wie die Ornamente um sie herum, also auf die Feinarbeit aus kleineren und kleinsten *tesserae* verzichtete - und damit auf das *emblema* als solches. Zwar wurde das Prinzip der Gliederung um ein Herzstück herum nie ganz verdrängt, wohl aber das *emblema* im technischen Sinne, als separat gearbeitetes Einsatzbild. Das *opus tessellatum* und das *opus vermiculatum*, deren Trennung im Grunde künstlich gewesen war, verschmolzen auch künstlerisch zu einer Einheit, die man *opus musivum* genannt hat. Die Figuren brauchten sich nun nicht mehr unbedingt auf den engen Rahmen eines *emblema* zu beschränken, sie konnten darüber hinausgreifen, konnten größer werden, die ganze Fläche erfassen. Diese freiere Anordnung gewann breiten Raum in der üppigen Mosaikblüte der späteren Kaiserzeit.

### Leistungen in den Provinzen

Inzwischen hatten die Römer zugleich mit dem Pflaster ihrer Legionsstraßen auch die kunstreiche Pflasterung ihrer Villen von Vorderasien bis Britannien, von Spanien bis zum Kaukasus verbreitet. Neben importiertem Material verwendete man in den Provinzen einheimische Steinarten, und auch Smalten wurden mitunter im Lande selbst hergestellt, wie etwa der Fund eines römischen Schmelzofens in Trier zeigt. Besonders kostbare Bildteile mögen aus mediterranen Ateliers herangeschafft worden sein; aber in der Regel wurden die Arbeiten wohl an Ort und Stelle von Griechen ausgeführt oder doch geleitet. Natürlich wurden auch Landeseinwohner angelernt. Rein handwerklich erreichten sie nicht immer die Perfektion ihrer Lehrmeister, und auch das Dessin verleugnet manchmal nicht die provinzielle Herkunft. Aber offensichtlich hatten die griechisch-römischen Mosaizisten auch Vorlagen und Musterbücher, die solide Qualität und eine gewisse Stileinheitlichkeit im ganzen Imperium garantierten, namentlich bei den geometrischen Ornamenten. Besonders viele römische Fußböden haben sich in Afrika erhalten, Tausende allein in

durchlaufen, hängt es zum großen Teil ab, dass sie sich in der gewünschten Weise zu *tesserae* brechen lassen. Der Mosaizist kann sie sich selbst so „schlagen“, wie er sie braucht; aber meistens tun das Frauen in der Fabrik. Die Kuchen werden streifenweise vorgeritzt und dann mit dem Hammer über dem „Dorn“ (einem aufrecht stehenden Meißel) oder auch mit handbetriebenen Hackmaschinen in rechteckige Stücke gehackt. Das gebräuchlichste Format ist etwa 13 x 10 mm; aber da dies Handarbeit ist, ergeben sich Abweichungen und Unregelmäßigkeiten; sie machen das Mosaik lebendiger. Vor allem aber beruht die glitzernde Wirkung darauf, dass der Kuchen nicht zersägt, sondern zerschlagen wird und dabei unregelmäßig springt, so dass die Bruchfläche zwar blank ist, aber nicht glatt. Sie kann eine „Muschel“ aufweisen - Bogenlinien wie in einer Muschelschale. Sie kann Luftblasen enthalten, in denen sich Patina reizvoll ansetzt. Die Breite der *tessera* - also die Dicke des Kuchens - beträgt gewöhnlich 10 mm, mitunter auch 15 oder 20 mm. Es gibt auch besonders dünne Kuchen von nur 3 mm Stärke, die aber als „Flächenmosaik“ verlegt werden, d.h. mit der gepressten Oberfläche nach außen.

### Direktes, indirektes Setzverfahren

Das direkte Setzverfahren, dessen Prinzip schon aus dem vorstehenden Abschnitt hervorgeht ist das natürlichste, das einfachste, das ausdrucksreichste, das klassische. Es erlaubt die Ausnützung der ungleichmäßigen Neigungswinkel als Kunstmittel. Die *tesserae*, mit wechselndem Fingerdruck eingesetzt, liegen nicht flach in der Fluchtebene der Mauer, sondern sind mit ihren ohnedies unebenen Flächen bald hierhin, bald dorthin gekehrt, und da sich der Lichteinfall und der Standort des Beschauers fortwährend verändern, gewinnen sie glitzerndes Leben. Daneben können einzelne Partien - etwa ein Heiligenschein, dessen Goldsmalten zudem glatte Oberflächen haben - konzentrierten Glanz ausstrahlen, wenn die *tesserae* sich alle parallel dem stärksten Licht zuneigen wie Blumenköpfe am Fenster. Freilich kann der ästhetische Vorteil der rauen Fläche ein praktischer Nachteil sein, weil sie Wasser und Schmutz leichter aufnimmt.

Das indirekte Setzverfahren schafft fast von selbst eine so gut wie glatte Fläche. Man drückt die *tesserae* nicht in den Mörtel, sondern klebt sie zunächst, die spätere Vorderseite nach unten, auf eine Unterlage aus Papier oder Leinwand, auf der man den Entwurf vorgezeichnet hat - natürlich seitenverkehrt, denn noch hat man das Bild ja von hinten vor sich. Dieser Karton lässt sich in handliche Teile zerschneiden, wobei man am besten den Bildelementen folgt, etwa den Umrissen eines Kopfes. Das fertig gesetzte Mosaik drückt man Stück um Stück mit der Rückseite in den feuchten Putz, löst dann die Unterseite ab wie das Papier von einem Abziehbild und setzt *tesserae* in die Schnittstellen ein, die man zuvor etwas ausgezackt gelassen hat, um sie unauffällig schließen zu können. Zum Schluss streicht man Mörtel in die Setzfugen.

Die fertige Fläche ist so eben wie der Tisch, auf dem sie während der Arbeit gelegen hat. Sie wirkt kälter als ein direkt gesetztes Mosaik; denn zu der Glätte kommt hinzu, dass der Mosaizist während der Arbeit die Oberflächenstruktur der *tesserae* nicht sieht. Es ist nur ein grober Ausgleich, wenn manche nachträglich mit Nagelbrett und Hammer ein wenig Abwechslung in die Neigungswinkel bringen. Aber die indirekte Methode hat ihre Vorteile: Die Ausführung im Atelier ist bequemer und schneller, zumal mehrere Mosaizisten an den einzelnen Teilen arbeiten können. Fehler sind bei den nur aufgeleimten *tesserae* jederzeit zu korrigieren. Die Stücke mit ihrer dünnen Unterlage lassen sich leicht transportieren.

dem fruchtbaren Küstenstrich von Karthago nach Süden zu. Sie machen das wenig bekannte tunesische Nationalmuseum in Le Bardo zum weitaus reichsten Schatzhaus antiker Mosaikkunst in der Welt, den großen Sammlungen in Rom und Neapel an Quantität um ein Vielfaches überlegen und auch an Qualität nicht unterlegen, obwohl freilich die provinziellen Künstler nicht die formende Disziplin der Griechen besessen haben. Manche ihrer Formelemente sind aber nicht so naiv, wie sie inmitten der klassischen Motive scheinen mögen. Das afrikanisch-orientalische Kultursubstratum kommt etwa in Konventionen wie den kleinen Zickzacklinien als Chiffre für Wasser zum Vorschein, die an Ägypten denken lassen. Die Tradition von Wandmalereien der Ägypter und Assyrer mag auch hinter der häufigen Anordnung der Bilder in zeilenartigen Streifen oder „Registern“ stehen - einem Prinzip, das sich freilich auch auf der Traianssäule findet und das später bei den biblischen Geschichten an den Kirchenwänden vielfach wiederkehrt. Die Absicht ist mehr erzählend als dekorativ. Die stärksten und schönsten Merkmale des afrikanischen Stils sind daher liebe- und kunstvoller Realismus in der Behandlung der Figuren, höchste Lebendigkeit, Sinnen- und Farbenfreude in Thematik und Technik.

### **Kirchenwände des Mittelalters**

Das christliche Mittelalter gilt als das Goldene Zeitalter des Mosaiks. Gewiss ist das im wörtlichen Sinne richtig, denn seinen Grundton bilden weite Flächen aus *tesserae* mit Goldauflage. Im Goldesglorienschein reflektierten sich die himmlische und die irdische Majestät. Kirche und Kaiser hatten das Mosaik als ihr vornehmstes didaktisches Instrument gewählt und gaben ihm alle Möglichkeiten, die Macht je einer Kunst geboten hat. Es war eine Kunst der Könige. Es war auch eine Königin unter den Künsten und erreichte höchsten ästhetischen Rang. Das Mosaik in dieser zweiten großen Phase seiner Geschichte, im Mittelalter, ist freilich dem der Antike nicht überlegen; aber es ist anders, ganz anders - nicht nur mit seiner religiösen Thematik, sondern auch in Funktion, Anwendung, Format, Stil, Technik, Material. Es ist beinahe eine andere Kunstgattung.

Wenn es gleich zu Anfang, in den frühchristlichen Bauten von Rom und Ravenna, mit einigen seiner schönsten Leistungen auftritt, so zeigt dies, dass es nicht unvermittelt dem Geiste des siegreichen Gottes und Glaubens entsprungen ist, sondern das Erbe der alten Götter übernommen und entwickelt hat. Anfangs wurden Stil und Formen der Antike unverändert für christliche Zwecke verwendet. Die Basilika von Aquileia weist durchaus römische Fußböden aus dem frühen 4. Jahrhundert mit Vögeln, Hirschen und Widdern, aber auch dem Guten Hirten und der Jonas-Geschichte auf. Im Altertum waren weitaus die meisten Auftraggeber Privatleute gewesen. Im Mittelalter arbeiteten die Mosaizisten für überpersönliche Mächte, die wesentlich größere Mittel aufwenden konnten. Dadurch wuchsen die Ausmaße des Mosaiks so sehr, dass sie auch sein Wesen veränderten. Es hatte nun umfangreiche Flächen an Wänden und Gewölben zu dekorieren, und die Gliederung der Architektur machte auch die Gliederung des Mosaiks zu einem vielschichtigeren Problem als in der Zeit der nur rechteckigen Pavimente. Der Zweck war aber nicht mehr bloße Dekoration, sondern psychologische Einwirkung auf das Kirchen- oder Staatsvolk, Propaganda für den Glauben. Dies bestimmte auch die Form der Darbietung. Es ging nicht mehr darum, die Welt zu zeigen, wie sie war, sondern die überpersönlichen Mächte, die den Auftrag gegeben hatten, so zu zeigen, wie sie gesehen werden wollten: nicht mehr um Realismus, sondern um Idealisierung ging es. Dazu war das Mosaik mit seiner Stilisierungstendenz vorzüglich geeignet. Die langwierige Arbeit mit dem harten Material hat die Eigenschaft, den Eindruck der Wirklichkeit und den Einfall des Künstlers zu filtern, zu objektivieren, zu entpersönlichen, Abstand zu schaffen zwischen dem Ding und dem Werk, dem Werk und dem Beschauer. Da das Mosaik in dieser Ära den Primat über alle Künste besaß, haben seine Formgesetze erheblichen Einfluss auf die Charakteristika des byzantinischen Stils insgesamt ausgeübt.

Die schwerfällige Technik des Mosaiks legt überdies einen gewissen Konservatismus nahe, der dem konservativen Charakter der institutionalisierten Religion entsprach. Das feste Weltsystem und Weltbild des christlichen Mittelalters, das die Mosaik dieser Epoche zu spiegeln hatten, steht an Geschlossenheit nur den ebenfalls streng hierarchischen Kulturen Ägyptens und Chinas nach, und daraus ergeben sich die fast eintönige Einheitlichkeit der immer wiederkehrenden Motive und die außerordentliche Kontinuität, die mehr als ein Jahrtausend überspannt. Sie wird, ähnlich wie in Ägypten, durch die Neigung zum Archaisieren verstärkt zur Nachahmung weiter zurückliegender Zeiten.

Auf die Komposition wirkte sich auch die Tatsache aus, dass Kirchenmosaiken meistens weit vom Betrachter entfernt sind. Der erfahrene Mosaizist war bemüht, an höher gelegenen Teilen der Wand die perspektivische Verkürzung, an Gewölben und Apsisrundungen die noch komplizierteren perspektivischen Verzerrungen für das betrachtende Auge auszugleichen. Insbesondere musste er bedenken, dass kleinere Details schwerlich wahrzunehmen sein würden, dass es noch mehr als bei Fußböden auf Vereinfachung ankam. Dies ist nicht sogleich erkannt und auch später nicht immer beachtet worden.

### **Liturgische Funktionen**

Die Absicht, den Raum zu dekorieren und dadurch den Glauben zu propagieren, prägte zusehends den Stil. Anfänglich war das christliche Mosaik nichts weiter als Dekoration, ein sekundäres Element, das erst nach dem Bau konzipiert war und sich zwar in die freigelassenen Flächen fügte, aber nicht wirklich auf die Architektur

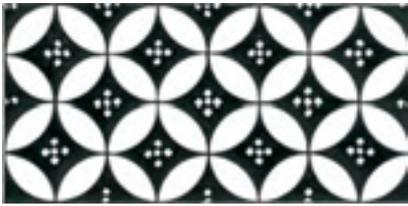
einstellte, sondern im Grunde ein Eigenleben führte. Blumen oder Ranken lassen sich an jeder beliebigen Stelle anbringen, ohne außer der ornamentalen Funktion auch eine architektonische und liturgische zu haben. Aber schon früh legten besonders die Kuppeln von Rundbauten eine Gliederung nahe - analog dem zentralisierten Schema antiker *emblema*-Pavimente. Im 4. und 5. Jh. wurden die weiten Wölbungen in horizontale Ringbänder und vertikale Segmente aufgeteilt und die Nischen darunter als gesonderte architektonische Elemente betont. Die Erkenntnis war gewonnen, dass Architektur und Wandschmuck als geschlossenes Ganzes zu behandeln seien, dass die Dekoration den Raum mitformen, dass sie in den Raum hineinwirken und gemeinsam mit ihm dem liturgischen Ziele dienen könne. Die enge Verbundenheit des Mosaiks mit der Architektur ist in Kirchen des byzantinischen Mittelalters mit ihren mächtigen Kuppeln und weiten Gewölben in exemplarischer Weise verwirklicht. Es muss, wie die Bauteile selbst, mit dem Raum in Beziehung treten, den es umschließt, und sich auch direkt an den Menschen in dem Raume wenden. Damit hängt der Zug zur Frontalität der Figuren zusammen. Oft sind sie isoliert, verzichten auf anekdotische Zusammenhänge und sogar auf kompositionelle Beziehungen zueinander. Oft stehen sie auf dem unteren Rande der Bildfläche, schieben sogar einen Fuß über die Kante, als träten sie aus der Wand heraus, in den Raum hinein, auf den Gläubigen zu, um ihn anzureden, teilzunehmen an seinem Gottesdienst. So ergibt sich die „byzantinische“ Haltung, die durch die Stilisierungstendenz der musivischen Technik noch verstärkt wird. Sie bringt die Ikonenfigur dem Menschen näher, aber erhöht sie zugleich in die Dimension der Majestät. Diese zyklische Ikonographie, deren Repertoire sich in der Folge nur wenig verändert hat, machte den Kirchenraum zu einem systematischen Modell des christlichen Kosmos. Auch die hoch getürmten indischen Tempel sollten den Himmel darstellen, und so könnte orientalischer Einfluss mitgewirkt haben, als die Tradition der römischen Rotunden erweitert und vergeistigt wurde zum mächtigen byzantinischen Kuppelbau. Hierarchische Ordnung bestimmt die Dekoration. Den Blickpunkt, die Mitte der Apsis, nahm am häufigsten der Pantokrator Christus in bestimmten Haltungen ein: thronend, stehend, später besonders als Brustbild. Anderswo trat an seine Stelle die Jungfrau mit Kind oder die *Madonna orans*. Beiden gab die Konvention gewöhnlich blaue Gewänder und stellte ihnen Apostel oder andere Heilige zur Seite. Seltener wurde einem Heiligen selbst der Mittelpunkt eingeräumt. Zu den umgebenden Elementen gehörten die Symboltiere der vier Evangelisten, die zwölf Apostelschafe, der Jordan-Fluss, die Mauern von Betlehem und Jerusalem, zu Häupten der Zentralfigur die Hand Gottes oder das Tabernakel („Paradieszelt“). Einige dieser Motive konnten auch auf dem Triumphbogen vor der Apsis auftauchen, desgleichen wichtige Vorgänge aus der Heilsgeschichte, wie die Geburt. Fortlaufende Bildgeschichten aus dem Alten oder Neuen Testament hatten ihren Platz im Hauptschiff. Schmale Flächen wie die zwischen Fenstern eigneten sich für stehende Heilige, und Medaillons mit Heiligenköpfen erschienen zwischen Ranken an der Unterseite der Bögen. Vom Scheitelpunkt der Kuppel aber blickte selbstverständlich ein Symbol oder Bildnis des Pantokrators herab.

### **Beantworte die folgenden Fragen:**

1. Wie könntest du das Mosaik als eigenen Kunstbegriff definieren?
2. Wann taucht der Name „Mosaik“ zum ersten Mal in der Literatur auf?
3. Wir unterscheiden zwei verschiedene Mosaikkünste: das Fußboden- und das Wandmosaik. Welche Unterschiede muss der Künstler beim Setzen des jeweiligen Mosaiktyps beachten?
4. Erkläre die Fachausdrücke: *opus sectile*, *opus signinum*, *opus tessellatum*, *opus vermiculatum*, *opus musivum*, *emblema*, *Smalten*.
5. Inwiefern entspricht die Technik des Mosaiks dem Kunst- und Weltverständnis des christlichen Mittelalters, so dass diese Epoche zum Goldenen Zeitalter des Mosaiks wurde?
6. Die nachfolgende Zeichnung zeigt dir verschiedene geometrische Formen antiker Fußbodenmosaiken. Ordne den jeweiligen Mustern die richtige Beschreibung zu.



Wellenband  
(sogenannter  
„laufender Hund“)

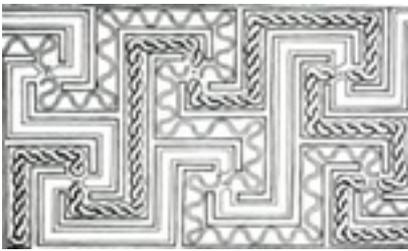


Girlande und  
zweisträngiges  
Flechtband im Mäander



Doppelmäander

Perspektivischer  
Doppelmäander



Zinnenkante

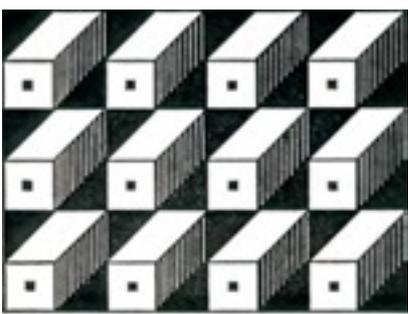
Sägezahnkante



Zweisträngiges  
Flechtband



Dreisträngiges  
Flechtband



Peltenkreuze mit  
Flechtbandknoten  
(pelta: Schild mit  
halbmondförmigem  
Querschnitt beim  
Peltenkreuz zur S-  
Kurve abgewandelt.)



Vierblätter, gebildet aus  
sich überschneidenden  
Kreisen.

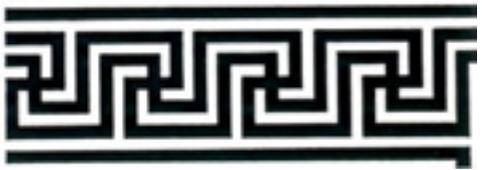
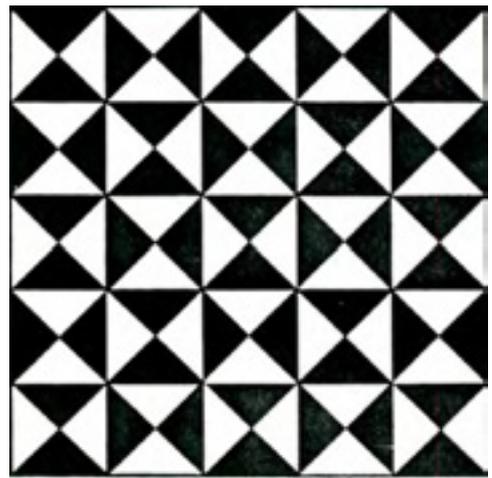


Rhombensterne;  
Quadrate mit  
Flechtbändern und  
Flechtbandknoten;  
Zinnenkanten;  
Sägezahn motive



Dreiecke in  
alternierender  
Sanduhr-Anordnung

Quadrate und Rhomben  
mit der perspektivischen  
Wirkung von  
Vierkantstäben



<b>Verzeichnis der Primärtexte</b>		Seite
TEXT 1	Divus Augustus: res gestae c. 30	9
TEXT 2	CIL V 7817	9
TEXT 3	Iulius Capitolinus: M.Ant.Phil. 17,1 – 22,1 (gek.)	9
TEXT 4	Orosius VII 22,6 f.	10
TEXT 5	Vopiscus: vita Probi 15	11
TEXT 6	Strabo IV 61, 9	14
TEXT 7	Cassiodorus: Variiae XII 24, 3-6	15
TEXT 8	Cassiodorus: Variiae XII 22, 3-5	15
TEXT 9	Paulus Diaconus: de gestis Langobardorum I 3 f.	17
TEXT 10	Stattius: Silvae IV 3, 40-66	28
TEXT 11	Marcus Iunius Nipsus: lib. II fluminis varatio p. 285 f.	29
TEXT 12	C. Iulius Caesar: comm. de bello Gallico IV 17	30
TEXT 13	Strabo IV 6, 12	67
TEXT 14	Ammianus Marcellinus XXX 5, 11 f.	71
TEXT 15	vita S. Roudberti. Conversio c.4 f.	81
TEXT 16	Paulus Diaconus: de gestis Langobardorum IV 38	83
TEXT 17	T. Livius XXXIX 22, 6 f. ; 45, 6 f. ; 54, 2 – 55, 6; XXXX 34, 2 f.	86
TEXT 18	Ausonius XI 9	88
TEXT 19	de Sanctis Hermagora episcopo et sociis martyribus II 15 f.	89
TEXT 20	Julius Pomponius Laetus: In Vergilii Aeneidos libros commentarius	95
TEXT 21	passio beatissimi Floriani martyris Christi	116
TEXT 22	Eugippius: commemoratorium 11, 2 f.	120
TEXT 23	Eugippius: commemoratorium 29	121
TEXT 24	Vitruv: de architectura III 1, 1ff.	142

<b>Themen der vorgestellten Realien</b>	<b>Seite</b>
Österreich in römischer Zeit	3
Friaul und Istrien in römischer Zeit	11
Daten zur Geschichte der Langobarden	17
Die Römerstraße	22
Römische Meilensteine	31
Die Römerstraße IUVAVUM – VIRUNUM	35
Die Römerstraßen AQUILEIA – VIRUNUM und AQUILEIA – AGUNTUM	39
Die Römerstraße VIA FLAVIA TERGESTE - POLA	42
Die Oppida-Zivilisation	42
Bau- und Wohnweise der Kelten und Römer	45
Römisches Alltagsleben	50
Römische Kleidung	59
Das Weiterleben keltischen Volkstums und keltischer Kulturelemente in der römischen Kaiserzeit	62
Handel und Gewerbe am Magdalensberg	65
Die römische Stadt Teurnia	67
Die Stadt auf dem Magdalensberg	72
Municipium Claudium Virunum	77
Forum Iulii (heute Cividale del Friuli)	82
Aquileia antica	85
Grado	91
Timavus fluvius (heut. Timavo)	94
Colonia Iulia Parentum (heut. Poreč)	96
Colonia Iulia Pola (heut. Pula)	98
Die keltische Götterwelt in vorrömischer Zeit	105
Kaiserkult und Götterverehrung	108
Frühes Christentum in Österreich	113
Themen und Formen römischer Kunst	122
Der Kanon Polyklets	140
Merkmale der langobardischen Kunst	143
Das Mosaik	148

## DIE RÖMISCHEN KAISER

VOLLER NAME	BEKANNT ALS	REGIERUNGSZEIT	
Gaius Iulius Caesar Octavianus	Augustus	27v. - 14n.Chr	
Tiberius Claudius Nero	Tiberius	14 - 37	
Gaius Iulius Caesar Germanicus	Caligula	37 - 41	
Tiberius Claudius Nero Germanicus	Claudius	41 - 54	
Nero Claudius Caesar	Nero	54 - 68	
Servius Sulpicius Galba	Galba	68 - 69	
Marcus Salvius Otho	Otho	69	
Aulus Vitellius	Vitellius	69	
Titus Flavius Sabinus Vespasianus	Vespasian	69 - 79	
Titus Flavius Sabinus Vespasianus	Titus	79 - 81	
Titus Flavius Domitianus Augustus	Domitian	81 - 96	
Marcus Cocceius Nerva	Nerva	96 - 98	
Marcus Ulpius Nerva Traianus	Trajan	98 - 117	
Publius Aelius Hadrianus	Hadrian	117 - 138	
Titus Aurelius Fulvus Boionius Arrius	Antoninus Pius	138 - 161	
Marcus Aurelius Antoninus	Mark Aurel	161 - 180	
Lucius Aurelius Verus	Verus	161 - 169	
Lucius Aelius Aurelius Commodus	Commodus	180 - 192	
Publius Helvius Pertinax	Pertinax	193	
Marcus Didius Severus Iulianus	Didius Iulianus	193	
Lucius Septimius Severus	Septimius Severus	193 - 211	
Marcus Aurelius Antoninus Bassianus	Caracalla	211 - 217	
Publius Septimius Antoninus Geta	Geta	211 - 212	
Marcus Opellius Macrinus	Macrinus	217 - 218	
Varius Avitus Bassianus	Elagabal	218 - 222	
Marcus Aurelius Severus Alexander	Severus Alexander	222 - 235	
Gaius Iulius Verus Maximinus	Maximinus Thrax	238	
Marcus Antonius Gordianus	Gordian I	238	
Marcus Antonius Gordianus	Gordian II	238	
Decimus Caelius Balbinus	Balbinus	238	
Marcus Clodius Pupienus Maximus	Pupienus	238	
Marcus Antonius Gordianus	Gordian III	238 - 244	
Gaius Messius Quintus Traianus	Philippus Arabs	244 - 249	
	Decius	249 - 251	
	Trebonius Gallus	251 - 253	
	Aemilianus	253	
Publius Licinius Valerianus	Valerianus	253 - 260	
Publius Licinius Egnatius Gallienus	Gallienus	253 - 268	
Marcus Aurelius Claudius	Claudius Gothicus	268 - 270	
Lucius Domitius Aurelianus	Aurelian	270 - 275	
	Tacitus	275 - 276	
	Florianus	276	
Marcus Aurelius Probus	Probus	276 - 282	
Marcus Aurelius	Carus	282 - 283	
	Carinus	283 - 285	
	Numerianus	283 - 284	
Gaius Aurelius Valerius Diocletianus	Diokletian	284 - 305	
Maximianus Augustus	Maximian	286 - 305	
Gaius Flavius Valerius Constantius	Constantius Chlorus	292 - 306	
Gaius Galerius Maximianus	Galerius	395 - 311	
Valerius Licinianus	Licinius	311 - 323	
Flavius Valerius Constantinus	Konstantin d. Große	306 - 337	
Flavius Iulius Constans	Constans	337 - 350	
Flavius Iulius Constantius	Constantius II	350 - 361	
Flavius Claudius Iulianus	Julian Apostata	361 - 363	
Iovianus Flavius	Iovian	363 - 364	
<b>Zweikaisertum</b>			
	<i>im Westen</i>	<i>im Osten</i>	
Valentinianus I	364 – 375	Valens	364 – 378
Gratianus	375 – 383		
Maximus, Valentinianus II	383 – 388	Theodosius	379 – 395
Valentinianus II	388 – 392		
Eugenius	392 – 394		
Honorius	395 – 423	Arcadius	395 – 408
Valentinianus III	425 – 455	Theodosius II	408 – 450
Maorianus	457 – 461	Marcianus	450 – 457
Libius Severus	461 – 465	Leo I	457 – 474
Anthemius	467 – 472		
Iulius Nepos	474 – 475	Zenon	474 - 491
Romulus Augustulus	476		

**Karte des Römischen Reiches nach der Reichsreform Diokletians (395 n.Chr.)**



**Karte Westeuropas nach dem Ende des Weströmischen Reiches (476 n.Chr.)**



## Bildtafeln zur Austria Romana

Die folgenden Bildtafeln stammen von dem Historienmaler Franz Jung-Ilsenheim



*Keltisches Tieropfer*



*Schlacht zwischen Römern und Germanen bei Noreia (113 v. Chr.)*



*Ankunft der Römer am Bodensee (15.v.Chr.)*



*In der Arena von Carnuntum*



*Bei Virunum*



*Bei den Markomannen*



*Severin und Odoaker*



*Die Gründung des Klosters Mondsee (ca. 750 n.Chr.)*